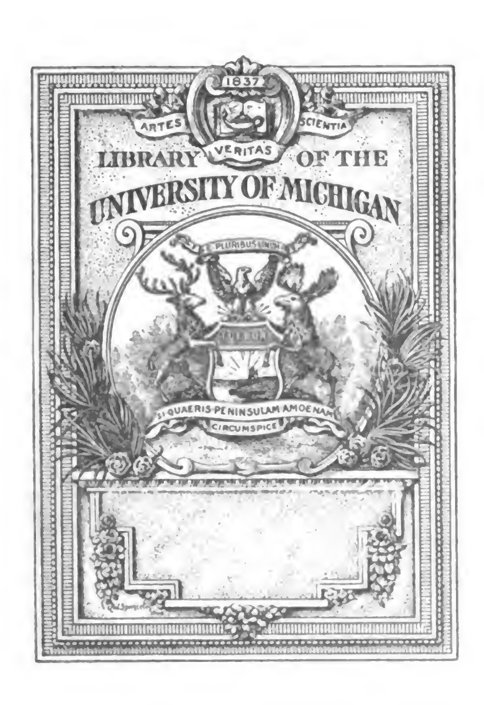



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Georg Forster's

sämmtliche Schriften.

Erster Band.





Georg Forster's sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von dessen Tochter

und begleitet

mit einer Charakteristik Forster's

von

G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Erster Band.

Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Vorwort.

Nur Weniges ist es, was die Herausgeber der gesammelten Werke Georg Forster's zur Rechtfertigung der Wahl und Behandlung des Aufgenommenen vorauszuschicken haben; denn ihr Verfahren in diesem Geschäfte war weit mehr durch Nothwendigkeit als durch Willkür bestimmt, und das Wichtigste von Andern mit Fleiß und Geschick schon vorbereitet. Die drei letzten Bände enthalten die Forster'schen Briefe nach der Sammlung, die seine Witwe 1829 bei F. A. Brockhaus herausgab, mit wenigen Einschaltungen aus andern seitdem bekannt gewordenen Correspondenzen. Daß darunter die Briefe an Schlosser, Alex. v. Humboldt und besonders die an Sömmerring fehlen, haben noch wir, wie die Herausgeberin jener Sammlung, um so mehr zu bedauern, als grade diese letztern unstreitig am tiefsten in zwei Hauptperioden von Forster's Leben eingeführt hätten. Nur Ein Fragment, das unter dem Titel „Aus der Brieftasche eines Reisenden" in den zweiten Theil der von Huber herausgegebenen „Kleinen Schriften" Forster's (1794)

gerathen war, haben wir an seine rechte Stelle unter die Briefe eingeschoben, denn es ist offenbar ein an Sömmerring gerichtetes Schreiben grade aus der Zeit, wo Forster seinen Aufenthalt in Kassel aufgab, und zugleich aus dem Dunkel heraustrat, das dort die natürliche Gestalt seines klaren Geistes verhüllt hatte. Dem letzten Bande der Briefe haben wir die Sakontala angehängt. Sie ist nur Uebersetzung aus zweiter Hand und durch Hirzel's metrische Uebertragung aus dem Originale im Grunde doppelt antiquirt; doch schien sie uns mit Forster's Namen zu enge verbunden, und ihr Einfluß auf die deutsche Literatur, in der sie das erste Signal zu der nachher so bedeutend gewordenen Beschäftigung mit der indischen Literatur gab, zu wichtig zu sein, als daß sie in einer Gesammtausgabe der Forster'schen Werke fehlen dürfte. Als die einzige Uebersetzung, der wir Aufnahme gestattet haben, mag sie diesen Zweig der fruchtbaren Thätigkeit Forster's vertreten, der wir die Verpflanzung besonders mancher schätzbaren Reisebeschreibung auf deutschen Boden zu verdanken haben. Sein Vater, Joh Reinhold Forster und Sprengel haben durch ihr umfassendes „Magazin der Reisebeschreibungen" (seit 1790) erst angefangen das deutsche Volk in die Weite der Welt zu führen; in diesem großen Sammelwerke mögen auch jene Uebersetzungen Georg Forster's (die wichtigsten sind darin fast alle enthalten) an ihrer natürlichen Stelle bleiben. Einige davon, wie Anburey's Reise in Nordamerika, Sparrmann's nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. A. hat Forster ohnehin nur revidirt; aus einigen anderen sind die interessanteren Vorreden des Uebersetzers unter die kleinern Schriften schon von Huber aufgenommen worden. Auch die Uebersetzung von Joh. Reinhold Forster's „Observations [illegible]e in the course of a voyage round the world"

(Lond. 1778), die Georg 1783 herausgab („Bemerkungen über Gegenstände der Physik ꝛc.") haben wir weggelassen, obgleich darin ganze Capitel von dem Sohne hinzugefügt wurden; wir scheuten die Wiederholungen der Resultate jener Reise, die ohnehin in den aufgenommenen Aufsätzen neben der Reise selbst nicht selten sind. Wir haben diese letztere nach der Octavausgabe von 1784 abgedruckt. Nach den neuesten Entdeckungen der englischen Seefahrer, die seit den Nordpolexpeditionen an Kühnheit und Ausdauer wetteifern, ist zwar das Ergebniß, das Cook damals auf seiner Fahrt nach dem Südeismeere sicher festgestellt zu haben glaubte, umgestoßen, dennoch wird die Erzählung von Cook's Entdeckungen aus dem Munde des zweiundzwanzigjährigen Forster immer mit Interesse gelesen werden. Die Streitschriften, die über die Publikation dieser Reise damals gewechselt wurden, die botanischen Werke, deren streng wissenschaftlicher Inhalt in einer Sammlung von Werken allgemeinerer Art fremd stehen würde, haben wir nicht mitgetheilt; auch die Kupfer und Karten, die nun weder den Reiz noch den Werth der Neuheit mehr haben, blieben hinweg, um nicht den Preis unserer Ausgabe unnöthig zu vertheuern. Aus diesem Grunde geben wir auch die Kupfer, mit denen Chodowiecky und seine Schüler die Erinnerungen aus dem Jahre 1790 begleiteten, nur in leichten Umrissen, und wir würden sie, die ohnehin werthlos sind, gleichfalls ganz beseitigt haben, wenn ohne sie der Text irgend verständlich geblieben wäre. Die Ansichten vom Niederrhein füllen den dritten Band; sie bleiben, wiewol sie unvollständig sind, das sprechendste Zeugniß von dem classischen Geiste Forster's, ein Buch, dem man in seiner Art gar nichts vergleichen kann. Den kleinen Schriften liegt schon aus Pietät die Samm-

lung von Huber (Leipzig 1789 fg.) zu Grunde, die überdies mit Sorgfalt und Umsicht besorgt ist. Weniges konnte aus dem spärlichen Nachlasse hinzugefügt werden; unter diesem Wenigen ist die Darstellung der Revolution in Mainz in dem letzten Bande leider nur ein Fragment; es ergänzt die Erinnerungen, die Briefe und die Aufsätze aus den Friedenspräliminarien vortrefflich.

Die Charakteristik Forster's endlich, die dieser Ausgabe als eine Art Einleitung beigegeben wurde, suche der Leser im siebenten Bande vor dem Briefwechsel, wo sie uns ihre natürlichste Stelle zu haben schien.

Inhalt des ersten Bandes.

Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Seite

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Johann Reinhold Forster's

und

Georg Forster's

Reise um die Welt

in den Jahren 1772 bis 1775.



Vorrede.

Die Geschichte der Vorwelt zeigt uns kein Beispiel solcher gemeinnützigen Bemühungen zur Erweiterung menschlicher Kenntnisse, als die Britten während der Regierung ihres jetzigen Königs unternommen haben. Lange wäre Amerika mit allen seinen Schätzen unentdeckt geblieben, wenn sich nicht ein Columbus durch seine Standhaftigkeit und edle Schwärmerei, troß aller Hindernisse, die ihm Neid und Unwissenheit in den Weg legten, zu Ferdinand und Isabellen gleichsam hingedrängt hätte. Doch dieser unsterbliche Seemann ward endlich nur darum in Schuß genommen, weil er eine neue, unfehlbare Quelle von Reichthümern entdeckte. Umsonst hofft man, daß Plutus und die Musen ein dauerhaftes Bündniß schließen können; nur so lange währt die Freundschaft, als die holden Göttinnen, wie Danaïden, die Schatzkammer des Unersättlichen mit Golde füllen.

Es war spätern Zeiten vorbehalten, die Wissenschaft als Siegerin zu sehn! Drei verschiedne Seereisen hatte man schon gethan, aus der edlen Absicht Entdeckungen zu machen, als die vierte, auf Befehl eines erleuchteten Monarchen, nach einem vollkommneren Plan unternommen ward. Der erfahrenste Seemann dieser Zeiten, zwei geschickte Sternkundige, ein Gelehrter, der die Natur in ihrem Heiligthum studiren, und ein Maler, der die schönsten Formen derselben nachahmen sollte, wurden auf Kosten der Nation auserlesen. Sie vollbrachten ihre Reise, und sind jetzt im Begriff Rechenschaft von ihren verschiedenen Entdeckungen zu geben, die wenigstens für ihre Beschützer rühmlich sein muß.

Die brittische Regierung schickte und unterhielt meinen Vater auf dieser Reise als einen Naturkundigen, aber nicht etwa

bloß dazu, daß er Unkraut trocknen und Schmetterlinge fangen, sondern, daß er alle seine Talente in diesem Fache anwenden und keinen erheblichen Gegenstand unbemerkt lassen sollte. Mit einem Wort, man erwartete von ihm eine philosophische Geschichte der Reise, von Vorurtheil und gemeinen Trugschlüssen frei, worinn er seine Entdeckungen in der Geschichte des Menschen, und in der Naturkunde überhaupt, ohne Rücksicht auf willkürliche Systeme, bloß nach allgemeinen menschenfreundlichen Grundsätzen darstellen sollte; das heißt, eine Reisebeschreibung, dergleichen der gelehrten Welt bisher noch keine war vorgelegt worden. Ein solcher viel umfassender Auftrag entsprach der Geistesgröße vollkommen, durch welche sich alle Rathschläge der brittischen Nation auszuzeichnen pflegen, und in der festen Ueberzeugung, daß mein Vater, vermöge seiner eignen Liebe zur Wissenschaft, von selbst darauf bedacht sein würde, der Gelehrsamkeit alle mögliche Vortheile durch diese Reise zu verschaffen, enthielt man sich auf die edelmüthigste Weise, ihm deshalb besondere Maaßregeln vorzuschreiben.

Er unternahm also die Reise, und sammelte seine Bemerkungen, zufolge der Meinung, die man sich von ihm gemacht hatte. Fest entschlossen, den Endzweck seiner Sendung auszuführen und seine Entdeckungen dem Publikum mitzutheilen, nahm er sich nicht Zeit von den Mühseligkeiten der Reise zu ruhen; es waren nach seiner Rückkunft kaum vier Monate verstrichen, als er dem Könige schon die Erstlinge seiner Arbeit widmete und überreichte *). Die Reisegeschichte, das Hauptwerk, welches man von ihm verlangte, ließ er darauf sein angelegentlichstes Geschäft sein. Anfänglich wollte man, daß er aus seiner eignen und des Capitain Cooks Tagebüchern, nur Eine Erzählung machen sollte, worin die wichtigen Bemerkungen eines Jeden an ihrer Stelle, und zum Unterschied verschiedentlich bezeichnet, erscheinen sollten. Mein Vater empfing einen Theil des Cook'schen Tagebuchs, und setzte einige Bogen zur Probe auf; allein, da man bald darauf wieder andres Sinnes ward, und jedes Tagebuch für sich wollte abdrucken lassen, so ward dieser Plan nicht weiter ausgeführt. Die Lords des Admiralitäts-Collegiums

*) Characteres Generum, plantarum quas in Insulis Maris Australis collegg. etc. *Joannes Reinoldus Forster* et *Georgius Forster*, cum 78. tabb. aen. 4. Lond. et Berol. apud *Haude* et *Spener* 1776.

beschlossen die neue Reisegeschichte mit einer Menge Kupfer zu zieren, welche nach den Zeichnungen des Malers, der mit am Bord gewesen, gestochen werden sollten; und schenkten die ganzen Unkosten des Stichs zu gleichen Theilen dem Capitain Cook und meinem Vater *). Am 13. April 1776 ward ein Vergleich zwischen Beiden getroffen, und von dem Grafen Sandwich (Präses des Collegiums) unterzeichnet, darin einem Jeden sein Theil der Beschreibung angewiesen, und Beiden das Geschenk der Platten, von Seiten des Admiralitäts-Collegiums, versichert ward. Dem zufolge überreichte mein Vater dem Grafen Sandwich eine zweite Probe seiner Reisebeschreibung, mußte aber auch diesen Versuch zu seiner nicht geringen Verwunderung von ihm mißbilligt sehen. Endlich ward er inne, daß, weil man in gedachtem Vergleich das Wort „Erzählung" geflissentlich vermieden hatte, er nicht berechtigt sein sollte, eine zusammenhängende Geschichte der Reise zu schreiben, und man kündigte ihm nun auch förmlich an, daß er sich bei Verlust seines Antheils an den Kupfern strenge nach dem Buchstaben des Vergleichs richten müsse. Zwar hatte er immer geglaubt, er sei hauptsächlich ausgeschickt worden, die Reise zu beschreiben; indessen bequemte er sich jetzt zu obiger Vorschrift, und schränkte seine Arbeit bloß auf einzelne philosophische Bemerkungen ein, um nur seine Familie nicht von jenem glänzenden Vortheil auszuschließen: allein, so viel Verläugnung ihm dieser Schritt auch gekostet hatte, so fruchtlos blieb er doch. Man verwarf nemlich seine Arbeit von neuem und entzog ihm endlich das versprochene Anrecht auf die Kupferplatten ganz und gar. Vielleicht wollte man ihn durch diese Begegnung fühlen lassen, daß er ein Ausländer sei; vielleicht fand man, selbst in den wenigen Reflexionen, die er vermöge des Vergleichs noch gewagt hatte, seine Denkart zu philosophisch-frei, vielleicht ist es auch das Interesse eines Dritten gewesen, ihm das Geschenk des Admiralitäts-Collegiums völlig zu entziehn.

Ich gestehe, es ging mir zu Herzen, den Hauptendzweck von meines Vaters Reise vereitelt, und das Publikum in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen. Allein, da ich während der Reise sein Gehülfe gewesen, so hielt ich es für meine Schuldig-

*) Diese Unkosten belaufen sich auf mehr als 2000 Pfund Sterling, weil die Kupfer von den besten Künstlern gestochen worden.

keit, wenigstens einen Versuch zu wagen, an seiner Stelle eine philosophische Reisebeschreibung zu verfertigen. Alles bestärkte mich in diesem Unternehmen, welches nun nicht mehr in Seiner Willkühr stand; ja ich sah es als eine Pflicht an, die wir dem Publikum schuldig waren. Ich hatte hinreichende Materialien während der Reise gesammelt, und fing mit eben so gutem Muthe an, als je ein Reisender, der selbst geschrieben, oder ein Stoppler, der je bestochen worden, die Nachrichten Andrer zu verstümmeln. Kein Vergleich band mir die Hände, und selbst derjenige, den mein Vater eingegangen, erwähnte Meiner nicht mit einem Worte, und entzog mir nicht im mindesten seinen Beistand. Bei jedem wichtigen Vorfall habe ich also seine Tagebücher zu Rathe gezogen, und solchergestalt eine Erzählung, der genauesten historischen Wahrheit gemäß, bewerkstelligt.

Zwei Ungenannte haben schon etwas von unsrer Reise geschrieben; allein in diesem erleuchteten Jahrhundert glaubt man keine Mährchen mehr, die nach der romantischen Einbildungskraft unsrer Vorfahren schmecken. Die Begebenheiten unsrer Reise sind so mannigfaltig und wichtig, daß sie keines erdichteten Zusatzes bedürfen. Unsre Seefahrt war wechselsweise reich und arm an Vorfällen; doch wie der fleißige Landmann selbst das unfruchtbarste Feld zu nutzen weiß, so kann auch die ödeste Wildniß einem forschenden Geiste Veranlassung zum Unterricht geben.

Eine andre Beschreibung eben dieser Reise um die Welt, ist aus den Papieren des Capitain Jacob Cook zusammengetragen, unter dessen Führung sie vollbracht ist. Die Admiralität hat diese Beschreibung mit einer großen Anzahl Kupferstiche versehen lassen, welche theils Ansichten der Länder, theils Abbildungen der Eingebornen, ihrer Böte, Waffen und Werkzeuge vorstellen, theils auch aus Special-Charten der verschiedenen Länder bestehen; und eben diese Platten sind es, welche gedachtes Collegium meinem Vater und dem Capitain Cook ehemals gemeinschaftlich versprochen hatte.

Beim ersten Anblick können vielleicht zwei Nachrichten von einer und derselben Reise überflüssig scheinen; allein man muß in Erwägung ziehen, daß sie aus einer Reihe wichtiger Vorfälle bestehen, welche immer durch die verschiedne Erzählung zweier Personen in stärkeres Licht gesetzt werden. Auch waren unsre Beschäftigungen im Hafen sehr verschieden; Capitain Cook hatte

alle Hände voll zu thun, um das Schiff mit Lebensmitteln zu versehen und wieder in Stand zu setzen; dagegen ich den mannigfaltigen Gegenständen nachging, welche die Natur auf dem Lande ausgestreut hatte. Hieraus ergibt sich von selbst, daß unsre Vorfälle und Gegenstände sehr oft verschieden gewesen sein müssen, und daß folglich auch unsre Beobachtungen oft nicht das mindeste mit einander gemein haben. Vor allen Dingen aber ist zu bemerken, daß man einerlei Dinge oft aus verschiedenen Gesichtspunkten ansieht, und daß dieselben Vorfälle oft ganz verschiedne Ideen hervorbringen. Dem Seefahrer, der von Kindesbeinen an mit dem rauhen Elemente bekannt geworden, muß Manches alltäglich und unbemerkenswerth dünken, was dem Landmann, der auf dem festen Lande lebt, neu und unterhaltend scheinen wird. Jener sieht am Lande Manches mit beständiger Rücksicht aufs Seewesen; dieser hingegen beobachtet es nur, in so weit es einen ökonomischen Nutzen haben kann. Mit einem Wort, die Verschiedenheit unsrer Wissenschaften, unsrer Köpfe und unsrer Herzen haben nothwendigerweise eine Verschiedenheit in unsern Empfindungen, Betrachtungen und Ausdrücken hervorbringen müssen. Unsre Beschreibungen sind noch in einem andern Umstande sehr wesentlich von einander verschieden; weil ich über alles, was die innere Haushaltung des Schiffs und der Matrosen betrifft, kurz weggegangen bin. Auch habe ich mich, mit gutem Bedacht, aller Erzählung der Schiff-Manövres enthalten, und nicht zu bestimmen gewagt, wie oft wir bei stürmischem Wetter die Segel einrefften oder gar einbüßten, wie viel Wendungen wir machten, um eine Landspitze zu umfahren, und wie oft das Schiff unserm Palinurus zum Trotz ungehorsam ward, oder nicht folgen wollte. Die Winkel, Lage und Entfernung der Vorgebirge, Bergspitzen, Hügel, Höhen, Baien, Hafen und Buchten, nebst ihren Beobachtungen in verschiednen Stunden des Tages, sind gleichfalls weggelassen; denn solche lehrreiche Kleinigkeiten gehören eigentlich blos für Seefahrer. Die Geschichte von Capitain Cooks erster Reise um die Welt *), ward mit großer Begierde gelesen, sie ward aber, hier in England, mit allgemeinem Tadel, ich möchte fast sagen, mit

*) In der Endeavour in den Jahren 1768—1771 vollführt und beschrieben von Dr. Hawkesworth, drei Bände in gr. 4. mit 62 Kupf. und Karten. Berlin bei Haude und Spener.

Verachtung aufgenommen. Sie war von einem Manne aufgesetzt, der die Reise nicht mitgemacht hatte; und ihre üble Aufnahme wurde seinen geringhaltigen Beobachtungen, seinen unnöthigen Ausschweifungen und seinen sophistischen Grundsätzen zugeschrieben; obgleich wenige Leser zu bestimmen im Stande sein möchten, mit wie vielem Recht oder Unrecht solches geschehen sei. Die Geschäftigkeit des Capitain Cook und sein unermüdeter Entdeckungsgeist haben ihn abermals gehindert, den Abdruck seines Tagebuchs selbst zu besorgen; er hat also auch jetzt wieder einen Dollmetscher annehmen müssen, der an seiner Statt mit dem Publikum reden könnte. Außer dieser Unannehmlichkeit hat seine Beschreibung gegenwärtiger Reise noch einen andern Fehler mit der vorigen gemein, diesen nemlich, daß aus derselben, auf gut französisch, manche Umstände und Bemerkungen weggelassen worden, die man auf eine oder die andre Art für nachtheilig ansah. Ein höherer Befehl blies den Herrn von Bougainville von der Insel Juan Fernandez weg und brachte die englischen Kanonen zum Stillschweigen, als die Endeavour die portugiesische Festung auf Madera beschoß *). Ohne mich weiter in diese Vergleichung einzulassen, will ich nur bemerken, daß aus dem bisher Gesagten genugsam abzunehmen, wie die Authenticität einer Reisebeschreibung beschaffen sein kann, die vor dem Abdruck Censur und Verstümmlung über sich ergehen lassen muß!

Die Philosophen dieses Jahrhunderts, denen die anscheinenden Widersprüche verschiedner Reisenden sehr misfielen, wählten sich gewisse Schriftsteller, welche sie den übrigen vorzogen, ihnen allen Glauben beimaßen, hingegen alle andre für fabelhaft ansahen. Ohne hinreichende Kenntniß warfen sie sich zu Richtern auf, nahmen gewisse Sätze für wahr an, (die sie noch dazu nach eignem Gutdünken verstellten,) und bauten sich auf diese Art Systeme, die von fern ins Auge fallen, aber, bei näherer

---

*) Die hier berührten Umstände sind notorische Facta, aber in den bekanntgemachten Reisen unterdrückt. Herr von Bougainville hielt sich einige Zeit auf Juan Fernandez auf und nahm daselbst Erfrischungen ein, ob er gleich zu verstehen gibt, daß ihn widrige Winde gehindert, diese Insel zu berühren. Capitain Cook in der Endeavour, und eine englische Fregatte beschossen das Loo-Fort auf Madera, um die Ehre der bristtischen Flagge aufrecht zu erhalten, ohne daß dieser Umstand in Hawkeworths Sammlung auch nur mit einem Worte berührt worden wäre.

Untersuchung, uns wie ein Traum mit falschen Erscheinungen betrügen. Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Declamation und sophistische Gründe hingerissen zu werden, und verlangten überlaut, daß man doch nur Thatsachen sammlen sollte. Ihr Wunsch ward erfüllt; in allen Welttheilen trieb man Thatsachen auf, und bei dem Allem stand es um ihre Wissenschaft nichts besser. Sie bekamen einen vermischten Haufen loser einzelner Glieder, woraus sich durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen ließ; und indem sie bis zum Unsinn nach Facten jagten, verloren sie jedes andre Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu bestimmen und zu abstrahiren; so wie jene Mikrologen, die ihr ganzes Leben auf die Anatomie einer Mücke verwenden, aus der sich doch für Menschen und Vieh nicht die geringste Folge ziehen läßt. Außerdem haben selten zwei Reisende einerlei Gegenstand auf gleiche Weise gesehen, sondern jeder gab, nach Maßgabe seiner Empfindung und Denkungsart, eine besondere Nachricht davon. Man mußte also erst mit dem Beobachter bekannt sein, ehe man von seinen Bemerkungen Gebrauch machen konnte. Ein Reisender, der nach meinem Begriffe alle Erwartungen erfüllen wollte, müßte Rechtschaffenheit genug haben, einzelne Gegenstände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfsinn genug, dieselben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, um dadurch sich und seinen Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Untersuchungen zu bahnen.

Mit solchen Begriffen ging ich zur letzten Reise um die Welt zu Schiffe, und sammlete, so viel es Zeit, Umstände und Kräfte gestatten wollten, den Stoff zu gegenwärtigem Werke. Ich habe mich immer bemüht, die Ideen zu verbinden, welche durch verschiedne Vorfälle veranlaßt wurden. Meine Absicht dabei war, die Natur des Menschen so viel möglich in mehreres Licht zu setzen und den Geist auf den Standpunkt zu erheben, aus welchem er einer ausgebreitetern Aussicht genießt, und die Wege der Vorsehung zu bewundern im Stande ist. Nun kommt es freilich darauf an, wie fern mir dieser Versuch gelungen sei oder nicht; doch habe ich das Zutrauen, man werde meine gute Absicht nicht verkennen. Zuweilen folgte ich dem Herzen und ließ meine Empfindungen reden; denn da ich von menschlichen Schwachheiten nicht frei bin, so mußten meine Leser doch wissen, wie das Glas gefärbt ist, durch welches ich gesehen habe.

Wenigstens bin ich mir bewußt, daß es nicht finster und trübe vor meinen Augen gewesen ist. Alle Völker der Erde haben gleiche Ansprüche auf meinen guten Willen. So zu denken war ich immer gewohnt. Zugleich war ich mir bewußt, daß ich verschiedne Rechte mit jedem einzelnen Menschen gemein habe; und also sind meine Bemerkungen mit beständiger Rücksicht aufs allgemeine Beste gemacht worden, und mein Lob und mein Tadel sind unabhängig von National-Vorurtheilen, wie sie auch Namen haben mögen. Nicht nur die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, sondern auch die Reinigkeit und Anmuth des Styls bestimmen unser Urtheil und unser Vergnügen über Werke der Literatur; und wahrlich, man müßte allem Anspruch auf Geschmack und Empfindung entsagen, wenn man nicht eine fließende Erzählung einer lahmen und langweiligen vorziehen wollte. Allein seit einiger Zeit ist die Achtung für einen zierlichen Styl so übertrieben und so sehr gemißbraucht worden, daß sich einige Schriftsteller lediglich auf die Leichtigkeit und Flüßigkeit ihrer Sprache verlassen, und um die Sache, welche sie vortragen wollten, gar nicht bekümmert haben, wobei denn am Ende das Publikum mit trocknen seichten Werklein ohne Salbung, Geist und Unterricht betrogen wurde. Solche Herren mögen sich vielleicht den Beifall einiger Virtuosen erwerben

Who haunt Parnassus but to please their ear.

Ich bin aber überzeugt, daß die mehresten und bessern Leser, in Rücksicht auf neue oder nützliche Gegenstände, die Unvollkommenheiten des Styls gewissermaßen zu übersehen geneigt sein werden. Ich habe nicht elegant sein wollen. Mein Zweck war, deutlich und verständlich zu sein. Nur darauf habe ich meine Aufmerksamkeit eingeschränkt. Ich hoffe also Nachsicht zu finden, falls mir minder wichtige Fehler entwischt sein sollten. Die Karte, worauf unsre Entdeckungen und die Umseglungs-Linie gezeichnet worden, habe ich mit dem größten Fleiß nach den richtigsten Materialien, die am Rande angezeigt sind, entworfen *). Damit auch das deutsche Publicum neben meiner Be-

*) Man hat geglaubt, die verschiedenen Karten, die den Forsterschen Schriften beigegeben sind, in dieser Ausgabe weglassen zu dürfen, weil das Bedürfniß, das bei der ersten Erscheinung derselben obwaltete, bei dem heutigen Stande der Erdkunde wegfällt. A. d. Herausg.

schreibung gegenwärtiger Reise, zugleich des Capitain Cooks Nachrichten von derselben, ohne ausdrückliche Kosten, mit benutzen möchte, so habe ich aus letzteren das Wichtigste hier in der deutschen Ausgabe eingeschaltet. Diese Zusätze betreffen jedoch, einen Theil der Einleitung ausgenommen, nur etliche wenige Vorfälle, von denen ich entweder nicht selbst Zeuge gewesen war, oder die ich aus einem andern Gesichtspunkt angesehen hatte. Zum Unterschied sind alle diese Stellen mit folgendem Zeichen —" bemerkt. Durch diese Verfügung habe ich meinen Landsleuten einen Dienst zu leisten gesucht, dessen das überreiche englische Publikum nicht bedurfte. Nunmehr könnte ich diese Vorrede füglich schließen, wenn es mir nicht der Mühe werth dünkte, dem Leser noch einige Nachricht von der Erziehung und Ausstattung mitzutheilen, welche man dem Tahitier O-Maï in England hat widerfahren lassen *). In dem engen Bezirk einer Vorrede kann ich aber nur mit wenigen Worten andeuten, was allenfalls zu einem ganzen Bande Stoff gäbe, wenn es mir jemals einkommen sollte, das gute Korn der Philosophie von seiner Spreu zu schwingen! O-Maï ward in England für sehr dumm oder auch für besonders gescheut angesehen, je nachdem die Leute selbst beschaffen waren, die von ihm urtheilten. Seine Sprache, die keine rauhen Mitlauter hat, und in welcher sich alle Worte mit einem Vocal endigen, hatte seine Organe so wenig geläufig gemacht, daß er ganz unfähig war, die mehr zusammengesetzten englischen Töne hervorzubringen: dieser physische oder vielmehr Gewohnheits-Fehler ward aber oft unrecht ausgelegt. Kaum war er in England angekommen, so ward er in große Gesellschaften geführt, mit den schimmernden Lustbarkeiten der wollüstigen Hauptstadt bekannt gemacht, und im glänzenden Kreise des höchsten Adels bei Hofe vorgestellt. Natürlicherweise ahmte er jene ungezwungene Höflichkeit nach, die an allen diesen Orten üblich und eine der größten Zierden des geselligen Lebens ist; die Manieren, Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten seiner neuen Gesellschafter wurden auch die seinigen, und gaben ihm häufige Gelegenheit seinen schnellen Verstand und lebhafte Einbildungskraft sehen zu lassen. Um von seinen Fähigkeiten eine

*) Man hat seinen Namen bisher unrichtig Omiah genannt. Capitain Fourneaux brachte ihn in der Adventure nach England, ein Mehreres von ihm sehe man im sechsten Cap.

Probe anzuführen, darf ich nur erwähnen, daß er es im Schachspiel sehr weit gebracht. Er konnte aber seine Aufmerksamkeit nicht besonders auf Sachen richten, die ihm und seinen Landsleuten bei seiner Rückkehr hätten nützlich werden können: die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verhinderte ihn daran. Keine allgemeine Vorstellung unseres civilisirten Systems wollte ihm in den Kopf; und folglich wußte er auch die Vorzüge desselben nicht zum Nutzen und zur Besserung seines Vaterlandes anzuwenden. Schönheit, Symmetrie, Wohlklang und Pracht bezauberten wechselsweise seine Sinne; diese wollten befriedigt sein, und er war gewohnt ihrem Ruf zu gehorchen. Der beständige Schwindel des Genusses ließ ihm keinen Augenblick Zeit auf das Künftige zu denken; und da er nicht von wahrem Genie belebt war, wie Tupaia, der an seiner Stelle gewiß nach einem festgesetzten Plane gehandelt hätte, so blieb sein Verstand immer unbebauet. Zwar mag er wohl öfters gewünscht haben, von unserm Ackerbau, unsern Künsten und Manufacturen einige Kenntniß zu bekommen; allein es fand sich kein freundschaftlicher Mentor, der diesen Wunsch zu befriedigen, ja was noch mehr, der seinen moralischen Character zu verbessern, ihm unsre erhabnen Begriffe von Tugend, und die göttlichen Grundsätze der geoffenbarten Religion beizubringen gesucht hätte. Nachdem er fast zwei Jahre in England zugebracht, die Blattern-Impfung glücklich überstanden hatte, kehrte er unter Führung des Capitain Cook, der im Julius 1776 auf dem Schiffe Resolution von neuem aus Plymouth absegelte, wieder nach Tahiti zurück. Bei dieser Gelegenheit zeigte sichs, daß, aller der sittenlosen Vergnügungen ungeachtet, denen er in unserm geselligen Welttheil nicht hatte ausweichen können, die guten Eigenschaften seines Herzens doch noch unverderbt geblieben waren. Beim Abschiede von seinen Freunden entflossen ihm Thränen; und sein ganzes äußeres Betragen verrieth eine große Gemüthsbewegung. Man überhäufte ihn bei seiner Abreise mit einer unsäglichen Menge Kleider, Zierrath und andern Kleinigkeiten, dergleichen täglich zu Befriedigung unsrer erkünstelten Bedürfnisse erfunden werden. Seine Beurtheilungskraft war noch kindisch; daher verlangte er auch, wie ein Kind, nach allem, was er sah, und vorzüglich nach Dingen, die ihn durch irgend eine unerwartete Wirkung vergnügt hatten. Diese kindischen Triebe zu befriedigen, (denn aus bessern Absichten konnte es wohl nicht geschehen) gab man ihm eine

Dreh-Orgel, eine Elektrisir-Maschine, ein Panzer-Hemd und eine Ritter-Rüstung. Vielleicht erwarten hier meine Leser, daß er nebst diesen auch einige Dinge von wahrem Nutzen für seine Insel mitgenommen. — Ich erwartete eben dasselbe, allein meine Hoffnung ward getäuscht! Sein Vaterland wird von den Engländern keinen Bürger zurücknehmen, dessen erweiterte Kenntniß, oder mitgebrachte brauchbare Geschenke, ihn zum Wohlthäter, vielleicht zum Gesetzgeber seines Volks machen könnten. In Ermangelung dessen können wir uns jedoch einigermaßen damit trösten, daß das Schiff, auf welchem er zurückgeschickt worden, den harmlosen Tahitiern ein Geschenk von Hornvieh bringen soll. Diese guten Leute müssen unfehlbar durch die Einführung von Ochsen und Schafen auf ihrer fruchtbaren Insel glücklicher werden; ja durch viele aufeinander folgende Umstände, kann dies Geschenk dereinst den Grund zu moralischen Verbesserungen geben. Aus diesem Gesichtspunkte ist unsre vorige Reise wichtig, und würde unsern Beschützern Ehre bringen, wenn sie auch kein anderes Verdienst hätte, denn daß wir Ziegen auf Tahiti, Hunde auf den freundschaftlichen Inseln und Neuen Hebriden, und Schweine auf Neu-Seeland und Neu-Caledonien zurückgelassen haben. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß dergleichen Entdeckungs-Reisen mit so wohlthätigen und wahrhaft nützlichen Absichten noch ferner fortgesetzt würden *); zumal da noch selbst in der Südsee viel zu thun ist: Allein wer weiß, ob Neid und Eigennutz nicht durchdringen, und die großmüthigen Unternehmungen eines Monarchen, der die Musen schützt, vereiteln werden. — Eine einzige Bemerkung, die von großem Nutzen für die Nachwelt ist; nur Ein Vorfall, der unsre Mitmenschen in jenem entfernten Welttheil glücklich macht, vergilt warlich alle Mühseligkeiten der Seefahrt, und schenkt den großen Lohn, das Bewußtsein guter und edler Handlungen!

London, den 24. März 1777.

Georg Forster.

---

*) Auch von Seiten der Unkosten stehen einem solchen Wunsche keine besondere Schwierigkeiten im Wege; denn die ganze Ausrüstung unsrer letzten Reise um die Welt, den Ankauf beider Schiffe, und alle Nebenausgaben mitgerechnet, betrug nicht mehr als 25000 Pfund Sterling, welches für die englische Nation eine Kleinigkeit ist.

Einleitung.

Der Antheil, den die gelehrte Welt an den neuesten Entdeckungen im Süd-Meer genommen, hat auch die älteren, zum Theil schon vergeßnen Reisen, wiederum ins Andenken gebracht. Vermuthlich werden also meine Leser keiner weitläuftigen Wiederholung derselben bedürfen. Doch könnte es, für einige wenigstens, von Nutzen sein, daß ich der bisherigen Entdeckungsreisen erwähne, eh' ich zur Beschreibung unsrer eignen schreite. Hiernächst ist es auch der Mühe werth, daß ich von der Ausrüstung unsrer Schiffe einige Nachricht voranschicke, weil solche, theils wegen der Originalität unsers Reiseplans, theils wegen der Erfahrungen und der Rathschläge unserer Vorgänger, ungleich vollkommener und in aller Absicht merkwürdiger war, als sie bei dergleichen Expeditionen bisher je zu sein pflegte. In Ansehung des erstern will ich mich so kurz als möglich fassen, um die Leser mit dieser trocknen Materie nicht zu ermüden; zu dem Ende werde ich auch nur allein die wirklichen Entdeckungs-Reisen anführen, und keineswegs ein vollständiges Verzeichniß von allen nichtsbedeutenden Südseefahrten liefern.

Vorläufig muß ich mich jedoch über die Benennungen der Meere erklären, so wie ich sie im folgenden Werke gebraucht habe. Das Meer zwischen Afrika und Amerika behält den Namen des südlichen atlantischen Oceans, von der Linie bis zum antarktischen Polarzirkel. — Das Meer zwischen Afrika und Neuholland haben wir, nach dem nördlich darüber liegenden Meere, den südlichen indianischen Ocean genannt; und diese Benennung könnte vom Wendezirkel des Steinbocks bis zum Polarzirkel gelten. Das große oder eigentliche Süd-Meer erstreckt sich

von Neuholland bis Südamerika. Man pflegte ihm zwar in seinem ganzen Umfange den Namen des pazifischen Oceans oder stillen Meers beizulegen; allein diese Benennung kann nur innerhalb der Wendezirkel gelten, indem die See jenseit dieser Grenzen wohl so stürmisch als jede andere ist. Der Aequator theilt das stille Meer in zwei fast gleiche Theile, in das Nördliche und Südliche. Was vom Krebszirkel nördlich liegt, hat bisher noch keinen eignen Namen. Was aber südlich vom Steinbockszirkel liegt, ist eigentlich das große Südmeer, bis zum antarktischen Zirkel. Innerhalb des gefrornen Erdgürtels wird das Meer nicht unrecht das südliche Eismeer genannt.

Nachdem der Spanier Vasco Nunnez im Jahre 1513 das Südmeer von den Gebirgen in Panama entdeckt, und sich darin gebadet hatte, um es in Besitz zu nehmen, war Hernando Magalhaens (oder Ferdinand Magellan), ein portugiesischer Edelmann, der erste, der es beschiffte. Er verließ Sevilla in Spanien im August 1519, und kam durch die nach seinem Namen benannte Meerenge, am 27sten November 1520 ins große Südmeer. Von da segelte er nordwärts, um bald aus dem kalten Klima zu kommen, und richtete seinen Lauf nicht eher nach Westen, als bis er innerhalb des Wendezirkels, und nahe an die Linie gekommen war. Er entdeckte nur zwei ganz kleine unbewohnte Inseln, deren Lage noch jetzt unbestimmt ist. Nachdem er die Linie passirt, entdeckte er die Ladrones- oder Diebsinseln und die Philippinischen Inseln, wo er ums Leben kam*).

Cortez, der Eroberer von Mexico, schickte im Jahre 1536 zwei seiner besten Capitains, Pedro Alvarado und Hernando Grijalva nach den Moluckischen Inseln. Sie besegelten das stille Meer unweit der Linie, und entdeckten einige Inseln gegen Westen in der Nachbarschaft von Neu-Guinea.

Im Jahre 1567 ward Don Alvaro Mendanna de Neyra von Peru auf Entdeckungen ausgeschickt. Die Salomonsinseln, welche Herr Dalrymple mit Recht für die nachher sogenannten Inseln Neu-Britannien und Neu-Irland hält, wurden auf dieser Reise entdeckt. Im Jahre 1575 machte Mendanna eine

*) Weitläuftigere und vollständigere Nachrichten trifft man in der vortrefflichen Sammlung der Reisen, die Herr Alexander Dalrymple herausgegeben hat; sie heißt: An historical Collection of the several Voyages et Discoveries in the South Pacifik Ocean. London Vol. II. 1771. Quarto, mit Karten und Kupfern.

zweite Reise, von der aber nichts bekannt ist. Die dritte ging 1595 *) vor sich. Mendanna durchkreuzte diesmal das stille Meer, ungefähr im 10. Grade der S. Breite. Zuerst fand er eine Gruppe von vier Inseln, beinahe in der Mitte des Oceans, die er Marquesas nannte; weiterhin etliche niedrige kleine Eilande, und endlich ganz gegen Westen die große Insel Santa Cruz, die Capitain Carteret hernach wieder gefunden und Egmont genannt hat **).

Die Falklandsinseln, die Amerigo Vespucci wahrscheinlicherweise schon im Jahre 1502 den 7. April entdeckt hatte ***), wurden 1594 von Sir Richard Hawkins, einem Engländer, wieder gefunden, und zu Ehren der Jungfräulichen Königinn Elisabeth, Hawkin's Maiden-Land genannt. Capitain Strong, ein anderer Engländer, entdeckte 1689 die Durchfahrt zwischen beiden Inseln, und legte derselben Lord Falklands Namen bei; und auf diese Art bekamen die Inseln selbst ihre jetzige Benennung.

Pedro Fernandez de Quiros hatte Mendanna's letzter Reise beigewohnt, und nach dessen Tode seine Wittwe nach Manilla zurückgeführt. Er ward 1605 von Peru ausgeschickt, ein südliches, festes, oder großes Land zu entdecken, dessen Existenz er vermuthlich zuerst behauptet hatte. Vor ihm hatte man sich immer nahe an der Linie gehalten; er aber richtete seinen Lauf nach Süden, und entdeckte etliche Inseln im 25sten und 28sten Grad der Breite. Eine davon, la Encarnacion fand Capitain Carteret neulich wieder, und nannte sie Pitcairns Eiland. Der Mangel frischen Wassers nöthigte Quiros, nördlich zu steuern. Die neunte Insel, die er entdeckte, und Sagittaria nannte, ist

*) Die Reisen der Engländer, Sir Franz Drake 1577 — 1580 und Sir Thomas Candish 1586 — 1588 gehören nicht hierher. Sie machten keine Entdeckung. Ihr Object war Raub und Beute. Drake kam jedoch schon damals an der N. W. Küste von Amerika, weiter als die Spanier sich seither (bis auf die letzt verfloßnen zehn Jahre) gewagt haben, und nannte das Land nordwärts von Californien Neu-Albion.

**) Die holländischen Reisen eines Simon de Cordes, Olivier von Noorts und Georg Spiegelbergens, kommen wieder nicht in meinen Plan. Sie plünderten nur die Spanischen Colonien in Peru, und nahmen alsdann den bekannten Cours nach den Ladronischen Inseln in der nördlichen Halbkugel.

***) Ramusio Vol. I. p. 126 4.

unstreitig die von Wallis wiedergefundene Insel Tahiti (Otahiti). Hernach lief er westwärts, sah einige kleine Inseln und zuletzt das große Tierra del Espiritu Santo (Land des heil. Geistes), welches wir, nebst Herrn von Bougainville, wieder gesehen haben. Von da ging er über die Linie nach Mexico zurück. Sein Reisegefährte aber, Luis Vaez de Torres entdeckte die Durchfahrt zwischen Neu-Guinea und Neu-Holland, die Capitain Cook hernachmals Endeavoursstraße nannte.

Cornelys Schouten und Jacob le Maire verließen Holland 1615, und waren die ersten, die durch le Maire's Meerenge und ums Cap Horn schifften. Im stillen Ocean machten sie nicht beträchtliche Entdeckungen; gegen Osten von Tahiti waren es etliche kleine niedrige Eilande, und gegen Westen einige hohe Inseln. Sie blieben innerhalb dem 10. und 20. Grad der S. Breite, bis sie längs der nördlichen Küste von Neu-Irland und Neu-Guinea nach den Molukkischen Inseln zurückkehrten *).

Von Batavia ward 1642 Abel Jansen Tasman ausgeschickt. Er ging zuerst nach der Insel Mauritius, und von da gegen Süden bis zum 49. Grad. — Er segelte quer über den südlichen indianischen Ocean, zwischen 40 und 50 Gr. S. Breite, entdeckte Van Diemens Land, oder die südliche Spitze von Neu-Holland; einen beträchtlichen Theil der westlichen Küste von Neu-Seeland, und einige Eilande nordwärts von N. Seeland im stillen Meere.

Anthon Roché, ein Engländer, kam 1675 von Peru, wo er Handlung getrieben hatte, um Cap Horn zurück, und entdeckte im südlichen atlantischen Ocean eine Insel, im 54. Grade südlicher Breite, die wir auf unserer Reise wieder gesehen haben, und im 45. Grade eine zweite, die man seit der Zeit nicht wieder aufgesucht hat.

Wilhelm Dampier, der erfahrenste und unglücklichste Seemann seiner Zeit, machte 1699 verschiedene Entdeckungen an den Küsten von Neu-Guinea, und nannte die Salomonsinseln des Mendanna Neu-Britannien.

Der berühmte Sternkundige, Edmund Halley, ward in

*) Die holländische Reise von Jacob l'Hermite und Hugho Schapenham 1623—1626 war keine Entdeckungsreise. Blos die Lage des Cap Horn und der umliegenden Eilande von Tierra del Fuego ward dadurch besser, als zuvor, bestimmt.

eben dem Jahr zum Capitain des englischen Schiffs Paramour ernannt, womit er im südlichen atlantischen Ocean auf Entdeckungen ausging, und bis über den 51. Grad Süder-Breite kam, ohne irgend ein neues Land zu finden.

Einige Holländer schickten 1721, Jacob Roggewein ins Südmeer; dieser steuerte vom Cap Horn aus gerade nach Norden hinauf, bis er im 27. Grad der Süder-Breite Oster-Eiland entdeckte. Von da ging er innerhalb dem Wendezirkel, verlor eines seiner Schiffe auf einer niedrigen Insel unweit Tahiti, und entdeckte noch verschiedene andere unbeträchtliche Eilande zwischen dem 13. und 15. Grad der S. Breite.

Herr von Loziers Bouvet ward im Jahre 1738 von der französischen ostindischen Compagnie ausgesandt, den südlichen atlantischen Ocean zu untersuchen. Am 1. Januar 1739 glaubte er Land im 54. Grad Süder-Breite und 11. Grad östlicher Länge von Greenwich *) gesehen zu haben, und kehrte hierauf gleich wieder nach Europa zurück.

Herr Duclos Guyot, in einem spanischen Schiffe, der Löwe genannt, erblickte auf seiner Rückreise von Peru eben das Land im südlichen atlantischen Ocean, welches Anthon Roché schon 1675 entdeckt hatte. Er nannte es Isle de St. Pierre. Eben diese Insel ward auf unserer Reise Süd-Georgien genannt.

Commodore Johann Byron, der auf der Ansonschen Escadre als Midshipman gedient hatte, ging 1764 mit zwei Schiffen aus, nahm die Falklandsinseln in Augenschein, lief durch die Magellanische Meerenge, und entdeckte, zwischen den 15. Grad der Süder-Breite und der Linie, etliche kleine Inseln im stillen Meer.

Ihm folgten Capitain Wallis und Capitain Carteret, die sich aber in der Magellanischen Meerenge von einander trennten. Wallis sah einige niedrige Eilande, und fand die Insel Tahiti, die Quiros schon 1606 entdeckt, und Sagittaria genannt hatte; ferner die Boscawen- und Keppels-Eilande; denen Le Maire und Schouten 1616 die Namen Cocos- und Verräthers-Eilande gegeben; endlich einige noch ganz neue Eilande. — Carteret richtete seinen Lauf mehr gegen Süden, und fand des Quiros erste

*) Greenwich ist die königliche Großbritannische Sternwarte 4' östlich von London.

Insel Encarnacion, und hernach des Mendanna Santa-Cruz, denen er neue Namen gab.

Herr von Bougainville ward vom französischen Hofe im Jahre 1766 auf Entdeckungen ausgeschickt. Er fand, so wie viele vorige Seefahrer, einige niedrige aus Korallenklippen entstandene Eilande ostwärts von Tahiti, und traf auch diese letztere Insel neun Monate nach Capitain Wallis an. Nachdem seine Leute sich einige Tage lang erfrischt hatten, segelte er weiter, und entdeckte noch einige kleine Eilande gegen Westen, sah des Quiros Tierra del Espiritu Santo, und fand neue Länder um Neu-Guinea.

Im Jahre 1768 hielt die königliche Societät der Wissenschaften zu London, bei Sr. Großbritannischen Majestät, um die Ausrüstung eines Schiffes an, damit der bevorstehende Durchgang der Venus gehörig beobachtet werden möchte. Capitain Jacob (James) Cook ward also zum Befehlshaber, der zu dem Ende erwählten Barke Endeavour ernannt, und ihm, nebst Herrn Carl Green, von der königl. Societät die Beobachtung des Durchgangs aufgetragen. Herr Joseph Banks, ein wohlhabender junger Mann ging aus Liebe zur Naturgeschichte mit auf diese Reise, und unterhielt auf eigne Kosten einen Lehrling des berühmten Ritters von Linné, Namens Solander, als seinen Gefährten. Der Durchgang der Venus ward zu Tahiti beobachtet. Hernach ging Capitain Cook auf Entdeckungen aus. Er fand die sogenannten Societätsinseln, und lief von da, bis zum 40. Grad Süder-Breite, wohin vor ihm noch kein Seefahrer im Süd-Meer gekommen war. Die völlige Entdeckung des von Tasman gesehenen Neu-Seeland, die gefährliche Fahrt an der noch ganz unbekannten östlichen Küste von Neuholland, und die wiedergefundene Durchfahrt des Torres zwischen Neuholland und Neu-Guinea, waren die sehr merkwürdigen Begebenheiten dieser Reise. Herr Banks fand zwischen zwölf- und funfzehnhundert verschiedene noch unbekannte Pflanzengattungen, nebst einer sehr beträchtlichen Anzahl Vögel, Fische, Amphibien, Insecten und Gewürme.

Im Jahre 1769 segelte Herr von Surville, in Diensten der französischen ostindischen Compagnie, von Pondichery über die Philippinischen Inseln nach Neu-Seeland. Er lag daselbst in Doubtleß-Bai, und sahe den 9. December den Capitain Cook in der Endeavour vorbeisegeln. Hernach stach er zwischen 30°

und 40° Süder-Breite quer über das Südmeer, und kam zu Calao in Peru bei der Landung ums Leben.

Im Jahre 1772 fand Herr von Kerguelen, nebst Herrn von St. Allouarn, eine Insel im südlichen indianischen Ocean die fast unter einerlei Meridian mit der Mauritiusinsel, und unter dem 48° Süder-Breite lag. Noch in demselben Jahr ward er zum zweitenmal von Frankreich ausgeschickt; allein er kam unverrichteter Sachen zurück.

Während Kerguelens erster Reise, segelte Herr Dufresne Marion, nebst Herrn Crozet, zwischen 40° und 50° Süder Breite vom Cap der guten Hoffnung über den südlichen indianischen Ocean, nach Van Dimens Land und Neu-Seeland, und entdeckte, südwärts von Madagascar, einige kleine öde Inseln. Die Neu-Seeländer, in der Bai der Eilande, brachten Herrn Marion ums Leben, worauf Herr Crozet die Reise fortsetzte, und Anfangs Tasmans Lauf folgte, hernach aber nach Manilla ging.

Bei unserer Abreise kamen uns nur die Entdeckungen bis auf Cooks erste Reise (inclusive) zu statten, weil wir damals von den letzteren französischen Expeditionen noch keine, oder doch nur höchst unzuverlässige Nachricht hatten.

Vor Capitain Cooks Rückkunft in der Endeavour hatte man noch behauptet, daß sich das feste Land im Süd-Meer bis zum 30. Grad der Breite erstrecke, mithin unter einem günstigen Himmelsstrich belegen, und um deswillen ein wichtiger Gegenstand der europäischen Politik sein müsse. Zwar hatte diese Meinung einen gefährlichen Stoß dadurch erhalten, daß er auf seiner ersten Reise bis zum 40. Grad gekommen, und gleichwohl kein solches Land gefunden hatte. Man ließ sich aber dadurch noch nicht irre machen. Das feste Land, hieß es, erstrecke sich vielleicht nur nicht in dem Punkte so weit gegen Norden; Capitain Cook sei in einen großen Meerbusen gerathen; oder wenn man ja etwas zugeben müsse, so dürfe das feste Land nur um 10 Grade weiter zurückgelegt werden. Ueberdem wäre ja auch das Meer um den Südpol nach allen Himmelsgegenden bis zum 50., und an einigen Orten bis zum 40. Grad der Breite, zur Zeit noch immer ganz unberührt geblieben und noch von keinem Schiffe befahren! Um nun diesem Streit wegen eines solchen festen Landes ein Ende zu machen, ging unsere Reise auf Befehl Sr. königl. Grosbritannischen Majestät

vor sich. Capitain Cook erhielt Befehl, die Sommermonate *) zu Entdeckungen, gegen den Südpol hin, anzuwenden; sobald aber die Jahreszeit kalt, stürmisch, neblicht und unsicher würde, nach den Wendezirkeln zurückzukehren, und die Lage der ehemals entdeckten Inseln, vermittelst unserer jetzigen astronomischen Instrumente und neuen Berechnungen, genauer zu bestimmen. Fände er kein großes festes Land, so sollte er, so nahe am Südpol als immer möglich, ostwärts laufen, bis er die Erdkugel umsegelt hätte. Unter allen Reisen um die Welt ist die unsrige auch wirklich die erste, die von Westen nach Osten gerichtet worden.

Man hatte auf Capitain Byrons, Wallis und Carterets Reisen erfahren, daß die dazu gebrauchten Kriegsschiffe, der Delphin und die (Swallow) Schwalbe, übel gewählt waren, vornehmlich weil sie keinen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln und Geräthschaften einnehmen konnten. Capitain Cook suchte sich also, schon bei seiner ersten Reise, ein Fahrzeug von ganz anderer Bauart, nehmlich eins von den Schiffen aus, die in England zum Transport der Steinkohlen gebraucht werden. Ein Schiff, das zu Entdeckungsreisen recht tauglich sein soll, muß, sagte er, nach Verhältniß seiner Bemannung, Lebensmittel und andere Vorräthe wenigstens für drei Jahr lang, füglich in sich fassen können, aber bei alle dem weder sehr groß sein, noch sehr tief im Wasser gehen, damit es zur Noth in den engsten und seichtesten Hafen einlaufen könne. Auch muß es nicht leicht auf dem Grunde sitzen bleiben, am Boden allenfalls einen Stoß aushalten, und wenn ja eine Ausbesserung nöthig sein sollte, mit leichter Mühe ans Ufer gelegt werden können. In einem solchen Schiffe kann ein tüchtiger Seemann sich überall hinwagen, unverzagt an jede unbekannte Küste laufen, und seinen Verhaltungsbefehlen volles Genüge leisten. Von dieser Art waren nun auch die beiden Schiffe, mit welchen wir die Reise um die Welt unternahmen, und ich bin überzeugt, daß sie bei allen ihren Fehlern und Unbequemlichkeiten, zu einer so gefährlichen Reise immer noch die tauglichsten und besten waren.

Das größere von 462 Tonnen und 16 vierpfündigen Kanonen, ward die Resolution genannt, und von Capitain Cook commandirt; das kleinere hingegen von 336 Tonnen oder die

*) Es versteht sich, daß hier vom Sommer der südlichen Halbkugel die Rede ist, der unserm Winter entspricht.

Adventure, von Capitain Tobias Fourneaux. Ersteres führte 112 Mann, letzteres nur 81; die Sternkundigen, Naturforscher, Maler und ihre Bedienten abgerechnet*). Verschiedene Offiziere und Unteroffiziere, nebst einigen Matrosen, hatten schon eine oder die andere Reise um die Welt mitgemacht, und waren um so mehr geschickt, abermals dazu gebraucht zu werden.

In jedem Schiffe befand sich ein Sternkundiger, den die Commission der Meereslänge**) besoldete. Im größern Schiffe war es Herr Wilhelm Wales, der neulich die während der Reise gemachten Bemerkungen in einem Band herausgegeben hat; in der Adventure Herr Wilhelm Bailey, der jetzo wieder auf einer neuen Reise mit Capitain Cook begriffen ist***). Sie hatten alle nöthige astronomische und nautische Instrumente, besonders vier Längen-Uhren, drei von Arnold, und eine nach dem Modell der Harrisonschen von Kendal verfertigt.

In der Resolution ward auch Herr Wilhelm Hodges, ein Landschafts-Maler, vom Admiralitätscollegium ausgeschickt, der nicht nur Ansichten von den verschiedenen Gegenden, sondern auch, soweit seine Kenntniß von der menschlichen Figur reichen wollte, die Einwohner gezeichnet hat.

Die Herren Banks und Solander, Capitain Cooks Gefährten auf seiner ersten Reise, hatten sich vorgenommen, zum zweitenmal mit ihm zu gehen. Herr Banks hatte sich zu dem Ende in große Kosten gesetzt und mit allen Nothwendigkeiten versehen. Zwei junge Leute sollten ihm (noch außer Solandern) in botanischen und zoologischen Beschreibungen Hülfe leisten, und

*) Bei unserer Abreise vom Cap waren wir 118 Mann (Doctor Sparrmann mitgerechnet).

**) The Board of Longitude.

***) Auf diese Reise sind zwei Schiffe ausgeschickt. Das größte, die Resolution, commandirt Capitain Cook; das kleinere, die Discovery (Entdeckung), Capitain Clerke. — Am 13. Jul. verließ Capitain Cook den Hafen von Plymouth; Capitain Clerke segelte einige Wochen später. Sie vereinigten sich am Cap der guten Hoffnung, und segelten von dannen am 29sten November. Die Absicht ist, O-Mai nach seinem Vaterlande zurückzuführen und von Tahiti nach der nordwestlichen Küste von Amerika oder Sir Franz Drakens Neu-Albion, auf Entdeckung zu gehen. Das Parlament hat eine Belohnung von 20,000 Pfund Sterling auf die Entdeckung einer Nord-West- oder auch nordöstlichen Durchfahrt gesetzt, und 5000 Pfund, wenn ein englischer Seefahrer bis auf einen Grad vom Pol dringen sollte. Dies sind wichtige Bewegungsgründe.

drei andere die neu entdeckten Thiere und Pflanzen zeichnen. Sogar Zoffani, ein geschickter deutscher Maler, hatte versprochen ihn zu begleiten, und die verschiedenen Landschaften, nebst ihren Einwohnern, zu schildern. Herr Banks verlangte nur noch einige Aenderungen im Schiffe, um etwas mehr Bequemlichkeit auf der Reise zu haben. Allein der Minister vom Seewesen hatte keine Achtung für diese Forderungen, die er doch einem so uneigennützigen Eiferer für die Wissenschaften wohl hätte zugestehen sollen. Nachdem Herr Banks lange genug vergebens auf günstigern Bescheid gewartet hatte; so erklärte er sich endlich, zehen Tage vor dem zur Abreise angesetzten Termin, daß er mit seiner ganzen Gesellschaft die Reise nicht antreten wolle. Darüber ward der Minister aufgebracht; er wollte sich rächen, und Herrn Banks fühlen lassen, daß die Wissenschaft auch ohne ihn erweitert werden könne. Von der Summe, die das Parlement zum Besten dieser Reise ausgesetzt hatte, waren gerade noch 4000 Pfund Sterling übrig. Nichts konnte für die Leidenschaft des Ministers erwünschter sein. Man forderte meinen Vater auf, als Naturforscher mit Capitain Cook zu gehen, hütete sich aber sorgfältig, ihm etwas von der Schikane merken zu lassen, die diesen Ruf veranlaßt hatte. Das Parlement gestand ihm und mir obgedachte Summe zu; man that noch obenein glatte Versprechungen, und wir traten die Reise an, in Hoffnung den Verlust wenigstens einigermaßen zu ersetzen, der durch Herrn Banks Weigerung für die Wissenschaft zu befürchten stand. Die Rachsucht eines einzigen Mannes konnte also in diesem Fall ihren Nutzen haben. Bei Gelegenheit Capitain Cooks dritter Reise hatte sie sich aber schon abgekühlt. Es ward zu wiederholtenmalen vorgeschlagen, auch diesmal wieder Naturforscher auszuschicken, allein die Wissenschaft war nie des Ministers Object gewesen. Sie war ihm nach wie vor verächtlich, und folglich ward auf der neuen Reise kein Gelehrter geduldet.

In jedem Schiffe wurden die Bestandtheile eines kleinen Fahrzeugs von 20 Tonnen mitgenommen, die bei Gelegenheit zusammengesetzt werden konnten, im Fall die Schiffe verloren gingen, oder wir etwas zu verschicken hätten. Sie wurden aber nicht gebraucht, bis gegen das Ende der Reise, da wir Mangel an Brennholz litten.

Mit Netzen, Angeln und dergleichen Geräthen zur Fischerei waren wir ebenfalls versehen, und, um Lebensmittel von den

Wilden zu erhandeln, hatte man dem Capitain allerlei grobe Tücher, Eisengeräth und andere Waaren mitgegeben. Auch wurden, auf Befehl des Admiralitäts-Collegiums, etliche hundert vergoldete Schaumünzen, mit dem Brustbilde des Königs, ausgeprägt, um zum Denkmal der Reise unter die Wilden vertheilt zu werden.

Die Gesundheit des Schiffsvolks ist ein so wichtiger Gegenstand bei langen, beschwerlichen See-Reisen, daß man zu Beförderung und Erhaltung derselben diesmal auf außerordentliche Mittel bedacht war. Zu dem Ende hatte man verschiedene Lebensmittel an die Stelle andrer ausfindig gemacht, und vor allen Dingen unser deutsches Sauerkraut, nebst gallertartig eingekochter Fleischbrühe in großer Menge an Bord geschickt.

Wir hatten in der Resolution sechzig große Fässer Sauerkraut, die vor unserer Rückkehr ans Vorgebirge der guten Hoffnung ganz ausgeleert wurden. Die vielen Veränderungen des Klima, denen wir unterworfen gewesen, hatten ihm nichts geschadet. Ungefähr vierzehn Tage vor unserer Ankunft in England, fanden wir die letzte Tonne, die man bis dahin durch einen Zufall im Schiffsraum übersehen hatte; und auch diese enthielt so frisches und schmackhaftes Sauerkraut, daß verschiedene portugiesische Herrn, die auf der Rhede von Fayal mit uns speiseten, nicht nur mit außerordentlichem Appetit davon aßen, sondern sich den im Fasse gebliebenen Rest ausbaten, um ihre Freunde am Lande damit zu bewirthen. Es ward mehrentheils zweimal die Woche, zur See aber, und besonders in den südlichsten Gegenden auch öfter, gereicht. Die Portion auf jeden Kopf war ein Pfund. Dem deutschen Leser die guten Eigenschaften dieses Gerichts anzurühmen, wäre überflüssig. Doch kann ich nicht umhin zu sagen, daß es vielleicht das allerbeste Präservativ gegen den Scharbock ist, weil es in Menge mitgenommen, und nicht als Medicin, sondern in großen Portionen als nahrhafte Speise gebraucht werden kann.

Die Täfelchen oder Kuchen von gallertartig eingekochter Fleischbrühe verdienen den nächsten Platz, als bewährte, gesunde Nahrungsmittel. Wir hatten ihrer an 5000 Pfund. Wöchentlich kochte man dreimal Erbsen *) zu Mittage, und jedesmal

*) Unglücklicherweise waren unsere Erbsen sehr schlecht, und blieben ohnerachtet alles Kochens, hart und unverdaulich. Die oben angeführten

ward ungefähr zwei Loth solcher Fleischbrühe auf den Mann darin zerlassen. Auch ward es bisweilen zum Frühstück mit Weizen-Graupen oder Habermehl verdickt zugerichtet.

Ein und dreißig Fässer mit eingekochter Würze (Maische) oder Bier, das bis zu einer Syrup ähnlichen Consistenz eingekocht war, wurden ebenfalls auf dieser Reise mitgenommen, um gelegentlich durch den Zusatz von Wasser und neuer Gährung zu gesundem Getränke bereitet zu werden, allein, aus Mangel an Vorsichtigkeit, verloren wir diesen Vorrath, der im heißen Klima in Gährung gerieth und die Fässer sprengte.

Für die Kranken hatte man bei Ausrüstung unserer Schiffe ebenfalls besonders gesorgt.

Salup, ein Gallert, der aus der Wurzel eines Zweiblatts (Orchis) bereitet, sehr nahrhaft und leicht verdaulich ist, ward dem Wundarzte zur Abwechselung mit dem gewöhnlichen Sayo für die scorbutischen Kranken anvertraut.

Robb oder dick eingekochter Saft von Zitronen und Orangen, ward zur Arznei gegen den Scharbock mitgegeben; allein weil man wegen der Kostbarkeit des Mittels die Dosen viel zu geringe vorgeschrieben hatte, so ließ sich keine vollständige Cur davon erwarten. Überdem hielt sich unser rechtschaffener Wundarzt, Herr Patton, auch nicht für berechtigt mit seinen Kranken Experimente zu machen, so lange er noch wirklich bewährte Genesungsmittel in Händen hatte. Doch versichert er, daß der Robb von großem Nutzen sei.

Eine Marmelade von gelben Möhren oder Carotten, (Daucus Carota) die dem gewöhnlichen schwarzen Zucker-Syrup an Farbe und Geschmack sehr ähnlich ist, hat der Herr Baron von Muzel Stosch in Berlin zur Probe gegen den Scharbock vorgeschlagen. Sie laxirt gelinde, und kann als ein Hülfsmittel angesehen werden; eine Cur aber wird sie schwerlich zuwege bringen.

Das schätzbarste Mittel gegen den Scharbock, welches nach vielen wiederholten Erfahrungen selbst den gefährlichsten Grad dieser Krankheit curirt, ist die frische Infusion von Malz. Wir hatten dreißig Tonnen mit Malz an Bord, und so bald sich der

Sachen, hielten uns aber zum Theil schadlos und verhinderten die üble Wirkung, die diese harte Speise nebst dem Pöckelfleisch hätte verursachen können.

Scharbock merken ließ, ja in kalten Gegenden noch eher, ward täglich eine frische Infusion gemacht, und denen, die zum Scharbock geneigt waren, als ein Präservativ gereicht. Die wirklichen Kranken, deren wir sehr wenige hatten, mußten jeden Tag drei Quart trinken. Bei geschwollnen Gliedern oder Beulen, wurden die Trebern, als warme Umschläge, mit dem besten Erfolg gebraucht. Doctor Macbride in Irland war der erste, der das Malz als ein antiscorbutisches Mittel angab; und nunmehr ist es auf der englischen Flotte als unentbehrlich eingeführt, so daß ein jedes Schiff einen gewissen Vorrath davon an Bord führt. Zu Bestätigung des obigen, kann ich hier aus unsers Wundarztes Tagebuch, noch folgende Stelle anführen. „Ich habe, sagt er, die Malz-Infusion (wort, Würze, Maische), auf der ganzen Reise, in allen scorbutischen Fällen, äußerst nützlich befunden. Zwar habe ich sie nur selten recht auf die Probe stellen können, weil viele sie tranken, um die Krankheit zu verhüten; allein schon die wenigen Fälle, in welchen sie mir gute Dienste geleistet hat, sind meines Erachtens hinlänglich, jedem Unparteiischen zu beweisen, daß dies das beste bisher erfundene Mittel gegen den See-Scharbock ist. Auch bin ich, nach allem, was ich von den Heilkräften der Malz-Infusion und von ihrer Art zu wirken erfahren habe, ganz überzeugt, daß mit Hülfe der Suppen-Täfelchen, des Sauerkrauts, Zuckers, Sayo's, und der Corinthen jene Pest des Meeres, der Scharbock, selten oder gar nicht unter dem Schiffsvolke selbst auf den längsten Reisen erscheinen wird.“

Hiernächst ward die Gesundheit unsers Schiffsvolks noch durch verschiedene andere Veranstaltungen befördert. Die wichtigste und nützlichste war, daß man die Leute bei ihrer gesalznen Speise so viel Wasser trinken ließ, als sie nur immer mochten. Nur selten fanden wir uns genöthigt, sie auf gewisse bestimmte und noch seltener auf knappe Portionen von Trinkwasser einzuschränken. Zu dem Ende ward auch keine Gelegenheit versäumt frisches Wasser zu füllen, wenn wir gleich noch Vorrath davon hatten; weil es unstreitig besser frisch vom Lande kömmt als es in den Fässern wird, nachdem es eine Zeitlang aufbewahrt worden.

Reinlichkeit ist eine andere nothwendige Vorsicht. Es ward bei uns nicht nur scharf darauf gesehen, daß die Matrosen sich selbst, ihre Kleider, Hemden u. s. w. rein hielten, sondern auch

die Küchengeräthe wurden fleißig untersucht, damit von der Nachlässigkeit der Köche nichts zu befürchten wäre. Ihre Betten mußten bei trocknem Wetter des Tages aufs Verdeck gebracht werden. Am wichtigsten aber war das Räuchern mit einer Mischung von Schießpulver und Essig, oder auch Wasser, und die fast wöchentlichen Feuer, die im Schlafraum des Volks, in den Cajüten der Officiere, und selbst im untersten Raum, wohin die Pumpen reichen, angezündet wurden. Ungesunde, faule Ausdünstungen und Feuchtigkeiten wurden auf diese Art zertheilt und unschädlich gemacht, und die Luft durchaus gereinigt. Dazu kam noch die Eintheilung der Mannschaft in drei, nicht wie sonst auf Kriegsschiffen gebräuchlich ist, in zwei Wachen. Dadurch wurden die Leute den Veränderungen des Wetters minder ausgesetzt, und hatten Zeit, ihre Kleider, wenn sie naß wurden, zu trocknen. Es wurden auch auf öffentliche Kosten, während unsers Aufenthalts in kalten Gegenden, warme Kleidungsstücke ausgetheilt, die der Mannschaft trefflich zu statten kamen.

Erfahrne Aerzte, Seeleute und Menschenfreunde hatten diese Hülfsmittel vorgeschlagen; der Wundarzt, mein Vater und einige andere Personen im Schiff hatten den fleißigen Gebrauch derselben unaufhörlich angerathen; auch zeigten sich die vortrefflichen Wirkungen davon bald so deutlich, daß man sie in der Folge für ganz unentbehrlich ansah. Alle diese Ursachen und eigne Erfahrung, bewogen Capitain Cook sie bei jeder Gelegenheit anzuwenden. Unter göttlicher Führung blieben wir auf diese Art unerachtet aller Beschwerlichkeiten, einer harten, ungewohnten Lebensart, und öfterer Abwechselung des Klimas, bei guter Gesundheit. Der Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, Sir John Pringle, spricht davon ausführlich als ein erfahrner Arzt in seiner am 30. November 1776 vor der Societät gehaltnen Rede, bei Verschenkung der Copleyschen Denkmünze an Capitain Cook. Die Lobsprüche, die er unserm geschickten und berühmten Seemann giebt, und die Verschenkung der Denkmünze selbst, welche nur durch eine Abweichung von den Statuten der königlichen Gesellschaft bewerkstelligt werden konnte, sind mehr als hinreichend die Wichtigkeit der von Cook befolgten Gesundheitsregeln darzuthun.

Erstes Capitel.

Abreise. — Fahrt von Plymouth nach Madera. — Beschreibung dieser Insel.

Ubi animus ex multis miseriis atque periculis requievit, — statui res gestas - - perscribere; tamen (hoc) inprimis arduum videtur, — quia plerique, quae delicta reprehenderis, malivolentia et invidia putant, ubi de magna virtute et gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit; supra ea, veluti ficta, pro falsis ducit.

Sallust.

Kaum war das Schiff Endeavour im Jahre 1771 wieder nach England zurückgekommen, als man schon den Entwurf zu einer neuen Reise machte, auf welcher die südlichen Gegenden unsrer Erdkugel weiter erforscht und untersucht werden sollten.

Zwei tüchtige, starke Schiffe, die Resolution und die Adventure, wurden zu dem Ende als königliche Schiffe vom sechsten Range (Sloops) ausgerüstet, und die Capitaine Jacob Cook und Tobias Furneaux zu Befehlshabern ernannt. Am 11. Junius erhielten mein Vater und ich Befehl, diese Reise gleichfalls zu unternehmen, um Gegenstände der Naturgeschichte zu sammeln, zu beschreiben und zu zeichnen. In möglichster Geschwindigkeit rüsteten wir uns zu diesem wichtigen Vorhaben, und schickten innerhalb neun Tagen alle unsere Reisegeräthschaft an Bord der Resolution, welche damals noch bei Sheerneß lag, am 22. aber schon nach Plymouth abging.

Am 26. verließen auch wir London, und kamen, weil wir zu Lande reisten, schon in zwei Tagen nach Plymouth, wo aber unser Schiff noch nicht eingetroffen war. Den 1. Julius verfügten wir uns an Bord der Jagd Augusta, und machten dem damaligen Präsidenten des Admiralitätscollegiums, dem Grafen Sandwich, unsere Aufwartung. Se. Herrlichkeit (My-

lord) glaubten, die Resolution würde noch denselben Tag auf der Rhede ankommen, und verlangten, daß wir uns Abends zwischen fünf und sechs Uhr an Bord derselben begeben möchten. Allein zu unserm großen Mißvergnügen erschien das Schiff nicht, und der Graf verließ Plymouth am folgenden Morgen *).

Früh am 3. Julius sahen wir die Resolution auf der Rhede vor Anker, wo sie in voriger Nacht angelangt war. Capitain Cook gedachte, etwa acht bis zehn Tage hier zuzubringen, und befahl, mittlerweile in unsern Cajüten noch einige schlechterdings nothwendige Einrichtungen zu treffen. Da wir inzwischen keine Gelegenheit zu Erweiterung der Wissenschaft, oder zu unsrer Belehrung versäumen wollten, so bedienten wir uns dieser Zeit, um die Zinnbergwerke in Cornwall zu besuchen, und nachdem wir in den großen und reichhaltigen Gruben zu Poldyce und Kenwyn Vergnügen und Unterricht gefunden hatten, so kehrten wir am 8. Julius nach Plymouth wieder zurück.

— „Capitain Cook bekam in Plymouth Verhaltungsbefehle, vom 25. Junius datirt **). Diesen zufolge sollte er die Adventure unter sein Commando nehmen, nach Madera segeln, sich dort mit Wein versehen, und sodann zu Erfrischung seiner Leute und um beide Schiffe mit Lebensmitteln zu versorgen, am Vorgebirge der guten Hoffnung anlegen. Von da aus sollte er südlich laufen, und wo möglich das Cap de la Circoncision entdecken, welches Herr Bouvet unter dem 54. Grad Süderbreite und ungefähr 11° = 20′ östlicher Länge, von Greenwich angiebt. Entdeckte er dieses, so sollte er untersuchen, ob es zum festen

*) Dieser Umstand scheint beim ersten Anblick ziemlich unbedeutend und die Erwähnung desselben überflüssig zu sein; allein für die Reisenden war er wichtig. Wäre das Schiff noch vor der Abreise des Grafen Sandwich in Plymouth eingetroffen, so hätte es dieser Herr, billigerweise, selbst in Augenschein nehmen müssen, und dann würden zur Bequemlichkeit und zum Nutzen der Herren Forster in den Cajüten und andern Dingen gewisse Einrichtungen getroffen worden sein, die jetzt, weil Mylord Sandwich die Sachen nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, entweder ganz unterblieben, oder doch nur unvollkommen vorgenommen wurden, und über deren Mangel unsre Reisenden, in der Folge, sich mit Recht zu beklagen hatten. A. d. V.

**) Man sehe Cook's Reisebescheibung im Englischen 1. Bd. S. 2., woraus ich die obenangeführte Instruction zu Ergänzung meines Werks dem deutschen Publikum vortrage.

Lande gehöre, welches aller Geographen und voriger Seefahrer Aufmerksamkeit erregt hatte, oder ob es nur ein Theil einer Insel sei? Im ersten Falle sollte so viel als möglich von der Küste befahren und untersucht, zugleich auch Bemerkungen zum Vortheil der Handlung, der Seefahrt und der Naturgeschichte gemacht werden. Träfe man Einwohner an, so sollte Capitain Cook ihren Charakter, Temperament, Genie und Anzahl bemerken, und wo möglich freundschaftlichen Umgang mit ihnen zu haben suchen. So lange die Schiffe in gutem Stande, die Leute gesund, und die Lebensmittel brauchbar blieben, sollte er diese Entdeckungen fortsetzen, und, je nachdem es die Umstände erforderten, nach Osten oder Westen laufen, dabei aber so weit gegen den Südpol als nur immer möglich zu bringen suchen. Wäre aber das Vorgebirge de la Circoncision nur ein Theil einer Insel, oder könnte er es gar nicht antreffen, so blieb ihm übrig so lange als er noch Hoffnung hätte ein großes oder festes Land zu finden, südwärts zu steuern, alsdann aber seinen Lauf nach Osten zu richten, und in hohen südlichen Breiten, so nah an den Pol als thunlich sein würde, rund um die Welt zu segeln, zuletzt am Vorgebirge der guten Hoffnung wieder zu ankern und von dort nach Spithead bei Portsmouth zurückzukehren. So oft die Jahreszeit den ferneren Aufenthalt in hohen Breiten gefährlich machen würde, sollte er sich nach irgend einem bekannten Orte weiter gegen Norden, unter mildern Himmelsstrichen, zurückziehen, um seine Leute zu erfrischen, und die Schiffe wieder in Stand zu setzen. In allen Fällen, welche man nicht vorhergesehn, könne er übrigens nach eignem Gutdünken verfahren, und ginge unglücklicher Weise die Resolution verloren, so sollte er dennoch die Fahrt im kleinern Schiffe fortsetzen. Eine Abschrift dieser Befehle theilte er dem Capitain Furneaux mit, und zeigte ihm zugleich die Sammelplätze, im Fall der Trennung an."

„Die Sternkundigen aus beiden Schiffen, Herren Wales und Baylay, machten, während daß wir nach Cornwall gereiset waren, ihre Beobachtungen auf einem kleinen Eiland (Drake's Island) im Hafen von Plymouth. Die Länge dieses Orts mußte astronomisch bestimmt werden, weil man hier die Längen-Uhren in Gang bringen sollte, welche diese Herren mit sich am Bord hatten. Herr Arnold hatte deren drei verfertigt, wovon zwei in der Adventure bleiben sollten. Die dritte mit noch

einer andern, die Herr Kendal nach der Harrisonschen Uhr genau nachgemacht hatte, kam auf das andre Schiff. Alle insgesammt wurden am 10. Julius in Gang gesetzt, und in viereckigen hölzernen Kasten aufbewahrt. Den genausten Berechnungen zufolge ist die königliche Sternwarte in Greenwich, welche wir hier beständig als die erste Mittagslinie annehmen werden, von dem kleinen Eiland in Plymouth-Hafen, 4° - 20′ ostwärts entfernt"—.

Sonnabend den 11. begaben wir uns an Bord, um mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln. Am folgenden Tage aber, da der Wind ziemlich heftig blies und mein Vater zufälliger Weise auf dem Verdeck herumging, bemerkte derselbe nicht nur eine Aenderung in der gewöhnlichen Lage unseres Schiffs gegen die Adventure und ein anderes Schiff, welche beide vor Anker lagen, sondern ihn dünkte auch, als wenn es auf die Klippen unter der Festung zutriebe. Er äußerte diese Vermuthung dem Lootsen (Master) Herrn Gilbert, der sich auch auf dem Verdeck befand und sogleich gewahr ward, daß die Kette eines der beständigen Boys, woran man das Schiff befestigt hatte, gebrochen sei. Zur Fortarbeitung eines Schiffs, wozu diese Boys zu Plymouth gebraucht werden, möchte sie stark genug gewesen sein; aber der beständigen und mannigfaltigen Bewegung eines schwergeladenen Schiffs konnte sie nicht widerstehn; und also hätte man auch, meines Erachtens, kein solches Schiff daran legen sollen. Gleich auf den ersten Lärm waren alle Matrosen in Bewegung; die Segel wurden aufgespannt, und die Kabel in Bereitschaft gesetzt: nun liefen wir die Adventure und das andere Schiff vorbei und entgingen auf solche Art der größten Gefahr an den Felsen unter der Festung zu scheitern. Unsre Seeleute schlossen aus diesem bedenklichen und glücklichen Vorfall auf den günstigen Fortgang der ganzen Reise, und wir konnten nicht umhin die Leitung der göttlichen Vorsehung in diesem wichtigen Augenblick zu erkennen, der alle unsre Hoffnungen beinahe auf einmal vereitelt hätte *). Und wie oft haben wir uns nicht im Verfolg dieser Reise in so gefährlichen Umständen befunden, wo alle menschliche Hülfe vergeblich gewe-

*) Es ist nichts ungewöhnliches, daß Schiffe bei ähnlichen Gelegenheiten zu Schaden kommen. Das Kriegsschiff Aldborough, ward am 16. Mai 1776 von eben solchem Boy losgerissen, und trieb auf den Felsen von Drake-Eiland, wo es die Wellen zerschmetterten.

sen sein würde, wenn unser besseres Schicksal nicht unter einer höhern Aufsicht gestanden hätte, ohne welche kein Haar von unserm Haupte fällt? Zwar sind wir geneigt, der Vortrefflichkeit und dem wachsamen Auge unsrer erfahrnen Weltumsegler die billigste und rühmlichste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; allein im Grunde werden wir uns nie enthalten, alles auf seinen wahren Ursprung, vornehmlich aber solche Vorfälle auf eine höhere Macht zurückzuführen, wovon keine menschliche Kunst, wäre sie auch mit frecher Religionsverachtung gewaffnet, die Ehre sich anmaßen darf.

Montags früh, am 13., segelten wir in Begleitung der Adventure von Plymouth ab. Ich kehrte einen Abschiedsblick gegen Englands fruchtbare Hügel zurück, und ließ dem natürlichen Gefühl der Verbindungen, woran mich diese Aussicht erinnerte, freien Lauf; bis endlich die Heiterkeit des schönen Morgens, und die Neuheit unsrer Fahrt durch die glatte See die Oberhand gewannen und jene trüben Gedanken zerstreuten. Bald blieb nun hinter uns der berühmte hohe Leuchtthurm, der mitten im Meer auf dem Felsen Eddistone zum Besten der Schifffahrt gebauet ist, und den man unmöglich ansehen kann, ohne für die einsamen Wächter zu zittern, die oft drei Monate lang, von aller Gemeinschaft mit dem festen Lande abgeschnitten, daselbst zubringen müssen. Denn das Schicksal eines gewissen Winstanley, der unter dem Schutt eines ähnlichen Gebäudes, das er selbst auf dieser Klippe angelegt hatte, vergraben wurde, und die schwankende Bewegung des jetzigen Thurms, wenn Wind und Wetter ihn bestürmen, müssen sie unaufhörlich mit einem schleunigen und schreckenvollen Untergange bedrohen.

In eben dem Maaße als wir uns vom Lande entfernten, ward der Wind heftiger; die Wellen wuchsen an, das Schiff rollte von einer Seite zur andern und die der See nicht gewohnt waren, ja selbst einige der ältesten Seeleute, litten nunmehr, doch in verschiedenem Grade, von der Seekrankheit. Auch war diese Uebelkeit nicht bei Allen von gleicher Dauer, und nachdem sie drei Tage lang angehalten hatte, fanden wir uns größtentheils durch gewärmten, rothen Oportowein mit Zucker und Gewürzen wieder hergestellt.

Am 20. bekamen wir das Vorgebirge Ortegal an der galicischen Küste in Spanien zu Gesicht; welches die Einwohner Ortiguera nennen und vermuthlich das Promontorium trileucum

der Alten ist. Das Land ist in dieser Gegend bergigt, und an den Orten, wo man den nackten Felsen sah, von weißlicher Farbe; die Gipfel der Berge aber waren mit Waldung bedeckt. Ich bemerkte auch einige beinahe reife Kornfelder, und etliche Stellen, die mit Haide bedeckt zu sein schienen. Jedermann am Bord schaute dies Land mit solcher Sehnsucht an, daß man deutlich abnehmen konnte, der Mensch sei kein Amphibium. Diesen Gedanken scheint Horaz gefühlt zu haben, wenn er sagt:

Necquicquam Deus abscidit
    Prudens Oceano dissociabili
Terras: si tamen impiae
    Non tangenda rates transiliunt vada.

Hor.

Am 22. sahen wir den Leuchtthurm bei Corunna, oder, wie es unsre Seeleute nach ihrer Weise verstümmeln, the Groyn. Wir hatten eine völlige Windstille, die See war so eben als ein Spiegel, und Kornfelder, umzäunte Gründe, kleine Dörfer und adelige Höfe verschönerten die bergige Landschaft; Alles vereinigte sich die Ueberbleibsel der Seekrankheit zu vertreiben und erfüllte uns mit gutem Muth, der freilich bei leerem Magen und stürmenden Wellen nicht hatte Stand halten können. Des Abends sahen wir nicht weit von uns eine kleine Tartane, die uns ein Fischerboot von der spanischen Küste zu sein schien und in dieser Meinung setzten wir ein Boot aus, um frische Fische einzukaufen. Die ganze Oberfläche des Meeres war mit Tausenden von kleinen Krabben bedeckt, die nicht über einen Zoll im Durchschnitt hatten, und von der Art waren, welche Linné Cancer depurator nennt. Das kleine Fahrzeug selbst war eine französische Tartane, aus Marseille, von ungefähr 100 Tonnen, mit Mehl für Ferrol und Corunna beladen. Die Leute am Bord baten uns um frisches Wasser, weil sie durch widrige Winde seit zwei Monaten verschlagen worden, ihren ganzen Vorrath schon seit vierzehn Tagen verbraucht und sich seitdem nur von Brot und einer kleinen Portion Wein genährt hätten. In diesem elenden Zustande waren ihnen verschiedene Schiffe, und besonders etliche spanische Kriegsschiffe begegnet, Niemand aber war menschlich genug gewesen, ihrer Noth abzuhelfen. Der Offizier, welcher unser Boot commandirte, schickte sogleich die ledigen Fässer an das Schiff, um sie anfüllen zu

lassen, und die armen Leute nahmen sie alsdann mit solchen Mienen wieder in Empfang, aus welchen die lebhafteste Freude strahlte. Sie dankten dem Himmel und uns, und freuten sich, daß sie endlich wieder Feuer machen und nach langem Fasten etwas Warmes genießen könnten. So wahr ist's, daß ein gefühlvolles Herz oft Gelegenheit hat seine Wohlthätigkeit ohne Kosten zu üben.

Des folgenden Nachmittags segelten drei spanische Kriegsschiffe nach dem Hafen Ferrol vorbei. Eines schien 74 Kanonen, die andern zwei aber nur 60 zu führen. Das letzte zog anfänglich englische Flaggen auf, nachdem wir aber die unsrige gezeigt, ließ es diese wieder herunter, feuerte eine Kanone unter dem Winde ab, und steckte die spanische Flagge auf. Bald darnach feuerte es eine Kugel nach der Adventure; weil wir aber fortsegelten ohne uns an sein Feuern zu kehren, so kam das spanische Schiff zurück, und schoß noch eine Kugel, welche dicht vor dem Schiff vorbeiging. Als Capitain Cook dies sah, ließ er unser Schiff in den Wind legen (d. i. wir hielten mit Segeln inne), und die Adventure that nun ein gleiches, doch schien es als ob sie sich hierin nur nach unserm Beispiel richtete. Der Spanier rief dies Schiff auf Englisch an und fragte „was für eine Fregatte die vor ihnen wäre?" indem er auf uns zeigte. Sobald er hierauf Antwort bekommen hatte, wollte er eine ähnliche Frage, die man ihm vorlegte, nicht beantworten, sondern erwiederte beständig: „Ich wünsch' Euch glückliche Reise." Nach diesem Auftritte, der für die „Herren der See" eben nicht schmeichelhaft war, setzten wir unsre Reise fort und passirten das Vorgebirge Finisterre in der Nacht *).

---

*) Zum Besten mancher Leser auf dem festen Lande, wird vielleicht die nachstehende Erläuterung obiger Stelle nicht ganz überflüßig sein. Wenn ein Kriegsschiff, ein Kauffarthei- oder ein kleineres Kriegsschiff anhalten will, um dasselbe entweder auszufragen oder gar zu durchsuchen, so geschieht das gewöhnliche Zeichen dazu, durch Abfeurung einer Kanonenkugel, welche jedoch so gerichtet wird, daß sie das Schiff nicht trifft, sondern nur bei demselben vorbei streicht. Wenn ein solchergestalt angehaltenes Schiff die Superiorität des andern und die Rechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens nicht anerkennt, so setzt es entweder seinen Lauf fort, ohne sich an die Aufforderung des andern zu kehren, oder es erwiedert die Unbescheidenheit des Fremden wohl gar durch eine ernstliche Antwort aus seinen eigenen Kanonen. Hält es sich im Gegentheil für verbunden, dem andern zu gehorchen, so nimmt es zum Zeichen

Verschiedene Meerschweine schwammen am 25. gegen den Wind vorbei, der, seitdem wir das Cap Finisterre verlassen, nordöstlich geblieben war. Des Nachts leuchtete das Meerwasser, besonders schienen die Spitzen der Wellen, und ein Theil des Kielwassers hinter dem Schiff, aus einer Masse von lauter Licht zu bestehen; doch sah man auch noch ohnedies eine Menge kleiner Funken, die heller als alles übrige waren.

Am 28. um 6 Uhr des Morgens erblickten wir die Insel Porto-Santo, welche ungefähr vier bis fünfthalb deutsche Meilen lang, unfruchtbar, und schlecht bewohnt ist. Sie hat nur eine Villa oder Flecken, die eben so heißt und am östlichen Ufer in einem Thal liegt, welches ganz angebaut, und dem Ansehn nach voller Weinberge ist. Uebrigens steht diese kleine Insel unter dem Gouverneur von Madera und die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich ungefähr auf 700 Köpfe.

Kurz nachher kamen wir auf die Höhe von Madera und der Ilhas desertas, welche unsre Seefahrer die Deserteurs zu nennen pflegen. Die Stadt Santa Cruz auf Madera lag Nachmittags um 6 Uhr gerade vor uns. Hier sahen wir die Berge von einer Menge tiefer Klüfte und Thäler durchschnitten und auf den Rücken derselben verschiedene Landhäuser, deren überaus anmuthige Lage zwischen Weinbergen und hohen Cypressen der Gegend ein sehr romantisches Ansehen gab. Wir wurden mit Booten in die Rhede von Funchal bugsirt, weil es völlig windstill war, und erst in dunkler Nacht kamen wir vor Anker.

Früh am 29. wurden wir durch den malerischen Anblick der Stadt Funchal sehr angenehm überrascht. Sie liegt rund um die Rhede, auf einem sanft anlaufenden Grunde der Vorberge, und hat die Gestalt eines Amphitheaters. Vermittelst dieser Lage fallen sämmtliche Gebäude und Häuser um so viel vortheilhafter ins Gesicht; sie sind fast durchgehends weiß angestri-

---

seiner Unterthänigkeit die Segel ein, läßt auch wohl seine Flagge nieder, kurz, es hält still oder schickt gar Leute im Boote ab, um auf die vorgelegten Fragen des andern zu antworten. In dem Text wird daher gerüget, daß die Capitains Cook und Furneaux, und zwar ersterer durch sein Beispiel, der Ehre der britischen Nation (die seit der Königin Elisabeth Zeiten her den stolzen Titel von Herren der See gegen alle Mächte behauptet), hier etwas vergeben hätten, indem sie den Spaniern eine bis hieher von keinem Engländer eingestandene Oberherrschaft, in diesen Gewässern einräumten. A. d. V.

chen; viele sind zwei Stock hoch, und haben flache Dächer, welches ihnen eine Aehnlichkeit mit der Simplicität der morgenländischen Bauart giebt, die hier in England, unsern schmalen Häusern mit hohen, schräg zusammenlaufenden und mit einer ganzen Reihe von Schornsteinen bepflanzten Dächern, gänzlich zu fehlen pflegt. Am Ufer sieht man verschiedene Batterien und Plattformen mit Kanonen, auch wird die Rhede von einem alten Castell bestrichen, welches auf einem steilen schwarzen Felsen liegt, der bei hohem Wasser von der See umgeben ist, und von den Engländern the Loo-Rock genannt wird. Hinter der Stadt ist noch ein andres Castell St. Joanno do Pico genannt. Die nahgelegnen Höhen, auf welchen man überall Weinberge, umzäunte Gründe, Plantagen und Buschwerk nebst Landhäusern und verschiedenen Kirchen erblickt, machen die Schönheit der Landschaft vollkommen. Alles erweckte den Begriff einer bezauberten Insel, und gab uns eine Idee von den hängenden Gärten der Semiramis.

Um 7 Uhr kam ein Boot zu uns, welches das Prattique-Boot genannt wird und einen Capitain do Sal am Bord hatte. Dieser Officier ist einer von den zweien Guarda-Mores des Gesundheits-Collegiums, welche die Quarantaine der Schiffe bestimmen, die aus der Barbarei oder Levante oder aus andern verdächtigen der Pest unterworfnen Gegenden ankommen. Er erkundigte sich nach unserm Gesundheitszustande und dem Lande woher wir kämen, und erfuhr was er zu wissen verlangte.

Kurz nachher landeten wir und gingen mit unsern Capitains zu Herrn Loughnan, einem englischen Kaufmann, der, vermöge Contracts, alle hier einlaufende königliche Schiffe mit den erforderlichen Nothwendigkeiten versieht. Der jüngst ernannte Consul, Herr Murray, war noch nicht angekommen; Herr Loughnan aber empfing uns mit einer Gastfreiheit und einem Anstande, der ihm und der Nation Ehre macht.

Die Stadt entspricht bei weitem dem Begriffe nicht, den ihr äußeres Ansehen von der Rhede aus erregt; denn die Straßen sind eng und schlecht gepflastert und schmutzig; die Häuser sind zwar von gehauenen oder gebacknen Steinen, aber innerhalb dunkel. Nur diejenigen sind mit Glasfenstern versehen, welche den englischen Kaufleuten oder andern vornehmen Einwohnern gehören, die übrigen haben gemeiniglich Laden von Lattenwerk, welche oben an Hespen befestigt sind, und als Fenster geöffnet,

auch erforderlichen Falls ausgehoben werden können. Die untern Zimmer sind mehrentheils zu Wohnungen für Bediente, oder zu Kramläden und Waarenlagern bestimmt.

Was die Kirchen und Klöster betrifft, so sind es schlechte Gebäude, die keine sonderliche Kenntniß der Architectur verrathen. Ihr Inneres ist ohne Geschmack, denn das wenige Licht, welches von außen hereinfällt, macht dem Auge nichts als eine Menge von Flitter-Zierrathen sichtbar, die in aller Absicht gothisch sind. Das Franciscaner-Kloster ist nett und räumlich; aber ihr Garten schien in keiner guten Ordnung zu sein.

Die Nonnen von St. Clara empfingen uns sehr höflich am Gitter ihres Sprachzimmers, sandten aber hernach einige alte Weiber ab, um ihre verfertigte Blumen auszubieten.

Wir machten hierauf mit Herrn Loughnan einen Spaziergang, gingen nach seinem Landhause, welches eine englische Meile von der Stadt auf einer Anhöhe gelegen ist, und fanden daselbst eine angenehme Gesellschaft von den vornehmsten englischen Kaufleuten auf Madera. Unsre Capitains gingen Abends wieder an Bord; wir aber machten uns Herrn Loughnans höfliches Anerbieten, während unsers kurzen Aufenthalts zu Madera in seinem Hause Platz zu nehmen, mit Vergnügen zu Nutze.

Am folgenden Morgen fingen wir an die landeinwärts gelegenen Gegenden der Insel zu untersuchen, und setzten diese Beschäftigung den folgenden Tag fort. Um fünf Uhr Morgens gingen wir bergauf längst einem Bach, der uns in die innern bergigen Gegenden führte. Um ein Uhr Nachmittags kamen wir zu einem Castanienwalde, der nicht weit unterhalb der höchsten Bergspitze dieser Insel, ungefähr sechs englische Meilen weit von Herrn Loughnans Gute liegt. Hier war die Luft merkilch kühler; und da wir gern den kürzesten Rückweg nehmen wollten, so mietheten wir einen Schwarzen, der uns nach anderthalb Stunden zu unserm gütigen Wirthe zurückbrachte.

Am folgenden Tage wurden Anstalten zu unsrer Abreise gemacht und ich verließ nun mit gerührtem Herzen dies reizende Land und diese edelmüthigen Freunde, welche die Wonne, daß sie ihren Nebenmenschen froh sehen, zu schätzen, zu empfinden und zu genießen wissen. Noch immer wallet mein Herz von jenen Regungen der Dankbarkeit und Hochachtung, die mir damals den Abschied so schwer machten; und es bleibt mir ein wahrhaftes Vergnügen, brittische Gastfreiheit noch außerhalb Landes

gefunden zu haben, von der Smollet*) in England selbst keine Spur mehr zu entdecken wußte.

Ehe ich diese Insel ganz verlasse, will ich die Anmerkungen einrücken, welche ich daselbst zu machen und zu sammeln Gelegenheit hatte; und ich hoffe sie sollen meinen Lesern willkommen sein, weil sie sich größtentheils von verständigen Engländern herschreiben, die lange dort gewohnt haben. Freilich kann ich mir vorstellen, daß Nachrichten von Madera einigen meiner Leser überflüssig scheinen werden; wenn sie sich aber in den zahlreichen Reisen so vieler Seefahrer, welche die Welt umschifft haben nicht finden sollten, wie dies vielleicht der Fall sein möchte, so bedürfen sie wohl keiner weitern Schutzrede. Nur gar zu leicht übersieht man Dinge, die uns gleichsam vor der Thür sind, vornehmlich wenn man „auf Entdeckungen ausgeht," die gemeiniglich in eben dem Maaße für wichtiger gelten als sie weit entferntere Länder betreffen.

Die Insel Madera ist ungefähr 55 englische Meilen lang und 10 Meilen breit. Sie ward am 2. Julius 1419 zuerst entdeckt von Joao Gonzales Zarco, denn die fabelhafte Erzählung, daß sie von einem gewissen Engländer Machin gefunden sein soll, hat keinen historisch erweislichen Grund. Sie wird in zwei Capitaneas getheilt, welche nach den darin gelegenen Städten Funchal und Marico (Maschiko) heißen. Die erstere Capitanea enthält zwei Gerichtshöfe (Judicaturas), wovon der eine zu Funchal, der andere zu Calhetta ist; dies letztere ist ein Städtchen, deren Gebiet den Titel einer Grafschaft hat, und der Familie Castello Melhor gehört. Auch in dieser befinden sich zwei Gerichte, eins zu Marico und eins in San Vincente.

Funchal, welches die einzige Stadt (cidade) in dieser Insel ist, liegt an der südlichen Küste derselben unter der nördlichen Breite von 32° 33′ 34″ und in 17° 12′ 7″ westlicher Länge von Grennwich; außer dieser Stadt giebt es noch sieben Städtchen darauf oder Villas. Vier derselben, als Calhetta, Camara de Lobos, Ribeira braba, und Ponta de Sol, sind in der Hauptmannschaft Funchal, welche in sechsundzwanzig Kirchspiele getheilt ist. Die übrigen drei, namentlich: Maschiko, San Vincente und Santa Cruz, liegen in der Hauptmannschaft Maschiko, die überhaupt siebenzehn Kirchspiele hat.

*) in seinem Humphrey Klinker rc.

Der Gouverneur ist das Oberhaupt aller bürgerlichen und Militair-Departements auf dieser Insel, auf Porto Santo, auf den Salvages und auf den Ilhas desertas. Don Joao Antonio de Saa Pereira bekleidete diese Stelle als ich zu Madera war. Man hielt ihn für einen sehr verständigen und einsichtsvollen, dabei aber sehr zurückhaltenden und bis zur Bedenklichkeit vorsichtigen Herrn.

Das Justizdepartement steht unter dem Corregidor, an welchen auch alle Appellationen von den niedrigen Gerichtshöfen gerichtet werden. Der König, welcher diese Stelle nach Gutbefinden vergeben und wiederum nehmen kann, pflegt gemeiniglich Personen aus Lissabon zu diesem Posten zu ernennen. Jeder Gerichtshof (Judicatura) besteht aus einem Senat, dessen Mitglieder sich einen Juiz oder Richter zu ihrem Vorsitzer wählen. Zu Funchal heißt er Juiz da Fora, und dieser wird, in Abwesenheit oder bei Absterben des Corregidors, als dessen Repräsentant angesehen. Die ausländischen Kaufleute wählen ihren eigenen Richter, Providor genannt, welcher zugleich die königlichen Zölle und Einkünfte einzunehmen hat. Diese belaufen sich in allem ungefähr auf 120,000 Pfund Sterling, und werden größtentheils auf Besoldung der königlichen Bedienten und Truppen, wie auch zur Unterhaltung der öffentlichen Gebäude wieder verwendet. Sie bestehen in Fruchtzehnten, welcher dem Könige als Großmeister des Christordens gehört; ferner in einer Auflage von zehn Procent auf alle einkommenden Waaren, Lebensmittel allein ausgenommen, und endlich in einer Auflage von eilf Procent von allen ausgehenden Gütern. Es giebt nur eine Compagnie regulairer Truppen von hundert Mann auf der Insel; die Miliz hingegen ist an drei tausend Mann stark und in Compagnien eingetheilt, deren jede ihren Capitain, einen Lieutenant und einen Fähnrich hat. Weder Officiere noch Gemeine dieser Miliz werden besoldet, weil man aber einen gewissen Rang durch sie bekommt, so bemüht sich ein Jeder darin aufgenommen zu werden. Sie stößt jährlich einmal zusammen, und wird einen Monat lang exercirt. Das ganze Militair steht unter dem Serjante Mor, und die beiden Capitanos de Sal, welche der Gouverneur um sich hat, thun Adjutantendienste.

Die Anzahl der Weltgeistlichen auf dieser Insel beläuft sich auf 1200, wovon viele als Hausinformatoren gebraucht werden. Seit Vertreibung der Jesuiten giebt es hier keine ordentliche öf-

fentliche Schule, außer einem Seminarium, darin auf Kosten des Königs zehn Studenten von einem dazu gesetzten Priester unterrichtet werden. Diese Studenten haben über die gewöhnliche schwarze Studententracht einen rothen Mantel. Wer die Priesterweihe haben will, muß aber auf der neueingerichteten Universität Coimbra in Portugal studiren. Auch ist zu Madera ein Capitel unter einem Bischof, dessen Einkünfte beträchtlicher sind als des Gouverneurs, denn sie bestehen aus einhundert und zehn Pipen Wein und aus vierzig Muys Weizen, wovon jedes vierundzwanzig englische Buschel hält. Dies bringt ihm in gewöhnlichen Jahren, nach Gelde gerechnet, ungefähr dreitausend Pfund Sterling ein. Es sind hier gleichfalls sechzig bis siebzig Franciscaner in vier Klöstern, wovon eins zu Funchal ist. Ungefähr dreihundert Nonnen sind in vier Klöster vertheilt und gehören zu den Orden Mercy, S. Clara, Incarnaçao und Bom Jesus. Die Nonnen des letztgenannten Ordens dürfen das Kloster verlassen und heirathen.

Im Jahr 1768 bestanden die gesammten Einwohner der dreiundvierzig Kirchspiele zu Madera aus 63,913 Köpfen oder 31,341 Personen männlichen und 32,572, weiblichen Geschlechts. Allein in gedachtem Jahre starben 5243 Personen, und nur 2198 Kinder wurden dagegen geboren; sodaß 3045 Todesfälle mehr waren als Geburten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dies von einer epidemischen Krankheit hergerührt hat, denn sonst müßte die Insel längst entvölkert sein, deren Klima doch vortrefflich ist, indem das Wetter gemeiniglich gelinde und die Hitze selbst im Sommer in den höhern Gegenden sehr gemäßigt ist, wesfalls auch die Vornehmern dort ihren Sommeraufenthalt nehmen. Im Winter sind diese Berggegenden wohl mehrere Tage lang mit Schnee bedeckt, in den niedrigern Gegenden aber bleibt er niemals länger als einen oder zwei Tage hindurch liegen. Auf die Richtigkeit unserer Angabe von den Geborenen und Gestorbenen kann man sich übrigens verlassen, weil wir Gelegenheit hatten durch einen Secretair des Gouverneurs einen Auszug aus den Kirchenbüchern zu erhalten.

Das gemeine Volk ist schwärzlich von Farbe und wohl gebildet, doch haben sie große Füße, welches vermuthlich von Ersteigung der steilen und steinigen Wege auf den Bergen herkommen mag. Sie sind von länglicher Gesichtsbildung, haben schwarze Augen und schwarzes Haar, welches von Natur in

Locken fällt, bei einigen aber anfängt sich wollartig zu kräuseln, eine Eigenschaft, die man vielleicht ihrer Vermischung mit Negern zuschreiben könnte. Im Ganzen sind sie plump doch nicht widerlich gebildet. Die Frauenspersonen sind häßlich; es fehlt ihnen die blühende Farbe, welche, nebst der Gefälligen regelmäßigen Gestalt, dem weiblichen Geschlecht unserer nördlichen Gegenden den Vorzug über alles andere Frauenzimmer giebt. Hier in Madera sind sie klein und stark von Knochen, selbst im Gesicht, besonders aber am Fußwerk. Dabei ist nichts Gefälliges in ihrer Art sich zu tragen und in ihrem Anstande; und der Farbe nach gehören sie zu den dunkelsten Brunetten. Allein die richtigen Verhältnisse ihres Wuchses, die schöne Gestalt ihrer Hände, und ihre großen lebhaften Augen entschädigen sie einigermaßen für jene Mängel. Die Arbeitsleute tragen Sommers leinene Schifferhosen, ein grobes Hemd, einen großen Hut und Stiefeln. Einige hatten ein kurzes Camisol von Tuch und einen langen Mantel, den sie zuweilen über den Arm schlugen. Die Frauenspersonen tragen Röcke und kurze enge Leibchen, eine Tracht, die zwar sehr einfach ist, aber manche Personen gar nicht übel kleidet. Außerdem tragen sie auch wohl einen kurzen weiten Mantel, der Kopf aber bleibt völlig unbedeckt, und die Unverheiratheten binden die Haare oben auf dem Wirbel des Hauptes zusammen.

Die Leute auf dem Lande sind ausnehmend mäßig, und leben schlecht. Sie nähren sich mehrentheils nur von Brod und Zwiebeln oder anderm Wurzelwerk und etwas Fleisch. So elend sie sich aber auch behelfen müssen, so essen sie doch nicht leicht Eingeweide oder sonst andern Abgang von Fleisch, weil die elendesten Bettler Caldaunenschlucker bei ihnen genannt werden. Ihr gewöhnlicher Trunk ist Wasser, oder auch (Lauer) ein dünnes Getränk, welches sie aus Weintrebern und Wasser zubereiten, und solches durch die Gährung etwas scharf und säuerlich werden lassen; es kann aber nicht lange aufbewahrt werden. Der Wein selbst, der diese Insel so berühmt gemacht hat, und der ihrer Hände Arbeit ist, kommt selten vor ihren Mund. Ihre Hauptbeschäftigung ist Weinbau; da solcher aber den größten Theil des Jahres keiner Wartung bedarf, so können sie sich um so mehr ihrer Neigung zum Müßiggang überlassen, welche in warmen und fruchtbaren Ländern so natürlich ist. Die portugiesische Regierung scheint bis jetzt noch nicht die besten Mittel dagegen er-

griffen zu haben. Zwar ist neuerlich Befehl ergangen, daß Oelbäume angepflanzt werden sollen, wo das Land für den Weinwachs zu trocken und unfruchtbar ist; aber noch ist man nicht bedacht gewesen dem Landmann fürs erste unter die Arme zu greifen, oder Belohnungen zu versprechen, die ihn geneigt zu Neuerungen und willig zur Arbeit machen könnten.

Die Weinberge werden Pachtweise und immer nur auf ein Jahr lang ausgethan. Die Pächter bekommen vier Zehntheile vom Gewächs; vier andere Zehntheile müssen dem Grundherrn, ein Zehntheil an den König und einer an die Geistlichkeit entrichtet werden. Ein so geringer Gewinn und die Aussicht, daß sie blos für Andere arbeiten, muß natürlicherweise Muth und Hoffnung niederschlagen. Dennoch sind sie bei aller Unterdrückung lustig und vergnügt, singen bei der Arbeit und versammeln sich des Abends, um nach dem Schall einer einschläfernden Guitarre zu tanzen und zu springen.

Die Einwohner der Städte sind noch häßlicher als die Landleute, und dabei oft blaß und mager. Die Männer gehen französisch und mehrentheils schwarz gekleidet; aber gemeiniglich passen die Kleider nicht, und scheinen wenigstens seit funfzig Jahren schon aus der Mode gewesen zu sein. Die Damen sind feiner und angenehm gebildet; aber die Eifersucht, welche den Männern hier gleichsam angeboren ist, hält sie stets eingeschlossen und beraubt sie der Glückseligkeit, welche den ärmern Landweibern unbenommen bleibt. Die Vornehmern machen eine Art von Adel aus; aber ihr Ahnenstolz macht sie ungesellig und unwissend, und verleitet sie zu einem lächerlich affectirten vornehmen Wesen. Die Landgüter gehören einigen alten Familien die zu Funchal und in den übrigen Städten der Insel wohnhaft sind.

Madera besteht aus einem einzigen großen Berge, der sich von allen Seiten von der See gegen die Mitte der Insel erhebt, und daselbst in eine Spitze zusammenläuft auf der sich eine Vertiefung finden soll, welche von den Einwohnern Val genannt wird, und, ihrer Aussage nach, mit einem feinen, immer grünenden Grase bewachsen ist. Die Steine, welche wir zu untersuchen Gelegenheit hatten, schienen alle im Feuer gewesen zu sein, waren löchericht und von schwarzer Farbe; kurz, der größte Theil derselben war Lava. Einige glichen jener Steinart, welche von den Bergleuten in Derbyshire Dunstone genannt wird. Auf

der ganzen Insel besteht das Erdreich aus einem Tras, welcher mit Thon und Sand gemischt und gewissen Erdarten ähnlich ist, die wir nachher auch auf der Insel Ascension antrafen. Aus allen diesen Umständen glaube ich mit Recht schließen zu können, daß ein feuerspeiender Berg diese Laven und Okererden hervorgebracht und daß die obenerwähnte Vertiefung auf der Bergspitze der Insel, der Crater, oder die Oeffnung des Vulcans gewesen sei. Beim ersten Anblick von Madera war ich zwar anderer Meinung; allein der schwarze Loofelsen, ingleichen jener, auf welchem das Castel S. John steht, ferner die Beschaffenheit der Erd- und Steinarten und endlich die Lage vor gedachter Vertiefung überzeugten mich, daß hier Alles eine gewaltsame Veränderung vom Feuer erlitten haben müsse.

Verschiedene Bäche, welche von den höchsten Gegenden in tiefe Schluchten herabströmen, machen große Abtheilungen auf der Insel; allein Ebenen, dergleichen andere Reisende vor uns bemerkt haben wollen *), konnten wir hier nirgends finden. In den Flußbeeten jener Bäche giebt es an manchen Stellen eine Menge größerer und kleinerer Steine, welche das Wasser aus den höheren Gegenden, hauptsächlich zur Winterszeit bei heftigem Regen oder bei aufgehendem Schnee herabführt. Zur Begünstigung des Weinbaues wird das Wasser durch Dämmungen und Canäle in die Weinberge geleitet, damit jeder Inhaber auf eine bestimmte Zeit Gebrauch davon machen könne. Einige haben es fürs ganze Jahr, andere wöchentlich dreimal, andere zweimal, und noch andere gar nur einmal. Da des heißen Himmelstrichs wegen kein Weinberg ohne Wässerung bestehen kann, so kann auch dergleichen nicht ohne große Kosten, und dazu nur in solchen Gegenden angelegt werden, wo Wasser von denen zu erhalten steht, die es fürs ganze Jahr und übrig haben.

Wo in den höhern Gegenden nur auf irgend eine Weise ein Stückchen ebenes Land anzutreffen ist oder durch Handarbeit dazu gemacht werden kann, da pflanzen sie Zehrwurzeln (arum esculentum Linn.) und umziehen es, der Wässerung wegen, mit einem Aufwurf von Erde, weil diese Pflanze in feuchten Gründen am besten fortkommt. Die Blätter brauchen sie zum Futter für die Schweine; die Wurzel hingegen, wird von den Leuten auf dem Lande selbst genossen. Süße Kartoffeln (convolvulus bata-

---

*) S. Hawkesworth's Geschichte der engl. Seereisen um die Welt.

tas) werden zu eben diesem Behuf gepflanzt und machen nebst den Castanien die Hauptartikel ihrer Kost aus. Von letztern findet man große Wälder in den höhern Gegenden des Landes, wo der Weinstock nicht fortkommt; Weizen und Gerste wird auch gesäet, vornehmlich an solchen Stellen, wo die Reben vor Alter ausgehen wollen, oder wo dergleichen erst neuerlich gepflanzt worden. Indessen reicht ihre ganze Getreideernte doch kaum auf drei Monate hin; weshalb die Einwohner sich anderer Nahrungsmittel, besonders des Nordamerikanischen Korns bedienen müssen, wovon auch jährlich große Ladungen eingeführt und gegen Wein eingetauscht werden. Hieran ist nun freilich theils der Mangel an Dünger und theils die Faulheit des Volkes schuld; allein, wenn auch gleich der Ackerbau allhier zur höchsten Vollkommenheit gebracht wäre, so würde dem Anscheine nach dennoch nicht Korn genug gewonnen werden. Ihre Dreschtennen machen sie zirkelrund, und legen solche in einer Ecke ihres Feldes an, zu welchem Ende der Boden dort gereinigt und festgestampft wird. Die Garben werden rund darauf herum geschichtet, und ein viereckiges Brett, das unten mit scharfen Feuersteinen besetzt ist, wird durch ein paar Ochsen darüber hergezogen. Um das Brett schwerer zu machen stellet sich der Ochsentreiber oben drauf. Hierdurch wird das Stroh zu Häckerling gerissen und das Korn zugleich aus den Aehren gebracht.

Die größte und einträglichste Ernte zu Madera besteht in Wein, von welchem die Insel auch berühmt ist. Wo das Erdreich, die Lage und Wasser es erlauben wird Wein gebauet. Jeder Weinberg wird durch einen oder mehrere Gänge, von drei bis sechs Fuß breit, durchschnitten, und diese sind mit zwei Fuß hohen Mauren eingeschlossen. Längst den Gängen, welche mit sieben Fuß hohem Lattenwerk überwölbt oder bedeckt sind, werden in gleich weiter Entfernung von einander Pfähle aufgerichtet, auf welche man ein Gitterwerk von Bambusrohr befestigt, welches von beiden Seiten des bedeckten Ganges bis ungefähr zwei Fuß von der Erde herabgeht und in dieser Höhe den ganzen Grund des Weinbergs bedeckt. Auf diese Weise werden die Ranken in die Höhe gehalten und die Arbeiter haben Platz das Unkraut, welches zwischen den Stöcken hervorkommt, auszujäten. In der Weinlese kriechen sie unter das Lattenwerk, schneiden die Trauben ab und sammeln sie in Körbe. Ich sah hier Trauben, die über sechs Pfund wogen. Diese Art den Grund von

Unkraut rein und feucht zu erhalten, und die Trauben selbst im Schatten reifen zu lassen, giebt dem Maderawein jenen vortrefflichen Geschmack und die Eigenschaft den Mund recht zu füllen (corps), welche ihm so eigenthümlich ist. Es entsteht aber aus dieser Behandlung des Rebenbaues die Nothwendigkeit, daß gewisse Plätze zu Bamboopflanzungen angewandt werden müssen, weil das Lattenwerk nicht ohne Bambusrohr gemacht werden kann. Wenn es daher einem oder dem andern Weinberge, seiner Lage nach, an diesem unentbehrlichen Rohre fehlt, so kann er nicht gehörig gebaut werden und bleibt deshalb oft gänzlich brach liegen.

Der Wein ist von verschiedener Güte und Preise. Der beste wird von einer Art Trauben gemacht, wovon die Reben auf Befehl des Infanten von Portugal Don Henrich aus Candia hierher gebracht und angepflanzt worden sind. Er heißt Madera-Malvasier (Madeira Malmsey). Die Pipe kann auf der Stelle nicht unter vierzig bis zweiundvierzig Pfund Sterling eingekauft werden. Es ist ein köstlicher süßer Wein; fällt aber nur sparsam. Die nächste Sorte ist ein trockner Beerenwein, welche Art nach London verfahren wird; von diesem gilt die Pipe dreißig bis einunddreißig Pfund. Geringere Sorten für Ost- und Westindien und für Nordamerika kosten nach Beschaffenheit ihrer Güte von 28 zu 20 Pfund Sterling. Es werden, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich ungefähr 30,000 Pipen geerntet, jede zu einhundert und zehn Gallons. Dreizehntausend Pipen von den besten Sorten werden ausgeführt; das übrige wird theils zur eigenen Consumtion auf der Insel gebraucht, theils zu Branntwein gebrannt, der nach Brasilien gehet, und theils wird Weinessig daraus gemacht.

Die Weinberge sind entweder mit Mauerwerk oder mit Hecken von Granaten, Myrten, Brombeer und wilden Rosen umzogen. In den Gärten werden Pfirsichen, Aprikosen, Quitten, Aepfel, Birnen, wälsche Nüsse, Castanien und andere europäische Früchte gezogen; zuweilen auch einige tropische Gewächse, als Pisangs, Goaven und Ananas.

Die zahmen Thiere, welche wir in Europa haben, sind gleichfalls auf Madera anzutreffen; und obgleich die dasigen Hammel und Ochsen nur klein sind, so ist ihr Fleisch doch wohlschmeckend. Die Pferde sind ebenfalls klein, aber sicher auf den Knochen. Sie klettern mit größter Fertigkeit die steilsten Fuß-

steige hinauf, denn andere Wege giebts hier nicht. Von Räder-fuhrwerk weiß man hier zu Lande gar nichts; in der Stadt aber giebt es eine Art Schleifen oder Schlitten, die aus zwei, durch Querhölzer verbundenen Brettern bestehen, welche vorn einen spitzen Winkel machen; man spannt Ochsen davor und bedient sich derselben, um Weinfässer oder andere schwere Waaren fortzubringen.

Von wildem Geflügel giebt es hier mehrere Arten als von anderm Wildpret, von dessen sonst zahlreichem Geschlecht nur das Kaninchen allein der einzige Repräsentant ist. Wir sahen vornehmlich den Sperber (falco nisus) verschiedene Krähen (corvus corone) Elstern (corvus pica) Wald- und Feldlerchen (alauda arvensis et arborea) Staare (sturnus vulgaris) Goldammer (Emberiza citrinella) gemeine- und Bergsperlinge (fringilla domestica et montana) gelbe Bachstelzen und Rothkehlchen (motacilla flava et rubecula) und wilde Tauben, deren Gattung wir nicht bestimmen konnten; es kam uns auch die Haus- und Uferschwalbe, (hirundo rustica et apus) zu Gesicht und einige Herren von der Factorei versicherten uns, daß sie überdem noch die Rauchschwalbe (hirundo urbica) gesehen hätten. Die Schwalben bleiben den ganzen Winter über hier, und verlieren sich bei kaltem Wetter nur auf ein paar Tage, während welcher sie sich in die Felsenklüfte verkriechen und beim ersten warmen Tage wieder zum Vorschein kommen. Das rothbeinige Rebhuhn (Tetraorufus) ist in den innern Theilen der Insel gleichfalls gemein, vermuthlich weil es dort weniger als in andern Gegenden derselben gestört wird. In Herrn Loughnans Vogelhause sah ich den rothschnäblichen Sperling (Loxia astrild) Buchfinken, Distelfinken, Buttersinken und Canarienvögel (Fringilla coelebs, carduelis, butyracea und canaria), welche alle auf der Insel gefangen waren. Zahmes Federvieh, als Truthühner, Gänse, Enten und Hühner sind selten, vielleicht weil es an Korn fehlt.

Es giebt hier keine einzige Schlangenart; aber alle Häuser, Weinberge und Gärten wimmeln von Eidechsen. Die Mönche eines hiesigen Klosters klagten, daß ihnen solche viel Schaden im Garten thäten; um derselben loszuwerden hatten sie einen großen messingenen Kessel in die Erde gegraben, in welchem sich diese Thiere, die beständig nach Fraß herumlaufen, bei Hunderten

fingen und umkommen mußten, weil sie wegen der Glätte des Metalls nicht wieder herausklettern konnten.

Längs den Küsten von Madera und den benachbarten Salvages und Ilhas desertas fehlt es zwar der See nicht an Fischen, aber da sie zu Beobachtung der Fasttage dennoch nicht hinreichen, so führen ihnen die englischen Schiffe von Gothenburg Heringe, desgleichen von Neu-York und andern Orten in Amerika gesalznen und trocknen Stockfisch zu.

Wir sahen wenig Insekten, möchten aber vielleicht mehr gefunden haben, wenn wir länger hier gewesen wären. Sie waren alle bekannt, und eben nicht von viel verschiedenen Arten. Ich muß bei dieser Gelegenheit eine Anmerkung machen, die auf alle Inseln paßt, welche wir auf dieser Reise berührt haben. Vierfüßige Thiere, Amphibien und Insecten sind in solchen Inseln, die weit vom festen Lande liegen, nicht häufig; und erstere finden sich gar nicht darauf, wenn sie nicht durch Menschen hingebracht worden. Fische und Vögel hingegen, die ohne fremde Beihülfe durch Luft und Wasser den Weg dazu finden können, sind häufiger und in mehr verschiedenen Gattungen anzutreffen. Große feste Länder hingegen sind reich an allen obbenannten Thierarten, so auch an Vögeln und Fischen, die, wie schon gesagt, überall gemeiner sind. Afrika lieferte uns auf dieser Reise in wenig Wochen eine Menge verschiedener Arten von vierfüßigen Thieren, Amphibien und Insecten, wovon wir doch in allen übrigen Ländern nicht eine einzige neue Entdeckung hatten machen können.

Zweites Capitel.

Reise von Madera nach den Inseln des grünen Vorgebirges und von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Am 1. August gingen wir nebst der Adventure bei spätem Abend wieder unter Segel. Ein Nordostwind begünstigte unsre Fahrt dermaßen, daß wir bereits am 4. früh Morgens Palma zu Gesicht kriegten. Dies Eiland, welches unsern astronomischen Be-

rechnungen zufolge unter dem 28° 38′ nördlicher Breite und unter dem 17° 58′ westlicher Länge liegt, gehört zu denjenigen, welche den Alten unter dem Namen der glücklichen Inseln (Insulae fortunatae) bekannt waren, und eine derselben hieß damals schon Canaria *). Sie waren in ganz Europa vergessen, bis, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, der Geist der Schifffahrt und der Entdeckungen wieder erwachte. Um diese Zeit fanden einige Abenteurer sie von neuem und Biscayische Seefahrer landeten, namentlich auf der Insel Lancerota, aus welcher sie hundert und siebzig Eingeborne mit sich fortschleppten. Louis de la Cerda, ein spanischer Edelmann von der königlichen Familie in Castilien, erhielt ein Eigenthumsrecht auf diese Inseln vermittelst einer päpstlichen Bulle, und führte derselben zufolge, vom Jahr 1344 an, den Titel eines Prinzen der glücklichen Inseln, ohne jedoch von diesen seinen Staaten wirklich Besitz zu nehmen. Hierauf wurden sie im Jahr 1402 abermals von Johann Baron von Bethencourt aus der Normandie besucht. Dieser nahm einige derselben in Besitz und nannte sich König der kanarischen Inseln. Sein Enkel aber trat alles Anrecht auf selbige dem Don Henrich, Infanten von Portugal, ab; und endlich wurden sie den Spaniern überlassen, welche sie auch noch jetzt besitzen.

Am folgenden Tage um fünf Uhr des Morgens passirten wir die Insel Ferro, die deshalb merkwürdig ist, weil einige Geographen die erste Mittagslinie durchs westliche Ende derselben ziehen. Nach einer vom Capitain Cook angestellten astronomischen Beobachtung liegt diese westliche Spitze der Insel im 27° 42′ nördlicher Breite und im 18° 9′ westlicher Länge. An eben dem Tage, da wir ungefähr unterm 27. Grad nördlicher Breite

*) Es ist wahrscheinlich, daß nicht nur die kanarischen Inseln, sondern auch Madera und Porto-Santo den Alten bekannt gewesen, und wenn man dies annimmt, so lassen sich ihre verschiedenen Nachrichten von der Anzahl dieser Inseln gar wohl erklären. Plin. Hist. Nat. VI. 37. Die Beschreibungen der Alten stimmen auch mit den neuern überein. Mela cap. X. 20. „Ex iisdem quoque insulis etc.“ d. i. „Auch ward von diesen Inseln Cinnober nach Rom gebracht; und noch jetzo findet sich auf selbigen der Baum, welcher den Cinnober hervorbringt. Er wird Drachenblut genannt.“ Auch haben wir von Plinius die Nachricht VI. 36. daß Juba, König von Mauritanien, auf diesen Inseln, gegenüber dem Lande der Autololier, Purpur färben ließ.

waren, sahen wir verschiedene fliegende Fische, die, von Bonniten und Doraden verfolgt, sich über die Oberfläche des Wassers erhoben. Sie flogen nach allen Richtungen bald hier bald dorthin und nicht etwa blos gegen den Wind allein wie Kalm ausschließenderweise zu glauben scheint. Auch flogen sie nicht immer in geraden, sondern auch in krummen Linien. Wenn sie im Fluge über die Oberfläche der See die Spitze einer Welle antrafen, so gingen sie durch selbige gerade durch und flogen auf der andern Seite weiter fort. Von dieser Zeit an bis wir den heißen Himmelsstrich (Zona torrida) verließen, hatten wir fast täglich das Schauspiel, unabsehliche Züge und Heere dieser Fische um uns her zu sehen. Zuweilen wurden auch wohl einige auf dem Verdeck gefangen, wenn sie zu ihrem Unglück zu weit geflogen, oder sich zu hoch erhoben und abgemattet hatten. Bei dem einförmigen Leben, das wir zwischen den Wendezirkeln führten, wo Wetter, Wind und See stets angenehm und günstig waren, gab jeder kleine Umstand Gelegenheit zu Betrachtungen. Wenn wir zum Beispiel jene schönen Fische der See, die Bonniten und Doraden, auf der Jagd der kleinern, fliegenden Fische antrafen, und bemerkten, wie diese ihr Element verließen, um in der Luft Sicherheit zu suchen; so war die Anwendung auf den Menschen nur gar zu natürlich. Denn wo ist wohl ein Reich, das nicht dem brausenden Ocean gliche, und in welchem die Großen, in allem Pomp und Pracht ihrer Größe, nicht immer die Unterdrückung der Kleinern und Wehrlosen suchen sollten? Zuweilen ward das Gemählde noch weiter ausgeführt, wenn die armen Flüchtlinge auch in der Luft neue Feinde antrafen und ein Raub der Vögel *) wurden.

Am 8. hatte das Seewasser eine weißliche Farbe. Insofern die veränderte Farbe des Meerwassers oft von einer Untiefe, einer Sandbank, oder einem Felsen herzurühren pflegt, warfen wir, Sicherheits halber, das Senkblei aus, fanden aber mit funfzig Faden keinen Grund. Abends passirten wir den Wendezirkel des Krebses. Um diese Zeit beschlugen unsere Bücher und Geräthschaften mit Schimmel, und Eisen und Stahl fing in freier Luft an zu rosten. Wegen dieser Beschaffenheit der Luft ließ

*) Dergleichen Raubvögel sind der Tölpel, (Pelecanus piscator. (Boobies) die Fregatten, (Pelecanus aquitus. Man of war bird.) und Tropit-Vögel (Phaeton aethereus.)

der Capitain das Schiff fleißig mit Pulver und Weinessig ausräuchern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Luft Salztheilchen enthalten mußte, denn bloße Nässe oder feuchte Dünste bringen keine solche Wirkung hervor *). Wie aber die schweren Salztheilchen, in Dünste aufgelöset, in die Luft emporgehoben werden können? das mögen die Philosophen ausmachen. Es dürfte indessen vornehmlich zu untersuchen sein, ob nicht die vielen animalischen Substanzen, welche täglich in der See verfaulen, eine, zu Erklärung der obigen Erscheinung, hinreichende Menge von flüchtigem Alkali hervorbringen? Die große Hitze zwischen den Wendezirkeln scheint die Seesalzsäure, welche im Seewasser so wie im Küchensalz enthalten ist, flüchtig zu machen; denn man hat angemerkt, daß z. E. an Tücher, welche, in aufgelöstes Alkali getunkt, über die gewöhnlichen Salzpfannen gehangen worden, sich in kurzer Zeit Krystalle eines Mittelsalzes ansetzten, das aus Salzsäure und jenem Alkali bestand, mit welchem die Tücher zuvor waren getränkt worden. Hieraus scheint zu folgen, daß die Seesalzsäure durch die Hitze dieser Gegenden flüchtig gemacht wird und alsdann, in den Dünsten der Luft befindlich, die Oberfläche von Eisen und Stahl angreift; dem menschlichen Körper hingegen, der durch die Hitze des heißen Erdreichs sehr geschwächt wird, muß solche ungemein zuträglich sein, insofern sie beim Einathmen die Lunge stärkt und vermittelst ihrer gelind zusammenziehenden Wirkung auf die Haut der allzuheftigen Ausdünstung vorbeugt.

Zu den Vorbauungs- und Heilmitteln gegen den Seescharbock, welche wir von England aus mitgenommen hatten, gehörte auch eine verdickte Essenz von Bier **) (Weert oder Woort). Von dieser führten wir verschiedne Fässer am Bord; allein, noch ehe wir Madera verließen, war sie bereits in Gährung gerathen und jetzt sprengte sie gar die Fässer und lief aus. Der Capitain glaubte dem Uebel abzuhelfen, wenn er sie aus ihrem unteren, heißen Lager aufs Verdeck bringen ließe, wo es kühler war; allein die freie Luft vermehrte die Gährung derge-

*) Diese Meinung ist von Herrn Ellis, in seiner Reise nach der Hudsons-Bay, mit vielem Scharfsinn untersucht.

**) Bier-Würze oder Maisch war so lange eingekocht worden bis dies Getränke die Consistenz von Syrup bekommen hatte; dies nannte man Bieressenz oder Würzessenz.

stalt, daß sie manchem Fasse den Boden ausstieß: dies geschah allemal mit einem Knall, als wenn eine Flinte abgeschossen würde, und ein Dunst oder Dampf ging gemeiniglich vor dem Knalle her. Auf Anrathen meines Vaters ward eine gährende Tonne dieser Essenz auf ein Faß umgefüllet, welches zuvor tüchtig war ausgeschwefelt worden. Dies stillte nun zwar die Gährung auf einige Tage lang; nach deren Verlauf aber kam sie dennoch wieder, vornehmlich in den Fässern, welche der freien Luft ausgesetzt waren. Einige Tonnen, die unten in den kleinen Ballast-Steinen vergraben lagen, hielten sich besser, wenigstens sprangen sie nicht. Vielleicht würde eine Beimischung von doppelt abgezognem Branntwein den Fortgang der Gährung gehindert haben. Uebrigens war das Bier, welches aus dieser Würze, blos durch Beigießung von warmem Wasser gemacht ward, sehr gut und ließ sich trinken; doch hatte es einen etwas empyreumatischen Geschmack, der durchs Einkochen entstanden war.

Am 11. August entdeckten wir Bonavista, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges; und als sich am folgenden Morgen das Wetter, nach einem Regenschauer, aufgeheitert hatte, erblickten wir auch die Insel Mayo. Gegen Mittag näherten wir uns endlich der Insel San Jago und ankerten um drei Uhr Nachmittags in der Bay von Porto-Praya, —" welche an der Südseite der Insel im 14° 53′ 30″ nördlicher Breite, und unter 23. 30′ westlicher Länge liegt." —

Früh am folgenden Tage gingen wir ans Land und besuchten den Commandanten im Fort, Don Joseph de Sylva, einen gutherzigen Mann, der etwas französisch sprach und uns beim General-Gouverneur der Cap-Verdischen Inseln einführte. Dieser Herr hieß Don Joachim Salama Saldancha de Lobos. Er residirt sonst gemeiniglich zu S. Jago, als der Hauptstadt dieser Insel; weil er aber kränklich war, wie seine blasse Gesichtsfarbe es bezeugte, so hatte er sich vor zwei Monaten hieher begeben, wo die Luft gesünder sein soll. Er wohnte in den Zimmern des Commandanten, der sich unterdessen in einer elenden Hütte behelfen mußte und uns einige Nachricht von diesen Inseln gab.

Antonio Nolli, wahrscheinlicherweise eben der, welchen Andre auch Antoniotto nennen, ein Genueser, der beim Infanten von Portugal, Don Henrich, in Diensten stand, entdeckte im Jahr 1449 einige dieser Inseln und landete am 1. Mai auf einer

derselben, die auch, ihrem Entdeckungstage zu Ehren, den Namen Mayo erhielt. S. Jago erblickte er zu gleicher Zeit. Im Jahr 1460 ward abermals eine Reise dahin angestellt, um Besitz davon zu nehmen, eine Colonie dort anzulegen, und sich förmlich darauf niederzulassen, bei welcher Gelegenheit denn auch die übrigen Inseln vollends entdeckt wurden. S. Jago ist die größte und ungefähr siebenzehn Stunden (leagues) lang. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt im Innern des Landes und ist der Sitz des Bischofs, zu dessen Sprengel alle Inseln des grünen Vorgebirges gehören. Diese Insel ist in eilf Kirchspiele getheilt, wovon das volkreichste ungefähr vier tausend Häuser enthält, so daß sie im Ganzen genommen nur schlecht bevölkert ist.

Porto-Praya liegt auf einem steilen Felsen, den wir auf einem schlängelnden Fußsteig hinangingen. An der Seeseite bestehen die Festungswerke aus alten verfallnen Mauern, und gegen die Landseite hin nur aus einem Aufwurf von losen Steinen, der kaum halb Manns hoch ist. Nahe beim Fort steht ein ziemlich ansehnliches Gebäude, welches einer Gesellschaft von Kaufleuten zu Lissabon gehört, die ein Handlungs-Monopolium für diese Inseln haben und zu dem Ende hier einen Agenten halten. Da wir einige frische Lebensmittel allhier einkaufen wollten, verwies uns der Gouverneur desfalls an diesen Agenten; allein es war ein sehr bequemer Herr, der uns zwar alles versprach, was wir nur verlangten, am Ende aber doch nichts weiter verschaffte, als einen einzigen magern Ochsen. Die vorgedachte Handlungsgesellschafft tyrannisirt über die armen Einwohner, und verkauft ihnen die elendesten Waaren zu ganz unerhörten Preisen.

S. Jago hat wenig Einwohner. Sie sind von mittlerer Größe, häßlich und fast ganz schwarz, haben wollicht krauses Haar und aufgeworfne Lippen, kurz sie sehen wie die häßlichsten Neger aus. Der Herr Canonicus Pauw zu Xanten*) scheint es für ausgemacht zu halten, daß sie von den ersten Portugiesischen Colonisten abstammen, und nach und nach, durch neun Generationen, das ist, in ungefähr dreihundert Jahren, ihre jetzige schwarze Farbe bekommen haben, welche wir jedoch noch weit dunkler fanden, als Er sie beschrieben hat. Ob diese aber,

*) Recherches philosophiques sur les Americains Vol. I. p. 186.

nach seiner und des Abts de Manet *) Meinung, lediglich durch die Hitze des heißen Erdstrichs hervorgebracht worden, oder ob sie nicht vielmehr durch ihre Verheirathung mit Schwarzen von der benachbarten africanischen Küste entstanden sei? darüber will ich nichts entscheiden, wenn gleich der Graf Buffon **) geradezu behauptet „daß die Farbe der Menschen vornehmlich vom Clima abhängt." Dem sei wie ihm wolle, so sind doch jetzt höchst wenig Weiße unter ihnen, und ich glaube, daß wir deren, den Gouverneur, den Commandanten und den Handlungsagenten mitgerechnet, wohl nicht über 5 bis 6 gesehen haben. In einigen dieser Inseln sind selbst die Gouverneurs und die Priester Schwarze. Die Vornehmern gehen in alten, abgetragenen, europäischen Kleidungen einher, welche sie noch vor Errichtung der monopolisirenden Handlungsgesellschaft eingetauscht haben. Die Uebrigen begnügen sich mit einzelnen Kleidungsstücken, als einem Hemde, einem Camisol, einer Hose oder einem Hut, und scheinen sich in ihrem Aufzuge, wie er auch ist, wohl zu gefallen. Die Weiber sind häßlich, und tragen bloß ein Stück gestreiftes baumwollnes Zeug über die Schultern, das bis auf die Knie vorn und hinten herabhängt; die Kinder aber gehen, bis sie zu mannbaren Jahren kommen, gänzlich nackend. Durch den Despotismus der Gouverneurs, durch die Leitung der abergläubischen und blinden Pfaffen, und durch die Nachläßigkeit der portugiesischen Regierung, ist dies Volk wirklich in noch elendern Umständen, als selbst die schwarzen Völkerschaften in Africa sind, und eben jene Hindernisse werden es auch in der Folge stets abhalten, sich auszubreiten und zu vermehren, worin doch der wahre Reichthum eines Landes besteht. Es ist natürlich, daß die Bewohner des heißen Erdstrichs eine Neigung zur Faulheit haben; aber darin werden sie bestärkt, und müssen nothwendigerweise gegen jede, mit Mühe verknüpfte Verbesserung ihres Zustandes gleichgültig werden, wenn sie zum voraus wissen, daß alle dahin gerichtete Versuche sie nur noch geplagter und unglücklicher machen würden. Mit einer düstern Fühllosigkeit überlassen sie sich daher der Bettelei, als dem einzigen Stande, der sie gegen die gierigen Klauen ihrer tyrannischen Herren schützen kann.

---

*) Nouvelle histoire de l'Afrique française. Paris 1767. 12mo. Vol. II. p. 224.

**) Hist. nat. 12mo. Vol. VI. p. 260.

Und warum sollten sie auch wohl auf Kosten ihrer Ruhe und ihres Schlafs, dieser einzigen Erquickung in ihren Beschwerden, arbeiten? da sie wissen, daß der Lohn dafür nicht ihnen zu gute kommen, sondern bloß den Reichthum Anderer vermehren würde.

Trübe Aussichten, die nicht einmal Hoffnung zum Glück zeigen, sind wahrlich keine Anlockungen zum Heirathen, und die Schwierigkeiten, den nöthigen, wenn auch noch so geringen Unterhalt zu finden, sind eben so viel hinreichende Gründe den Haus- und Familiensorgen aus dem Wege zu gehn. Hierzu kommt noch, daß die Fruchtbarkeit und der Ertrag des dürren Erdreichs lediglich davon abhängt, daß zu gewissen Zeiten des Jahres das erforderliche Regenwetter richtig einfalle; bleibt nun dieses unglücklicherweise auch nur im geringsten aus, so muß auf Feld und Wiesen alles verdorren und verbrennen und die Hungersnoth ist unvermeidlich. Es läßt sich begreifen und annehmen, daß dergleichen Unglücksfälle die Einwohner ebenfalls abschrecken, dem Vergnügen der ehelichen Verbindung nachzuhängen, weil sie besorgen müssen, daß Elend und Sclaverei das Loos ihrer unglücklichen Kinder sein werde *).

Die Inseln des grünen Vorgebirges sind zwar gebirgigt, doch ist auf den niedrigern Bergen, die sich sanft gegen das Ufer verlaufen und geräumige Thäler zwischen sich inne haben, alles schön grün. Im Ganzen genommen, fehlt es diesen Inseln aber an Wasser, denn, S. Jago ausgenommen, welches einen ziemlichen Fluß hat, der sich bei Ribeira grande, einem darnach benannten Flecken, ins Meer ergießt, giebt es auf einigen derselben nur allein Brunnenwasser. So ist z. B. zu Porto-

*) Als wir im Jahr 1775 auf unserer Rückkehr nach England wieder an das Vorgebirge der guten Hoffnung kamen, erzählte man uns, daß diese Inseln in den beiden vorhergehenden Jahren von einer allgemeinen Hungersnoth betroffen worden wären. Hunderte der Einwohner waren damals Hungers gestorben, und der Capitain eines holländischen Schiffs, der um diese Zeit bei St. Jago vor Anker lag, hatte eine ganze Anzahl derselben mit Weib und Kindern an Bord genommen, die sich ihm zu Leibeignen übergeben hatten, nur um dem Hunger zu entgehen. Er machte sich ihre Noth zu Nutze, brachte sie an das Vorgebirge der guten Hoffnung und verkaufte sie daselbst. So bald indessen die holländische Regierung am Cap Nachricht von diesem schändlichen Handel bekam, erhielt er Befehl, diese Unglücklichen auf seine eigne Kosten wieder einzulösen, sie in ihr Vaterland zurückzuführen, und vom portugiesischen Gouvernement Bescheinigung beizubringen, daß solches geschehen sei.

Praya nicht mehr als ein einziger Brunnen, der bloß mit Feldsteinen, ohne Mauerwerk schlecht ausgelegt war und nicht nur trübes und salziges, sondern auch so wenig Wasser gab, daß wir ihn täglich zweimal trocken schöpften. Das Thal neben dem Fort scheint einen etwas feuchten Grund zu haben und ist hie und da mit Cocosnuß-Palmen, Zuckerrohr, Bananen, Baumwolle, Goaven und Papao-Bäumen bepflanzet; der größte Theil desselben aber ist mit Buschwerk überwachsen, oder besteht aus Hutungen.

Diese letztern Umstände würden vielleicht hoffen lassen, daß diese Inseln wichtig und einträglich gemacht werden könnten, wenn sie einem arbeitsamen, unternehmenden und Handlungtreibenden Volke zugehörten. Die Cochenill-Pflanze, Indigo, einige Gewürze und vielleicht auch Caffee, würden dem Anscheine nach in diesem brennend heißen Clima wohl fortkommen, und gewiß völlig hinreichen den Pflanzern und übrigen Einwohnern nicht nur die nothwendigsten Bedürfnisse, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, wenn diese nemlich einer so wohlthätigen und freien Regierung genössen als die englische ist. Alsdann würde, statt des jetzigen kümmerlichen Unterhalts von Wurzelwerk, ihr Tisch mit Ueberfluß besetzt und ihre elenden Hütten in bequeme Häuser umgeschaffen werden.

Einige der niedrigen Hügel waren dürr und unfruchtbar, dergestalt, daß man kaum hie und da etwas Grünes darauf erblickte; auf andern hingegen sahen wir noch einige Pflanzen, ob es gleich schon gegen das Ende der trocknen Jahreszeit ging. In den Thälern ist der Boden fruchtbar genug und besteht aus ausgebrannten, verwitterten Schlacken und okerfarbner Asche; aber überall ist das Erdreich mit einer Menge von Steinen bedeckt, die verbrannt, und eine Lava-Art zu sein scheinen; auch die Felsen an der Küste sind von schwarzer Farbe und sehen ebenfalls verbrannt aus. Aus dem allen ist wahrscheinlich, daß diese Insel große Veränderungen von vulcanischen Ausbrüchen erlitten hat, und von den übrigen nah gelegnen Inseln läßt sich vielleicht ein Gleiches sagen, zumal da eine derselben, nemlich Fuogo, noch bis auf diesen Tag aus einem wirklich feierspeienden Berge besteht. Die im Innern des Landes gelegnen Berge sind hoch, auch einige derselben, dem Ansehen nach, sehr steil, und mögen wohl ältern Ursprungs sein als die vulcani-

schen Theile an der Küste, welche allein wir zu untersuchen Gelegenheit hatten.

Am Abend gingen wir an Bord zurück; da aber die Brandung am Ufer jetzt höher war als am Morgen, so mußten wir uns nackend ausziehen, um zu dem Boote zu waten, welches unsre besten Schwimmer unterdessen mit Wasserfässern und solchen Erfrischungen beladen hatten, als am Lande zu bekommen gewesen waren. Dies hatte indessen nicht ohne Furcht und Besorgniß vor den Hay-Fischen (Sharks) geschehen können, deren es in diesem Hafen eine große Menge gibt. Die Capitaine, Sternseher und Lootsen hatten den Tag mit Aufnahme eines Plans vom Hafen zugebracht, und zu dem Ende auf einer im Hafen belegnen kleinen Insel, die wegen der häufigen Wachteln Ilha dos Codorniges oder die Wachtel-Insel genannt wird, Beobachtungen angestellt. Der Commandant im Fort erzählte uns, daß vor einiger Zeit die Officiers einer französischen Fregatte an eben diesem Orte Beobachtungen angestellt und verschiedne Uhren von neuer Erfindung bei sich gehabt hätten *).

Am folgenden Tage bat Capitain Cook den General-Gouverneur und den Commandanten zum Mittagessen, und wir blieben am Bord um Dolmetscher-Stelle zu vertreten. Der Capitain sandte sein eignes Boot um sie vom Lande abzuholen, allein, es kam ohne die erwarteten Gäste zurück, und der Gouverneur ließ sein Aussenbleiben damit entschuldigen, daß ihm an Bord eines Schiffes immer übel werde. Der Commandant versprach zu kommen; da er aber vergessen hatte den Gouverneur sogleich auf der Stelle um Urlaub zu bitten, so war letzterer unterdessen zu seiner Siesta oder Mittagsruhe gegangen, und Niemand wagte sich, ihn darin zu stören.

Da nicht viel frische Lebensmittel in Porto Praya zu bekommen waren; so wollten wir uns auch nicht länger dort aufhalten. Etliche Tonnen halb salziges Wasser, ein einziger abgehungerter Ochse, einige langbeinige Ziegen, die, beiläufig ge-

---

*) Dies war die Fregatte Isis unter Commando des Herrn Fleurieu, an deren Bord sich Herr Pingré mit verschiednen Längen-Uhren (Time-Keepers) befand. Das Journal von der Reise dieses Schiffs, und die auf demselben angestellten Beobachtungen sind in zwei Quartbänden herausgegeben.

sagt, gerad emporstehende Hörner und niederhängende Ohren hatten, etliche magere Schweine, Truthühner, Hühner, nebst ein paar hundert unreifen Orangen und schlechten Pisangfrüchten war Alles, was wir erlangen konnten. Auf unsern botanischen Spaziergängen hatten wir am vorigen Tage einige tropische Pflanzen, aber mehrentheils von bekannten Arten gefunden, unter den Insecten, Fischen und Vögeln hingegen gab es einige neue. Zu den letzteren gehörte vorzüglich eine Gattung Perlhühner (Guinea hens), die selten fliegen, aber desto schneller laufen, und wenn sie alt sind, ein sehr hartes, trocknes Fleisch haben. Wachteln und rothbeinige Rebhühner sollen, nach dem Bericht der Einwohner, auch gemein sein; der merkwürdigste Vogel aber, den wir hier fanden, war eine Art von Eisvogel *). Er nährt sich von großen, blauen und rothen Landkrabben, die sich in Menge allhier aufhalten, und in dem trocknen, ausgedorrten Erdreich runde und tiefe Löcher zu ihren Wohnungen machen.

Da den Matrosen alles willkommen ist, was Zeitvertreib schafft, so kauften die unsrigen hier ungefähr funfzehn bis zwanzig Affen, die S. Jago oder grüne Affen genannt werden (Simia Sabaea). Sie waren etwas kleiner als Katzen, und von einer grünlich-braunen Farbe mit schwarzen Köpfen und Tatzen. An jeder Seite des Mauls hatten sie, gleich mancher andern Affenart, einen Sack, den sowohl die Engländer in den westindischen Colonien als auch die Spanier, alforjes nennen. Die Possen dieser Creaturen waren unterhaltend genug, so lange das Spielwerk noch neu war. Allein es dauerte nicht lange, so ward man ihrer überdrüssig, prügelte die armen Thiere oft auf eine grausame Weise aus einer Ecke des Schiffs in die andere, und ließ sie endlich aus Mangel frischen Futters gar verhungern, so daß nur drei davon noch lebendig nach dem Cap kamen. Diese unschädlichen Thiere aus dem ruhigen Aufenthalt in ihren schattigen Wäldern wegzuschleppen, um sie in unabläßiger Angst und Qual jämmerlich umkommen zu lassen, das ist eine muthwillige Grausamkeit und ein offenbarer Beweis der härtesten Fühllosigkeit, die ich mit theilnehmendem Mitleiden bemerkte,

---

*) Eben diese Art findet sich im glücklichen Arabien. S. Forskals Fauna Arabica. So auch in Abyssinien. S. die vortrefflichen und schätzbaren Zeichnungen des Herrn James Bruce.

so daß ich noch jetzt mich nicht enthalten kann ihrer zu erwähnen, ob ich gleich sonst alles dieser Art gern mit dem Mantel der Liebe zudecken möchte.

Am Abend gingen wir unter Segel, und steuerten nach Süden. Das Wetter war die folgenden Tage über gelinde, mit Regenschauern untermengt, und der Wind ging Nordost, Nord und N. Nordost. Am 16. um 8 Uhr Abends sahen wir ein helles, feuriges Meteor, von länglicher Gestalt und bläulicher Farbe. Es bewegte sich sehr schnell gegen den Horizont herab, lief nordwestwärts und verschwand nach wenig Augenblicken unterhalb dem Gesichtskreise. Am Mittage waren wir wenigstens 55 gute englische Seemeilen (leagues) von S. Jago entfernt, und doch folgte eine Schwalbe dem Schiff noch immer nach. Gegen Abend setzte sie sich auf eines von den Schießlöchern; weil sie aber dort allemal beunruhigt ward, so oft die Segel gerichtet oder eingenommen wurden; so suchte sie in der Folge ihr Nachquartier in dem am Hintertheil des Schiffs befindlichen Schnitzwerk, und folgte auch die beiden nächsten Tage über, dem Schiffe unablässig. Während dieser ganzen Zeit sahen wir viele Bonniten um uns herum. Oft schossen sie mit der größten Geschwindigkeit neben uns vorbei vor dem Schiffe her, aber alle Versuche sie mit Angeln oder Harpunen zu fangen waren vergebens; dagegen glückte es unsern Matrosen einen Hayfisch (Shark), der fünf Fuß lang war, an der Angel zu fangen. Seine gewöhnlichen Begleiter, den Piloten (gasterosteus ductor) und den Saugefisch oder Remora (echeneis remora) sahen wir zwar bei ihm, aber mit dem Unterschiede, daß ersterer sich sorgfältig hütete gefangen zu werden, letzterer hingegen am Körper des Hayes so fest saß, daß mit ihm zugleich vier Stück aufs Verdeck gezogen wurden Am folgenden Tage aßen wir etwas vom Hay, und fanden es, gebraten, von ganz erträglichem Geschmack aber wegen des Fettes unverdaulich.

Zwei Tage nachher ward Henry Smock, einer von den Zimmerleuten, vermißt. Er hatte an der Außenseite des Schiffes etwas zu arbeiten gehabt, und war allem Anschein nach ins Wasser gefallen. Wegen seiner Gutherzigkeit und gesetzten Wesens ward er sogar von seinen Kameraden beklagt; eine sichere Gewährschaft, daß sein Verlust den Seinigen noch schmerzlicher gewesen sein muß. Hie und da zeigte sich in den Augen der Empfindsamen eine verstohlne Thräne, als ein freiwilliger schätz=

barer Tribut für einen vernünftigen Mitmenschen, der gut und liebreich gesinnt war.

Seitdem wir S. Jago verlassen, hatten wir oft Regen, vornehmlich aber regnete es am 21. ganz ausserordentlich stark. Der Capitain ließ über das ganze Schiff Zelt-Tücher und Decken ausspannen, um das Regenwasser aufzufangen, und wir bekamen auf diese Weise eine solche Menge davon, daß sieben Fässer damit angefüllt werden konnten. Ob wir gleich keinen Mangel an Wasser hatten, so war uns doch dieser frische Vorrath sehr willkommen, weil es den Matrosen nun desto reichlicher gegeben werden konnte. Unser Capitain hatte aus vieljähriger Erfahrung angemerkt, daß auf langen See-Reisen eine reichliche Vertheilung und Genuß von frischem Wasser, zur Erhaltung der Gesundheit ungemein vieles beiträgt. Die Ursache hievon läßt sich auch leicht erklären, denn, wenn es reichlich getrunken und zum Theil auch zum Waschen des Körpers und des leinenen Zeuges gebraucht wird, so verdünnet es nicht nur das Blut, sondern durch die Reinlichkeit und öftere Veränderung der Wäsche bleiben auch die Schweißlöcher der Haut stets offen, mithin wird die zur Gesundheit nöthige, unmerkliche Ausdünstung nicht unterbrochen. Solchergestalt wird der Gefahr fauler Krankheiten auf zweifache Art vorgebeugt, einmal weil die Ausdünstungen des Körpers nicht wieder durch die Haut eingesaugt werden können, und weil andrer Seits die vom beständigen Schwitzen verloren gegangene Feuchtigkeiten durch häufiges Trinken wieder ersetzt werden, in dessen Ermangelung die verdickten Säfte leicht salzig und caustisch werden, welches man eigentlich als die Ursachen der Entzündungsfieber anzugeben pflegt.

Der heutige Regen hatte unsre arme Schwalbe durchaus naß gemacht. Sie setzte sich also auf das Gelender des Verdecks am Hintertheil des Schiffes und ließ sich geduldig fangen. Ich trocknete sie und ließ sie, sobald sie sich erholt, im Steuer-Raum fliegen, wo sie, unbekümmert über ihre Einsperrung, sogleich über die Fliegen herfiel, welche daselbst sehr häufig waren. Beim Mittagsessen öffneten wir die Fenster und sie setzte sich wieder in Freiheit; um sechs Uhr des Abends aber kam sie in den Steuer-Raum und in die Cajüte zurück, gleichsam überzeugt, daß wir ihr nichts Uebles wollten. Nach einer abermaligen Fliegen-Collation flog sie wieder fort und blieb die Nacht über auf der Aussenseite des Schiffes. Früh Morgens kam sie

nochmals in die Cajüte und frühstückte Fliegen. Da sie gutes Obdach bei uns fand, und wenig oder gar nicht gestört wurde, so ward das arme Thierchen dreister, und wagte sich endlich durch jedes Schießloch, Fenster oder andre Oeffnung herein ins Schiff. Einen Theil des heutigen Vormittags brachte sie in der Cajüte des Herrn Wales sehr munter zu, aber nachher war sie fort. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie einem Fühllosen in die Fäuste gefallen und so gefangen worden, um ein Tractament für eine geliebtere Katze zu werden. In den einsamen Stunden einer einförmigen Seefehrt interessirt den Reisenden jeder kleine Vorfall. Man muß sich also nicht wundern, daß ein so geringer Umstand als der Mord eines unschuldigen Vogels dem Herzen derjenigen doppelt wehe that, die noch nicht unempfindlich geworden waren.

Die Geschichte dieses Vogels, welches eine gewöhnliche Haus-Schwalbe war (hirundo rustica Linn.), zeigt zugleich sehr deutlich: wie einzelne Landvögel so weit hinaus in die See gebracht werden können. Es scheint sie folgen den Schiffen, wenn diese vom Lande abgehen, gerathen so unvermerkt auf die die offne See, und müssen alsdann nahe beim Schiffe, als der einzigen festen Masse bleiben, welche ihnen die unabsehliche Fläche des Meeres darbietet. Segeln ein oder mehrere Schiffe mit einander, so läßt sich ebenfalls leicht begreifen, woher es komme, daß man weit vom Lande Landvögel angetroffen. Vom Lande ab folgten sie vielleicht diesem Schiffe, und geriethen nachher auch an jenes, worauf sich der Beobachter befand. Aber außer diesem Fall lehrt die Erfahrung, daß nicht nur einzelne Vögel, sondern wohl ganze Schaaren und Züge derselben auch durch heftige Stürme weit vom Lande hinweg und bis auf die offne See gejagt werden, da sie denn ebenfalls auf Schiffen Ruhe suchen *).

Am 23. sahen wir einige Wallfische von funfzehn zu zwanzig Fuß lang nach Norden und Nordwest am Schiff vorbeige-

---

*) Capitain Cook bestätigte mir dies aus eigner Erfahrung. Er befand sich einst zwischen Norwegen und England in einem heftigen Sturme, während dessen eine Flucht von viel hundert Vögeln sich ins Tau- und Takelwerk des Schiffs setzte. Außer einer Menge kleiner Vögel waren auch einige Habichte darunter, die über die kleinern herfielen, und ein reichliches Mahl hielten.

hen. Man hielt sie für Nord-Caper (Delphinus Orca). Zwei Tage darauf sahen wir Fische von eben der Art, nebst einigen kleineren von brauner Farbe, die von ihrem Springen aus dem Wasser, Springer (oder Skip-Jacks) genannt werden. Der Wind war seit einigen Tagen Nordwest, und nöthigte uns nach Südost zu laufen, so daß wir nun südwärts von der Küste von Guinea waren. Einige unsrer Seeleute, die oft übers atlantische Meer gekommen waren, sahen dies als etwas Besonderes an; und wirklich ist es besonders, daß, obgleich zwischen den Wendezirkeln der Wind für sehr beständig, ja fast unveränderlich gehalten wird, er dennoch zuweilen von der Regel abweicht. Auf diesem Striche bemerkten wir auch einige Fregattenvögel (pelecanus aquilus). Die Matrosen halten sie für ein Merkmal nahen Landes, wir waren aber jetzt über 100 Seemeilen von der nächsten Küste, und folglich hat diese Meinung eben so wenig Grund, als viel andre alte Vorurtheile. Jede Widerlegung eines Vorurtheils ist Gewinn für die Wissenschaft; und jeder Beweis, daß eine herrschende Meinung des gemeinen Mannes irrig sei, ist ein Schritt zur Wahrheit, die allein verdient zum Besten der Menschen aufgezeichnet und aufbehalten zu werden.

Am 1. September zeigten sich verschiedne Doraden (coryphaena hippurus). Auch sahen wir nicht weit vom Schiffe einen großen Fisch, den Willoughby, aus J. Nieuhofs Nachrichten entlehnt, in dem Anhange zu seiner Geschichte der Fische p. 5. auf der neunten Platte Fig. 3. hat abbilden lassen. Von den Holländern wird er Zee-duyvel oder See-Teufel genannt und scheint, seiner äußern Gestalt nach, zu dem Geschlecht der Rochen (raja) zu gehören, aber von einer neuen Gattung zu sein; ein Beweis, daß selbst die bekanntesten Meere, dergleichen das Atlantische ist, zu neuen Entdeckungen Stoff liefern, wenn es für diejenigen, die das Bekannte vom Unbekannten zu unterscheiden wissen, nur Gelegenheit gäbe, die nöthigen Untersuchungen anzustellen.

Am 3. sahen wir große Haufen von fliegenden Fischen, und fingen einen Bonito (Scomber pelamys), der gleich zugerichtet ward, aber ein trockneres und unschmackhafteres Fleisch hatte, als man ihm gemeiniglich beizulegen pflegt. Zwei Tage nachher glückte es uns eine Dorade (coryphaena hippurus) zu erhaschen; für die Tafel ist auch dieser Fisch, seines trocknen Fleisches wegen, von keinem sonderlichen Werth, desto mehr aber

ergötzt er, wenn man ihn schlachten sieht, die Augen, durch das unbeschreiblich schöne Farbenspiel seiner Haut. Diese verändert sich alsdann unaufhörlich und eine herrliche Farbenmischung wechselt immer mit der andern ab, so lange der Fisch nur noch eine Spur von Leben in sich hat. Meiner Empfindung nach, ist dies eins von den prächtigsten Schauspielen, die ein Reisender in den Seen des heißen Erdstrichs antreffen kann

But here description clouds each shining ray;
What terms of art can Nature's powr's display?
Falconer.

Unter andern ward heute auch ein Boot ausgesetzt, um die Richtung der Strömung ausfindig zu machen und um die Wärme des Seewassers in großer Tiefe zu bestimmen. Wir sondirten mit 250 Faden, fanden aber keinen Grund. Das Thermometer stand in freier Luft 75½ Grad; gleich unter der Oberfläche des Wassers fiel es auf 74; und in einer Tiefe von 85 Faden war es bis auf 66 gefallen. Wir ließen es 30 Minuten unter Wasser und es wurden zum Wiederheraufziehen 27½ Minute Zeit erfordert. Auf unsrer Fahrt im Boot ereignete sich Gelegenheit eine Art von Blubbers oder See-Nesseln zu untersuchen, die Linné, Medusa Pelagica genannt hat. Auch fingen wir ein anderes Seethier, Doris lävis genannt; und machten getreuere Zeichnungen von demselben, als die bisherigen gewesen sind. Mittags hatten wir 0° 52 Minuten nördlicher Breite.

Am 9. passirten wir die Linie bei einer gelind wehenden Luft. Unsre Matrosen tauften ihre Cameraden, welche sie noch nie passirt hatten und sich nicht durch Trinkgelder loskaufen wollten. Wer die Salztaufe über sich ergehen ließ, zog, so bald die Operation vorbei war, frische Wäsche und Kleider an; und da das auf der See, besonders bei heißem Wetter, nicht zu oft geschehen kann, so war ihnen das Untertauchen, anstatt eine Art von Strafe zu sein, vielmehr heilsam und gesund. Für die Trinkgelder der Uebrigen wurden starke Getränke angeschafft und diese vermehrten die Lustigkeit und Laune, welche den herrschenden Character der Matrosen ausmacht. Der Wind drehte sich heute nach Süden, wandte sich nach und nach durch Süden nach Osten und Süd-Süd-Osten herum und setzte sich endlich in den gewöhnlichen Passatwind fest.

Wir fingen heute verschiedne Doraden, und ein fliegender Fisch, der völlig einen Fuß lang war, fiel aufs Verdeck. Seit dem 8. hatten sich beständig mehrere Arten von Seevögeln, als Fregatten (pelecanus aquilus et sula), Sturmvögel, Mewen und Tropic-Vögel (phaëton aethereus) sehen lassen. Auch war einigemal die See mit Molluscis bedeckt. Unter diesen letztern gab es eine Art, die blau, ungefähr wie eine Ackerschnecke gestaltet, und mit vier Aermen versehen war, die sich in viele Aeste theilten. Wir nannten sie Glaucus atlanticus. Eine andre Art war durchsichtig wie Glas, und von dieser hingen oft ihrer viele, wie an einer langen Schnur aufgereihet, aneinander. Wir rechneten sie zu dem Geschlecht Dagysa, dessen auch in Herrn Cooks Reise in der Endeavour Erwähnung geschieht *). Zwei andre Arten von Molluscis, welche von den Matrosen Salee und Portugiesische Men of war, von den Holländern aber besaantjes (medusa velella et holuthuria physalis) genannt werden, waren auf allen Seiten des Schiffs in großer Menge zu sehen.

Am 27. untersuchten wir abermals die Strömung und Wärme des Wassers, mit ungefähr gleichem Erfolge als zuvor. Das Thermometer stand in freier Luft auf 72½, gleich unter der Oberfläche des Wassers fiel es auf 70°, und in einer Tiefe von 80 Faden sank es auf 68°. Es blieb 15 Minuten unter Wasser, und 7 Minuten wurden zum Heraufziehen erfordert. Unter andern fiel uns heute auch eine neue Art von Blubbers (Medusa) in die Hände, und eben so bekamen wir Gelegenheit einen Vogel, der sich seit zwei Tagen hatte sehen lassen, jetzt näher zu betrachten, da sich denn zeigte, daß es der gewöhnliche große Sturmvogel (procellaria puffinus) war. Wir hatten nunmehr den fünfundzwanzigsten Grad südlicher Breite erreicht, und da wir fanden, daß in dieser Gegend der Wind nach und nach aus Ost zu Süden, über Ost zu Nord, in Nordost sich herum setzte, so machten wir uns diese Gelegenheit zu Nutze, Südwärts zu steuern. Während unsrer Fahrt innerhalb des heißen Himmelstrichs, den wir nunmehr verließen, waren wir dermaßen an die Wärme gewöhnt worden, daß wir jetzt schon eine große Veränderung im Clima fanden, ob es gleich nach der Angabe des Thermometers, kaum um zehn Grade kälter war

*) Hawkesworths Sammlung.

als zuvor. Ich ward diesen Unterschied der Luft am nachdrücklichsten inne, denn mir brachte derselbe einen heftigen Schnupfen, Zahnweh und geschwollne Backen zuwege.

Am 4. October sahen wir, bei kaltem Wetter und scharfer Luft, große Haufen der gewöhnlichen kleinen Sturmvögel (procellaria pelagica), die von rußbrauner Farbe sind, und weiße Steiße haben. Am folgenden Tage zeigten sich auch die ersten Albatroße (diomedea exulans) und Pintaden (procellaria capensis).

Am 11. wars gelinde und fast Meerstill, hingegen war es einige Tage zuvor neblig und stürmisch gewesen; diese Witterung mußte die Seevögel, vornemlich die Pintaden, ganz heißhungrig gemacht haben, denn letztere schluckten so gierig nach unsren mit etwas Schweins- oder Hammelfleisch besteckten Angeln, daß wir ihrer mehr als acht Stück in kurzer Zeit fingen. Am Abend beobachteten wir eine Mondfinsterniß, deren Ende Nachmittags ungefähr um 6 Uhr 58 Minuten 45 Secunden eintraf. Am Mittage war unsre Breite 34 Grad 45 Minuten südlich gewesen.

Des folgenden Tages untersuchten wir die Strömung und die Wärme des Wassers zum drittenmal. Wir ließen das Thermometer zwanzig Minuten lang in einer Tiefe von einhundert Faden, und nachdem es innerhalb sieben Minuten wieder heraufgezogen worden war, fanden wir, daß es auf 58 Grad stand. Dicht unter der Oberfläche des Wassers hatte es 59 und in freier Luft 60 Grad angegeben. Da es windstill war, so machten wir uns das Vergnügen vom Boot aus Seevögel zu schießen, worunter eine kleine Meerschwalbe, ein großer Sturmvogel oder Puffin, eine neue Art von Albatroßen und ein neuer Sturmvogel war. Auch fielen uns einige Mollusken, nebst einer violetten Schnecke (helix janthina) in die Hände, welche letztere wegen ihrer außerordentlich dünnen Schale merkwürdig ist. Aus dieser ihrer so zerbrechlichen Wohnung läßt sich schließen, daß sie für die offne See geschaffen ist, wenigstens würde sie sich einer felsigen Küste nicht ohne Gefahr nähern können, wie schon in der Beschreibung von Capitain Cooks erster Reise um die Welt richtig angemerkt ist*). Albatroße, Pintaden und Sturmvöge

---

*) Hawkesworths Samml. B. 2. S. 14. Wir finden am Ende dieser Stelle eine Anmerkung, die weit geringhaltiger ist, und zu bewei-

aller Art, worunter auch der Malmuck (procellaria glacialis) war, ließen sich in diesen Gegenden täglich sehen.

Am 17. entstand plötzlich Lärm. Es hieß einer unsrer Leute sei über Bord gefallen. Wir wandten das Schiff sogleich, um ihm zu Hülfe zu kommen; da wir aber in der See nirgends etwas gewahr werden konnten, so wurde die Namenliste abgerufen, und zu unsrer großen Freude zeigte sich, daß keiner fehlte. Unsre Freunde an Bord der Adventure, welche wir einige Tage nachher besuchten, erzählten uns sie hätten aus unserm Manövre die Ursache unsrer Besorgniß errathen, aber zugleich ganz deutlich einen Seelöwen gesehen, der zu diesem falschen Lärm Veranlassung gegeben hatte.

Am 19. ging die See sehr hoch aus Süden, und ein großer Wallfisch, desgleichen ein Hayfisch, der 18 bis 20 Fuß lang war, schwammen bei dem Schiffe vorüber; letzterer war von weißlicher Farbe, und hatte zwei Floßfedern auf dem Rücken. Da wir schon lange in See waren, so hatte der Capitain seit einigen Wochen, an den Fleischtagen, das ist viermal die Woche, Sauerkraut unter die Leute austheilen lassen, wovon der Mann jedesmal ein halbes Quart (pint) bekam. Aus Vorsorge für die Gesundheit der Seeleute war, auf Befehl der Admiralität, ein großer Vorrath dieses gesunden und wohlschmeckenden Gemüses mit an Bord beider Schiffe genommen worden; und der Erfolg hat gezeigt, daß es eins der besten Verwahrungsmittel wider den Scorbut ist.

Am 24., da die Adventure weit zurück war, ließ der Ca-

---

sen scheint, daß man die Alten nicht nachgeschlagen. Wer nur je in den Plinius geguckt hat, kann nicht die geringste Vermuthung hegen, daß obbenannte dünnschalige Muschel die Purpur-Schnecke der Alten sein könne. Sie kannten verschiedne Schnecken, die Purpur gaben, aber dieses waren lauter Klippen-Schnecken (*rockshells*). Earum genera plura, pabulo et SOLO discreta IX. 1. Exquiruntur omnes *scopuli* gaetuli muricibus ac purpuris. V. 1. Eben so deutlich und unleugbar ists, daß die Gestalt und Härte ihrer Purpur-Schnecken von der kleinen helix janthina ganz verschieden waren. PVRPVRA vocatur, cuniculatim procurrente rostro et cuniculi latere introrsus tabulato quo proferatur lingua. IX. 61. — Lingua purpurae longitudine digitalis qua pascitur, perforando reliqua conchylia, tanta DVRITIA aculeo est. IX. 60. — Praeterea clavatum est ad turbinem usque aculeis in orbem septenis fere IX. 61. D. Ant. Ulloa's Reisen nach Süd-Amerika verdienen hierüber nachgelesen zu werden.

pitain ein Boot aussetzen, in welchem verschiedene Officiere und Reisende aufs Vogelschießen ausgingen. Dies gab uns wiederum Gelegenheit die beiden Arten von Albatroßen, ingleichen eine große schwarze Art von Sturmvögeln (procellaria aequinoctialis) zu untersuchen. Wir hatten nun seit neun Wochen kein Land gesehen und das Reisen zur See fing an denjenigen unter uns verdrießlich und widerlich zu werden, die eben so wenig an das einförmige eingeschloßne Leben am Bord eines Schiffs, als an das ewige Einerlei der Lebensmittel und übrigen Gegenstände gewöhnt waren. Auch uns würde dies zweifelsohne eben so unangenehm vorgekommen sein, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit Beschäftigung gefunden und uns mit der Hoffnung ermuntert hätten, daß noch manche wichtige Entdeckung in der Naturgeschichte auf uns warte.

Am 29. früh Morgens entdeckten wir das äußerste Ende von Africa. Es war mit Wolken und Nebel bedeckt, und einige Solandgänse, ingleichen kleine Sturmtaucher (diving petrels) nebst verschiedenen wilden Enten kamen von da in See. Der zunehmende Nebel entzog uns den Anblick des Landes bald wieder, bis sich endlich um drei Uhr Nachmittags die Luft aushellte, und uns die Küste von neuem, zwar nicht ganz wolkenfrei, jedoch ungleich deutlicher als zuvor, sehen ließ. Da der Wind sehr frisch und die Adventure weit zurück war, so durften wir es nicht wagen, noch diese Nacht in die Tafel-Bai einzulaufen. Wir nahmen daher bei einbrechendem Abend die Segel ein, zumal da das Wetter sehr finster wurde und harter Regen mit Stoßwinden beständig abwechselten.

Kaum wars Nacht worden als die See rund um uns her einen großen, bewundrungswürdigen Anblick darbot. So weit wir sehen konnten schien der ganze Ocean in Feuer zu sein. Jede brechende Welle war an der Spitze von einem hellen Glanz erleuchtet, der dem Lichte des Phosphorus glich, und längst den Seiten des Schiffs verursachte das Anschlagen der Wellen eine feuerhelle Linie. Hiernächst konnten wir auch große leuchtende Körper im Wasser unterscheiden, die sich bald geschwind, bald langsam, jetzt in einerlei Richtung mit dem Schiff, dann wieder von uns weg, bewegten. Zuweilen sahen wir ganz deutlich daß diese Massen als Fische gestaltet waren, und daß die kleinern den größern aus dem Wege gingen. Um dies wunderbare Phänomen genauer zu untersuchen, ließen wir einen Eimer sol-

chen leuchtenden Seewassers aufs Verdeck holen; es fand sich, daß unzählbare leuchtende Körperchen von rundlicher Gestalt, die mit großer Geschwindigkeit darin herumschwammen, jenen glänzenden Schein hervorbrachten. Nachdem das Wasser eine Weile gestanden hatte, so schien die Zahl der Funken sich zu vermindern; sobald wirs aber von neuem rührten, so ward es wieder so leuchtend als zuvor. Auch bemerkten wir, wenn das Wasser nach und nach ruhig ward, daß die hellen Körper wider die zitternde Bewegung oder den Strom desselben schwammen; ob sie gleich bei stärkerem Rühren der Richtung, nach welcher sich das Wasser alsdann bewegte, nicht widerstehen konnten, sondern mit derselben fortgerissen wurden. Um noch näher zu bestimmen, ob diese Thierchen ein eigenthümliches Vermögen hätten sich zu bewegen, oder ob ihre Bewegung vielleicht bloß vom Schwanken des Schiffes herrühre, durch welche das Wasser im Eimer unabläßig gerüttelt ward, ließen wir diesen freischwebend aufhängen. Dieser Versuch setzte ihre selbstständige Bewegungskraft durch den Augenschein außer Zweifel, und bewies zugleich, daß die äußere Bewegung des Wassers das Leuchten zwar nicht hervorbringe, aber doch befördere; denn wenn das Wasser ganz still war, so verminderte sich das Funkeln nach und nach, aber bei der geringsten Bewegung kam es wieder, und nahm in eben dem Maße zu, als jene verstärkt wurde. Als ich das Wasser mit der Hand umrührte, blieb eins von den hellen Körperchen daran hängen; und ich machte mir diesen Umstand zu Nutze, um es mit dem gewöhnlichen Glase des verbesserten Ramsdenschen Microskops zu untersuchen. Hier zeigte es sich in einer kugelförmigen Gestalt, etwas bräunlich und durchsichtig wie Gallert; mit dem stärksten Glase aber entdeckten wir an diesem Atom die Mündung einer kleinen Oeffnung, und in selbigem vier bis fünf Darmsäcke, die unter sich und mit jener Oeffnung zusammenhingen. Nachdem ich auf diese Art verschiedene betrachtet hatte, die alle von gleicher Bildung waren, so versuchte ichs einige in einem Tropfen Wasser zu fangen, um sie vermittelst eines hohlen Glases, in ihrem Element unters Microskop zu bringen, da sich dann ihre Natur und Organe besser hätten bestimmen lassen: aber sie wurden durch die geringste Berührung gemeiniglich sehr beschädigt, und sobald sie todt waren, sah man nichts mehr an ihnen als eine zusammenhängende Masse von Fasern. Nach ungefähr zwei Stunden hörte das Meer gänzlich auf zu leuch-

ten, und ob wir gleich noch vor Verlauf dieser Zeit einen zweiten Eimer hatten schöpfen lassen, so waren doch alle wiederholte Versuche, eines dieser Atome lebendig unters Glas zu bringen, stets vergebens. Wir säumten daher nicht länger, von dem erst untersuchten Kügelchen eine Zeichnung zu machen und unsre Beobachtung niederzuschreiben, aus der sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß diese kleinen Thiere vielleicht die Brut einer Medusenart sind; doch können sie auch wohl ein eignes Geschlecht ausmachen *).

Es war in diesem Phänomen so etwas Sonderbares und Großes, daß man sich nicht enthalten konnte, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung an den Schöpfer zu denken, dessen Allmacht dieses Schauspiel bereitet hatte. Der Ocean weit und breit mit Tausend Millionen dieser kleinen Thierchen bedeckt! Alle organisirt zum Leben; alle mit einem Vermögen begabt sich zu bewegen, zu glänzen nach Willkühr, andere Körper durch bloße Berührung zu erleuchten, und ihre eigne leuchtende Eigenschaft abzulegen so bald sie wollen! — Diese Betrachtungen drängten sich aus dem Innersten unsers Herzens empor, und geboten uns den Schöpfer in seinen kleinsten Werken zu ehren. Es soll ein natürlicher Fehler junger Leute sein, eine gar zu gute Meinung von ihrem Nebenmenschen zu haben; demungeachtet hoffe ich mich gewiß nicht zu irren, wenn ich bei dieser Veranlassung von meinen Lesern erwarte, daß sie mit meinen Empfindungen sympathisiren, und weder zu unwissend noch zu verderbt sein werden solche gering zu schätzen.

Turrigeros elephantorum miramus humeros, taurorumque colla et truces in sublime jactas, tigrium rapinas, leonum jubas; quum rerum natura nusquam magis quam in minimis tota sit. Quapropter quaeso, ne nostra legentes, quoniam ex his spernent multa, etiam relata fastidio damnent, quum in contemplatione naturae nihil possit videri supervacaneum. *Plin. Hist. Nat.* XI. c. 2.

*) Ein Freund hat im Julius und August ein ähnliches Schauspiel bei warmem südwestlichem Wind und Wetter in der Nordsee gesehen. Medusen, Blubbers und Mollusken hatten sich Tages zuvor sehr häufig gezeigt; und alle Umstände waren mit obigen übereinstimmend. Die Gestalt dieser leuchtenden Thierchen scheint durchaus mit den Infusionsthierchen der Mai-Blumen übereinzukommen. Aber leuchten letztere? Quis scrutatus est?

Nach einer sehr regnigen Nacht liefen wir endlich mit Tages Anbruch in die Tafel-Bai ein. Die im Hintergrunde derselben liegenden Berge waren nun ohne Wolken, und setzten uns durch ihren steilen, felsigen und dürren Anblick in Erstaunen. Als wir tiefer in die Bai kamen, entdeckten wir die Stadt, am Fuß des schwarzen Tafelberges, und gelangten bald darauf vor Anker. Nachdem wir das Fort begrüßt und von verschiedenen hiesigen Bedienten der Holländisch-Ostindischen Compagnie am Bord unsers Schiffes Zuspruch bekommen hatten, gingen wir in Begleitung unserer beiden Capitains, Cook und Furneaux, mit der frohen Erwartung ans Land, daß wir in einem von dem unsrigen so weit entfernten und auf der andern Hälfte der Erdkugel gelegenen Welttheile viel Neues für die Wissenschaften finden müßten.

Drittes Capitel.

Aufenthalt am Cap. Nachricht von der dortigen Colonie.

Kaum waren wir aus unsern Booten gestiegen, so machten wir dem Gouverneur, Baron Joachim von Plettenberg, unsere Aufwartung. Er ist ein Herr von Wissenschaft und großer Kenntniß, dessen Höflichkeit und Gesprächigkeit uns gleich einen guten Begriff von ihm beibrachte. Hiernächst verfügten wir uns auch zu den andern Rathspersonen, und sodann gingen wir zu dem gegenwärtigen Befehlshaber in False-Bai, Herrn Brand, in dessen hier belegenem Hause die Capitains der englischen Schiffe gemeiniglich einzukehren pflegen, und wo auch wir unser Quartier zu nehmen gedachten. Fast alle hiesige Unterbedienten des Compagnie-Gouvernements, die Glieder des Raths allein ausgenommen, vermiethen Zimmer an die Officiers und Reisenden der Englischen, Französischen, Dänischen und Schwedischen Schiffe, die auf ihrer Fahrt, von oder nach Indien, hier anlegen.

Der merkliche Unterschied zwischen dieser Colonie und der Portugiesischen Insel S. Jago war uns auffallend und angenehm. Dort hatten wir ein Land gesehen, das zwischen den

Wendezirkeln, unter dem glücklichsten Himmelsstrich gelegen ist, ein ziemlich gutes Ansehen hat und sehr verbessert werden könnte; aber es war durch seine trägen, unterdrückten Bewohner ganz vernachlässigt. Hier im Gegentheil, fanden wir mitten in einer Wüste, die von gebrochnen Massen schwarzer fürchterlicher Berge umgeben war, eine nette Stadt aufgebaut; mit einem Wort, wir sahen hier überall Fleiß und Arbeitsamkeit von Glück gekrönt. Das äußere Ansehen des Ortes nach der Seeseite ist nicht so malerisch als zu Funchal. Die Packhäuser der Compagnie stehen alle nahe am Wasser, die Wohnungen der Privatpersonen aber liegen hinter selbigen an einer sanften Anhöhe. Das Fort, welches die Rhede bestreicht, befindet sich an der Ostseite der Stadt, es scheint aber nicht stark zu sein, doch sind noch außerdem an beiden Seiten einige Batterien angelegt. Die Straßen sind breit und regelmäßig, die vornehmsten derselben mit Eichen bepflanzt, und einige haben in der Mitte einen Canal; da es ihnen aber zu Wässerung derselben, an der erforderlichen Quantität fließenden Wassers fehlt, so können sie, ungeachtet der vielfältig angebrachten Schleußen, dennoch nicht verhindern, daß nicht einzelne Theile des Canals oft ganz ohne Wasser sein sollten, die denn eben keinen angenehmen Geruch ausduften. Der holländische Nationalcharakter offenbart sich hierin sehr deutlich. Ihre Städte sind durchgehends mit Canälen versehen, obgleich Vernunft und Erfahrung augenscheinlich zeigen, daß die Ausdünstungen derselben den Einwohnern, besonders zu Batavia, höchst nachtheilig werden müssen.

Quanto praestantius esset
— viridi si margine clauderet undas
Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum!
Juvenal.

Die Häuser sind von Backsteinen und an der Außenseite mehrentheils mit Kalk beworfen. Die Zimmer sind gemeiniglich hoch, räumlich und luftig, wie das heiße Clima solches erfordert. In der ganzen Stadt ist nur eine Kirche, und auch diese nicht allein von schlechter Bauart, sondern, dem Ansehen nach, für die Gemeine auch zu klein. Der Duldungsgeist, welcher den Holländern in Europa so viel Nutzen verschafft hat, ist in ihren Colonien nicht zu finden. Nur erst seit ganz kurzer Zeit haben sie den Lutheranern erlaubt, hier und zu Batavia Kirchen zu

bauen; und selbst gegenwärtig haben diese noch keinen eigenen Prediger am Cap, sondern müssen sich mit den Schiffspredigern der Dänischen oder Schwedischen Ostindienfahrer begnügen, die gegen gute Bezahlung ein bis zweimal des Jahrs hier predigen und das Abendmahl austheilen. Die Sclaven sind in diesem Stück noch viel übler dran; denn weder die Regierung überhaupt, noch die einzelnen Eigenthumsherren insbesondere, bekümmern sich um einen so geringfügigen Umstand, als ihnen die Religion ihrer Leibeigenen zu sein dünkt, im allergeringsten; daher denn auch diese, im Ganzen genommen, gar keine zu haben scheinen. Einige wenige derselben sind dem Mohamedanischen Glauben zugethan, und versammeln sich wöchentlich einmal in dem Hause eines freien Mohamedaners, um einige Gebete und Capitel aus dem Koran zu lesen und abzusingen, worauf sich ihr ganzer äußerlicher Gottesdienst hier einschränkt, weil sie keine Priester haben *).

Die Anzahl der Sclaven, welche die Compagnie hier zu ihrem Dienst hält, beläuft sich auf etliche hundert, die sämmtlich in einem geräumigen Hause wohnen, in welchem sie auch zur Arbeit angehalten werden. Ein anderes großes Gebäude ist zum Hospital für die Matrosen der Compagnieschiffe bestimmt, die hier anzulegen pflegen und auf ihren Reisen von Europa nach Indien gemeiniglich eine ungeheure Menge von Kranken an Bord haben. Ein solcher Ostindienfahrer führt oft sechs bis acht hundert Mann Recruten nach Batavia, und da sie, auf der langen Reise durch den heißen Himmelsstrich, sehr eng zusammengesteckt, auch an Wasser sehr knapp gehalten werden, und nichts als Eingesalznes zu essen bekommen, so ist es kein Wunder, daß ihrer so viele drauf gehen. Es ist was sehr gewöhnliches, daß ein Holländisches Schiff von Europa bis hierher 80, oder gar 100 Mann Todte zählt und bei seiner Ankunft allhier noch

---

*) Wir sind nicht gemeinet dies den Holländern allein schuld zu geben; denn es ist zu bekannt, daß alle Neger in englischen und französischen Colonien in diesem Punkt eben so vernachläßigt sind. Wir wünschten nur unter den Colonisten aller Nationen ein mitleidiges Gefühl gegen diese Unglücklichen rege zu machen; und sie, die das unschätzbare Glück der Freiheit selbst genießen oder wenigstens darnach streben, — zu erinnern, daß sie menschlich und gütig gegen Elende sein sollen, denen sie den Segen der Freiheit vielleicht ohne alles Mitleid vorenthalten.

überdies zwei bis drei hundert gefährlich Kranke ins Hospital schickt. Die geringen Kosten und die große Leichtigkeit, womit die Holländischen Ziel-verkoopers ihren, die Menschheit entehrenden Recrutenhandel für die Ostindische Compagnie zu treiben im Stande sind, macht sie gegen die Erhaltung der armen Menschen so gleichgültig. Nichts ist hier und in andern Holländischen Colonien gemeiner, als Soldaten in der Compagnie Diensten zu finden, die öffentlich gestehen, daß sie in Holland „weggestohlen" sind. In der zum Hospital gehörenden Apotheke werden die nöthigen Arzeneien zubereitet; aber kein einziges etwas theures Medicament ist darin anzutreffen, und da zwei oder drei große Bouteillen ohne Unterschied für alle Patienten dienen müssen, so scheint wohl die gesunde Landluft nebst den frischen Lebensmitteln zur Genesung der Kranken mehr beizutragen als die Geschicklichkeit der Aerzte. Kranke, die gehen können, müssen des Morgens bei gutem Wetter in den Straßen auf und nieder spazieren; und der benachbarte Garten der Compagnie liefert ihnen alle Arten von Gartengewächs und antiscorbutischen Kräutern. Verschiedene Reisende haben diesen Garten bald gelobt und bald verachtet, je nachdem der Gesichtspunkt verschieden war, aus dem sie solchen betrachteten. Ein paar regelmäßige Alleen von gemeinen Eichbäumen, mit Ulmen- und Myrtenhecken eingeschlossen, ist das beste was er aufzuweisen hat. Daran wird nun freilich derjenige wenig Geschmack finden, der an die Vollkommenheit der englischen Gärtnerei gewöhnt ist, oder gelernt hat in Holland und Frankreich Cypressen, Buchsbaum und Eyben zu bewundern, die in Gestalt von Vasen, Pyramiden und Statuen geschnitten sind, oder wo das grüne Heckenwerk gar Häuser und Palläste vorstellt. Wenn man aber auf der andern Seite erwägt, daß diese Bäume im Anfang gegenwärtigen Jahrhunderts und mehr zum Nutzen als zum Staat gepflanzt sind; daß sie zugleich den Küchengarten des Hospitals gegen die Stürme schützen, welche hier zu Lande sehr heftig sind, und endlich, daß sie die einzigen schattigen und kühlen Spatziergänge für Reisende und Kranke in dieser heißen Gegend ausmachen, so ist es wohl nicht zu verwundern, daß ihn Einige einen reizenden Lustort*) und

---

*) S. Commodore (Admiral) Byrons Reise in Hawkesworth's Geschichte der engl. See-Reisen in 8. 1. Band, pag. 183.

Andere mit stolzer Verachtung einen Bettelmönchs-Garten *) nennen.

Den Tag nach unsrer Ankunft richteten die Astronomen beider Schiffe, Herren Wales und Baily, ihre Instrumente am Ufer auf, und zwar wenig Fuß weit von demselbigen Fleck, wo die Herren Mason und Dixon vorher ihre astronomischen Beobachtungen gleichfalls gemacht hatten. An eben dem Tage fingen auch wir unsere botanischen Spatziergänge in diesen Gegenden an. Der Boden erhebt sich von der Stadt nach und nach an allen Seiten gegen die drei Berge, die hinter der Bai liegen. An der See ist er niedrig und flach; zwischen False-Bai und der Tafel-Bai aber, wo ein kleiner Bach salzigen Wassers in letztere fällt, ist das Erdreich morastig. Dieser morastige Grund ist hin und wieder mit etwas Grün bewachsen, jedoch dem größten Theile nach mit Sand bedeckt. Die höhern Gegenden aber sind, so dürr und öde sie auch von der See her aussehen, dennoch mit einer Menge unendlich verschiedener Pflanzen überwachsen. Auch gibt es eine ungeheure Menge von Buschwerk allhier, doch verdienen kaum zwei oder drei Arten desselben den Namen von Bäumen. An den kleinen Bächen haben die Einwohner überall Landsitze angelegt, welches der Gegend ein sehr lebhaftes Ansehen gibt. Insecten von allen Arten, mehrere Sorten von Eidechsen, Landschildkröten und Schlangen finden sich unter dem trocknen Gebüsch, in welchem sich auch eine große Menge verschiedener kleiner Vögel aufhält. Wir brachten Tag für Tag reiche Ernten von Kräutern und Thieren zurück, und wunderten uns, daß, besonders von letztern, so viele den Naturkundigen ganz unbekannt waren, da sie sich doch hart an den Mauern einer Stadt finden, von woher die Cabinette und Sammlungen des ganzen Europa beständig versehen worden sind.

Einer unsrer Spaziergänge war nach dem Tafelberge gerichtet. Er ist steil und, wegen der vielen losen Steine, die unter des Wanderers Füßen wegrollen, mühsam und schwer zu ersteigen. Gegen die mittlere Höhe des Berges kamen wir an eine tiefe Schlucht, deren Seiten aus senkrechtstehenden und oft überhängenden Felsenschichten bestanden, aus deren Rissen kleine Quellen aussprudelten oder von den Felsen herab träufelten, und in der Tiefe ganzen Hunderten von Pflanzen und Sträuchern

*) S. Bougainville's Reise um die Welt.

Leben und Nahrung gaben. Andre Pflanzen, die an trockneren Stellen standen, und aus denselben mehr verdickte Nahrungssäfte zu ihrem Wachsthum zogen, verbreiteten aromatische Gerüche, welche uns durch eine sanftwehende Luft von den Seiten dieses Erdrisses zugeführt wurden. Nach einem dreistündigen Marsch erreichten wir endlich den Gipfel des Berges, der fast ganz eben, sehr unfruchtbar und beinahe völlig von Erdreich entblößt ist. Hie und da gab es Vertiefungen auf demselben, die theils mit Regenwasser, theils mit guter fruchtbarer Erde angefüllt waren, in welcher allerhand fruchtbare Kräuter wuchsen. Von Thieren trifft man manchmal Antelopen, heulende Pavians, einsame Geier und Kröten auf diesem Berge. Die Aussicht, welche man von der Höhe desselben genießt, ist groß und malerisch. Die Bai schien ein kleiner Fischteich und die darin liegenden Schiffe kleine Boote zu sein. Die Stadt unter unsern Füßen und die regelmäßigen Abtheilungen der dabei liegenden Gärten sahen wie Kinderspielwerke aus. Der Löwenberg ward zu einem unbeträchtlichen, niedrigen Bergrücken, gleichwie auch ein andrer Berg, der Löwenkopf genannt, der von unten aus hoch genug zu sein scheint, weit unter uns blieb, und nur der einzige Carlsberg schien sich neben dem Tafelberge bis in eine etwas beträchtliche Höhe zu erheben. Gegen Norden ward die Aussicht durch Robben-Eiland, die blauen Berge, die Tiegerberge und, über diese hinaus, von einer noch höhern, majestätischen Kette von Bergen beschränkt. Eine Gruppe gebrochner Felsenmassen schloß Hout-Bai oder die Holz-Bai gegen Westen ein, und lief von da gegen Süden fort, woselbst sie die eine Seite von Tafelbai ausmachte, und zuletzt sich in dem berühmten stürmischen Cap endigte, welches König Manuel von Portugal das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt hat. Gegen Südost hatten wir eine Aussicht über die niedrige Erdzunge, welche zwischen den beiden Baien inne liegt; und jenseits derselben konnten wir die Colonie von Hottentot-Holland und die Berge bei Stellenbosch erkennen. Auch vergnügte uns an dieser Seite der Anblick einer Menge von angebauten Grundstücken, die auf der Haide einzeln zerstreut lagen, und durch ihr schönes Grün vom übrigen Lande sehr gut abstachen. Hierunter zeichnete sich, vor andern, das unter den neuern Epikureern so berühmte Constantia aus. Nachdem wir uns zwei Stunden lang an diesen Schönheiten ergötzt hatten, und die Luft sehr kalt und scharf zu wer-

den anfing, so dachten wir an unsre Rückkehr, sehr vergnügt mit dieser Ausflucht und durch die Vortrefflichkeit und Größe der Aussicht reichlich für unsre Mühe belohnt.

Unter allen hier umherliegenden Gegenden zog keine unsre Aufmerksamkeit mehr auf sich, als die an der südöstlichen Seite des Tafelberges befindliche, denn diese zeichnete sich durch die Menge der Plantagen und durch die Mannigfaltigkeit von Pflanzen, welche sie hervorbrachte, vorzüglich aus. Nahe bei den Bergen diesseits der Erdzunge ist der Anblick dieser Gegend am angenehmsten. An jedem kleinen Bache sieht man eine Plantage, die aus Weinbergen, Kornfeldern und Gärten besteht, welche gemeiniglich mit Eichen von zehn bis zwanzig Fuß hoch, umgeben sind, deren dickbelaubte Zweige dem Lande ein schönes Ansehen geben, und zugleich die Plantagen gegen die Stürme decken. Der letzte Gouverneur Tulbagh, den man als den Vater dieser Colonie ansieht, bauete hier, zu Rondebosch und Niewlandt, zum Besten seiner Nachfolger, einige Häuser und Gärten von neuem auf. Sie bestehen größtentheils nur aus schattigen Alleen, sind übrigens ohne alle künstliche Verzierungen angelegt, aber wohl mit Wasser versehen, und verdienen wegen der großen Ordnung, worin sie gehalten werden, hier einer Erwähnung. In dieser Gegend befinden sich auch die Scheuern der Compagnie, und etwas weiter hin ist eine Brauerei, die einem Privatmann gehört, der ein ausschließendes Recht hat Bier fürs Cap zu brauen; ferner liegt in einem schönen Thale, an der Seite des Berges, eine Plantage, das Paradies genannt, die wegen ihres schönen Gehölzes und auch deswegen merkwürdig ist, weil sie einige Früchte hervorbringt, die eigentlich nur zwischen den Wendezirkeln wachsen, aber auch hier außerordentlich gut gerathen. Alphen, die Wohnung des Herrn Kersten, damaligen Commandeurs in Falsebai, war der letzte Ort, den wir an dieser Seite zu sehen kriegten. Hier wurden wir mit wahrhafter Gastfreiheit aufgenommen, welche der würdige Besitzer dieser Plantage aus Deutschland, seinem Vaterlande, mit hieher gebracht und unverändert beibehalten hatte. Es war daher kein Wunder, daß wir die wenigen Tage über, welche wir in hiesiger Gegend verblieben, diesen Ort zum Mittelpunkt unsrer botanischen Kreuzzüge machten. Wir waren auf diesen letztern sehr glücklich, und brachten immer so ansehnliche Ladungen mit nach Hause, daß wir im Ernste besorgt wurden, es möchte,

alles unermüdeten Fleißes unerachtet, uns beiden allein dennoch nicht möglich sein, eine solche Menge von Pflanzen zu sammeln, zu beschreiben, zu zeichnen und aufzubewahren, als wir in jenen unbesuchten Ländern zu finden hofften, und die dem Anschein nach größtentheils noch neu und unbeschrieben sein mußten. Wenn wir also keinen Theil der Naturhistorie vernachläßigen wollten, so war es sehr wichtig für uns, einen geschickten Gehülfen zu finden; und wir sahen es daher als einen sehr glücklichen Zufall an, einen Gelehrten, den Dr. Sparrmann, hier anzutreffen. Er hatte unter dem Vater der Kräuterkunde, dem großen Ritter Carl von Linné studirt, darauf eine Reise nach China, und eine zweite nach dem Cap unternommen, um seine Erkenntniß zu erweitern. Der Gedanke, in völlig unbekannten Ländern neue Schätze der Natur einzusammeln, nahm ihn so ganz ein, daß er sich alsbald anheischig machte mit uns um die Welt zu gehn, und wir haben, ich bin stolz darauf es zu sagen, diese ganze Zeit über, einen warmen Freund der Naturgeschichte, einen erfahrnen Arzt und ein Herz an ihm gefunden, das der edelsten Gefühle fähig und eines Philosophen würdig ist. Aber, statt der beträchtlichen physicalischen Entdeckungen, die bei Herrn Cooks erster Reise in einem neuen und so großen Lande als Neuholland ist, gemacht wurden, mußten wir uns, in Absicht der Naturgeschichte, mit einer ungleich eingeschränktern Ernte auf einigen kleineren Inseln begnügen, deren Producte wir noch dazu, theils wegen unsres kurzen Aufenthalts, der oft nur wenige Stunden, Tage oder höchstens Wochen dauerte, theils wegen der unschicklichen Jahrszeit, in welche derselbe fiel, selten hinlänglich untersuchen konnten.

Während unsers Hierseins setzten unsre Leute neues Takelwerk auf, reinigten und besserten die Außenseiten des Schiffs aus, und nahmen Brandwein nebst andern Bedürfnissen für die Mannschaft, ingleichen etwas Schafvieh für die Capitains und andre Officiers an Bord. Auch wurden etliche Widder und Mutterschafe eingeschifft, die zu Geschenken für die Einwohner in der Südsee bestimmt waren; allein die lange Dauer unsrer Reise und die Fahrt gegen den kalten Südpol brachten diese Thiere so herunter, daß unser gutes Vorhaben gänzlich vereitelt ward. Um unsre Untersuchungen in der natürlichen Geschichte zu erleichtern, und so viel möglich auf keinen Fall in Verlegenheit zu sein, schafften wir uns hier auch einen Hühnerhund an,

damit, wenn auf der Jagd etwa ein Stück Feder- oder andres Wildpret geschossen würde, und ins Wasser oder Buschwerk fiele, dieser Hund es herausholen sollte. Es kostete viel Mühe, ein solches Thier aufzutreiben, und wir mußten einen ungeheuren Preis dafür bezahlen, ob er uns gleich hernach wenig Dienste that. Dieser Umstand möchte an und für sich sehr überflüßig und geringfügig scheinen; aber er beweiset wenigstens auf wie viele Kleinigkeiten, die dem Leser kaum beifallen, ein Reisender achten müsse, der seine Zeit vollkommen nützen und auf alles vorbereitet sein will.

Am 22. ward unser Gepäck an Bord gebracht, und auch noch desselben Tages verließen wir die Tafel-Bai. Ehe ich in der Geschichte unsrer Begebenheiten fortfahre, will ich versuchen, eine kurze Nachricht von dem dermaligen Zustande dieser holländischen Colonie zu geben; ich schmeichle mir, sie wird meinen Lesern Genüge thun, und gute Auskunft geben.

Die südlichste Spitze von Africa ward schon in den Zeiten des egyptischen Königs Necho, und auch später, unter der Regierung von Ptolomäus Lathyrus*) umschifft. In der Folge aber vergaß man sogar ihre Lage, dergestalt, daß sie durch Bartholomäus Diaz, einen portugiesischen Seemann, im Jahr 1487 erst von neuem wieder entdeckt werden mußte. Vasco de Gama umschiffte dieses Vorgebirge im Jahr 1497 zuerst, und fand diesen Weg nach Indien, welches man damals beinahe für ein Wunder ansah. Indessen blieb diese Entdeckung doch von den Europäern ungenutzt, bis im Jahr 1650 van Riebeck, ein holländischer Wundarzt, den Vortheil einsah, welcher der holländischen Compagnie zuwachsen müßte, wenn an diesem zwischen

---

*) Siehe Schmidt Opusc. Diss. IV. de commerc. et navig. Aegyptiorum pag. 160. vornemlich aber Schlözers Handlungs-Geschichte S. 300. Herodotus sagt ausdrücklich: Afrika sei mit Wasser umgeben, und das sei durch Phönicische Seeleute ausgefunden, welche Pharao Necho von der rothen See abschickte und die durchs mittelländische Meer zurück kamen. IV. 42. Strabo im zweiten Buche erwähnt einer Expedition des Eudoxus, um Afrika, unter Ptolomäus Lathyrus; und nach dem Plinius haben auch die Carthaginenser die Küsten dieses großen Landes untersucht. Hist. nat. II. 67. „Et Hanno Carthaginis potentia florente, circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto.“ Obgleich man glauben muß, daß Hanno nie Africa umsegelt, weil das Gegentheil aus seinem Periplus erhellet.

Europa und Indien so wohl gelegenen Orte eine Colonie angelegt würde. Er stiftete daher diesen Pflanzort, der seitdem immer in den Händen der Holländer und noch lange nach seinem Tode in beständigem Wachsthum und Flor geblieben ist.

Der Gouverneur hängt unmittelbar von der Compagnie ab, und hat den Rang eines Edlen Heeren, welcher Titel den Gliedern des obersten Raths zu Batavia gegeben wird. Er hat den Vorsitz in einem Rath, welcher aus dem Unter-Gouverneur, dem Fiscal, dem im Fort commandirenden Major, dem Secretair, dem Schatzmeister, dem Kellermeister und dem Buchhalter besteht. Jedes dieser Mitglieder hat einen Zweig von der Compagnie Handlungsgeschäften in besondrer Aufsicht. Von dem gesammten Rath hängen alle Civil- und Militairsachen ab; doch hat der Unter-Gouverneur noch ein Collegium, nemlich den Justiz-Rath, unter sich, der aus den Mitgliedern der andern Departements besteht, und die Criminalsachen untersucht. Um gar zu großen Einfluß oder Parteilichkeit so viel möglich zu vermeiden, dürfen in keinem Rath zwei Verwandte zugleich Sitz haben.

Die Einkünfte des Gouverneurs sind sehr ansehnlich, denn außer einem Fixum an Gehalt, freier Wohnung, Ammeublement und allem was zum Haushalt und zur Tafel gehört, hat er zehn Reichsthaler von jedem Faß (Legger) Wein, welches die Compagnie von den Landleuten kauft und nach Batavia führt. Für ein solches Faß zahlt die Compagnie vierzig Thaler; davon aber bekommt der Landmann nur vierundzwanzig, das übrige fällt den beiden Gouverneurs, und zwar zwei Drittheile dem ersten zu, deren jährlicher Ertrag sich zuweilen auf 4000 Thaler belaufen soll. Der Unter-Gouverneur hat alles zu besorgen, was der Compagnie Handlungsgeschäfte allhier angeht, auch muß er alle Befehle unterschreiben, welche an die unter ihm stehenden Departements ergehen. Er und der Fiscal haben den Rang von Ober-Kaufmann. Der Fiscal verwaltet die Polizei, und läßt die Strafgesetze in Execution bringen. Sein Einkommen besteht in Geldstrafen und in Auflagen auf gewisse Handlungsartikel; wenn er aber in Beitreibung derselben etwas zu scharf ist, so zieht er sich allgemeinen Haß zu. Die gesunde Politik der Holländer hat es gleichfalls für nöthig befunden, den Fiscal zum Oberaufseher der andern Compagniebedienten zu machen, damit diese dem Nutzen ihrer Herren nicht entgegen handeln, noch die Gesetze des Vaterlands aus den Augen setzen.

Zu dem Ende ist er in Rechtssachen gemeiniglich wohl erfahren, und hängt lediglich von Holland ab. Der Major (welche Stelle jetzt ein Herr von Prehn bekleidet, der uns überaus viel Höflichkeit erwies), hat den Rang eines Kaufmanns — ein Umstand, der uns sonderbar scheint, weil wir in allen europäischen Staaten daran gewöhnt sind, daß das Militair einen selbstständigen Rang giebt, und der denen noch befremdender vorkommen muß, die den besondern Contrast kennen, der in diesem Stück zwischen Holland und Rußland obwaltet, wo nemlich alle Staatsbedienten ohne Unterschied, sogar die Professoren auf den Universitäten, einen Militair-Rang haben. Die Zahl der hiesigen regulairen Truppen besteht ungefähr aus 700 Mann, wovon 400 in dem bei der Stadt befindlichen Fort zur Besatzung liegen. Die Einwohner, welche Waffen tragen können, machen eine Miliz von 4000 Mann aus, die, vermittelst einiger Signale größtentheils in Zeit von wenig Stunden auf ihren respectiven Lärmplätzen zusammengebracht werden kann. Aus der vorgedachten Anzahl läßt sich ungefähr die Volksmenge der weißen Einwohner auf dieser Colonie bestimmen, die sich gegenwärtig so weit ausgebreitet hat, daß die entferntesten Colonisten über vier Wochen reisen müssen, ehe sie das Cap erreichen können. Man darf aber von dem Umfang, bis auf welchen sich diese Plantagen ausgebreitet haben, keinesweges auf ihre Anzahl schließen, denn zumal die äußersten derselben, liegen bisweilen ganze Tagereisen weit von einander, und sind von verschiedenen hottentottischen Nationen umgeben, daher sie denn auch nur gar zu oft empfinden, daß ihre eigne Regierung sie in so weiter Entlegenheit nicht schützen kann. Gegen einen weißen Einwohner zählet man hier fünf und mehr Sclaven, und die vornehmsten Personen am Cap halten deren oft zwanzig bis dreißig. Im Ganzen haben es diese Leibeignen gut genug, und wenn ihre Herren Gefallen an ihnen finden, so bekommen sie recht gute Kleider, doch müssen sie alle, ohne Ausnahme, barfuß einhergehen, indem ihre Herren sich Schuh und Strümpfe zu einem Unterscheidungszeichen vorbehalten. Diese Sclaven werden hauptsächlich von Madagascar gebracht, wohin gemeiniglich alle Jahre ein kleines Schiff von hier aus auf diesen Handel ausgeschickt wird. Doch giebt es auch außer diesen eine Menge von Malayen, Bengalesen und einige Neger unter ihnen. Die Colonisten bestehen aus holländischen Familien, aus französischen

Protestanten, größtentheils aber aus Deutschen. Der Character der Einwohner in der Stadt ist sehr gemischt. Sie sind fleißig, aber leben dabei gut; sind gesellig und gastfrei, aber lassen sich dies nicht abhalten, durch Vermiethung ihrer Zimmer eine Art von Wucher zu treiben *), und von den Officiers der Kauffarthei-Schiffe ansehnliche Geschenke von fremden Zeugen und andern Waaren zu erwarten. Es fehlt ihnen gewissermaßen an Gelegenheit sich Kenntnisse zu erwerben, denn auf dem ganzen Cap ist keine einzige Schule von einiger Bedeutung. Die Söhne werden daher gemeiniglich nach Holland geschickt; die Erziehung der Töchter aber ist fast ganz vernachläßigt. Ihre Abneigung gegen das Lesen, und der Mangel öffentlicher Veränderungen macht, daß ihre Gespräche nichts weniger als unterhaltend sind und gemeiniglich auf Klatschereien hinauslaufen, die hier so bitter sind als sie in allen kleinen Städten zu sein pflegen. Französisch, Englisch, Portugiesisch und Malayisch wird hier häufig gesprochen, und viele Frauenzimmer wissen alle diese Sprachen. Dies und ihre Geschicklichkeit im Singen, Lautenspielen und Tanzen, nebst einer angenehmen Bildung, die hier nicht selten ist, tritt einigermaßen an die Stelle feiner Sitten und Sentiments, die ihnen gemeiniglich fehlen. Doch giebts unter den Vornehmern, sowohl des einen als des andern Geschlechts, Personen, deren Betragen, weitläuftige Lectüre und großer Verstand selbst in Europa nicht unbemerkt und unbewundert bleiben würde **).

---

*) Die Bedingungen finden sich in Cooks voriger Reise, S. Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8. 4ter Band, pag. 808. Die Glieder des Raths machen hierin eine Ausnahme.

**) Ohne Ungerechtigkeit dürfen wir nicht vergessen, hier vorzüglich zu nennen den Gouverneur Baron Joachim von Plettenberg, einen Herrn, der durch seine Gastfreiheit und Gesprächigkeit seiner Nation Ehre macht; Herrn Hemmy, den zweiten Gouverneur, und seine Familie; Herrn von Prehn, den Major; den Herrn Secretarius Bergh, einen Mann von Wissenschaft und edler philosophischer Denkungsart, dessen Familie durch Schönheit und Verstand sich vor der ganzen Capischen Jugend auszeichnet; Herrn Kerste; Herrn de Wit, und unsern würdigen Hauswirth, Herrn Christoph Brandt, Commandeur von Falsebai — alle insgesammt mit ihren Familien. Es ist eine wahre Freude, so vieler schätzbaren Glieder der Gesellschaft und so vieler Menschenfreunde Andenken zu erhalten.

Da alle Lebensmittel außerordentlich wohlfeil sind, so befinden sich die Leute fast durchgängig in guten Glücksumständen, doch giebt es hier keine so großen Reichthümer als in Batavia zu erwerben; denn wie man mir sagte, hat am Cap der reichste Mann nicht über 200,000 Thaler oder über 20,000 Pfund Sterling im Vermögen.

Auf dem Lande sind die Leute schlecht und recht und gastfrei. In den entferntesten Gegenden, von daher sie selten zur Stadt kommen, sollen sie sehr unwissend sein; welches sich leicht begreifen läßt, weil sie keine Gesellschaft als Hottentotten haben, und oft etliche Tagereisen weit auseinander wohnen. Weinbau wird nur in denjenigen Plantagen getrieben, die innerhalb einiger Tagereisen von der Stadt entfernt liegen. Hier wurden sie bereits von den ersten Colonisten angelegt, deren Familien sie auch erb- und eigenthümlich zugehören. Jetzt aber giebt die Compagnie nichts mehr auf Erbe, sondern verpachtet die Ländereien nur jahrweise, und obgleich der Pachtzins sehr mäßig ist, indem für 60 Acker oder Morgen Landes nur 25 Thaler entrichtet werden *), so hindert dies dennoch die Anlage neuer Weinberge. In den entfernteren Plantagen wird daher auch nur Korn und Vieh gezogen, und einige Colonisten geben sich bloß mit der Viehzucht ab. Wir hörten von zwei Pächtern, deren jeder 15,000 Schafe und verhältnißmäßige Heerden von Hornvieh halten soll. Es giebt viele die 6 bis 8000 Schafe haben, und große Heerden davon zur Stadt treiben; aber Löwen, Büffel und die Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise vermindern diese Triften oft, ehe sie solche bis auf den Marktplatz bringen können. Sie nehmen bei dergleichen Gelegenheiten gemeiniglich ihre Familien mit sich, und bedienen sich hiezu großer Wagen, die mit Leinwand oder Leder, über Tonnenbänder ausgespannt, bedeckt sind, und von 8, 10 oder gar 12 Paar Ochsen gezogen werden. Außer dem Schlachtvieh bringen sie auch Butter und Schaftalg; ingleichen das Fleisch und die Haut vom Flußpferd oder Hippopotamus, nebst Löwen- und Rhinoceros-Fellen zu Markte. Zu Bestellung ihrer Feld- und Viehwirthschaft halten sie sich zum Theil Sclaven, miethen sich auch

*) Der Acker oder Morgen Landes besteht hier aus 666 rheinischen Quadrat-Ruthen, und die Ruthe hält 12 Fuß. Das Verhältniß des rheinischen zum englischen Fuß ist wie 116 zu 120.

gemeiniglich noch einige ärmere Hottentotten dazu, und zwar, wie man uns sagte, von dem Stamm der sogenannten Boschmans oder Waldmenschen, die kein eignes Zuchtvieh haben, sondern sich von Jagd und Raub nähren. Reiche Pächter helfen Anfängern dadurch auf, daß sie ihnen eine Heerde von 4 bis 500 Schafen anvertrauen, um solche auf entlegene, gute Weiden zu treiben; dafür lassen sie ihnen die Hälfte der Lämmer, und so werden sie in kurzem eben so reich als ihre Wohlthäter.

Obgleich die Compagnie dadurch, daß sie sich das Grundrecht und Eigenthum der Ländereien allein vorbehält, den neuen Colonisten offenbar keine Ermunterung giebt, so hat es der Fleiß dieser letztern dennoch so weit gebracht, daß sie seit einiger Zeit Isle de France und Bourbon mit Korn versehen, ja sogar verschiedne Ladungen nach Holland geschickt haben. Diese Ausfuhr würde ohne Zweifel zu bessern Preisen geschehen können, wenn die Plantagen nicht so weit ins Land hinein lägen; denn alles Korn muß zur Axe und auf sehr bösen Wegen bis nach Tafelbai gebracht werden. Man darf sich indessen nicht wundern, daß die Plantagen so tief ins Land und so weit auseinander liegen, und daß es zwischen denselben große Bezirke giebt, die ganz wüst sind, da sie doch zum Theil angebauet werden könnten. Die Compagnie will es gerade so haben; denn sie hat ausdrücklich verordnet, daß kein Colonist sich innerhalb einer deutschen Meile von der nächsten Plantage anbauen soll. Stände diese Colonie unmittelbar unter den General-Staaten, so würde sie zweifelsohne ungleich volkreicher sein, und sich längst großen Reichthum und Ansehen erworben haben, wozu jetzt keine Aussicht ist; aber eine Handlungsgesellschaft von ostindischen Kaufleuten findet ihre Rechnung besser dabei, das Land-Eigenthum für sich zu behalten, und dem Colonisten die Flügel zu beschneiden, damit er nicht zu groß und zu mächtig werden möge.

Der Wein, welcher auf dem Cap gebauet wird, ist von unendlich verschiedenen Sorten. Der beste fällt auf Herrn Van der Spy's Plantage zu Constantia, und den kennt man in Europa größtentheils wohl nur vom Hörensagen, denn es werden ährlich höchstens nur 30 Faß (Legger*)) davon eingeerntet,

*) Ein Legger ist ungefähr 108 Gallons englischen Maßes, davon jedes 4 ordinaire Bouteillen giebt.

und jedes wird auf der Stelle zu ungefähr 50 Pfund Sterling, das ist 300 Thaler, verkauft. Die Stöcke, von denen er kommt, sind ursprünglich von Schiras, in Persien, hiehergebracht. Was wir in Europa für ächten Constantia trinken, sind andre süße Weine, die in denen zunächst an der Constantia gelegenen Weinbergen wachsen. Man hat auch versucht Reben vom Burgunder-Wein aus Frankreich, desgleichen Frontignac und Muscatellerstöcke von eben daher, hier anzupflanzen, und die sind alle so gut eingeschlagen, daß das Gewächs zuweilen das französische übertrifft. In den vornehmen Häusern ist der gewöhnliche Tischwein ein herber, starker Wein, der von Madera-Reben hier gezogen wird und eine angenehme Schärfe hat. Geringere, nicht unangenehme Sorten, fallen in großer Menge, und sind sehr wohlfeil, so daß die Matrosen der Ostindienfahrer sich gemeiniglich etwas rechtes damit zu gut thun.

Das Land versieht die Schiffe aller Nationen, die hier anlegen, mit Lebensmitteln. Korn, Mehl, Schiffs-Zwieback, gepökeltes Rindfleisch, Brandwein und Wein sind im Ueberfluß und zu billigen Preisen zu haben, und das frische Gartengewächs *), ingleichen das Obst, welches hier gezogen wird, sind, nebst dem guten Hammel- und Rindfleisch, vortreffliche Erfrischungsmittel für diejenigen, die von weiten Reisen kommen. Das Clima ist dabei so gesund, daß die Einwohner selten kranken, und daß Fremde, vom Scorbut und andern Krankheiten sich sehr leicht erholen. Der Winter ist so gelinde, daß bei der Stadt fast niemals Eis zu sehen ist; auf den Bergen aber, vornehmlich weit ins Land, giebts harten Frost mit Schnee- oder Hagelstürmen, und die scharfen Südostwinde bringen ihnen sogar im November, welches hier Frühling ist, manchmal noch Nachtfröste zuwege. Schnupfen und Verkältungen sind die einzigen gewöhnlichen Plagen, und entstehen von der schnellen Veränderung der Luft bei starken Winden, denen das Cap zu allen Jahrszeiten unterworfen ist. Der Hitze unerachtet, welche zuweilen ausnehmend ist, haben die Einwohner holländischer Herkunft ihre angeborne, eigenthümliche Gestalt und Bildung beibehalten. Sie sind durchgehends dick und fett, wozu ihr gutes Leben nicht wenig beitragen mag.

---

*) Vornehmlich sind die Weintrauben und Orangen hier ganz unvergleichlich.

Die Hottentotten oder ursprünglichen Landes-Einwohner, haben sich in die innern Gegenden des Landes zurückgezogen, so daß ihr nächstes Kraal oder Dorf fast hundert englische Meilen von der Stadt am Cap entfernt ist. Dennoch kommen sie bisweilen hieher, theils um ihr eignes Vieh zum Verkauf zu bringen, theils um den holländischen Pächtern ihre Heerden zu Markt treiben zu helfen. Wir hatten keine Gelegenheit, neue Beobachtungen über dies Volk zu machen; denn wir sahen nur einige wenige einzelne Personen von ihnen, an deren keiner wir etwas fanden, was Peter Kolbe nicht schon bemerkt haben sollte. Daß die ausführlichen Nachrichten dieses einsichtsvollen Mannes der Wahrheit gemäß wären, bestätigen nicht nur die vornehmsten hiesigen Einwohner durch ihr Zeugniß, sondern wir fanden auch Gelegenheit, uns zum Theil durch eigne Untersuchungen von der Richtigkeit seiner Beobachtungen zu überzeugen. In mancher Absicht war auch schon auf Cooks erster Reise ein gleiches geschehen, worüber man Hawkesworth's Gesch. der engl. See-Reisen in 8. vierter Band p. 809 ꝛc. nachlesen kann. Zwar ist Kolbe von einigen Sachen übel unterrichtet gewesen, und manches, was die Colonie betrifft, scheint jetzt ganz anders zu sein als es zu seiner Zeit war; aber bei dem allen ist er noch immer der beste unter den Geschichtschreibern des Caps, und also verweisen wir unsere Leser auf ihn.

Der Abt la Caille, ein französischer Astronom, hätte daher auch in der Beschreibung seiner Reise (die kurz nach ihres Verfassers Tode bekannt gemacht worden), den Credit von Kolbens Nachrichten nicht zu schwächen suchen sollen, zumal da er uns an deren Stelle nichts besseres geliefert hat. Sein Werkchen ist übrigens so seicht abgefaßt, daß wir desselben hier gar nicht erwähnt haben würden, wenn Recht und Billigkeit nicht forderten, Kolben als einen treuen und genauen Beobachter zu rechtfertigen. Der Abt wohnte am Cap unter einer Familie, die nicht zu jenen gehörte, welche es ehemals mit Kolben gehalten und ihm wohlgewollt hatten. Er hörte ihn also herabsetzen, so oft sich die Gelegenheit dazu ereignete, und schrieb getreulich alles nieder, um sich auf seine Kosten wichtig zu machen.

Nul n'aura d'esprit,
Hors nous et nos amis.

Boileau.

Die südliche Spitze von Africa bestehet aus einer Masse hoher Berge; davon die zunächst am Meere gelegenen, schwarze, steile und unfruchtbare Granitfelsen sind, in denen man weder fremde Körper, als versteinerte Muscheln und dergleichen, noch Lavenarten oder andere Spuren von ehemaligen Vulcanen findet. An den angebaueten Flecken bestand das Erdreich aus Thon mit etwas Sand und kleinen Steinen vermischt; aber gegen Falsebai hin haben fast alle Plantagen sandigen Boden. In der Colonie Stellenbusch soll das Erdreich unter allen am fruchtbarsten sein, und die Pflanzungen dort besser als andrer Orten gerathen. Besonders rühmte man, daß die europäischen Eichen dort gut fortkämen, und nebst einem stattlichen Ansehen auch eine beträchtliche Höhe erreicht hätten. Bei der Stadt hingegen wollen sie nicht recht fort; denn die größten, die wir daselbst sahen, waren nicht über dreißig Fuß hoch. In den weiter landeinwärts gelegenen Bergen giebt es ohne Zweifel Metall, besonders Eisen und Kupfer; von diesen beiden Erzarten zeigte uns Herr Hemmy etliche Stufen vor, und da verschiedene Stämme der Hottentotten sie zu schmelzen wissen, so müssen sie reichhaltig und leicht in Fluß zu bringen sein. Man findet auch im Innern des Landes heiße Quellen, darunter vorzüglich eine ist, deren sich die Einwohner am Cap bedienen, weil sie nur drei Tagereisen weit von der Stadt liegt. Sie soll gegen Krankheiten der Haut und andre Zufälle gut sein, und muß also wohl viel Schwefel enthalten.

In dem Pflanzenreiche herrscht hier eine verwundernswürdige Mannigfaltigkeit. Ungeachtet wir uns gar nicht lange hier aufhielten, fanden wir dennoch verschiedne neue Arten, und zwar nahe bei der Stadt, wo wir sie gerade am wenigsten vermuthet hätten. So beträchtlich daher auch die Sammlungen unsrer bisherigen Kräuterkenner in diesem Lande ausgefallen sind, so haben Dr. Sparrmann und der gelehrte Dr. Thunberg *) doch

*) Ein geschickter Schüler des Herrn von Linné, der zuerst D. Burmans Kräutersammlung zu Leyden in Ordnung brachte, darauf drei Jahre lang am Cap botanisirte, und, nach mancher daselbst gemachten neuen Entdeckung, auf Kosten der ostindischen Compagnie nach Batavia geschickt ward, um von da im Jahr 1775 nach Japan zu gehen. Auf Dr. Sparrmanns Bitte nahm er Herrn Franz Masson, einen Unter-Gärtner des königlichen Gartens zu Kew, mit auf seine botanischen Reisen am Cap.

mehr als Tausend ganz neue Arten hier angetroffen. Das Thierreich ist verhältnißmäßig eben so reich. Die größten vierfüßigen Thiere, der Elephant, das Rhinoceros und die Giraffe oder das Cameloparдalis sind in dieser Spitze von Africa zu Haus. Die beiden ersten Arten fanden sich sonst innerhalb der nächsten funfzig Meilen von der Stadt; sie sind aber so häufig gejagt und verfolgt worden, daß sie jetzt, viele Tagereisen weit jenseits der Stadt, nur noch selten zum Vorschein kommen. Das Nashorn besonders ist so rar geworden, daß das Gouvernement sogar eine Verordnung hat ergehen lassen müssen, um dessen gänzliche Ausrottung zu verhindern. Das Flußpferd (Hippopotamus) wird hier Seekuh genannt, und war ehedem unweit der Stadt, schon in Saldanha-Bai anzutreffen, jetzt aber ist es ebenfalls so selten geworden, daß, kraft obrigkeitlichen Verbots, innerhalb einer großen Entfernung vom Cap keines mehr geschossen werden darf. Ungeachtet dies Thier, seinem Namen nach, im Wasser leben sollte, so nährt es sich doch bloß von Kräutern, und soll nur auf kurze Zeit, auch nie auf größere Strecken, als ungefähr auf dreißig Schritt weit, untertauchen können. Das Fleisch wird hier zu Lande gegessen und für einen Leckerbissen gehalten, gleichwohl schmeckte es mir nicht besser als festes Rindfleisch, das Fett aber hat mit Mark viel Aehnlichkeit. Zu den übrigen großen Thieren, die es hier giebt, gehört auch der wilde Büffel, dessen Hörner jenen vom americanischen wilden Ochsen (bison) gleichen, worüber man die im neunten Theile von Büffons Naturgeschichte befindliche Abbildung nachsehen kann. Sie halten sich jetzt ebenfalls nur in den entlegnern Gegenden auf, und sollen von ausnehmender Stärke und Wildheit sein. Die Bauern werden dies zu ihrem Schaden inne, denn sie fallen die Heerden öfters an, und bringen das Vieh um, indem sie es mit den Füßen zertreten. Dr. Thunberg verlor durch einen Anfall dieser Thiere seine Pferde, und sein Begleiter, der holländische Compagnie-Gärtner, hatte kaum noch Zeit, sich zwischen zwei Bäume zu retten. Ein junger

---

Dieser Masson war an Bord der Resolution nach dem Cap gesandt worden, um sowohl frische Pflanzen, als auch Gesäme für den königlichen botanischen Garten, nach England zu bringen. Dr. Thunberg lehrte ihn was merkwürdig sei, und er ist mit einer reichen Ernte nach England zurückgekommen.

dreijähriger Ochs dieser Art, welcher dem Unter-Gouverneur zugehörte, ward mit sechs zahmen Ochsen vor einen Wagen gespannt, aber sie waren zusammen genommen nicht vermögend ihn aus der Stelle zu bringen. Außer diesem Büffelgeschlecht giebt es noch eine andre Art wilder Ochsen, welche von den Eingebornen Gnu genannt werden. Sie haben dünne, kleine Hörner, Mähnen und Haarborsten an der Nase und den Wammen; und scheinen wegen ihres feinen Baues eher zum Pferde- und Antelopen- als zum Ochsen-Geschlecht zu gehören. Wir haben Zeichnungen und Beschreibungen von diesem Thiere gemacht, davon auch eins für die Menagerie des Prinzen von Oranien lebendig nach Europa verschickt worden ist. Nächst allen vorgedachten Thieren ist dieser Welttheil auch von jeher als das Vaterland des schönen Gazellen- oder Antelopengeschlechts *)

---

*) Nur wenige Arten, die sich in Indien und andern Theilen von Asien finden, und eine einzige, die in Europa anzutreffen, sind hiervon auszunehmen. Die verschiedenen Arten desselben, welche es am Cap giebt, sind alle vorzüglich, entweder wegen der zierlichen Bildung, oder wegen der Farbe, oder wegen der Hörner oder auch wegen der Größe. Der Cuhduh oder Kolbens Bock ohne Namen, wovon dem Anschein nach Büffons Condoma entstanden, ist der Strepsiceros des Linné und Pallas. Er ist so groß als ein Pferd, und soll ungemein hoch springen können. Das Cap-Elendthier des Kolbe oder Pallaßens Antelope orcas ist ungefähr von der Größe eines Hirsches. Der bonte bock (oder der bunte Bock) ist die Antelope scripta beim Pallas. Die Antelope, welche am Cap sehr uneigentlich Hirsch genannt wird, ist Pallaßens Antelope bubalis. Die egyptische Antelope oder Gazella des Linné und Pallas, oder Büffons pasan, wird hier Gemsbock genannt, mit welchem sie doch nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Die blaue Antelope (blauwe bock) ist wirklich blauer Farbe, verliert aber den blauen, sammetartigen Schein der Haare so bald sie todt ist. Der Springbock, welches eine schöne Art ist und beim Pallas pygargus heißt, hält sich in den innern Theilen von Africa auf. Man findet sie in großen Heerden bei einander, die im Sommer, des Wassers und des Futters wegen, nach Süden ziehen, aber von ganzen Haufen Löwen, Panther, Hyänen und Jakals verfolgt werden. Ein Thier dieser Art hatten wir bei unsrer Rückkunft nach England die Ehre Ihro Majestät der Königin lebendig zu überreichen. Zwei kleine Arten, ungefähr so groß wie Damhirsche, nebst verschiedenen noch nicht genug beschriebenen Spielarten geben für die hiesigen vornehmen Einwohner ein wohlschmeckendes Wildpret ab. Der Dunker oder die Tauch-Antelope wird so genannt, weil sie sich auf der Jagd im Buschwerk niederduckt, und nur von Zeit zu Zeit wieder hervorkommt; auch diese ist noch nicht hinlänglich bekannt, und der hiesige Rehbock verdient ebenfalls noch genauer untersucht zu werden.

angesehen worden, von dessen vielfachen Arten wir längst eine richtigere Kenntniß würden bekommen haben, wenn die verschiedenen, zum Theil unschicklichen Namen, die man ihnen hin und wieder beigelegt hat, solches nicht verhindert und erschweret hätten. An reißenden Raubthieren fehlt es dem Cap auch nicht, und die Colonisten können sich nicht Mühe genug geben sie auszurotten. Löwen, Leoparden, Tiegerkatzen, gestreifte und fleckige Hyänen (S. Pennants Synopsis Quadr.), Jakals und andre dergleichen Thiere nähren sich hauptsächlich von Antelopen, Hasen, Jerbua's, Cavia's und kleinen vierfüßigen Thieren, wovon das Land überall voll ist. Die Anzahl der Vögel ist ebenfalls sehr groß, und viele derselben sind mit den schönsten Farben gezeichnet.

Ich habe hier eine Veranlassung noch einmal auf Kolben zurückzukommen. Er sagt unter andern, daß es Schwalben hier gebe, und das ist unläugbar, denn wir haben selbst zweierlei Arten davon gesehen. Der Abt la Caille hingegen findet für gut Kolben in diesem Punkt zu widersprechen, wahrscheinlicherweise bloß darum, weil ihm selbst keine zu Gesicht gekommen sind. Eben so irrt sich der Abt auch in Ansehung des Knorrhahns; dieser gehört keineswegs zu den gelinottes oder grous, d. i. Birkhähnen, wie er behaupten will; sondern es ist eine africanische Trappe (bustard). Ueberhaupt würde es sehr leicht sein, fast jeden Urtheilsspruch des Abts gegen Kolben zu entkräften, wenn sein unbedeutendes Werklein so viel Achtung verdiente.

Von kriechenden Thieren aller Art, Schlangen, worunter einige deren Biß tödtlich ist, und von unterschiedlichen Insekten und anderm Gewürm, wimmelt es gleichsam am Cap; auch sind die Küsten reich an wohlschmeckenden Fischen, davon viele den Naturkundigen noch unbekannt sind. Mit einem Wort, so große Reichthümer des Pflanzen- und Thierreiches auch jetzt schon aus Africa gebracht sind, so giebt es in dessen inneren, fast noch ganz unbekannten Theilen doch noch große Schätze für die Naturwissenschaft, und für den Beobachtungsgeist eines zweiten Thunbergs oder zweiten Bruces.

Viertes Capitel.

Reise vom Cap nach dem antarctischen Zirkel; erste Fahrt in höhere südliche Breiten; Ankunft auf der Küste von Neu=Seeland.

Am 22. November Nachmittags um 4 Uhr segelten wir aus Tafelbai, und begrüßten beim Abschiede das Fort. Das unruhige Element, dem wir uns nunmehr von neuem anvertrauten, bewillkommte uns auf keine angenehme Art, denn wir hatten die ganze Nacht über mit heftigen Stoßwinden zu kämpfen. Die See leuchtete jetzt auf eben die Art, wie wir bei unsrer Ankunft gesehen hatten, aber nicht so stark wie damals. Am folgenden Tage um 8 Uhr des Morgens verloren wir das Cap aus dem Gesicht, und liefen gegen Süden. Da wir jetzt auf einer Reise begriffen waren, die noch Niemand vor uns unternommen hatte, auch nicht wußten, wann, oder wo wir einen Erfrischungsort finden würden, so gab der Capitain die gemessensten Befehle, daß mit dem Trinkwasser gut hausgehalten werden sollte. Zu dem Ende ward eine Schildwache an das Wasserfaß gestellt, und von dem Schiffsvolk bekam der Mann täglich ein gewisses Maaß zugetheilt. Außerdem durfte ein jeder auch noch beim Faß trinken, aber nichts mit sich nehmen. Der Capitain selbst wusch sich mit Seewasser, und unsre ganze Reisegesellschaft mußte sich ein gleiches gefallen lassen. Auch ward die von Herrn Irving verbesserte Destillirmaschine beständig im Gange erhalten, um die tägliche Abnahme des süßen Wassers wenigstens in etwas wieder zu ersetzen.

Den 24. Nachmittags fingen wir bei schönem, gemäßigten Wetter, nach vorhergegangenem, harten Sturm, neun Albatrosse an Schnur und Angeln, welche man mit einem Stückchen Schafsfell besteckt hatte. Einige dieser Vögel maßen, von einer Spitze des ausgebreiteten Flügels zum andern, über zehn Fuß. Das Gefieder der jüngern war mit vielen braunen Federn vermischt; die ausgewachsenen aber waren ganz weiß, bis auf die Flügel, die schwärzlich und an dem obern Gelenke mit schwarzen Strichen gestreift, auch mit einzelnen Federn schwarz gesprenkelt waren. An eben diesem Tage ließ sich, eine kleine Weile

über, ein großer brauner Fisch, der mit dem Sonnenfisch (tetrodon mola) viel Aehnlichkeit hatte, neben dem Schiffe sehen.

Am 29. ward der Wind, welcher seit den drei vorhergehenden Tagen sehr stürmisch gewesen war, so heftig, daß wir vierundzwanzig Stunden lang nur allein das Focksegel führen konnten. Zugleich ging die See fürchterlich hoch, und brach oft über dem Schiffe. Wer kein Seemann war, wußte sich in diese neue Lage gar nicht zu schicken, und da wir auf der Ueberfahrt von England bis zum Cap ganz besonders gutes Wetter gehabt hatten, so waren auch jetzt noch in keiner Cajüte Anstalten gegen solche Stürme vorgekehrt worden. Das heftige Hin- und Herschwanken des Schiffs richtete daher täglich schreckliche Verwüstungen unter unsern Tassen, Gläsern, Bouteillen, Tischen, Schüsseln und anderm Geschirr an; allein die lustigen Auftritte, welche bei dieser allgemeinen Verwirrung vorfielen, und bei denen man sich des Lachens unmöglich enthalten konnte, machten uns gegen diesen in unsrer Lage unersetzlichen Verlust gelaßner, als wir ohne dies wohl nicht geblieben sein möchten. Das übelste dabei war, daß die Decken und Fußböden in allen Cajüten gar nicht trocken wurden, und das Heulen des Sturms im Tauwerk, das Brausen der Wellen, nebst dem gewaltigen Hin- und Herwerfen des Schiffs, welches fast keine Beschäftigung verstattete, waren neue und fürchterliche Scenen, aber zugleich höchst widrig und höchst unangenehm. Hiezu kam noch, daß, ungeachtet wir uns erst im 42. Grade südlicher Breite befanden, die Luft doch schon sehr kalt und scharf zu werden anfing, gleichwie auch der häufige Regen dem Schiffsvolk den Dienst noch schwerer machte. Um nun die Leute einigermaßen gegen die rauhe Witterung zu schützen, ließ der Kapitain die Kleider unter sie austheilen, welche zu dem Ende, auf Kosten der Admiralität, ausdrücklich waren angeschafft worden. Ein jeder, der im Dienste des Schiffs dem Ungestüm des südlichen Clima ausgesetzt sein mußte, vom Lieutenant an bis zum gemeinsten Matrosen, bekam ein Wamms und ein Paar lange Schifferhosen vom dicksten wollnen Zeuge oder starkem Flannel, fearnought genannt, welche die Nässe lange abhielten, und, gleichwie alle übrigen Artikel, welche die Admiralität von Lieferanten schaffen läßt, nur den einzigen Fehler hatten, daß sie fast durchgehends zu kurz oder zu knapp waren. Das Elend, welches das arme Schiffsvolk des Herrn von Bougainville aus

Mangel gehöriger Kleidung ausstehen mußte, zeigt augenscheinlich, daß die englischen Seeleute auch in dieser Absicht ungleich besser dran sind. Von ihrer billig und menschenfreundlich gesinnten Landesregierung können sie sich überall, besonders bei gefährlichen Expeditionen, darauf verlassen, mit allem versorgt zu werden, was sie gegen die Gefahren der See schützen, und was in Widerwärtigkeiten ihren Muth aufrecht erhalten kann. Wenn hingegen in einem Staate diese Aufmerksamkeit fehlt, und der Matrose gewahr wird, daß man sich nicht mit einer Art von Theilnehmung um ihn bekümmert, so wird er unwillig und muthlos im Dienst werden, und sich der Verzweiflung mit allen ihren schrecklichen Folgen überlassen, so bald eine Prüfungsstunde einfällt, die auf diesem Elemente doch so selten ausbleiben, und aus denen der entschlossene Muth und der gute Wille des Schiffsvolks oft nur allein retten können. Einen solchen kritischen Augenblick erlebten wir diese Nacht. Ein Unterofficier, der in dem Vordertheile des Schiffraums schlief, erwachte von ungefähr und hörte Wasser durch seine Schlafstelle rauschen, das gegen seine und seiner Cameraden Kisten heftig anstieß; er sprang sogleich zum Bette heraus und fand sich bis an die Waden im Wasser. Augenblicklich gab er dem Officier auf dem Hinterdecke Nachricht von diesem fürchterlichen Umstande, und in wenig Minuten war im ganzen Schiffe alles wach und in Bewegung. Man fing an zu pumpen und die Officiere redeten den Leuten mit einer ungewohnten und daher bedenklichen Gütlichkeit Muth ein, daß sie nicht nachlassen sollten aus allen Kräften zu arbeiten. Dennoch schien das Wasser überhand zu nehmen. Jedermann war in Furcht und Schrecken und die Dunkelheit der Nacht vergrößerte nur die Abscheulichkeit unsrer Lage

Ponto nox incubat atra
Praesentemque viris intentant omnia mortem.
Virgil.

For what obscured light the heav'ns did grant
Did but convey unto *their* fearfull minds
A doubtfull warrant of immediate death.
Shakespeare.

Die Schöpf- und Ketten-Pumpen wurden in Gang gebracht, und die Leute arbeiteten mit dem lebhaftesten Eifer. Endlich entdeckte man zum großen Glück, daß das Wasser nicht durch

ein verborgnes und unzugängliches Leck eindrang, wie Jedermann besorgt hatte, sondern daß es in die Vorrathskammer des Bootsmanns, zu einem Fenster oder Luftloch hereinkam, welches gegen die stürmische See dieser Gegenden nicht fest genug zugemacht und durch die Gewalt der Wellen eingeschlagen worden war. Nunmehr war keine Gefahr weiter dabei, es ward augenblicklich wieder vermacht, und so entkamen wir diesmal ohne andern Schaden, als daß die Kleider und das Gepäck der Matrosen und Officiere von dem eingedrungnen Seewasser ganz durchnäßt worden waren. Es würde uns indessen schwer, wo nicht unmöglich gewesen sein das Schiff über Wasser zu halten, wenn der Unterofficier nicht gleichsam durch eine besondre Schickung erwacht wäre, ehe das Uebel überhand genommen hatte. Alle Gegenwart des Geistes unsrer Officiere würde alsdann, mit sammt dem Muth unsers Schiffsvolks, vergebens gewesen sein, und wir hätten zu Grund und Boden gehen müssen, ohne daß uns wegen der sehr finstern Nacht und stürmenden Wellen von dem andern Schiffe aus die geringste Hülfe hätte geleistet werden können.

Ungefähr um diese Zeit wurden an alle Leute am Bord Fischangeln und Leinen ausgetheilt, damit, so bald wir Land antreffen würden, ein jeder alsbald Gebrauch davon machen könnte.

Das stürmische Wetter dauerte inzwischen, abwechselnd mit Regen und Nebel vermischt, bis zum 5. December *) fort, an welchem Tage der Wind zum erstenmale, nachdem wir das Cap verlassen hatten, wieder so gemäßigt war, daß die höchsten Braamsegel aufgesetzt werden konnten. Um Mittag befanden wir uns unter dem 47°. 10 Minuten südlicher Breite. Die Freude über das gute Wetter war von kurzer Dauer, denn noch heute Nachmittag fiel schon wieder Regenwetter ein, und die Wellen, welche sich sehr hoch aus Westen her wälzten, verkündigten uns, daß wir aus diesem Striche Wind zu gewarten hätten. Er stellte sich auch wirklich noch in derselben Nacht, und zwar aus Südwest ein, wodurch die Luft so kalt wurde, daß das Thermometer in eben dieser Nacht von 44 auf 38 Grad herabfiel, und daß wir mit Tagesanbruch etwas Schnee bekamen. Der Wind nahm

*) Wir hatten in dem bisherigen stürmischen Wetter sechs grose Schweine und einige Schafe verloren.

dabei zu, und am 7. stürmte er dermaßen, daß wir Nachmittags nur noch Ein Segel führen konnten. Eine Menge von Petrels oder Sturmvögeln verschiedner Art und Seeschwalben (terns) waren uns, bald in kleinen bald großen Haufen, vom Cap gefolgt, ohne sich an das Stürmen des Windes und der See zu kehren, welches im Gegentheil sie nur in immer größerer Anzahl herbeizuführen schien. Die vornehmsten Arten waren der Cap-Sturmvogel oder Pintada (Cape petrel. Procellaria capensis) und der blaue, der so genannt wird, weil er ein bläulichgraues Gefieder hat, und quer über die Flügel mit einem schwärzlichen Streif gezeichnet ist. Auch ließen sich von Zeit zu Zeit die beiden obbenannten Arten von Albatrossen *), ingleichen, wiewohl selten, noch eine dritte Gattung sehen, welche wir die rußfarbigen (sooty), unsre Matrosen hingegen, wegen der graubraunen Farbe, den Quaker nannten. Am 8., da die See noch immer sehr unruhig und der Wind sehr heftig war, hatten wir auf allen Seiten um uns her eine Menge Vögel von den vorgedachten Arten, auch ließen sich heute zum erstenmal Pinguins **) und Haufen von Seegras, welches See-Bambu genannt wird (fucus buccinalis Linn.) unweit dem Schiffe sehen. Diese Umstände begünstigten unsre Hoffnung Land zu finden, denn bisher ward es für ausgemacht gehalten, daß Seegras, besonders solch Felsenkraut als dieses, und Pinguins niemals fern von der Küste angetroffen würden. Die Erfahrung aber hat gelehrt, daß man sich auf diese Zeichen nicht verlassen kann, sondern daß sie ihren Credit nur einzelnen, zufälligerweise günstig gewesenen Proben und dem Zeugniß eines oder des andern berühmten Seefahrers zu danken haben. Wenn man indessen auf die Erscheinung und Beschaffenheit des Seegrases und Treibholzes fernerhin genau Acht geben wollte, so könnte solches viel-

*) Siehe oben Cap. 2.

**) Diesen Vogel hat, seit Sir John Narboroughs Zeit, fast ein jeder Seefahrer erwähnt, der das südliche Ende von Amerika berührt hat; und sie sind den Lesern aus Ansons, Byrons, Bougainvilles, Pernetty's und andern Nachrichten so bekannt, daß es kaum nöthig sein möchte, sie hier zu beschreiben. Man kann sie auf gewisse Weise als Amphibien ansehen, denn ihre Flügel sind nicht zum Fliegen, sondern bestehen nur aus starken fleischigen Membranen, welche sie zugleich als Floßfedern gebrauchen. Den Naturkundigen sind jetzt schon zehn verschiedene Arten bekannt worden.

leicht dereinst zu bestimmtern Schlüssen leiten; denn da diese Kräuter nicht in der See erzeugt werden, sondern ursprünglich auf Felsen wachsen, und von da durch die Wellen oder eine andere äußere Gewalt ausgewurzelt werden, so müssen sie in diesem widernatürlichen Zustande in Fäulniß übergehen, aus deren größerem oder geringerem Grade sich die Zeit, wie lange sie in See herumgeschwommen, ja in einzelnen, seltnen Fällen vielleicht auch die Entfernung des Landes, von welchem sie herkommen, muthmaßlich würde errathen lassen; der Strich und die Stärke von Wind und Wellen nebst andern Umständen müßten aber in diesem Fall freilich mit in Anschlag gebracht werden.

Am 9. Morgens konnten wir endlich unsre großen Segel wieder aufsetzen, weil der Sturm etwas nachgelassen hatte. Das Thermometer hingegen war, des gelinden Wetters ungeachtet, heute früh um 9 Uhr auf 35 Grad gesunken, und stieg Mittags nicht mehr als um einen Grad höher, ob wir uns damals gleich erst unter 49 Grad 45 Minuten südlicher Breite befanden. Gegen die Nacht wards wieder kälter und um halb Zehn stand das Thermometer auf dem Verdeck nahe bei 32 Grad, auch fing in unserm Trinkfasse das Wasser am Rande des Gefäßes an zu frieren. Diese Kälte war gleichsam der Vorbote des Treibeises, welches wir am folgenden Morgen in der See antrafen. Das erste was wir davon zu sehen bekamen war ein großer Klumpen, dem wir eilfertigst ausweichen mußten. Ein anderer von gleicher Größe war dicht vor uns, und einen dritten erblickten wir ungefähr zwei Seemeilen weit gegen den Wind hin, wo er, gleich einem weißen Vorgebirge oder einer Kreidenklippe, aus dem Meer empor ragte.

Nachmittags fuhren wir bei einer andern viereckigen, ungeheuren Eismasse vorbei, die ungefähr 2000 Fuß lang, 400 breit, und wenigstens noch einmal so hoch als unser höchster mittelster Braammast, das ist, ungefähr 200 Fuß hoch war. Da sich nach Boylens und Mairans*) Versuchen die Masse des Eises zum Seewasser ungefähr wie 10 zu 9 verhält; so muß, nach bekannten hydrostatischen Gesetzen, die Masse des Eises über dem Wasser zu jener, die sich unterm Wasser befindet, wie 1 zu 9 sein. Wenn nun das Stück Eis, welches wir vor uns sahen, von ganz regelmäßiger Gestalt gewesen ist,

*) Mairan's Dissertation sur la Glace. Paris 1749. p. 261.

welches wir einmal annehmen wollen, so muß es 1800 Fuß tief im Wasser gegangen und im Ganzen 2000 Fuß hoch gewesen sein. Rechnen wir nun seine Breite auf obige 400 Fuß, und für seine Länge 2000; so muß dieser einzige Klumpen 1600 Millionen Cubikfuß Eis enthalten haben.

Dergleichen ungeheure Eismassen treiben allem Anschein nach nur sehr langsam und unmerklich; denn da der größte Theil derselben unter Wasser ist, so kann die Gewalt des Windes und der Wellen wenig Eindruck auf sie machen. Strömungen in der See sind vielleicht die Hauptkräfte, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, doch mag die schnellste dieser Strömungen nie stark genug sein, sie in vierundzwanzig Stunden zwei englische Meilen weit fortzuführen. Was wir uns auf dieser ersten Fahrt gegen den Südpol von dem Ursprung des Treibeises vorstellten, das lief damals zwar nur auf bloße Muthmaßungen hinaus, die ohne weitere Erfahrung höchstens für wahrscheinlich hätten können ausgegeben werden, nachdem wir aber unsre Reise um die Welt ganz vollbracht haben, ohne das südliche feste Land zu finden, an das man in Europa durchgehends geglaubt hat; so sind wir in unseren ehemaligen Vermuthungen bestärkt worden, und halten es jetzt für mehr als wahrscheinlich, daß dies Treibeis unmittelbar in freier See hervorgebracht werde, zumal da, wiederholten und entscheidenden Versuchen zufolge, ausgemacht ist, daß Seewasser gefrieren könne *).

Dies Treibeis bewies uns gleichfalls, daß zwischen dem Clima der nördlichen und südlichen Halbkugel ein großer Unterschied sei. Wir waren mitten im December-Monat, welcher auf dieser südlichen Halbkugel mit unserm Junius übereinkommt;

*) Herr Adanson hatte auf seiner Zurückkunft vom Senegal einige Flaschen mit Seewasser unter verschiedenen Polhöhen angefüllt, und als er sie mitten im Winter von Brest nach Paris mit sich genommen, so waren sie unterwegens durchaus zu Eis gefroren, und die Flaschen gesprungen. Das Eis gab süßes Wasser; das wenige concentrirte Salzwasser, welches nicht zu Eis hatte verwandelt werden können, war ausgelaufen. Siehe dessen Reise nach Senegal. S. 190. Herr Edw. Nairne, Mitglied der Londner Academie, hat in dem harten Frost des Jahres 1776 Versuche mit Seewasser angestellt, davon im LXVI. Theile der englischen Transactionen Nachricht zu finden ist. Sie beweisen unleugbar, daß Seewasser zu dichtem Eise gefrieren kann, und hernach beim Aufthauen süßes Wasser gibt.

unsre beobachtete Breite war Mittags nur 51 Grad 5 Minuten südlich (welches mit der Polhöhe von London ungefähr überein= stimmt), gleichwohl hatten wir schon verschiedne Berge von Treibeis angetroffen, und unser Thermometer stand auf 36 Grad. Der Mangel eines festen Landes auf der südlichen Halbkugel scheint die verhältnißwidrige Kälte dieser Weltgegend zu veran= lassen, in so fern nemlich hier nichts als See ist, die, als ein durchsichtiger, flüssiger Körper, die Strahlen der Sonne ver= schluckt und nicht zurück wirft, wie auf der nördlichen Halbku= gel von dem Erdreich geschiehet.

Am 11. December um drei Uhr Nachmittags liefen wir an einer Eisinsel vorbei, die wenigstens eine halbe englische Meile lang war, und uns zu derjenigen Seite lag, von welcher der Wind her kam. Das Thermometer auf dem Verdeck, wel= ches um zwei Uhr ungefähr auf 36 Grad gestanden hatte, war wegen des schönen Sonnenscheins auf 41 Grad gestiegen; als wir aber dem Eise gegenüber kamen, sank es nach und nach auf 37½ herab, und sobald wir daran vorbei waren kam es wieder zu dem vorigen Standpunkt von 41 Graden. Dieser Unterschied von vier Graden ließ sich auch am Körper empfin= den, und wir sahen hieraus augenscheinlich, daß, nächst der be= reits angeführten Ursache, diese großen Eismassen ebenfalls das ihrige beitragen, die Luft dieser unfreundlichen Seen so kalt zu machen. Die Wellen brachen sich mit solchem Ungestüm gegen die nurgedachte Eisinsel, als ob es ein unbeweglich feststehender Felsen gewesen wäre, und schlugen, ungeachtet sie nicht viel nie= driger war als die zuerst beschriebene Eismasse, dennoch so hoch hinan, daß der Schaum oft weit darüber hinaus spritzte, wel= ches bei dem schönen, heitern Wetter einen ganz vortrefflichen Anblick gab. Das Seewasser, welches solchergestalt aufs Eis gejagt wird, friert daselbst wahrscheinlicherweise fest, ein Um= stand, der ungemein dienlich ist die Entstehungsart und die An= häufung desselben zu erklären.

Der Kälte des Himmelstrichs ungeachtet waren unsre Schiffe doch immer mit Sturmvögeln, Albatrossen und Pinguins um= geben. Besonders bemerkten wir einen Sturmvogel von der Größe einer Taube, ganz weiß, mit schwarzem Schnabel und bläulichen Füßen, der allemal um die Eismassen herschwärmte, und deshalb als ein Vorbote des Eises angesehen werden kann. Der Farbe wegen nannten wir ihn die Schnee=Petrell. Ein

Nordcaper und verschiedene Wallfische, welche sich zwischen dem Eise zeigten und die traurigen Seegegenden in diesem eiskalten Klima einigermaßen belebten, brachten uns auf den Gedanken, daß wir, wo nicht etwas besseres, doch vielleicht noch ein südliches Grönland zu gewarten hätten. Unterdessen nahm die Menge der Eismassen alle Tage zu, so daß wir am 13. Nachmittags ungefähr 20 derselben und zwar von beträchtlichem Umfange im Gesichte hatten. Eine war voller schwarzen Flecke, welche von einigen für Seehunde, von andern für Wasservögel angesehen wurden, ob sie gleich unbeweglich auf einer Stelle blieben. Da nun Seehunde bis jetzt noch für untrügliche Zeichen nahen Landes galten, so sondirten wir Abends mit einer Leine von hundert und funfzig Faden, fanden aber keinen Grund. Wir waren jetzt gerade unter eben der Polhöhe, in welcher der Capitain Lozier Bouvet das Cap Circoncision gefunden haben will, und der Meereslänge nach befanden wir uns nur um wenige Grade davon, weiter gegen Osten. Jedermann erwartete daher mit großer Ungeduld Land zu erblicken und der geringste Umstand, wenn es auch gleichsam nur ein schwarzer Fleck am Eise war, machte unsre ganze Aufmerksamkeit rege. Die vor uns liegenden Wolken wurden alle Augenblick sorgfältig betrachtet, ob nicht irgendwo eine Bergspitze zum Vorschein käme, denn jedweder wollte gern der erste sein, Land! auszurufen. Die trügliche Gestalt der Nebelbänke, oder der in Schneegestöber gehüllten Eisinseln hatte schon manchen falschen Lärm veranlaßt, und die Adventure, unser Reisegefährte, ward durch solche Täuschungen oft verleitet uns Signale zu geben, daß sie Land sähe. Unter andern hatte die Idee von Bouvets Entdeckung die Einbildungskraft eines unsrer Lieutenants dergestalt erhitzt, daß er einmal über das andre auf den Mastkorb kletterte und endlich am 14. des Morgens um 6 Uhr dem Capitain sehr ernsthaft entdeckte: er sehe ganz deutlich Land. Diese Neuigkeit brachte uns alle aufs Verdeck. Wir sahen aber nichts weiter als ein ungeheures flaches Eisfeld vor uns, das am Rande in viele kleinere Stücke gebrochen war; und eine große Menge von Eisinseln aller Gestalt und Größe stiegen, so weit das Auge nur reichen konnte, hinter demselben empor. Einige der entferntern schienen, vermittelst der Strahlenbrechung in den Dünsten des Horizonts, weit höher als sie in der That waren, und sahen wirklichen Bergen ähnlich. Dieser Anblick war so täuschend, daß

viele unsrer Officiere dabei blieben, sie hätten hier Land gesehen, bis endlich Capitain Cook zwei Jahre und zwei Monate nachher (nemlich im Februar 1775) auf seiner Fahrt vom Cap Horn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gerade über denselbigen Fleck wegsegelte, wo es hätte liegen müssen, wo aber damals weder Land noch Eis mehr zu sehen war. Ganze Haufen von Pinguins, Pintaden, Mallemucken, Schnee- und blauen Petrels *) fanden sich bei diesem weit verbreiteten Eise, und verschiedne Wallfischarten bliesen rund um uns her Wasser in die Höhe. Zwei derselben, die kürzer als der gewöhnliche Wallfisch waren, kamen uns ihrer besondern Dicke und ihrer weißen, oder vielmehr ihrer Fleischfarbe wegen, bemerkenswerth vor. Die große Kälte, welche wir in diesen eisigen Seen antrafen, machte, daß wir nicht nur die Hoffnung, sondern sogar alle Gedanken an den Sommer fahren lassen mußten, den wir, der Jahreszeit nach, bisher noch immer erwartet hatten. Unser Thermometer stand des Morgens auf 31 Grad und stieg Mittags nicht über 33, obgleich die heute beobachtete Polhöhe nur 54 Grad 55 Minuten südlicher Breite war. — „Die Kälte war überdem noch weit empfindlicher als der Grad des Thermometers angab, so daß die ganze Mannschaft sich sehr darüber beklagte. Ob dies daher rührte, daß wir aus einem warmen Himmelsstrich kamen, oder ob es irgend eine andre Bewandtniß damit hat, will ich nicht entscheiden.“ — Am Nachmittage kamen wir durch viel gebrochnes Eis und sahen ein zweites großes Eisfeld, jenseit dessen verschiedne unsrer Leute noch immer Land zu sehen behaupteten, ungeachtet auch dies, so wie das vorige im Grunde aus nichts als Nebelbänken bestand. In der Nacht schneite es stark, und bei Anbruch des Tages ward es sehr neblig aber zugleich fast meerstill; den letztern Umstand nutzte man zu Untersuchung der Strömung, und Herr Wales nebst meinem Vater bedienten sich dieser Gelegenheit ebenfalls, um in einem kleinen Boote die Versuche über die Wärme der See in großer Tiefe zu wiederholen. Indeß sie damit beschäftigt waren, ward der Nebel so dick, daß sie beide Schiffe aus den Augen verloren. Wie ihnen dabei zu Muthe sein mochte, läßt sich leicht erachten! In einem kleinen Boote, in welchem sie zum Unglück weder Mast

*) Aptenodytes antarctica; Procellaria capensis; glacialis, nivea et vittata.

noch Segel, sondern nur zwei Ruder hatten, befanden sie sich auf dem unermeßlichen Ocean, fern von irgend einer bewohnten Küste, überall mit Eis umgeben und ohne Lebensmittel! mithin in einer Lage, die an sich schrecklich war, und durch den Gedanken an die Zukunft noch fürchterlicher gemacht wurde. Unter beständigem Rufen ruderten sie eine Weile bald hier bald dorthin, aber umsonst; alles war todtstill um sie her, und sie konnten keine Bootslänge weit vor Nebel sehen. In dieser Ungewißheit hielten sie es für das beste, still zu liegen, und hofften, daß wenn sie auf einer Stelle blieben, die Schiffe wegen der Meeresstille nicht würden aus dem Gesicht getrieben werden. Endlich hörten sie in großer Entfernung eine Glocke läuten. Das war ihren Ohren himmlische Musik. Sie ruderten sogleich darnach zu, und erhielten endlich auf stetes Rufen von der Adventure aus Antwort. Nunmehr eilten sie an Bord derselben, höchsterfreut der augenscheinlichen Gefahr eines langsamen und fürchterlichen Todes so glücklich entkommen zu sein. Nachdem sie eine Weile am Bord gewesen, ließen sie zum Signal eine Kanone abfeuern, und als sich bei dem Antwortschusse fand, daß die Resolution so nahe war, daß sich beide Schiffe abrufen konnten, so kehrten sie in dem Boote wieder nach ihren feuchten Betten und baufälligen Cajüten zurück, die ihnen nun noch einmal so viel werth waren, als zuvor. Man sieht bei dieser Gelegenheit einerseits, wie unzählig vielen Unfällen der Seefahrer ausgesetzt ist, und wie oft selbst da Gefahren entstehen, wo man sie am wenigsten besorgt; andrerseits aber auch, wie die alles lenkende Vorsehung stets über unser Schicksal wacht. Sie ist nicht nur im Sturm sichtbar, wenn sie uns zwischen verborgene Klippen und Sandbänke glücklich hindurch führt, oder wenn sie uns von der Wuth der Wellen und des Feuers rettet, sondern auch bei jenen kleinen, weniger auffallenden Begebenheiten müssen wir sie erkennen und verehren, auf die Reisende und Leser gemeiniglich nicht zu achten oder wenigstens sie schnell zu vergessen pflegen, so bald sie übrigens nur glücklich abgelaufen sind.

Da wir nunmehr gegen Süden hin lauter feste, große Eisfelder vor uns fanden, so konnten wir auf diesem Striche nicht weiter vordringen, und, nachdem wir zu verschiedenen Malen, aber immer fruchtlos, versucht hatten, uns durch das dichte Eis einen Weg zu bahnen, so änderten wir unsern Lauf und steuerten längs demselben, oftmals mitten durch große Strecken ge-

brochnen Eises, welches die Nordfahrer Packeis nennen, hindurch, gegen Osten. Schwere Hagel- und Schneeschauer verdunkelten die Luft beständig und ließen uns den belebenden Blick der Sonne nur immer auf kurze Zeit genießen. Wir sahen stündlich große Eisinseln in allen Gegenden um uns her, so daß ihr Anblick uns nun schon eben so bekannt und gemein wurde wie Wolken und See. Die Menge derselben veranlaßte noch immer neue Beobachtungen, die wir hernach, durch eine noch längere Bekanntschaft mit ihnen, bald zu bestätigen, bald zu berichtigen Gelegenheit fanden. So hatten wir zum Beispiel jetzt schon gelernt, daß in solchen Gegenden unfehlbar Eis anzutreffen sei, von woher man bereits in der Ferne einen starken weißen Widerschein am Horizont hatte bemerken können. Gleichwohl ist das Eis nicht immer weißer Farbe, sondern oft, gemeiniglich aber gegen die Oberfläche der See, mit einem schönen Saphir- oder vielmehr Beryll-Blau gefärbt, welches jedoch zweifelsohne nichts anders, als bloß der Widerschein des Wassers ist. Zwar zeigte sich diese Farbe zuweilen wohl zwanzig bis dreißig Fuß hoch über der See, allein dann rührte sie wahrscheinlicherweise von einigen Seewassertheilchen her, die bei stürmischem Wetter so hoch auf das Eis hinaufgeschleudert und in die Zwischenräumchen desselben durch neuen Frost eingeschlossen worden waren. Oftmals konnten wir auch an großen Eisinseln verschiedne Arten von Weiß unterscheiden, die in Schichten von sechs zu zwölf Zoll dick über einander lagen. Dieser Umstand beweiset meines Erachtens, daß dergleichen große Eismassen zum Theil auch durch Schnee nach und nach vergrößert werden; denn da dieser von verschiedner Art ist, bald klein-, bald grobkörnig, bald in leichten federigen Flocken herabfällt u. d. gl., so müssen die verschiedenen Schichten desselben von verschiedener Dichtigkeit sein, und folglich auch eine verschiedene Farbe annehmen.

Ob wir gleich, wie im Vorhergehenden gemeldet worden, der großen Eisfelder wegen unsern Lauf nach Osten hatten richten müssen, so verloren wir unsre Bestimmung, den kalten Erdzirkel zu untersuchen, dennoch nie aus den Augen, und steuerten daher, so bald die See nur irgendwo etwas freier und offner war, gleich wieder mehr nach Süden. Anfänglich rückten wir des geringen Windes wegen, nur wenig fort, und da bei Anbruch des folgenden Tages fast gar keiner zu spüren war, so

bedienten wir uns dieser Gelegenheit von neuem ein Boot auszusetzen und in unsern Untersuchungen über die Strömung und Wärme der See fortzufahren. Auch verabsäumten wir nicht die Sturmvögel, die häufig um uns her schwärmten, näher zu untersuchen, zu beschreiben und abzuzeichnen, welches heute desto besser geschehen konnte, weil wir mehrere derselben schossen, die mit einer Art von Neugierde über dem Boot herschwebten. Wir suchten uns zwar so viel möglich südwärts zu halten, mußten aber, weil der Wind sich ganz in Süd-Süd-Ost herumsetzte, heute eine gute Strecke gegen Westen zurückmachen.

Am folgenden Morgen führte uns ein ziemlich frischer Wind an verschiedenen Eisinseln vorbei, und außer unserer gewöhnlichen Begleitung von Vögeln, ließen sich auch etliche Wallfische sehen. Wir Passagiere feierten den heutigen ersten Christtag in Gesellschaft unsrer See-Officiere, dem alten Herkommen nach, recht vergnügt, und die Matrosen ließen sich durch die gefährliche Nachbarschaft der Eisberge, womit wir gleichsam umringt waren, im geringsten nicht abhalten, diesen Festtag unter wildem Lärm und Trunkenheit hinzubringen, wozu sie denselben besonders bestimmt zu haben scheinen.

Am folgenden Morgen segelten wir durch viel gebrochenes oder sogenanntes Packeis, darunter manches ganz schmutzig und thauend aussah. Die untergehende Sonne verschaffte uns heute Abend einen über alle Maaßen herrlichen Anblick, denn sie färbte die Spitzen einer in Westen liegenden Eisinsel mit funkelndem Golde und theilte der ganzen Masse einen blendenden Purpurglanz mit. Eine völlige Windstille, welche am 27. erfolgte, verstattete uns, in einem Boot auf die Pinguins- und Petrell-Jagd auszugehen; ob es uns nun gleich mit den ersteren nicht sonderlich glücken wollte, so belustigten sie uns doch wenigstens durch die Geschwindigkeit und Verschiedenheit ihrer Bewegungen. Sie tauchten zum Beispiel, blieben eine ganze Weile lang unter Wasser, kamen wieder herauf, tauchten von neuem unglaublich oft und schnell hintereinander, und schossen zuletzt in gerader Linie fort, so daß sie mit einemmal außer Schuß waren, und wir die Jagd aufgeben mußten. Endlich kamen wir doch einem nahe genug, ihn anzuschießen; allein, ungeachtet wir ihn scharf verfolgten, und mehr als zehnmal mit Hagel trafen, so mußten wir ihn doch zuletzt noch mit einer Kugel todtschießen. Als wir ihn aufnahmen, zeigte sich, daß das Schroot auf den



harten, glatten Federn abgeprellt war; denn dieses Thier, welches gleichsam ein Mittelding zwischen Vogel und Amphibie ist, hat ein sehr dickes Gefieder, das aus langen schmalen Federn besteht, die schuppenartig eine dicht über die andre liegen, und den Pinguin gegen die Nässe und Kälte des Wassers, worin er sich größtentheils aufhält, hinlänglich schützt. Ueberdem hat ihm die Natur noch eine dicke Haut gegeben, welche ihm nebst dem vielen Fette, womit er gleichsam übergossen ist, den beständigen Winter dieses unfreundlichen Klimas erträglicher macht. Der ganze übrige Bau seines Körpers verräth eben so viele weise Absichten der Natur. Er hat einen breiten Bauch, mit weit hinterwärts liegenden Füßen und Floßfedern, welche ihm statt der Flügel dienen. Alles dieses ist vortrefflich eingerichtet, seinen plumpen Körper leichter im Wasser fortzubewegen. Derjenige, den wir nun endlich erlegt hatten, wog eilf und ein halb Pfund. Auch die blauen Sturmvögel, welche sich auf diesem ganzen ungeheuren Ocean überall finden, und vornehmlich in dieser Gegend anfingen sich in großen Schaaren von vielen Hunderten auf die glatte Oberfläche der See niederzulassen, waren um nichts schlechter gegen die Kälte ausgerüstet. Sie haben gleich den Pinguins ein sehr dichtes und dickes Gefieder. Aus jeder Wurzel wuchsen statt einer Feder ihrer zwei, nämlich eine gewöhnliche Feder und eine Duhne oder Pflaumfeder, davon eine in der andern lag, und solchergestalt eine sehr warme Decke ausmachten. Da diese Vögel fast immer in der Luft sind, so hat ihnen die Natur sehr starke und lange Flügel gegeben. Wir haben sie auf der See zwischen Neu-Seeland und America über 700 gute englische Seemeilen fern vom Lande angetroffen, eine Weite, die sie unmöglich hätten erreichen können, wenn ihnen nicht eine besondere Stärke der Knochen und Muskeln nebst der Länge ihrer Flügel dazu behülflich gewesen wäre. Da sie sich so weit vom Lande über das ganze Meer verbreiten, so müssen sie dem Anschein nach, wie viele andre Raubthiere, sowohl unter den Vögeln als unter den vierfüßigen Thieren, auch thun, lange Zeit ohne frisches Futter leben können, obgleich das, was wir hierin von ihnen bemerkt haben, diese Meinung fast eben so sehr zu entkräften scheint, als es dieselbe auf der andern Seite wiederum bestätigt. So bald wir nämlich einen anschossen, so spieen sie eine Menge von zähem, schleimigen Fraß aus, der dem Ansehen nach erst frisch verdauet war, und den die

Uebrigen gleichwohl mit einer Gierigkeit verschlangen, die langes Fasten und großen Hunger anzudeuten schien. Es muß daher wohl allerhand Blubber-Arten (Mollusken) in diesen Eisseen geben, die bei schönem Wetter an die Oberfläche heraufkommen und dann dem gefräßigen Vogel zum Futter dienen. Es war uns angenehm Gegenstände zu finden, die zu solchen kleinen Betrachtungen Anlaß gaben. Bei der traurigen Einförmigkeit, in welcher wir sehr lange unangenehme Stunden, Tage und Monate in diesem öden Theil der Welt zubringen mußten, dienten sie uns wenigstens dann und wann zu einer kleinen Abwechselung. Fast immer in dicke Nebel eingehüllt; Regen, Hagel und Schnee, die um die Wette mit einander abwechselten; der Mitte des Sommers ungeachtet eine bis zum Gefrierpunct des Thermometers kalte Luft; rund um uns her unzählbare Eisinseln, gegen welche wir stets Gefahr liefen zu scheitern; unsre tägliche Kost nichts als Eingesalzenes, wodurch nebst Frost und Nässe unser ganzes Blut in Unordnung gerieth.... Dies zusammengenommen waren Unannehmlichkeiten, die uns allen den sehnlichen Wunsch abnöthigten, daß wir endlich in eine bessere Lage und mildere Himmelsgegend kommen möchten. Zum Glück waren unsre Matrosen, die bei der Abreise von England aus lauter gesunden frischen Leuten bestanden, aller Mühseligkeiten ungeachtet noch immer guten Muthes und vom Skorbute frei. Dies letztere hatten sie sonder Zweifel den Vorbauungs- oder sogenannten prophylaktischen Mitteln, vornehmlich den Bouillonkuchen oder gallertartig eingekochter Fleischbrühe *) und dem

*) Dergleichen Bouillonkuchen werden zu London und in andern Seehäfen Englands unter dem Namen portable Soup in erstaunlicher Menge aus frischem Fleisch, besonders Rindfleisch, Knochen und anderm Abfall verfertigt, zur Dicke eines braunen Gallerts oder Leims eingekocht, und dann in kleine Kuchenformen gegossen. Sie hat die Farbe und Härte von Tischlerleim, wozu sie auch gebraucht werden kann. Sie hält sich viele Jahre lang, wenn sie gegen Nässe und Schimmel verwahrt wird, und ist auf langen, besonders Seereisen, wo es an frischem Fleisch fehlt, sehr bequem und von großem Nutzen. Ein oder zwei Loth davon, zerschnitten und in heißem Wasser zerlassen oder aufgekocht, geben für eine Person eine gute und kräftige Brühe oder Suppe. Es wird pfundweis und zu sehr billigen Preisen verkauft, weil Knochen und Abfall dazu gebraucht werden können. Die Kunst der Köche hat gewiß nie eine bessere Erfindung hervorgebracht. Wir hatten für unser Schiff allein 3000 Pfund in blechernen Büchsen, jede von 25 Pfund, mitgenommen.

Sauerkraute zu danken, die wir in großer Menge an Bord führten, und davon ein jeder seine gemessene Portion bekam. Nur zwei bis drei von unsern Leuten, die eine ungesunde Anlage hatten, konnten dem Skorbut nicht entgehen; insbesondere ward ein Zimmermann, Namens Georg Jackson, schon am zehnten Tage nach unsrer Abreise vom Cap damit befallen. Das Zahnfleisch ging bei ihm in Fäulniß über und die Zähne waren so los, daß sie ganz seitwärts lagen. Man machte mit einer Marmelade von gelben Rüben oder Carotten, die uns gegen den Skorbut vorzüglich war empfohlen worden, und wovon wir ebenfalls Vorrath hatten, einen Versuch bei ihm, allein sie half zu weiter nichts als daß sie den Leib offen hielt. Unser Wundarzt, Herr Patton, fing hierauf die Cur mit frischem Maisch oder der gekochten Malzinfusion an; und diese brachte den Kranken nach und nach in wenigen Wochen vollkommen wieder zurecht; seine Zähne wurden wieder fest, und er bekam gleichsam ganz neues Zahnfleisch. Da indessen die Ursache seines Uebels, nämlich eine kränkliche Anlage, vor wie nach blieb, so mußte er mit dem Gebrauch der Bierwürze noch nach geendigter Cur fortfahren, und ward auf die Weise vor allen ferneren scorbutischen Zufällen bewahrt. Wir können die Wirksamkeit des Malzes nicht genug rühmen; und von rechtswegen sollte ein so nützliches Mittel auf langen Reisen überall in Vorrath mitgenommen werden, allein man kann auch nicht sorgfältig genug sein, es vor dem Naßwerden und dem Schimmel zu bewahren, weil dieses die Heilkräfte desselben schwächt, wie wir am Ende unsrer Reise haben erfahren müssen.

Das neue Jahr (1773) fing sich mit Schnee und frischen, kalten Stürmen an, die uns gegen Westen zurück und bis nach dem Meridian hintrieben, unter welchem das von Bouvet angeblich entdeckte Cap Circoncision liegen sollte. Da sich in dieser Gegend abermals Seehunde und Pinguins zeigten, so faßten verschiedene von unsrer Gesellschaft neue Hoffnung, hier Land zu erblicken, und ließen es an fleißigem Umsehen danach nicht fehlen. Nachdem wir aber eine gute Strecke weit auf diesem Striche fortgesegelt waren, fanden sie sich in ihren Erwartungen schmerzlich betrogen, und jene vermeinten Anzeichen verloren bei dieser Gelegenheit aufs neue etwas von ihrem bisherigen Credit.

Da wir uns nunmehr schon jenseit des Meridians der Bou=

vetschen Entdeckung gegen Westen hin befanden, und der Wind sich während der Nacht in Nordwest umsetzte, so richteten auch wir unsern Lauf wieder nach Osten. Bei dieser Gelegenheit kamen wir von neuem an eben die Stelle, wo wir am 31. December viel Eis gefunden hatten; es war aber jetzt weggetrieben, und wir setzten nun unsern Lauf nach Süd-Osten fort.

Am 9. des Morgens war eine große Insel von Eis, mit vielen Bruchstücken umgeben, zu sehen, und da wir eben gelindes Wetter hatten, so ward beigelegt und ein Boot ausgesetzt, um von dem losen Eise so viel als möglich aufzufischen. Diese Eisschollen wurden hernach auf das Hinterdeck des Schiffs geworfen, daselbst in Stücke zerschlagen und alsdann in Fässer gepackt. Nach Tische ließen wir etwas davon in Kesseln schmelzen, und auf das übrige in Fässer gepackte Eis ganz warm ausgießen, damit dieses desto eher zergehen möchte. Auf diese Art bekamen wir heute in offner See, und unter einem unbewohnten Himmelsstrich, im 61. Grad 36 Minuten südlicher Breite, einen für dreißig Tage hinreichenden Vorrath an frischem Wasser. Zwei Tage nachher hatten wir wiederum Gelegenheit uns mit Eis zu versehen; und unser Volk that diese saure Arbeit mit frohem Muth, ob ihnen gleich, durch Kälte und Schärfe des Seewassers, die Hände wund dabei wurden. In Capitain Cooks gedruckter Beschreibung dieser Reise findet man eine malerische Abbildung von solchen Eisinseln, in deren Nachbarschaft das Schiff und die Boote, mit Einsammlung des Eises beschäftiget, zu sehen sind. Wir erblickten in dieser Gegend einige große Wallfische, die dem Augenmaaß nach sechzig Fuß lang sein mochten, und viele Pinguins trieben auf kleinen Eisstücken neben uns vorbei. Das Wasser, welches wir aus dem geschmolznen Eise erhielten, war völlig süß und schmeckte reiner als das vom Cap aus noch vorräthige. Der einzige Fehler, den man ihm schuld geben konnte war dieser, daß es die fixirte Luft im Frieren verloren hatte, daher auch ein Jeder von uns, der es zum Getränk brauchte, mit geschwollnen Drüsen am Halse heimgesucht ward. Schnee oder Eiswasser hat immer diese Eigenschaft, und eben dies ist die Ursache, warum man unter den auf Gebirgen wohnenden Völkerschaften, die gemeiniglich kein anderes Trinkwasser haben, als was aus Schnee oder Eis aufthauet, so viele Leute mit großen Kröpfen antrifft, welche sie, wie man versichern will, für eine Schönheit halten sollen, die

sie vor andern Nationen voraus hätten. Einige Leute an Bord, die keine Kenntniß von der Naturkunde haben mußten, besorgten im rechten Ernste, daß das Eis, so bald es schmölze, die Fässer, worin es gepackt war, sprengen würde. Sie bedachten nicht, daß, da es auf dem Wasser schwimmt, es folglich auch mehr Raum als das Wasser einnehmen müsse. Um ihnen die Augen zu öffnen, ließ der Capitain ein Gefäß voller kleiner Eisstücke in eine warme Cajüte stellen, wo es nach und nach schmolz und dann ungleich weniger Raum als zuvor einnahm. Augenschein geht über die deutlichsten Vernunftschlüsse, und Räsonnement vermag über Niemand weniger als über das Seevolk.

Am 17. Vormittags passirten wir den Antarktischen Zirkel, und traten nunmehr in den eigentlich kalten Himmelsstrich der südlichen Hemisphäre, der bis dahin noch allen Seefahrern verschlossen geblieben war. Einige Tage zuvor hatten wir eine neue Art Sturmvögel (petrels) von brauner Farbe, mit weißem Bauch und Rumpf, und mit einem großen, weißen Fleck auf den Flügeln gezeichnet, angetroffen. Da es schien als gehörten sie hier zu Hause, indem wir sie jetzt nicht mehr einzeln, sondern bei zwanzigen und dreißigen sahen, so nannten wir sie die antarktischen Sturmvögel. Wir hätten sie gern näher untersucht, und schossen deshalb auch verschiedene; allein, zum Unglück fiel keiner dem Schiff so nahe, daß man seiner füglich hätte können habhaft werden. Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir mehr als dreißig große Eisinseln vor uns, und am Gesichtskreise einen starken weißen Schein in der Luft, der noch mehr Eis prophezeihte. Kurz nachher passirten wir durch viel kleines Brucheis, welches löcherig, schwammig und schmutzig aussah, und sich endlich so sehr anhäufte, daß die wellenförmige Bewegung des Meeres dadurch gehindert ward, und die See nun ganz eben zu sein schien, unerachtet der Wind noch eben so frisch blies als zuvor. Ueber dieses Brucheis hinaus erstreckte sich, so weit das Auge vom Mast reichen konnte, ein unabsehliches Feld von festem Eise gegen Süden. Da es solchergestalt unmöglich war auf diesem Striche weiter zu gehen, so ließ Capitain Cook jetzt, da wir 67 Grad 15 Minuten südlicher Breite erreicht hatten, beide Schiffe umwenden und gegen Nordost zu Nord steuern. Auf dieser ganzen südlichen Fahrt hatten wir nun bisher nirgends Land, aber aller Orten viel Wallfische, Schnee-, graue und antarktische Sturmvögel angetroffen.

Am 19. und 20. erblickten wir einen Vogel, welchen einer von unsern Mitreisenden, der auf den Falklandsinseln gewesen war, port Egmont's hen *) nannte. Eigentlich war es die große nordliche Mewe (larus catarractes), welche man in höhern Breiten, sowohl gegen den Süd- als Nordpol zu, häufig antrifft. Auch dieser Vogel sollte für einen Vorboten von Lande gelten; allein wir waren durch dergleichen vermeinte Zeichen schon so oft in unsern Erwartungen getäuscht worden, daß wir anfingen wenig mehr darauf zu bauen. Am 27. sahen wir, nächst einer Menge verschiedener Arten von Sturmvögeln und Albatrossen, wieder eine solche Mewe; sie stieg gerade in die Höhe, schwebte hoch über dem Schiff, und drehte den Kopf bald auf diese bald auf jene Seite, als ob sie uns mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Dies war etwas neues für uns, denn alle andere Seevögel dieses Himmelsstriches blieben nahe an der Oberfläche des Wassers. Am folgenden Abend, den 29., schwammen verschiedne Meerschweine, bald hier bald dorthin, neben uns vorbei, und zwar mit unglaublicher Geschwindigkeit, denn sie gingen wenigstens dreimal so schnell als das Schiff segelte, unerachtet wir damals guten Wind hatten, und in einer Stunde achtehalb englische Seemeilen zurücklegten. Uebrigens waren sie elsterbunt und hatten einen großen weißen Fleck an der Seite, der fast ganz bis auf den Rücken an die oberste Floßfeder reichte. Nachmittags sahen wir einen kleinen schwarz und weißen Vogel, der von einigen für eine Art von Eisvogel gehalten, von andern Murre **) (Alca Alle. Linn.), genannt ward, auch selten oder niemals weiter als man das Land erblicken kann, hinaus in See geht. Da wir ihm aber nicht nahe genug kamen, um ihn genauer zu betrachten, so kann es auch wohl nur ein Sturmvogel gewesen sein. Indessen hatten wir doch noch ein andres weniger zweideutiges Merkmal, daß es hier herum Land geben könne, die See war nämlich, des frischen Windes unerachtet ziemlich ruhig und eben. Weil wir nun überdem auch am Cap der guten Hoffnung erfahren hatten, daß in dieser Ge-

*) Eben dieses Vogels wird auch in Herrn Cooks erster Reise, in der Endeavour, gedacht. Siehe Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen, in 8. dritter Band, pag. 48.

**) Martens nennt, in seiner Beschreibung von Spitzbergen, diese Art Vögel Rotges.

gend durch zwei französische Schiffscapitains, den Herren von Kerguelen und von St. Allouarn im Januar 1772 Land entdeckt worden sei, so legten wir sicherheitshalber diese und die folgende Nacht über das Schiff bei. Da von dem Reisejournal vorgedachter Herren in Frankreich geflissentlich nichts bekannt gemacht worden ist, so will ich hier einige Nachrichten mittheilen, welche ich am Cap von einigen französischen Officieren erfahren habe. Herr von Kerguelen, Lieutenant bei dem französischen Seewesen, commandirte das Schiff Fortune und hatte ein kleineres, le gros ventre, bei sich, welches unter dem Befehl des Herrn von St. Allouarn stand. Sie segelten beide am Ende 1771 von Isle de France oder Mauritius ab. Am 13. Januar 1772 sah Letzterer zwei Inseln, und nannte solche die Inseln des Glücks (Isles de fortune); am nächsten Morgen erblickte er noch eine andre, die ihrer runden Gestalt wegen den Namen Isle ronde erhielt. Ungefähr um dieselbige Zeit entdeckte auch Herr von Kerguelen Land, das sehr hoch war und von ziemlichem Umfang zu sein schien; er schickte deshalb einen seiner Officiere in dem sechsrudrigen Boote vor dem Schiff her und ließ sondiren. Des frischen Windes wegen aber kam der Herr von St. Allouarn dem Boot des Herrn von Kerguelen zuvor, und fand eine Bai, die er nach seinem Schiffe gros Ventre-Bai nannte. So bald er in dieselbe eingelaufen war, fertigte er in seiner Jölle einige Leute ab, um die französische Flagge am Lande aufpflanzen und solchergestalt förmlich Besitz von demselben nehmen zu lassen. Nachdem sie, der hohen Wellen wegen, das Ufer mit Mühe erreicht, und ihren Auftrag ausgerichtet hatten, kehrten sie an Bord des gros Ventre zurück, wohin ihnen auch die Mannschaft des von dem Herrn von Kerguelen abgeschickten Bootes nachfolgte. Mittlerweile daß dieses vorging, war das andre Schiff, die Fortune, dessen schwache Masten dem Sturme nicht hinlänglichen Widerstand leisten konnten, wenigstens 60 englische Seemeilen weit vom Lande verschlagen worden, und der Befehlshaber desselben, Herr von Kerguelen hatte sich dieserhalb kurz und gut entschlossen, geradesweges wieder nach Isle de France zurückzugehen. Der Herr von Allouarn, der dies weder wußte, noch auch vermuthen konnte, suchte seinen Gefährten drei Tage lang in der See auf, und fuhr hernach, da er ihn nicht fand, noch eine Zeit lang fort die Lage dieses Landes aufzunehmen, bei welcher Gelegenheit er durch einen Sturm das der Fortune

zugehörige Boot einbüßte, welches die Mannschaft desselben an sein Schiff befestigt hatte. Als er um das nördliche Ende der Insel herum kam, fand sich, daß die Küste nach Süd-Osten herablief und nachdem er auf dieser Seite ungefähr 20 englische Seemeilen längs daran hingesegelt, das Land aber überall bergig unzugänglich und ganz von Holz entblößt war, so richtete er seinen Lauf nach Neuholland und kam endlich über Timor und Batavia ebenfalls nach Isle de France wieder zurück, starb aber daselbst bald nachher. Sobald Herr von Kerguelen nach Europa zurück kam, ward er gleich von neuem mit einem Schiffe von 64 Kanonen, der Roland genannt, und einer Fregatte l'Oiseau, Capitain Rosnevet, wieder ausgesandt. Er machte aber auf dieser zweiten Reise keine neuen Entdeckungen; denn kaum hatte er das auf der vorigen Fahrt entdeckte Land wiederum zu Gesicht bekommen, so mußte er, gewisser Umstände halber, geraden Weges um, und wieder zurückkehren. Die nördliche Küste desselben liegt im 48. Grade südlicher Breite und ungefähr unterm 82. Grade östlicher Länge von Ferro, welches 6 Grad östlich von Isle de France und ungefähr 64 Grad 20 Minuten östlich von Greenwich ist.

Herr von Marion, den die französische Regierung als Chef der beiden Schiffe le Mascarin und le Castrie, jenes vom Capitain Crozet, dieses vom Capitain Clesmure geführt, im Jahre 1772 auf eine Entdeckungsreise ausschickte, fand im Monat Januar gedachten Jahres an drei verschiedenen Stellen, nämlich unter 46½ und 47½ Grad südlicher Breite, und 37. 46½ und 48½ Grad östlich von Greenwich, einige kleine Inseln, die aber allesammt nur von unbeträchtlichem Umfange, hoch, felsig, ohne Bäume und fast ganz unfruchtbar waren. Beide Schiffe gingen von hier nach dem südlichen Ende von Neu-Holland, oder van Diemens Land, welches Tasmann zuerst entdeckt hat, und von da nach der Insel-Bai in Neu-Seeland, wo Herr von Marion das Unglück hatte, nebst achtundzwanzig seiner Leute von den Einwohnern erschlagen zu werden, wie ich in der Folge mit mehrerem erzählen will. Nach diesem Verlust segelte Herr von Crozet, auf den nunmehr das Commando gefallen war, durch den westlichen Theil der Südsee nach den Philippinischen Inseln hinauf, und kehrte von dort aus nach Isle de France zurück. Aus und nach diesen Nachrichten sind die Entdeckungen der französischen Seefahrer in jene vortreffliche Karte von der südlichen

Halbkugel eingetragen worden, welche der Herr von Baugondy unter Aufsicht des Herzogs von Croy gezeichnet und zu Anfang des Jahres 1773 öffentlich herausgegeben hat.

Am 31. Abends, da wir ungefähr im 50. Grade südlicher Breite waren, passirten wir bei einer großen Eisinsel, die eben in demselbigen Augenblicke als wir an derselben vorbei kamen, mit einem schrecklichen Krachen in Stücke zerfiel.

Am folgenden Morgen trieb ein großer Haufen Seegras bei dem Schiffe vorüber, und Nachmittags rief uns der Capitain Furneaux von der Adventure aus zu, er sei bei einem großen Beet von treibendem Seegrase vorbeigekommen, und habe eine Menge Taucher gesehen, die denen im englischen Meer ähnlich wären. In der Ungewißheit, ob dieser Anzeichen wegen nicht Land in der Nähe sein möchte, legten wir die Nacht über bei, und segelten erst mit Anbruch des Tages wieder fort nach Osten, auf welchem Striche uns mancherlei Arten, besonders schwarze Sturmvögel (Shearwaters) begleiteten. Auch zeigte sich etwas Seegras, ingleichen eine einzelne Seeschwalbe (sterna; tern.) die einen gabelförmigen Schwanz hatte, und von den Matrosen gemeiniglich der Eivogel (egg-bird) genannt wird. Mittags befanden wir uns unter dem 48. Grad 36 Minuten südlicher Breite; da nun dies ungefähr die Polhöhe ist, unter welcher die französischen Entdeckungen liegen sollen so richteten wir, zu Aufsuchung derselben, am Nachmittag unsern Lauf gegen Süd-Süd-Westen, bekamen aber auf diesem Striche am folgenden Tage so heftigen Wind, daß wir die Bramsegel einnehmen mußten, und bis des andern Morgens den 4. um 8 Uhr nur allein die großen, untern Segel führen konnten. Nachdem wir in vorgedachter Richtung bis zu Mittage fortgesegelt waren, ohne irgend etwas vom Lande ansichtig zu werden, so wandten wir nunmehr das Schiff gegen Nordwesten, um in dieser Gegend nach Land zu suchen. Auf diesem Striche gelangten wir am 6. bis unter den 48. Grad südlicher Breite und ungefähr 60 Grad weit ostwärts von Greenwich; da nun auch hier nirgends Land zu finden war, so gaben wir alle fernere Nachsuchungen auf, und gingen, der Hauptabsicht unserer Reise gemäß, von neuem nach Südost. Der Wind kam uns ziemlich heftig aus Osten entgegen, weil aber gleichwohl die See ruhig blieb, so glaubten

wir, daß gegen Osten hin Land sein müsse*), in welcher Meinung wir jetzt, durch die von Herrn Vaugondy herausgegebene Karte, noch mehr bestärkt worden sind, denn der Lage zufolge, welche man den französischen Entdeckungen in vorgedachter Karte angewiesen hat, können wir am 2. Februar, an welchem Tage wir uns in der für diese Inseln angegebenen Breite, am weitesten gegen Osten befunden haben, höchstens nur noch zwei Längengrade westwärts davon gewesen sein. Ob wir nun gleich das Land selbst nicht fanden, so haben wir dennoch der Geographie durch unser Hin- und Herkreuzen in dieser Gegend einen Dienst gethan, indem daraus unläugbar erhellet, daß die französische Entdeckung nichts weiter als eine kleine Insel, keineswegs aber das nördliche Ende eines unter diesem Himmelsstrich belegenen großen, festen Landes sei, wie man anfänglich geglaubt hat.

Am 8. des Morgens bekamen wir einen außerordentlich dicken Nebel, in welchem wir unsere Begleiterin, die Adventure, aus dem Gesicht verloren. Dieses Vorfalls wegen ließ unser Capitain an dem ganzen heutigen und auch den folgenden Tag über, erst alle halbe Stunden, und hernach alle Stunden eine Kanone abfeuern, allein es erfolgte keine Antwort, und auch die Leuchtfeuer, welche wir die beiden Nächte unterhielten, halfen zu nichts.

Da nun alle Versuche unsre Begleiterin wieder zu finden umsonst waren, so sahen wir uns am 10. früh Morgens in die traurige Nothwendigkeit versetzt, in dem unangenehmen Lauf nach Süden allein fortzufahren, und uns in die Gefahren dieses eiskalten Himmelsstrichs von neuem, aber ohne die bisherige einzige Hoffnung, zu wagen, von unsern Gefährten Hülfe und Rettung zu erlangen, falls unser eignes Schiff unglücklicherweise verloren gehen sollte. Jedermann fühlte dies so innig, daß ein Matrose selten in die weite See hinaus sah, ohne zugleich seine Betrübniß über unsre Trennung von der Adventure zu äußern, und darüber zu klagen, daß wir nunmehr auf diesem ungemeßnen, unbefahrnen Ocean allein segeln mußten, wo der Anblick eines treuen Gefährten unsern Muth ehedem wechselseitig gestärkt und die Mühseligkeiten der Reise erträglicher gemacht hatte. Die

*) in so fern nämlich hohe Berge den Wind abhalten, daß er nicht auf die Oberfläche der See wirken, das ist, keine Wellen verursachen kann. A. d. V.

Pinguins, die kleinen Sturmtaucher, (diving petrels) besonders aber eine Art von rechten Tauchern, (colymbi) verleiteten uns zu dem nicht weniger kränkenden Gedanken, daß, indeß wir mit Eis und Sturm zu kämpfen hatten, die Adventure vielleicht hier in der Nachbarschaft Land getroffen haben könne, und wirklich müssen wir, nach Vaugondy's Karte, damals nur um ein weniges südwärts davon entfernt gewesen sein.

Am 17. nahmen wir, ungefähr unter dem 58. Grade südlicher Breite, viele Eisschollen ein, und füllten unsere Wasserfässer damit an. Eine Menge verschiedener Arten von Sturmvögeln und Albatrossen hatte uns beständig begleitet, gleichwie sich auch von Zeit zu Zeit die große nördliche Mewe (larus catarractes) welche unsere Leute port-Egmonts-hen nannten, ferner viele Pinguins, einige Seehunde und Wallfische sehen ließen. In vergangener Nacht hatten wir ein schönes Phänomen bemerkt, welches sich auch heute und verschiedene folgende Nächte über von neuem zeigte. Es bestand in langen Säulen eines hellen, weißen Lichts, die sich am östlichen Horizont fast bis zum Zenith herauf erhoben, und nach und nach über den ganzen südlichen Theil des Himmels verbreiteten; zuweilen waren sie am obern Ende seitwärts gebogen und den Nordlichtern unsers Welttheils zwar in den mehresten Stücken ähnlich, aber doch darin von selbigen verschieden, daß sie nie eine andere als weißliche Farbe hatten, da unsre Nordlichter hingegen verschiedene, besonders die Feuer- und Purpurfarbe anzunehmen pflegen. Bisweilen konnte man vor dem Schein dieser Südlichter (aurora australis), deren meines Wissens noch kein Reisender gedacht hat, die darunter verborgenen Sterne nicht entdecken, und zu andern Zeiten sahe man sie höchstens nur ganz blaß hindurch schimmern. Der Himmel war mehrentheils klar, wenn dies Phänomen sich zeigte, und die Luft so scharf und kalt, daß das Thermometer gemeiniglich auf dem Gefrierpunkt stand.

Am 24., da wir ungefähr im 62. Grad südlicher Breite waren, und abermals auf ein festes Eisfeld trafen, beschloß der Capitain endlich, zur größten Zufriedenheit eines Jeden unter uns, für diesmal nicht weiter nach Süden zu gehen. Wir waren nun auch lange genug ohne Erfrischung in See gewesen; die Jahreszeit, in welcher es anging unter dieser kalten Himmelsgegend Entdeckungen zu machen, war beinahe verstrichen; das Wetter ward täglich rauher und ließ uns gleichsam schon zum

voraus empfinden, wie schrecklich in diesen Seen der Winter sein müsse; auch wurden die Nächte bereits ungleich länger und unsre Schiffahrt dadurch immer gefährlicher. Es war also wohl sehr natürlich, daß unsre Matrosen, durch eine so mühselige Fahrt und aus Mangel gesunder Speisen ganz entkräftet, anfingen sich nach einem Ruhe- und Erfrischungsorte zu sehnen, und herzlich froh sein mußten, einen Welttheil zu verlassen, in welchem sie dergleichen zu finden sich keine Hoffnung machen konnten. Es währte indessen doch noch bis zum 17. des folgenden Monats ehe wirkliche Anstalt gemacht wurde aus diesen kalten Gegenden Abschied zu nehmen, denn bis zu gedachtem Tage steuerten wir abwechselnd zwischen dem 61. und 58. Grade südlicher Breite noch immer gegen Osten. Während dieser Zeit hatten wir viel Ostwind, der gemeiniglich Nebel und Regen brachte, und uns mehr als einmal in sichtbarliche Gefahr setzte, an den hohen Eisinseln zu scheitern. Die Gestalt derselben war mehrentheils sonderbar, und des zertrümmerten Ansehens wegen oft malerisch genug. Unter andern kamen wir an einer vorbei, die von außerordentlicher Größe war, und in der Mitte ein Grottenähnliches Loch hatte, das durch und durch ging, dergestalt, daß man das Tageslicht an der andern Seite sehen konnte. Einige waren wie Kirchthürme gestaltet; noch andere gaben unsrer Einbildungskraft freies Spiel, daraus zu machen was sie wollte, und dienten uns die Langeweile zu vertreiben, die nunmehr sehr überhand zu nehmen anfing, weil der tägliche Anblick von Seevögeln, Meerschweinen, Seehunden und Wallfischen den Reiz der Neuheit längst verloren hatte. Unsrer guten Präservative und namentlich des Sauerkrautes ungeachtet, zeigten sich bei einigen unserer Leute nunmehr starke Symptome von Scorbut, das ist, manche hatten böses Zahnfleisch, schweres Athemholen, blaue Flecke, Ausschlag, Lähmung der Glieder, und grüne, fettige Filamente im Urin. Es ward ihnen also frische Bierwürze verordnet, wodurch einige von dieser schrecklichen Krankheit ganz, andere wenigstens zum Theil befreiet wurden. Das rauhe Klima ward auch den Schafen, die wir vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen hatten, sehr nachtheilig. Sie wurden krätzig, fielen zu Haut und Knochen zusammen, und wollten fast gar nicht mehr fressen. Unsere Ziegen und Schweine warfen, aber die Jungen kamen in dem stürmischen Wetter entweder todt zur Welt, oder verklammten doch bald darauf vor Kälte.

Kurz wir sahen aus so vielen zusammenstimmenden Umständen, daß es Zeit sei, die höhern südlichen Breiten zu verlassen, und nach einem Hafen zu eilen, wo wir unsere Leute erfrischen und die noch wenigen übrigen Schafe retten könnten, welche den Einwohnern der Südseeinseln zum Geschenk bestimmt waren.

Am 16., da wir uns ungefähr unterm 58. Grade südlicher Breite befanden, leuchtete die See des Nachts, welches uns, der angezeigten hohen Breite und der Kälte des Himmelsstrichs wegen, merkwürdig dünkte, obgleich das Leuchten hier nicht so stark als am Cap, sondern nur in einzelnen Funken zu sehen war. Das Thermometer stand am Mittag auf 33½ Grad, und in der Nacht vom 16. und 19. ließ sich das Südlicht wiederum sehen; am letztern Mal machten die Lichtsäulen einen Bogen über den ganzen Himmel, und waren leuchtender als wir sie zuvor je gesehen hatten. Nunmehr fingen wir auch, wie bereits gemeldet, endlich an nach Nordosten hinauf zu steuern, um das Südende von Neu-Seeland zu erreichen. Auf diesem ganzen Strich hatten wir starke Winde, und sahen oft Seegras, besonders Felskraut, ingleichen eine große Menge von Sturm- und andern Seevögeln. Von den letztern belustigten uns vornehmlich einige große, graue Mewen, die auf einen großen weißen Albatros Jagd machten. Der Länge seiner Flügel ungeachtet konnte er ihnen doch nicht entgehen, und, wenn sie ihn eingeholt hatten, suchten sie ihm vornehmlich von unten unterm Bauche beizukommen, wo er, wie sie wissen mußten, am wehrlosesten sein mag. Der Albatros hatte alsdann kein anderes Mittel ihrer los zu werden, als daß er sich aufs Wasser setzte, da sein fürchterlicher Schnabel sie dann in Respect zu halten schien. Diese Mewen sind stark und raubsüchtig. Auf den Faroerinseln reißen sie oftmals Lämmer in Stücke und bringen solche in ihre Nester. Die Albatrosse sind dem Anschein nach weniger raubsüchtig, und leben mehrentheils von kleinen Seethieren, besonders von den Mollusken- und Medusenarten. Sobald wir über den funfzigsten Grad der südlichen Breite nach Norden hinauf kamen, hatten wir ihrer eine große Menge um uns, dagegen waren nur wenige einzelne so weit gegen Süden vorgedrungen als wir, und folglich müssen sie eigentlich wohl nur unter dem gemäßigten Himmelsstrich wohnen.

Je weiter wir nun nach Norden hin gelangten, je mehr Seehunde kamen uns von der Küste von Neuseeland her ent-

gegen, und am 25. sah man den Stamm eines Baumes und verschiedene Klumpen Gras vorüberschwimmen, deren Anblick unsere Matrosen mit neuem Muthe belebte. Kurz nachher erblickte man in Nord-Ost zu Ost, Land, und unerachtet solches damals noch weit entfernt zu sein schien, so befanden wir uns doch, mit Hülfe eines günstigen Windes, am Nachmittag um 5 Uhr nur noch wenige Meilen weit von einer gebrochenen, felsigen Küste, wo verschiedene Öffnungen uns eine geräumige Bai oder Sund erwarten ließen, und hinter welcher, im Innern des Landes, hohe Berge emporragten. Da wir der Küste so nahe waren, wurde das Senkblei ausgeworfen, man fand aber mit 30 Faden keinen Grund; desto unvermutheter war es uns, als die Schildwache plötzlich vom Mastbaum herabrief, daß wir dicht an einigen Felsenklippen wären. Das Schiff ward dieserwegen in größter Eile umgewandt, und, da das Wetter zu gleicher Zeit dunkel und regnig ward, so entfernten wir uns sicherheitshalber vom Lande. Am folgenden Morgen fand sich, daß der vor uns liegende Theil von Neuseeland gerade die vom Cap West südwärts gelegene äußerste Spitze dieses Landes war, welche Capitain Cook auf seiner vorigen Reise, in der Endeavour, noch nicht untersucht hatte.

Hier endigte sich nun unsre erste Fahrt in die hohen südlichen Breiten, auf welcher wir vier Monate und zwei Tage ohne Land zu sehen zugebracht hatten, aber diese ganze Zeit über von der allwaltenden Vorsehung von besondern Unglücksfällen bewahrt, durch mancherlei Gefahren sicher hindurch geführt und, einige wenige ausgenommen, allerseits bei beständig guter Gesundheit erhalten worden waren. Dies war um so viel mehr zu verwundern, als wir auf der ganzen Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis nach Neu-Seeland, unaufhörlich mit Mühseligkeiten zu kämpfen gehabt hatten, und von denselben desto mehr befürchten konnten, je weniger sie irgend jemand vor uns versucht und erfahren hatte. Unsre Segel waren zerrissen, unser Tauwerk in Stücken, das Schiff ward entweder durch die Wellen auf das heftigste hin und her geworfen, oder wenn das nicht geschah, so legte es der Wind ganz schief auf die Seite, wodurch, nebst dem beständigen Handthieren der Matrosen im Takelwerk, die Cajüten überall wandelbar wurden; die schrecklichen Wirkungen und Folgen fürchterlicher Stürme, die der treffliche Geschichtschreiber von Anson's Reise, mit so natürlichen, schwarzen Farben geschildert hat — das alles waren ge-

wissermaßen nur die geringsten unserer Plagen. — Noch außer diesen mußten wir mit der Strenge eines ungewöhnlich rauhen Klima's kämpfen; Matrosen und Officiere waren beständig Regen, Hagel oder Schnee ausgesetzt; das Tau- und Takelwerk war durchaus mit Eis überzogen und wehe den Händen, welche daran arbeiten mußten; unser Vorrath von frischem Wasser konnte nicht anders, als mit Treibeis ersetzt werden, und das Aufnehmen desselben aus eiskaltem Seewasser ging ohne erfrorne und blutige Hände nicht ab; unaufhörlich mußten wir befürchten gegen die hohen Eismassen anzulaufen, womit der unermeßliche südliche Ocean gleichsam angefüllt ist; und dergleichen Gefahr kam oft so schnell und so vielfältig, daß die Leute selten ihre gewöhnlichen Ruhestunden genießen konnten, sondern den Wachthabenden alle Augenblicke zu Hülfe kommen und das Schiff mit unablässiger Vorsicht regieren, oder in der äußersten Geschwindigkeit wenden mußten. Auf solche Weise war denn die lange Zeit, welche wir in offner See ohne Land zu sehen und ohne irgend eine Art von Erfrischungen zu genießen zubringen mußten, wohl in der That nicht anders als eine stete Reihe von Mühseligkeit und Elend zu nennen. Auch die Angeln und Leinen, welche schon im November waren ausgetheilt worden, hatten bis jetzt noch zu nichts gedient, weil in diesen höhern Breiten das Meer überall grundlos war, und nirgends andre als Wallfische zum Vorschein kamen. Doch ließ sich auch, da wir nun einmal nicht so glücklich waren Land zu treffen, nichts besseres erwarten; denn es ist bekannt, daß man, nur im heißen Himmelsstriche allein, fern von Ufer und Sandbänken in unergründlichen Gegenden der See, mit der Angel Fische zu fangen hoffen kann

Atrum
Defendens pisces hiemat mare.
Horatius.

Zu allen diesen Unannehmlichkeiten gesellte sich endlich noch die düstere Traurigkeit, welche unter dem antarktischen Himmel herrscht, wo wir oft ganze Wochen lang in undurchdringliche Nebel verhüllt zubringen mußten, und den erfreulichen Anblick der Sonne nur selten zu sehen bekamen, ein Umstand, der schon allein vermögend ist den Entschlossensten und Lebhaftesten niedergeschlagen zu machen. — Wenn man dies alles überdenkt, so

ist es wahrlich zu verwundern und als ein deutliches Merkmal der göttlichen Obhut anzusehen, daß wir von allen den Folgen nichts erlitten, welche von so mannigfaltigem und gehäuftem Elend zu gewarten und zu befürchten waren.

Fünftes Capitel.

Aufenthalt in Dusky-Bai. Beschreibung derselben. Nachricht von unsern Verrichtungen.

Nach einer Fahrt von einhundertzweiundzwanzig Tagen, auf welcher wir ungefähr dreitausend fünfhundert Seemeilen in offner See zurückgelegt hatten, kamen wir endlich am 26. März zu Mittage in Dusky-Bai an. Diese Bai, welche an der Nordseite des Cap West liegt, hatte Capitain Cook auf seiner vorigen Reise, in der Endeavour, bereits entdeckt, ihr auch damals schon einen Namen gegeben, ohne sie jedoch selbst zu besuchen *). Aus großer Ungeduld bald vor Anker zu kommen, wünschten wir daß solches gleich an der Mündung der Bai thunlich sein möchte. Allein da das Senkblei dort eine allzu große Tiefe, nämlich von vierzig Faden anzeigte, und etwas weiter hin gar mit sechzig Faden kein Grund mehr zu finden war, so mußten wirs uns gefallen lassen, noch ungleich weiter hinein zu segeln. Das Wetter war indessen schön und in Verhältniß zu demjenigen, das wir bisher hatten empfinden müssen recht erquickend warm. Sanft wehende Winde führten uns nach und nach bei vielen felsigen Inseln vorbei, die alle mit Bäumen und Buschwerk überwachsen waren, deren mannigfaltiges, dunkleres Immergrün, evergreen, mit dem Grün des übrigen Laubes, welches die Herbstzeit verschiedentlich schattirt hatte, malerisch vermischt war und sehr angenehm von einander abstach. Ganze Schaaren von Wasservögeln belebten die felsigen Küsten, und das Land ertönte überall vom wilden Gesang der gefiederten Waldbewohner. Je länger

---

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der engl. See-Reisen in 8. dritter Band, pag. 249.

wir uns nach Land und frischen Gewächsen gesehnt hatten, desto mehr entzückte uns nun dieser Prospect, und die Regungen der innigsten Zufriedenheit, welche der Anblick dieser neuen Scene durchgängig veranlaßte, waren in eines Jeglichen Augen deutlich zu lesen.

Um drei Uhr Nachmittags kamen wir endlich unter der Spitze einer Insel vor Anker, woselbst wir einigermaßen gegen die See gedeckt und der Küste so nahe waren, daß man sie mit einem kleinen Taue erreichen konnte. Kaum war das Schiff in Sicherheit, als unsere Matrosen ihre Angeln auswarfen, und in wenig Augenblicken sah man an allen Seiten des Schiffs eine Menge vortrefflicher Fische aus dem Wasser ziehen, deren viel versprechender Anblick die Freude über unsere glückliche Ankunft in der Bai ungemein vermehrte. Wir fanden sie von vortrefflichem Geschmack, und da wir zumal so lange darauf gefastet hatten, so war es kein Wunder, daß uns diese Neu-Seeländische Mahlzeit als die herrlichste in unserm ganzen Leben vorkam. Zum Nachtisch ergötzte sich das Auge an der vor uns liegenden, wildnißartigen Landschaft, die Salvator Rosa nicht schöner hätte mahlen können. Sie war ganz im Geschmack dieses Künstlers und bestand aus Felsen, mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündfluth hinauf zu reichen schien, und zwischen welche sich aller Orten Wasserbäche mit schäumendem Ungestüm herabstürzten. Zwar hätte es bei weitem nicht so vieler Schönheiten bedurft um uns zu entzücken, denn nach einer langen Entfernung vom Lande ist es wahrlich sehr leicht, selbst die ödeste Küste für das herrlichste Land in der Schöpfung anzusehen. Und aus diesem Gesichspunkte muß man auch die feurigen Beschreibungen der wilden Klippen von Juan Fernandez und der undurchdringlichen Wälder von Tinian betrachten.

Gleich nach Tische wurden zwei Boote ausgesetzt, um verschiedene Gegenden der Bai zu untersuchen, hauptsächlich aber um für unser Schiff einen sichern Hafen ausfindig zu machen, indem unser jetziger Ankerplatz offen, unbequem und nur fürs erste gut genug gewesen war. Wir machten uns diese Gelegenheit zu Nutze Untersuchungen in der Naturgeschichte anzustellen, und trennten uns, um von beiden Booten und ihren verschiedenen Entdeckungen zu gleicher Zeit Gebrauch zu machen. Beide Partheien fanden bequeme und wohlgedeckte Hafen, nebst

Überfluß von Holz und Wasser, auch trafen sie allenthalben so viele Fische und Wasservögel an, daß man hoffen konnte, es würde uns nicht leicht an Lebensmitteln dieser Art fehlen, wenn wir gleich noch so lange hier verbleiben wollten. So günstige Aussichten bewogen den Capitain Cook, einige Zeit hier zuzubringen, zumal da er auf seiner ersten Reise das südliche Ende von Neu-Seeland nur flüchtig untersucht hatte. Unsrerseits fanden wir, sowohl in dem Thier- als Pflanzenreiche, neue Reichthümer, und es gab kaum eine einzige Gattung, die mit den bekannten völlig übereinstimmte, ja viele wollten sich gar nicht einmal unter die bekannten Geschlechter bringen lassen. Hieran glaubten wir nun während unsers Aufenthalts hinlänglich Beschäftigung zu finden, obgleich der Herbst dem Pflanzenreich schon den Untergang anzukündigen schien.

Am folgenden Morgen ward in aller Frühe, ein kleines Boot gegen die Küste geschickt, und nach Verlauf dreier Stunden brachte es schon so viele Fische, die blos mit Angeln gefangen waren, zurück, daß das ganze Schiffsvolk eine Mahlzeit davon halten konnte. Der beste und wohlschmeckendste darunter war eine Art von Cabeljau (cod), den die Matrosen, der Farbe wegen, den Kohlenfisch nannten. Außerdem bekamen wir auch verschiedene Arten von vortrefflichen dünnen Seerappen (Sciaena) Meerscorpionen (Scorpius) Dickköpfe (mugil. mullet) Bastard-Makrelen (Scomber Trachurus) und andere wohlschmeckende Fische mehr, die in Europa ganz unbekannt sind. Um 9 Uhr gingen wir von unserm bisherigen, unzulänglichen Ankerplatz unter Segel, und liefen in den gestern ausfindig gemachten und Pickersgill genannten Hafen ein. Hier lagen wir in einer kleinen Bucht, und so nahe am Ufer, daß wirs mit einem Gerüste von wenigen Planken erreichen konnten. Die Natur kam uns dabei mit einem großen Baum zu Hülfe, der vom Lande aus in horizontaler Richtung schief über das Wasser hingewachsen war. Das äußerste Ende befestigten wir mitten aufs Schiff, und machten längst dem Baume einen Steg von Brettern. Am Ufer selbst fanden wir für unsere Bedürfnisse nicht weniger Bequemlichkeiten. Die Bäume standen so nahe am Schiffe, daß die Äste bis an unsere Masten hinreichten, und ein schöner Strom frischen Wassers floß nur einen Pistolenschuß weit hinter dem Schiffe. Da nun Holz und Wasser die Hauptartikel waren, welche wir vom Lande aus an Bord zu schaffen hatten, so ge-

reichte uns die nahe Nachbarschaft derselben zu einer großen Erleichterung. Wir ließen es unsere erste Arbeit sein, einen nahgelegenen Hügel vom Holz kahl zu machen, um die Sternwarte und Schmiede daselbst aufzustellen, denn unser Eisenwerk hatte einer schleunigen Ausbesserung nöthig. Zu gleicher Zeit wurden für die Segelmacher, Böttiger, Wasserträger und Holzhauer am Wasserplatze Zelte aufgeschlagen. Bei Gelegenheit dieser Arbeiten verringerte sich schon die hohe Meinung, welche unsere Leute von diesem Lande gefaßt hatten; denn die ungeheure Menge von Schlingstauden (climbers), Dornen, Strauchwerk und Farrenkraut, womit die Wälder durchwachsen und überlaufen waren, machte es ungemein mühsam, ein Stück Land zu reinigen, und ließ uns schon zum voraus sehen, daß es äußerst schwer, wo nicht unmöglich sein würde tief in das Innere des Landes einzubringen. Und in der That ist es nicht nur historisch wahrscheinlich, daß in diesem südlichen Theile von Neu-Seeland die Wälder noch unangetastet, in ihrem ursprünglich wilden, ersten Stande der Natur geblieben sind, sondern der Augenschein beweiset solches beinahe unläugbar. Wir fanden es z. E. nicht nur des obgedachten überhand genommenen Unkrauts wegen fast unmöglich darin fortzukommen, sondern es lag auch überall eine Menge von verfaulten Bäumen im Wege, die entweder vom Winde umgeworfen oder vor Alter umgefallen, und durch die Länge der Zeit zu einer fetten Holzerde geworden waren, aus welcher bereits neue Generationen von jungen Bäumen, parasitischen Pflanzen, Farnkräutern und Moosen reichlich aufsproßten. Oft bedeckte eine täuschende Rinde das innere verfaulte Holz eines solchen umgefallenen Stammes, und wer es wagte darauf zu treten, fiel gemeiniglich bis mitten an den Leib hinein. Das Thierreich lieferte seinerseits auch einen Beweis, daß dieser Theil des Landes bis jetzt wohl noch keine Veränderung von Menschen erlitten haben könne, und ließ uns beim ersten Anblick vermuthen, daß Dusky-Bai gänzlich unbewohnt sein müsse; denn eine Menge kleiner Vögel schienen noch nie eine menschliche Gestalt gesehen zu haben, so unbesorgt blieben sie auf den nächsten Zweigen sitzen, oder hüpften wohl gar auf dem äußersten Ende unserer Vogelflinten herum, und betrachteten uns als fremde Gegenstände mit einer Neugierde, die der unsrigen einigermaßen gleich kam. Diese unschuldige Dreistigkeit schützte sie anfänglich, denn wer hätte hartherzig genug sein kön-

nen sie zu schießen, wenn sie so nahe waren; aber in wenig Tagen ward sie ihnen sehr nachtheilig und verderblich, weil eine Katze aus unserm Schiff nicht so bald ausfindig gemacht hatte, daß hier eine so treffliche Gelegenheit zu einem herrlichen Fraße sei, als sie richtig alle Morgen einen Spaziergang ins Holz vornahm, und eine schreckliche Niederlage unter den kleinen Vögeln anrichtete, die sich vor einem so hinterlistigen Feinde nicht hüteten, weil sie nichts Arges von ihm vermutheten.

Bei dem Überfluß an Fischen und der Menge von Wasservögeln, die uns mehrere Arten von Fleischspeisen zu versprechen schien, fehlte es unsrer Tafel gleichsam nur noch allein an frischem Gemüse. Diesem Mangel suchten wir daher auf unsren ersten botanischen Spaziergängen abzuhelfen, und fanden auch gleich den Tag nach unsrer Ankunft einen zum Myrthengeschlecht gehörigen, schönen Baum, der eben in Blüthe stand, und davon auf Capitain Cooks erster Reise eine Infusion, statt Thee war getrunken worden. Obgleich uns dies noch keine Schüssel gab, so war es uns doch, als ein frisches Kraut, willkommen und ward daher auch gleich versucht. Die Blätter waren angenehm aromatisch, etwas zusammenziehend, und gaben beim ersten Aufguß dem Wasser einen ganz besonders lieblichen Geschmack; allein, wenn zum zweiten Mal siedendes Wasser aufgegossen ward, so verschwand dieser angenehme Geschmack, und statt dessen bekam die Infusion eine ungemeine Bitterkeit, daher wir es auch nie zum zweiten Male ziehen ließen. Der Gebrauch dieser Pflanze ward unter unsern Leuten bald allgemein, und trug dem Ansehn nach viel dazu bei, das Blut zu reinigen und alle scorbutischen Symptome zu vertreiben. Da diese Pflanze künftigen Seefahrern sehr nützlich werden kann, so verdiente sie bekannter und folglich gezeichnet zu werden. Wir haben daher dem Capitain Cook sehr gern erlaubt von unserer Zeichnung Gebrauch zu machen, und sie ist auf Befehl der Admiralität gestochen und seiner Reisebeschreibung beigefügt. Auch in gegenwärtiger deutschen Ausgabe unsrer Reisegeschichte wird sie der naturkundige Leser, hoffentlich mit Vergnügen, antreffen.*) In gutem Boden und dicken Wäldern wächst sie bis zur Größe eines ansehnlichen Baumes, der oft dreißig bis vierzig Fuß hoch ist, und

*) Wir haben es für unnöthig gehalten die wenigen, der Reisebeschreibung beigegebenen Zeichnungen, wiederzugeben. A. d. H.

einen Fuß im Durchschnitt hält. Auf bergigen trocknen Gründen hingegen, habe ich sie als eine kleine Staude, ungefähr nur sechs Zoll hoch gefunden, und daß sie, dieser geringen Größe unerachtet, gesund und vollkommen war, bezeugten Frucht und Blüthe. Gewöhnlicher Weise wird sie aber acht bis zehn Fuß hoch, und ungefähr drei Zoll im Durchschnitt stark. In diesem Fall ist der Stamm unregelmäßig und ungleich, treibt kurz über der Erde schon Zweige aus, die mit dem Stamm gemeiniglich scharfe Winkel ausmachen, und nur allein an den äußersten Enden Blätter und Blüthen haben. Die Blumen sind weiß und geben der Pflanze eine große Zierde. Man versuchte es auch die Blätter eines andern Baumes, der in dieser Gegend sehr häufig wuchs *), zur Infusion zu gebrauchen; allein seiner Aehnlichkeit mit dem Fichtengeschlecht und eines gewissen harzigen Geschmacks wegen, fanden wir bald, daß er sich zwar nicht zum Thee, hingegen zu jenem gesunden und angenehmen Getränk, das in Westindien unter dem Namen Spruce- oder Sprossenbier bekannt ist, noch besser als der amerikanische Sprucebaum (Spruce-tree) schicken würde. Wir brauten auch wirklich, mit einem Zusatz von etwas Bier-Würz-Essenz und Syrup, eine sehr gute Art von Bier daraus, und machten dieses in der Folge durch eine Beimischung von Blüthen und Blättern des neuen Theebaums noch angenehmer und besser. Der Geschmack war lieblich, aber etwas bitter; und der einzige Fehler, den wir daran finden konnten, bestand darin, daß es früh, bei nüchternem Magen getrunken, zuweilen eine Übelkeit verursachte. In jedem andern Betracht war es vortrefflich und gesund. Der Neu-Seeländische Sprucebaum ist von schönem Gewächs und Ansehn, denn er schießt bisweilen zu einer Höhe von hundert Fuß auf, und hat alsdann wohl zehn Fuß im Umfange. Wegen seiner niederhängenden Äste fällt er sehr in die Augen, und sein Laub besteht aus einer Menge langer, hellgrüner Blätter, die den Kiennadeln gleichen und wie Faden von den Zweigen herabhängen. Ungeachtet sich in den hiesigen Wäldern nur allein der Spruce- und der Theebaum fand, von welchen man etwas genießen

*) Dieser nützliche Baum verdient eben sowohl als der vorhergehende, für die Seefahrer genauer beschrieben zu werden. Weil wir aber zur unrechten Jahreszeit in Neu-Seeland waren, so konnten wir weder Blüthen noch Früchte davon auftreiben.

konnte, so waren doch die übrigen in großer Menge und Verschiedenheit vorhandnen Bäume, theils zum Schiffbau, theils zu Tischler= und anderer Holzarbeit gut zu brauchen; und Capitain Cook mußte gestehen, daß er auf ganz Neu=Seeland keine bessere Waldung, als hier in Dusky=Bai, angetroffen habe, ausgenommen längs den Ufern des Flusses Thames (Themse), der die nördliche Insel dieses Landes durchströmt, und den er auf seiner vorigen Reise befahren hatte. *)

Wir waren nicht über zwei Tage in dieser Bai gewesen, so wurden wir bereits überzeugt, daß sie nicht unbewohnt sein müsse. Als nämlich am 28. Morgens einige unsrer Officiere in einem kleinen Boote auf die Jagd gingen, und etwa zwei oder drei englische Meilen weit vom Schiffe in eine Bucht hineinruderten, wurden sie auf dem Strande einige Einwohner gewahr, die ein Canot **) (Kahn) ins Wasser setzen wollten. Bei ihrer Annäherung fingen die Neu=Seeländer an überlaut zu rufen; und da man sie ihrem Schreien nach für zahlreicher hielt als sie wirklich waren, so gingen die Officiere zurück und gaben dem Capitain Nachricht von dieser Entdeckung; eine Vorsicht, die ihnen desto nöthiger dünkte, weil das Wetter sehr regnig war und ihr Schießgewehr leicht hätte hindern können Feuer zu geben. Kaum waren sie an Bord zurück, als sich neben einer hervorragenden Landecke, die ungefähr eine englische Meile weit vom Schiff entfernt sein mochte, ein Canot sehen ließ. Es war mit sieben oder acht Leuten besetzt, die uns eine Zeit lang anguckten, aber durch keine Zeichen der Freundschaft als Zurufen, Aushängen von weißen Tüchern, Vorzeigung von Glas=Korallen und dergleichen sich wollten bewegen lassen, näher zu kommen; sondern nach einer Weile den Weg zurückruderten, den sie gekommen waren. So viel sich in der Entfernung unterscheiden ließ, gingen sie in Matten gekleidet und hatten breite Ruder, mit welchen sie ihr Canot, eben so wie die Einwohner des nördlichen Theils von Neu=Seeland, fortarbeiteten. Capitain Cook nahm

---

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen in 8. zweiter Band, pag. 146. 151. und 273.

**) Wir werden uns allezeit dieses Worts bedienen, um ein indianisches Fahrzeug anzudeuten, es sei denn, daß bei einer oder der andern Gelegenheit dieser allgemeine Ausdruck für unsere Absicht nicht zureichend wäre.

sich vor, sie noch heute Nachmittag am Lande zu besuchen, um ihnen die Besorgniß zu benehmen, worin sie unsertwegen zu sein schienen. Er ließ zu dem Ende zwei Boote aussetzen und fuhr nebst uns und verschiednen Officieren nach der Bucht hin, wo sich die Wilden zuerst hatten sehen lassen. Hier fanden wir ein doppeltes Canot, das neben etlichen alten, niedrigen Hütten aufs Land gezogen war, und in der Nachbarschaft sah man einige Stellen, wo Feuer gebrannt hatte, auch lagen Fischnetze und Fische umher. Das Canot war alt und in schlechtem Stande. Es bestand aus zwei Trögen oder Booten, die in der Mitte durch Querhölzer verbunden und mit Stricken von der Neu-Seeländischen Flachspflanze *) zusammen gekoppelt waren. Ein jedes einzelne dieser mit einander verbundnen Boote war für sich aus Planken verfertigt, die mit Schnüren aneinander genähet, und am Vordertheil durch ein grobgeschnitztes Menschengesicht verzieret waren, in welchem sie statt der Augen kleine Stücke von perlmutterartigen Seeohr-Muscheln eingesetzt hatten. In diesem Canot fanden wir zwei Ruder, einen Korb voll Beeren von der coriaria ruscifolia Linnai und einige Fische. Von den Leuten aber bekamen wir nichts zu hören und zu sehen, weil sie, allem Anschein nach, in den Wald geflüchtet waren. Um uns ihr Vertrauen und Zuneigung zu erwerben, legten wir ihnen einige Schaumünzen, Spiegel, Glas-Korallen und andre Kleinigkeiten in das Canot und gingen, ohne weitern Aufenthalt, wieder zu unserm Boot, um tiefer in die Bucht hinein zu rudern und einen Plan von derselben aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit fanden wir einen schönen Bach, der sich über den flachen Strand ins Meer ergoß, welches hier eine ganze Strecke lang so seicht war, daß wir mit dem Boote einige Mal auf den Grund stießen. Enten, Seeraben (Shags), schwarze Austerfänger (Oyster-catchers) und Kibitzarten (ployers) gab es hier in großer Menge. Auf dem Rückwege konnten wir uns nicht enthalten, noch einmal nach dem Canot hinzusehen; fanden aber noch alles wie wir es verlassen hatten. Den Werth, der bereits vorher zurückgelassenen Geschenke zu erhöhen, fügten wir jetzt noch ein Beil hinzu, und, um ihnen den Gebrauch desselben begreiflich zu machen, haueten wir einige Späne von einem Baume ab, und ließen es alsdann

---

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 8. dritter Band, pag. 275 u. f.

in dem Stamme stecken. Allein unsre Hauptabsicht erreichten wir bei diesem zweiten Besuche eben so wenig, als bei dem vorhergehenden, denn wir bekamen abermals keinen von den Einwohnern zu sehen, unerachtet sie, unserm Bedünken nach, nicht weit weg sein konnten, und wir sogar den Rauch von ihren Feuern zu riechen glaubten. Vermuthlich wären sie in dem nah gelegenen Walde leicht zu entdecken gewesen; da sie uns aber so geflissentlich aus dem Wege gegangen zu sein schienen, so wollte sie der Capitain nicht aufsuchen lassen, sondern es lieber der Zeit und ihrem freien Willen anheim stellen, ob sie näher mit uns bekannt werden wollten oder nicht. Unterdessen war die Zeit so weit verstrichen, daß wir erst am späten Abend wieder an das Schiff zurück kamen.

Den ganzen folgenden Morgen regnete es heftig; Nachmittags aber klärte sich das Wetter auf und verstattete uns in das auf dem jenseitigen Ufer der Bucht gelegene Holz zu gehen. Allein, wir fanden es jetzt doppelt mühsam darin fortzukommen, denn außer den bereits angezeigten Schwierigkeiten, sich durch die Schlingstauden und durch die umgefallenen Bäume hindurch zu arbeiten, hatte der heutige Regen das Erdreich dermaßen durchgeweicht und schlüpfrig gemacht, daß man fast bei jedem Schritte ausgleitete. Indessen ward unsre Mühe wenigstens dadurch belohnt, daß wir noch einige Pflanzen in der Blüthe antrafen, unerachtet es hier zu Lande schon sehr spät im Jahre war. Außerdem erregte eine Menge von unbekannten Bäumen und Sträuchern unsre Verwunderung über den Reichthum dieses Landes an neuen Pflanzen, allein dabei mußten wir es auch bewenden lassen, denn es waren weder Blüthen noch Frucht mehr daran vorhanden, und folglich keine nähere botanische Untersuchung möglich.

Die beiden folgenden Tage über hielt uns das regnigte und stürmische Wetter an Bord eingeschlossen, und benahm uns fast den Muth, denn wenn diese Witterung so anhielt, welches der Jahreszeit nach allerdings zu befürchten stand, so ließ sich voraus sehen, wie unangenehm wir die Zeit unsers übrigen Aufenthalts allhier zubringen würden. In dieser Besorgniß wandten wir, am 1. April Nachmittags, den ersten heitern Augenblick dazu an, die Bucht wieder zu besuchen, in welcher wir die Indianer gesehen hatten. Wir fanden daselbst noch alles, wie wir es verlassen, und es schien die ganze Zeit über Niemand

bei dem Canot gewesen zu sein. Da das Wetter sehr hell war, so konnte man diese Bucht heute nach allen Seiten hin überse- hen. Sie ist so geräumig, daß eine ganze Flotte darin vor An- ker liegen kann, und hat an der Südwestseite einige hohe Berge, die beinahe von dem Gipfel an bis ganz an das Ufer herab mit Holz bewachsen sind. Die verschiednen Landspitzen, die in die See hinauslaufen, und die Inseln in der Bai bieten von hier aus einen schönen, malerischen Anblick dar. Die Spiegelfläche des Wassers, welche bei Untergang der Sonne herrlich erleuchtet ward, die Mannigfaltigkeit des Grüns und der Gesang der Vö- gel, welche sich an diesem stillen Abende um die ganze Bai herum hören ließen, milderten die rauhen und wilden Umrisse dieser Landschaft auf eine sehr angenehm contrastirende Weise.

Das Vergnügen dieses Abends lockte uns, bei dem schönen, hellen Wetter des folgenden Tages, schon mit Sonnenaufgang wieder nach dieser Bucht und hielt uns bis am späten Abend dort zurück, da wir mit einer ganzen Ladung von neuen Vö- geln und Pflanzen wieder auf dem Schiffe anlangten. Wir hat- ten einen jungen Hund mit uns genommen, den sich einige Of- ficiere am Vorgebirge der guten Hoffnung angeschafft hatten, und wollten versuchen, ob er sich nicht an das Schießen gewöh- nen und zur Jagd abrichten ließe. Aber kaum ward die erste Flinte abgefeuert, als er davon und ins Holz lief, auch allem Rufen und Locken unerachtet nicht zu uns zurückkommen wollte. In unsrer Abwesenheit hatte Capitain Cook sich das schöne Wetter ebenfalls zu Nutze gemacht, um verschiedene Gegenden der Bai genauer zu untersuchen. Er kam bei dieser Gelegenheit an einen kleinen Felsen, unweit unserm ersten Ankerplatz, vorbei, den wir damals schon Seal rock oder Seehundfelsen genannt hatten, weil eine Menge von diesen Thieren ihr gewöhnliches Nachtlager dort zu nehmen pflegten. Auch heute fand er ihrer eine große Anzahl daselbst und erlegte drei Stück. Einer von diesen Seehunden, der zu wiederholten Malen angeschossen war, ward zuletzt ganz wüthend, und fiel das Boot an, welches ihm denn vollends das Leben kostete. Er war ungefähr 6 Fuß lang, und wog, unerachtet er nur sehr mager war, doch 220 Pfund. Von hier aus lief der Capitain an verschiedenen kleinen Inseln vorbei und gelangte zuletzt an das Nordwestende der Bai, wel- ches die Point Five Finger genannte Landspitze ausmacht. Allda

fand er in einer schönen Bucht eine Menge verschiedner Wasservögel, von denen er viele schoß und an Bord brachte.

Nach dieser kleinen Lustreise mußten wir, des von neuem einfallenden Regens halber, wieder eine Pause machen und an Bord bleiben, wo eine Art kleiner Erdmücken (tipula alis incumbentibus), die uns schon vom ersten Eintritt in Dusky-Bai an gepeinigt hatten, jetzt, bei dem nassen Wetter, ungemein beschwerlich fielen. Am Lande waren sie an dem Eingange in die Wälder besonders häufig anzutreffen, nicht halb so groß als Mücken oder Muskito's und unsre Matrosen nannten sie Sandfliegen. Ihr Stich war sehr schmerzhaft, und, sobald die gestochene Hand oder das Gesicht warm ward, erfolgte ein unerträgliches Jucken, welches beim geringsten Reiben oder Kratzen eine starke Geschwulst und große Schmerzen nach sich zog. Wir hatten jedoch nicht alle gleich viel von ihnen auszustehen: Ich für mein Theil empfand keine besondre Ungelegenheit davon; andre hingegen wurden abscheulich von ihnen gequält, insbesondre hatten sie meinen Vater so übel zugerichtet, daß er nicht im Stande war die Feder zu halten, um nur die täglichen Vorfälle in sein Journal niederzuschreiben, und die Nacht fiel er sogar in ein heftiges Wundfieber. Man versuchte allerhand Mittel dagegen, aber ohne Nutzen. Das Beste war, die Hände und das Gesicht mit weicher Pomade einzureiben und beständig Handschuh zu tragen.

Früh am 6. gingen einige Officiere nach der Bucht, welche der Capitain am 2. entdeckt hatte; der Capitain selbst aber nahm ein andres Boot und ging nebst Herrn Hodges, Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir, nach der Nordseite, um für seine Person in Abzeichnung der Bai fortzufahren, Herr Hodges, um Aussichten nach der Natur aufzunehmen, und wir, um die natürlichen Merkwürdigkeiten des Landes zu untersuchen. In dieser Gegend trafen wir eine schöne geräumige Bucht an, die so tief und schräg ins Land hinein ragte, daß man von dort aus die See gar nicht sehen konnte. Das Ufer derselben war steil und von demselben stürzten sich verschiedne kleine Wasserfälle aus großen Höhen herab, welches eine überaus schöne Scene ausmachte. Sie strömten mitten aus dem Walde hervor, und fielen alsdann in durchsichtig hellen Wassersäulen so senkrecht herunter, daß ein Schiff ganz nahe bei denselben sich hätte ans Ufer legen, und vermittelst eines Schlauchs von Se-



geltuche (hose) seine Wasserfässer, allenfalls am Bord selbst, in aller Sicherheit anfüllen können. Im Hintergrunde gab es einen Fleck, wo das Wasser seicht und morastig war, das Ufer aber aus Muschelsand bestand, über welches hier, so wie in allen Buchten dieser Bai, ein kleiner Bach herabrieselte. An dieser Stelle fanden wir viel Federwildpret, besonders wilde Enten, deren wir vierzehn Stück erlegten, und daher den Ort auch Duck-Cove, das ist, „Entenbucht" nannten. Auf dem Rückwege kamen wir an einer Insel vorbei, die eine weit hervorragende Felsenspitze hatte, auf welcher wir einen Menschen sehr laut rufen hörten. Da dies Niemand anders als einer von den Eingebornen sein konnte, so nannten wir diese Insel Indian-Island, d. i. Indianerinsel, und näherten uns dem Ufer derselben, um zu erfahren, von wem die Stimme herkäme. Als wir weiter heran kamen, entdeckte man, daß es ein Indianer war, der mit einer Keule oder Streitaxt bewaffnet, auf der Felsenspitze stand, und hinter ihm erblickte man in der Ferne, am Eingang des Waldes, zwei Frauenspersonen, deren jede einen Spieß in der Hand hielt. Sobald wir mit dem Boot bis an den Fuß des Felsen hingekommen waren, rief man ihm in der Sprache von Taheiti zu: Tayo Harre maï, d. i. Freund, komm her! Allein das that er nicht, sondern blieb anf seinem Posten, auf seine Keule gelehnt stehen und hielt in dieser Stellung eine lange Rede, die er bei verschiednen Stellen mit großem Nachdruck und Heftigkeit aussprach, und alsdann zugleich die Keule um den Kopf schwenkte. Da er nicht zu bewegen war näher zu kommen, so ging Capitain Cook vorn ins Boot, rief ihm freundlich zu und warf ihm sein und andrer Schnupftücher hin, die er jedoch nicht auflangen wollte. Der Capitain nahm also etliche Bogen weißes Papier in die Hand, stieg unbewaffnet auf den Felsen aus und reichte dem Wilden das Papier zu. Der gute Kerl zitterte nunmehr sichtbarer Weise über und über, nahm aber endlich, wiewohl noch immer mit vielen deutlichen Merkmalen von Furcht, das Papier hin. Da er dem Capitain jetzt so nahe war, so ergriff ihn dieser bei der Hand und umarmte ihn, indem er des Wilden Nase mit der seinigen berührte, welches ihre Art ist sich unter einander zu begrüßen. Dieses Freundschaftszeichen benahm ihm mit einemmale alle Furcht, denn er rief die beiden Weiber zu sich, die auch ungesäumt herbei kamen, indeß daß von unsrer Seite ebenfalls Verschiedne ans Land

stiegen, um dem Capitain Gesellschaft zu leisten. Nunmehr erfolgte zwischen uns und den Indianern eine kleine Unterredung, wovon aber keiner etwas Rechtes verstand, weil keiner in des andern Sprache hinreichend erfahren war. Herr Hodges zeichnete gleich auf der Stelle einen Umriß von ihrer Gesichtsbildung und aus ihren Mienen ließ sich abnehmen, daß sie begriffen was er vorhatte. Sie nannten ihn desfalls tóa-tóa, welches Wort vermuthlich eine Beziehung auf die bildenden Künste haben mußte. Der Mann hatte ein ehrliches, gefälliges Ansehen, und die eine von den beiden Frauenspersonen, die wir für seine Tochter hielten, sah gar nicht so unangenehm aus als man in Neu-Seeland hätte vermuthen sollen, die andre hingegen war ausnehmend häßlich und hatte an der Oberlippe ein ungeheures garstiges Gewächs. Sie waren alle dunkelbraun oder olivenfarbig, hatten schwarzes und lockiges Haar, das mit Oehl und Rothstein eingeschmiert, bei dem Mann oben auf dem Wirbel in einen Schopf zusammen gebunden, bei den Weibern aber kurz abgeschnitten war. Den Obertheil des Körpers fanden wir wohl gebildet; die Beine hingegen außerordentlich dünn, übel gestaltet und krumm. Ihre Kleidung bestand aus Matten von neuseeländischem Flachs *) und war mit Federn durchwebt. In den Ohren trugen sie kleine Stücke von Albatroshaut, mit Röthel oder Oker gefärbt. Wir boten ihnen einige Fische und Enten an, sie warfen solche aber zurück und gaben uns zu verstehen, daß sie keinen Mangel an Lebensmitteln hätten. Die einbrechende Nacht nöthigte uns von unsern neuen Freunden Abschied zu nehmen, wir versprachen ihnen aber, sie morgen wieder zu besuchen. Der Mann sah uns bei der Abfahrt in ernsthafter Stille und mit einer Aufmerksamkeit nach, die tiefes Nachdenken anzuzeigen schien; die jüngste Frauensperson hingegen, die während unsrer Anwesenheit in einem fort und mit so geläufiger Zunge geplaudert hatte, als sich keiner von uns je gehört zu haben erinnern konnte, fing nunmehr an zu tanzen, und fuhr fort eben so laut zu sein als vorher. Unsre Seeleute erlaubten sich dieses Umstandes halber einige grobe Einfälle auf Kosten des weiblichen Geschlechts, wir aber fanden durch dieses Betragen die Bemerkung bestätigt, daß die Natur dem Manne nicht nur eine Gespielin gegeben, seine Sorgen und Mühseligkeiten zu

*) Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. B. III. S. 275.

erleichtern, sondern daß sie dieser auch durchgehends die Begierde eingepflanzt habe, vermittelst eines höhern Grads von Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit zu gefallen. In Capitain Cooks gedruckter Reisegeschichte findet man diese kleine Familie nebst der Gegend, in welcher sich die vorgedachte Scene zutrug, überaus schön und richtig abgebildet.

Am folgenden Morgen kehrten wir zu den Indianern zurück und brachten ihnen allerhand Sachen, die wir zu Geschenken, vom Schiffe aus, für sie mitgenommen hatten. Der Mann bewies bei dieser Gelegenheit ungleich mehr Verstand und Beurtheilungskraft, als man bisher unter seinen übrigen Landsleuten und unter den mehresten Einwohnern in den Südseeinseln angetroffen hatte *), denn er begriff nicht nur, gleich beim ersten Anblick, den vorzüglichen Werth und Gebrauch der Beile und großen Nägel, sondern er sah auch überhaupt alles mit Gleichgültigkeit an, was ihm keinen wahren Nutzen zu haben schien. Bei diesem Besuch machte er uns mit seiner ganzen Familie bekannt. Sie bestand aus zwei Frauenspersonen, die wir für seine Weiber hielten; dem obgedachten jungen Mädchen; einem Knaben von ungefähr funfzehn Jahren und drei kleinen Kindern, wovon das Jüngste noch an der Brust war. Man konnte es sehr deutlich merken, daß der Mann die Frau mit dem Gewächs an der Oberlippe gar nicht achtete, welches vermuthlich wegen ihrer unangenehmen Gestalt geschah. Sie führten uns bald darauf nach ihrer Wohnung, die nur wenige Schritte weit im Walde, auf einem kleinen Hügel lag und in zwei schlechten Hütten bestand, die aus etlichen zusammengelehnten Stangen aufgebauet und mit trocknen Blättern der Flachspflanze gedeckt waren, über welche sie Baumrinden hergelegt hatten. Um uns Gegengeschenke zu machen, ließen sie es sich verschiedne Zierrathen und Waffen, vornehmlich einige Streitäxte kosten, doch erstreckte sich ihre Freigebigkeit nicht bis auf die Speere, die ihnen folglich wohl das liebste und kostbarste sein müssen. Als wir abfahren wollten, kam der Mann an den Strand herab und schenkte dem Capitain Cook eine Kleidung von Matten, aus Flachs gewebt, einen Gürtel, der von Gras geflochten war, einige aufgereihete korallenförmige Kügelchen, die aus kleinen Vogelknochen gemacht waren, und verschiedne Alba-

*) S. vielfältig in Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen.

troshäute. Wir glaubten anfänglich, daß dies alles noch Gegengeschenke sein sollten, allein er zog uns bald aus dem Irrthum, indem er ein großes Verlangen äußerte, einen von unsern Bootmänteln *) zu haben. Indessen waren wir nicht gefällig genug, Kleidungsstücke wegzugeben, die wir nicht wieder anschaffen konnten, doch ließ der Capitain, so bald wir an Bord zurückkamen, gleich einen großen Mantel von rothem Boy (baize) in Arbeit nehmen, um dem Manne bei unserm nächsten Besuch ein Geschenk damit zu machen.

Am folgenden Morgen konnten wir des Regens wegen nicht zu ihm gehen; als sich aber Nachmittags das Wetter aufzuklären schien, fuhren wir nach der Indianerinsel hin. Da sie wußten, daß wir sie besuchen wollten, so befremdete es uns, daß sich keiner von ihnen zur Bewillkommnung am Strande sehen ließ, noch mehr aber, daß sogar auf unser Rufen nicht einmal Antwort erfolgte. Wir stiegen indessen ans Land, und wanderten unter allerhand Muthmaßungen nach ihrer Wohnung, woselbst wir die Ursache dieses unerwarteten Betragens bald gewahr wurden. Sie bereiteten sich nämlich, uns in allem ihren Schmuck und Staat zu empfangen. Einige waren schon völlig geputzt; andre hingegen noch damit beschäftigt. Sie hatten sich gekämmt, und die Haare mit Oel oder Fett eingeschmiert, auf dem Scheitel zusammengebunden, auch weiße Federn oben in den Schopf gesteckt. Einige trugen dergleichen Federn an einer Schnur aufgereiht, um die Stirn gebunden, und andre hatten Stücke von Albatrosfell, auf welchen noch die weißen Dunen saßen, in den Ohren. In diesem Staate erhoben sie bei unsrer Ankunft ein Freudengeschrei und empfingen uns stehend mit mannigfaltigen Zeichen von Freundschaft und geselligem Wesen. Der Capitain, welcher den neuen Mantel von rothem Boy selbst umgenommen hatte, zog solchen aus und überreichte ihn dem Manne, der so höchlich darüber erfreut war, daß er sogleich ein Pattu-Pattu, oder eine kurze, flache Streitaxt, von einem großen Fischknochen verfertigt, aus seinem Gürtel zog, und dem Capitain ein Gegengeschenk damit machte. Wir versuchten es, uns in eine Unterredung mit ihnen einzulassen, und hatten zu dem Ende den Corporal Gibson von den Seesoldaten mit uns

*) Dergleichen sogenannte Bootmäntel sind so groß und weit, daß man sie einigemal um den Leib schlagen kann.

genommen, weil dieser von der Landessprache *) mehr als sonst Jemand an Bord verstehen sollte; allein, wir konnten demungeachtet nicht zu Stande kommen, denn es schien diese Familie eine besonders harte, und daher unverständliche Aussprache zu haben. Wir nahmen also Abschied von ihnen und beschäftigten uns den Rest des Tages über verschiedne Theile der Bai in einen Riß zu bringen, nebenher ein wenig zu fischen oder Vögel zu schießen, und zwischen den Felsen Muscheln nebst andern Seekörpern aufzulesen. Das Wetter war die ganze Zeit über wolkigt, doch kam es in den Gegenden, wo wir waren, nicht zum Regen. Als wir aber nach der Bucht zurück gelangten, wo das Schiff vor Anker lag, sagte man, daß es in unsrer Abwesenheit beständig geregnet hätte, und in der That bemerkten wir auch in der Folge oft, daß es in Dusky=Bai manchmal an einer Stelle regnete, indeß nicht weit davon kein Tropfen fiel. Dieses veranlassen wahrscheinlicherweise die längs der südlichen Küste der Bai gegen die westliche Landspitze hinlaufenden Berge, in sofern sie, ihrer Höhe wegen, fast beständig mit Wolken bedeckt sind. Da nun unsre Bucht gerade unterhalb denselben lag, und so zu sagen überall damit umgeben war, so ward sie gleichsam der Sammelplatz der Dünste, die beständig aus dem Wasser aufstiegen, und an den Seiten der Berge so sichtbar hinzogen, daß die Gipfel der Bäume stets in eine Art von weißem, halbdurchsichtigen Nebel eingehüllt waren, der zuletzt wie ein starker Thau oder Regen herabfiel und uns bis auf die Haut naß machte. An der nördlichen Seite der Bai hingegen ist dies anders, denn dort liegen lauter flache Inseln, und über diese gingen die Ausdünstungen der See gerade weg nach den im Hintergrunde der Bai gelegenen Alpen, die beständig mit Schnee bedeckt sind. Die beiden folgenden Tage über war der Regen so heftig, daß nichts vorgenommen werden konnte. Da die Luft in unsrer Bucht beständig feucht war, so ward es im Schiff aller Orten dunstig, welches nothwendigerweise ungesund sein mußte, und unter andern auch die Sammlungen von Pflanzen, die wir bis jetzt gemacht hatten, in den Grund verdarb. Das Schiff lag so nahe an einem steilen und mit überhängendem

---

*) Er war in der Sprache von O=Taheiti besonders erfahren; und zwischen dieser und der Sprache von Neu=Seeland ist nur ein solcher Unterschied, als zwischen zwei Dialecten zu sein pflegt.

Baum- und Buschwerk bewachsenen Ufer, daß es in den Cajüten, selbst bei hellem Wetter, vornehmlich aber bei Nebel und Regen, beständig dunkel war, und daß wir sogar zu Mittag oft Licht anstecken mußten. Doch ließen wir uns diese unangenehmen Umstände wegen des beständigen Zuschubs von frischen Fischen, der in dieser Gegend zu haben war, noch gefallen, weil wir vermittelst einer so gesunden Nahrung, und bei Sprossenbier (sprucebeer) und Myrtenthee, doch wenigstens immer frisch und munter blieben. Seit unserm Hiersein waren wir wirkliche Fischfresser (Ichthyophagi) geworden; denn viele von uns aßen schlechterdings nichts als Fisch. Aus Besorgniß, daß wir dieser trefflichen Speise in der Folge überdrüßig werden könnten, suchten wir oft neue Zubereitungsarten hervor. Wir machten Fischsuppen und Fischpasteten, wir kochten, wir brateten, wir rösteten, wir stobten sie; aber es war besonders, daß alle Künsteleien der Kochkunst, den Ekel, den wir damit verhüten wollten, nur desto geschwinder hervorbrachten, denn diejenigen, die sich weislich begnügten, ihre Fische schlechtweg aus Seewasser gekocht zu essen, blieben nur allein bei recht exemplarischem Appetit:

> As if increase of appetite had grown
> By what id fed on —
>
> *Shakespeare.*

Noch sonderbarer war es, daß um keinen Ekel gegen das Fischessen zu bekommen, wir uns bei der so großen Mannigfaltigkeit gleichwohl nur auf eine einzige Art von Fischen einschränkten, die unsre Matrosen, der schwarzen Farbe wegen, Kohlfische nannten, und die in Geschmack und Art dem englischen Cabeljau ähnlich war. Sie haben ein festes, saftiges und nahrhaftes, aber nicht so delicates Fleisch als wohl einige andre hiesige Fischarten, die wir jedoch nicht zu unserm beständigen Essen machen mochten, weil sie, ihres Fettes wegen, gemeiniglich eine sehr weichliche Speise waren. Eine schöne aber größere Art von Hummern (cancer homarus Linnaei) als der gewöhnliche Seekrebs, einige Schalfische und zuweilen ein Seerabe (Corvorant), eine Ente, Taube oder Papagai, machten dann und wann eine angenehme Abwechselung in unsrer täglichen Kost, die in Vergleich dessen was sie zur See gewesen, nun üppig und verschwenderisch zu nennen war.

Unsre ganze Reisegesellschaft vom Capitain bis zum gering-

sten Matrosen empfand die guten Wirkungen dieser veränderten Diät; sogar jedes Thier am Bord schien sich dabei zu erholen, nur unsre Schafe nicht; doch konnten diese auch, vermöge der Natur des Landes, bei weitem nicht so gut dran sein als wir, weil das ganze südliche Ende von Tawai-poe-namu, (wie die südliche Insel von Neu-Seeland in der Landessprache heißt,) und besonders das Land um Dusky-Bai herum, überall aus steilen, felsigen Bergen besteht, die durch tiefe Klüfte von einander abgesondert und unterhalb mit dicken Wäldern bewachsen, an den Gipfeln aber entweder unfruchtbar oder mit Schnee bedeckt sind, dergestalt, daß es nirgends, weder Wiesen, noch flache Gründe giebt. Die einzigen Stellen, wo ein Fleck flaches Land anzutreffen war, fanden sich im Hintergrunde der Buchten, da, wo irgend ein Bach ins Meer floß. Diese hatten allem Anschein nach aus den Höhen Erde und Steine herabgeführt und solche an ihren Ufern abgesetzt, wodurch nach und nach ein niedriger, flacher Grund entstanden war; allein auch dort wuchsen mehrentheils Stauden und Dornengebüsch, oder wenn es ja nahe am Wasser etwas Riedgras gab, so war es doch zu wenig, auch so hart und grob, daß es nicht zur Weide dienen konnte. Was das ärgste war, so mußten wir sehen, daß selbst unsre Mühe, die jüngsten Grassprossen zum Futter aufzusuchen, zu nichts diente, denn auch dieses wollten die Schafe zu Jedermanns Verwunderung nicht anrühren. Bei genauerer Untersuchung fand sich, daß ihre Zähne los waren, und daß sie alle Anzeichen eines recht bösartigen Scorbuts an sich hatten. Von vier Mutterschafen und zwei Böcken, die Capitain Cook vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen, um sie an der Küste von Neu-Seeland auszusetzen, hatten wir nur zwei Stück, nämlich ein Schaf und einen Widder erhalten können, und auch diese waren in so elenden Umständen, daß es noch sehr dahin stand, ob sie am Leben bleiben oder gleich den andern nicht ebenfalls drauf gehen würden. Wenn daher in der Folge irgend ein Seefahrer so schätzbare Geschenke, als Vieh, unter die Einwohner der Südsee auszutheilen willens ist, so wird er diese wohlthätige Absicht nicht anders erreichen und das Vieh gesund dahin bringen können, als wenn er die Ueberfahrt auf das geschwindeste zurückzulegen und der Kälte auszuweichen sucht, zu welchem Ende er in der besten Jahreszeit den kürzesten Weg vom Cap

nach Neu-Seeland nehmen, und sich beständig in mittlern, temperirten Breiten halten muß.

Am 11. schien uns die klare und helle Luft einen schönen Tag zu versprechen, der uns sehr erwünscht war, weil wir seit unsrer Ankunft in Dusky-Bai, des nassen Wetters halber, unsre Segel und Leinenzeug noch nicht hatten trocknen können. Da die Boote heute zu missen waren, so ließen wir uns, um Naturalien aufzusuchen, nach der Bucht übersetzen, wo wir das erste indianische Boot angetroffen, und von weitem auch einen Wasserfall gesehen hatten, von welchem diese Bucht Cascade Cove oder Cascadenbucht war benannt worden. Dieser Wasserfall scheint in einer Entfernung von anderthalb englischen Meilen eben nicht beträchtlich zu sein, dies rührt aber daher, daß er sehr hoch liegt. Denn nachdem wir angelangt waren, mußten wir den Berg, auf welchem er gelegen ist, wenigstens 600 Fuß hoch hinan klettern, ehe wir ihn völlig zu Gesicht bekamen. Von dort her ist die Aussicht groß und prächtig. Der Gegenstand, der zuerst in die Augen fällt, ist eine klare Wassersäule, die gegen 24 bis 30 Fuß im Umfange hält, und mit reißendem Ungestüm sich über einen senkrecht stehenden Felsen, aus einer Höhe von ungefähr 300 Fuß, herabstürzt. Am vierten Theile der Höhe trifft diese Wassersäule auf ein hervortretendes Stück desselben Felsens, der von da an etwas abhängig zu werden anfängt, und schießt alsdann, in Gestalt einer durchsichtigen, ungefähr 75 Fuß breiten Wasserwand, über den hindurchscheinenden, flachen Felsenrücken weg. Während des schnellen Herabströmens fängt das Wasser an zu schäumen und bricht sich an jeder hervorragenden Ecke der Klippe, bis es unterhalb in ein schönes Becken stürzt, das ungefähr 180 Fuß im Umfange halten mag und an drei Seiten durch eine ziemlich senkrechte Felsenwand eingefaßt, vorn aber von großen und unordentlich über einander gestürzten Steinmassen eingeschlossen ist. Zwischen diesen drängt es sich wieder heraus und fällt schäumend und schnell am Abhange des Berges in die See herab. Mehr als 300 Fuß weit umher fanden wir die Luft mit Wasserdampf und Dunst angefüllt, der von dem heftigen Falle entstehet, und so dicht war, daß er unsre Kleider in wenig Minuten dermaßen durchnäßte, als ob wir in dem heftigsten Regen gewesen wären. Wir ließen uns indessen durch diese kleine Unannehmlichkeit im geringsten nicht abhalten, dies schöne Schau-

spiel noch von mehrern Seiten her zu betrachten, und stiegen zu dem Ende auf die höchsten Steine vor dem Bassin. Wenn man von hier aus in dasselbe herab sah, so zeigte sich ein vortrefflicher Regenbogen, der bei hochstehender Mittagssonne in den Dünsten der Cascade völlig zirkelrund und sowohl vor, als unter uns, zu sehen war. Außer und neben diesem Licht= und Farbenzirkel war der Wasserstaub mit prismatischen Farben, aber in verkehrter Ordnung, gefärbt. Zur Linken dieser herrlichen Scene stiegen schroffe, braune Felsen empor, deren Gipfel mit überhängendem Buschwerk und Bäumen gekrönt waren. Zur Rechten lag ein Haufen großer Steine, den allem Anschein nach die Gewalt des vom Berge herabkommenden Wassers zusammengethürmt hatte; über diesem hinaus erhob sich eine abhängige Felsenschicht zu einer Höhe von etwa 150 Fuß, und auf diese war eine 75 Fuß hohe, senkrechte Felsenwand, mit Grün= und Buschwerk überwachsen, aufgesetzt. Weiter zur Rechten sah man Gruppen von gebrochenen Felsen, durch Moos, Farnkraut, Gras und allerhand Blumen verschiedentlich schattirt, und der dort herkommende Strom ist zu beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt, die, vermöge ihrer Höhe von ungefähr 40 Fuß, das Wasser gegen die Strahlen der Sonne decken. Das Getöse des Wasserfalls ist so heftig, und schallt von den benachbarten, wiedertönenden Felsen so stark zurück, daß man keinen andern Laut davor unterscheiden kann. Die Vögel schienen sich deshalb auch etwas davon entfernt zu haben, weiterhin aber ließ sich die durchdringend helle Kehle der Drosseln (thrushes), die tiefere Stimme des Barth=Vogels (wattle-bird), und der bezaubernde Gesang verschiedner Baumläufer oder Baumklettrer (creepers) an allen Seiten hören, und machte die Schönheit dieses wilden, romantischen Flecks vollkommen. Als wir uns um= und dem Wasserfall den Rücken zuwandten, sahen wir die weite Bai mit kleinen hochbewachsnen waldigen Inseln besäet, unter uns, und über selbige hinaus, an der einen Seite das feste Land, dessen hohe, mit Schnee bedeckte Berge bis in die Wolken reichten; an der andern aber begrenzte der unabsehlich weite Ocean die Aussicht. Dieser Prospect ist so bewundernswürdig groß, daß es der Sprache an Ausdrücken fehlt, die Majestät und Schönheit desselben der Natur gemäß zu beschreiben, und daß nur der kunstreiche Pinsel des auf diese Reise mit ausgeschickten Malers, Herrn Hodges, allein im Stande war, dergleichen Scenen mit

meisterhafter Täuschung nachzuahmen. Die Stücke dieses Künstlers machen seinen Talenten und seiner Beurtheilungskraft, so wie dem Geschmack und der Wahl seiner Beförderer ungemein viel Ehre.

Nachdem wir uns an diesem prächtigen Schauspiel lange genug vergnügt hatten, wandten wir unsre Aufmerksamkeit auf die Blumen, welche in dieser Gegend den Boden belebten, und auf die Vögel, die so lustig um uns her sangen. Bis jetzt hatten wir noch an keinem Ort der Bai die Natur im Pflanzen- und Thierreiche so schön und reich gefunden, wie hier. Vielleicht machte die stärkere Brechung der Sonnenstrahlen an den steilen Felsenwänden und die bedeckte Lage gegen die Stürme, das Klima hier milder als anderer Orten, denn der Boden an und für sich war um nichts besser als an andern Stellen der Bai. Er bestand hier, wie überall, aus guter fruchtbarer Erde, und die Felsen und Steine um die Cascade waren theils Granitmassen (Saxum), theils eine Art von gelblichem, kalkigen Thonstein in Schichten, der durch ganz Neu-Seeland sehr gemein ist.

Gegen Abend kehrten wir, mit unsern heutigen Entdeckungen überaus zufrieden, an Bord zurück. Bei der Ankunft daselbst erzählte man uns, daß die indianische Familie, welche wir des Morgens in ihrem größten Staat nach der Bucht hatten hineinrudern sehen, sich nach und nach, aber mit großer Behutsamkeit, dem Schiffe genähert habe. Capitain Cook war ihnen in einem Boot entgegen gegangen, hatte sie aber nicht bewegen können an Bord des Schiffs zu kommen, und mußte sie daher ihrem eignen Willen überlassen. Dieser führte sie, nicht lange nachher, in eine kleine Bucht nahe bei der unsrigen, allwo sie sich, dem Schiffe gegenüber, ans Ufer setzten, und so nahe waren, daß man sie hören und sprechen konnte. Der Capitain ließ die Querpfeife und den Dudelsack spielen und dazu trommeln, allein auch dies konnte sie nicht näher locken, denn aus dem Pfeifen schienen sie sich gar nichts zu machen, und auf das Trommeln achteten sie eben so wenig. Da solchergestalt nichts vermögend war sie an das Schiff zu bringen, so ruderten verschiedne Officiere und Seeleute zu ihnen hinüber. Die Wilden nahmen sie mit treuherzigem Wesen auf, aber alle Versuche durch Zeichen mit ihnen zu reden, waren vergebens, denn keiner von beiden Theilen konnte sich dem andern verständlich genug machen. Das Mädchen hatte anfänglich eine besondre Neigung und Zudringlichkeit zu einem jungen Matrosen gezeigt, den sie

ihrem Betragen nach, für eine Person ihres Geschlechts zu halten schien. Ob er sich aber in der Folge unschickliche Freiheiten genommen, oder ob sie eine andre Ursache zur Unzufriedenheit über ihn gehabt, wissen wir nicht; genug sie wollte ihm nachher nie erlauben ihr wieder nahe zu kommen. Da die Indianer bei unsrer Zurückkunft noch an dem angezeigten Ort unweit dem Schiffe waren, so gingen auch wir zu ihnen ans Land. Der Mann verlangte, daß wir uns neben ihn setzen sollten, und zeigte mehrmals auf unsre Boote, die zwischen dem Schiff und dem Lande ab- und zu gingen, als ob er Lust hätte, auch eins zu besitzen. Da ihm aber hierin nicht gewillfahret werden konnte, so gaben wir uns eben keine besondre Mühe zu erfahren, ob sein Deuten diese oder eine andre Meinung gehabt habe. Nach einiger Zeit machten sie, ungefähr 100 Schritte weit von unserm Wasserplatz, ein Feuer an, und bereiteten sich einige Fische zum Abendbrod, blieben auch die ganze Nacht über auf dieser Stelle, welches uns, als ein deutliches Merkmahl ihres gänzlich unbesorgten Vertrauens zu uns, nicht wenig gefiel. Eine Partie Officiere, die den morgenden Tag zur Jagd bestimmt hatten, gingen noch heut Abend in einem kleinen Boote nach der Nordseite der Bai ab, um die Nacht dort zuzubringen, und morgen gleich mit Tagesanbruch auf dem Platz zu sein.

Am folgenden Morgen ließ Capitain Cook ein Boot bemannen, und fuhr in Begleitung meines Vaters nach der Mündung der Bai, um die dort gelegenen Klippen und Inseln aufzunehmen. An der Südostseite jener Insel, wo wir zuerst geankert, und solche deshalb die Ankerinsel genannt hatten, fanden sie eine kleine artige Bucht, und in derselben einen angenehmen Bach, an dessen Ufer sie sich niederließen, um von einigen mitgenommenen Krebsen ein zweites Frühstück zu halten, dem zu Ehren diese Bucht Luncheon-cove genannt wurde. Nach dieser kleinen Erfrischung setzten sie ihre Fahrt nach den entlegensten Inseln fort, und trafen auf den dortigen Klippen eine Menge Seehunde, von denen sie vierzehn Stück mit Kugeln schossen, und solche mit an Bord brachten. Es wäre ihnen leicht gewesen noch mehrere zu erlegen, wenn sie der Brandung wegen auf allen Klippen hätten landen können. Die Seehunde in dieser Bai sind alle von der Art, welche man Seebären *) nennt,

*) Phoca ursina Linn. Ursine Seal. Pennants Syn. Quadr. 271.

und die Professor Steller auf Berings-Eiland bei Kamtschatka zuerst ausfindig gemacht und beschrieben hat. Sie sind folglich eben sowohl auf der nördlichen als auf der südlichen Halbkugel der Erde anzutreffen. An den südlichen Spitzen von Amerika und Afrika, desgleichen bei Neu-Seeland und auf van Diemens-Land findet man sie häufig. Der einzige Unterschied zwischen denen, welche sich in Dusky-Bai, und jenen, die sich bei Kamtschatka aufhalten, besteht in der Größe, in Betracht welcher die hiesigen kleiner waren. Bei Gelegenheit dieser Jagd zeigte sich, daß sie ein sehr hartes Leben haben: denn manche, die schwer verwundet waren, entwischten in die See, ob sie gleich so viel Blut verloren hatten, daß Fels und Meer damit gefärbt war. Das Fleisch dieser Thiere ist fast ganz schwarz und nicht zu genießen. Herz und Leber hingegen lassen sich essen. Ersteres könnte man bei starkem Appetit und etwas Einbildung für Rindfleisch halten; und die Leber schmeckt vollkommen wie Kälbergeschlinge. Nur mußte alles Fett sorgfältig weggeschnitten werden, ehe man es kochte, denn sonst hatte es einen unerträglich thranigen Geschmack. Der Capitain machte sich dies zu Nutze und ließ aus dem Fett einen Vorrath von Brennöl kochen, auch die Felle sorgfältig aufbewahren, weil sie zum Ausflicken des Takelwerks gut zu brauchen waren.

Der glückliche Fang des vorigen Tages, bewog ihn eine abermalige Reise nach den Seehundinseln vorzunehmen, und mein Vater begleitete ihn wie gestern; allein heute war ihnen die See zuwider, denn sie ging so hoch, daß es unmöglich war, sich den Klippen zu nähern, viel weniger darauf zu landen. Mit vieler Mühe arbeiteten sie sich um die südwestliche Spitze der Ankerinsel herum, fanden es aber dort noch ärger, denn die Wellen stürzten ihnen mit so viel Ungestüm entgegen, und thürmten sich so hoch, daß selbst die Matrosen seekrank davon wurden. Gleichwohl ließ sich der Capitain dadurch nicht zurück halten, vollends bis an die nördliche Küste der Insel und längs derselben hinzurudern, um die Lage verschiedner Landecken aufzunehmen. Es war ein Glück, daß sie diesen Weg genommen hatten, denn das kleine Boot, in welchem am elften des Abends etliche Officiere auf die Jagd ausgegangen waren, hatte sich bei dem ungestümen Wetter vom Ufer losgerissen und trieb eben auf eine Klippe hin, an welcher es zerschmettert worden wäre, wenn des Capitains Boot nicht glücklicherweise dazu gekommen und

die Leute es noch zu rechter Zeit ergriffen hätten. Man brachte es sogleich in eine kleine Bucht in Sicherheit, und die Matrosen machten sich für ihre Mühe durch die Lebensmittel bezahlt, welche die Officiere noch darin vorräthig hatten. Als sie eine kleine Mahlzeit davon gehalten, ließ der Capitain nach der Stelle hinsteuern, wo seiner Meinung nach, die Herren sein mußten, denen das Boot weggeschwommen war. Zwischen 7 und 8 Uhr Abends erreichten sie die Bucht, und fanden ihre Jäger auf einer kleinen Insel, an welche sie aber nicht heran kommen konnten, weil der Ebbezeit wegen das Wasser nicht tief genug war. Sie mußten daher auf einer benachbarten Landspitze aussteigen, und des bereits verstrichnen Tages wegen sich gefallen lassen, die Nacht dort zuzubringen. Mit vieler Mühe brachten sie endlich ein Feuer zuwege, brateten an demselben einige Fische und legten sich nach gehaltner Mahlzeit, unbequem genug, schlafen, denn der steinige Strand war ihr Bette und der Himmel ihre Decke.

Um 3 Uhr Morgens, als die Fluth hinlänglich angewachsen, machten sie sich auf und brachten die Officiere von jener unwirthbaren Insel, auf welcher sie von ihrem Boote abgeschnitten so lange hatten aushalten müssen, nach der Bucht hin, wo dieses gestern war zurückgelassen worden. Hier fanden sie bei dem regnigten und windigen Wetter eine unendliche Menge Sturmvögel von der bläulichen Art, die auf dem ganzen südlichen Ocean so gemein ist. *) Einige flogen herum, andere aber steckten im Walde zwischen den Baumwurzeln in Höhlen oder in Felsritzen, wo man ihnen nicht gut beikommen konnte und wo sie dem Anschein nach ihre Nester und Jungen hatten. Diese ließen sich längs den Seiten des Berges in mannigfaltigem Geschrei hören, denn einige hatten eine durchdringend helle, andre eine quäkende Stimme, die wie das Koaxen von Fröschen klang. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit, daß wir ein andermal unzählig viele Höhlen auf der Spitze einer von den Seehundinseln fanden, und in selbigen ebenfalls die jungen Sturmvögel hörten; da aber diese Höhlen unter einander zusammen hingen und die Jungen sich aus einer in die andere verkriechen konnten, so wars nicht möglich ihnen beizukommen. Den Tag über ließ sich von den Alten nicht ein einziger sehen, weil sie alsdann in

---

*) S. oben im vorigen Capitel.

See waren um Futter zu holen, wenigstens hatte man sie des Morgens ausfliegen, und des Abends wieder kommen sehen, vermuthlich um die Jungen zu füttern. Da wir um diese Zeit von unsern Kreuzzügen zurückzukehren pflegten, so sahen wir sie gemeiniglich um und neben uns herfliegen; man hatte sie aber, der Dämmerung wegen, eine ganze Zeit lang für Fledermäuse gehalten. Sie haben einen breiten Schnabel und einen schwärzlichen Strich über die Flügel und den Leib, sind aber nicht so groß als die gewöhnlichen Puffins oder Mank petrels unsrer Seen. Der Instinct dieser Thiere, sich für ihre Jungen, Löcher in die Erde zu graben, über den ganzen Ocean her zu schwärmen, um Futter für sie zu suchen, und alsdann viele hundert Meilen weit ihren Rückweg nach der Küste zu finden, ist in der That sehr bewunderungswürdig. Nachdem die Gesellschaft einige Augenblicke lang bei dieser Untersuchung verweilt hatte, so stiegen die Officiere in ihr wiedergefundnes Boot und kamen nebst dem Capitain, des Morgens um sieben Uhr, von der unruhig zugebrachten Nacht nicht wenig ermüdet, bei dem Schiffe an. Die Indianer mochten das heutige böse Wetter vorhergesehen haben; wenigstens waren sie von dem Platz, auf welchem sie die vorhergehende Nacht unweit dem Schiffe campirt hatten, fort, und nach ihren auf der Indianerinsel belegenen Wohnungen zurückgekehrt.

Am 15. des Morgens klärte sich das Wetter etwas auf. Der Capitain ging also von neuem aus, um in Abzeichnung der nordwestlichen Seite der Bai fortzufahren, wir aber gesellten uns zu einigen Officieren, die in einer Bucht die folgende Nacht am Lande zuzubringen gedachten. Auf der Hinfahrt kamen wir an dem Fischerboot vorbei, welches alle Morgen ausging, um das ganze Schiff mit einer Mittagsmahlzeit zu versorgen. Wir wunderten uns nicht wenig, in demselben den jungen schwarzen Hund wahrzunehmen, der uns am zweiten dieses entlaufen war. Die Leute erzählten, daß, als sie nicht weit vom Ufer gewesen, sich bei Tagesanbruch ein jämmerliches Heulen auf der nächsten Landspitze habe hören lassen, und, als sie sich darnach umgesehen, sei ihnen der Hund entgegen gekommen, auch bei ihrer Annäherung sogleich ins Boot gesprungen. Ob er gleich vierzehn Tage lang im Walde geblieben, so war er doch keineswegs ausgehungert, sondern im Gegentheil gut bei Leibe und schön glatt. Vermuthlich hatte er sich diese Zeit über von einer

großen Art von Wachtelkönigen, die wir Wasserhühner nannten und in diesem Theile von Neu-Seeland sehr häufig antrafen, vielleicht auch von Seemuscheln oder todten Fischen genährt, dergleichen die See auszuwerfen pflegt. Wenn es daher in Neu-Seeland überhaupt fleischfressende Thiere gäbe, so müßten sie, der vorhandenen Menge des Futters nach zu urtheilen, und besonders wenn sie so schlau zum Raube wären, wie die Fuchs- und Katzenarten, unfehlbar sehr zahlreich sein. In diesem Fall würden sie aber, theils von unsern vielfältig und in verschiedne Gegenden ausgeschickten Parteien nicht unbemerkt, theils auch den Landeseinwohnern selbst nicht unbekannt geblieben sein; und die Letztern würden in diesem feuchten und rauhen Klima die Bälge von dergleichen Thieren gewiß zur Kleidung genutzt haben, anstatt sich, wie sie wirklich thun, blos mit Hund- und Vogelfellen zu behelfen. Auch wir insonderheit hatten seit dem ersten Augenblick unsrer Ankunft allhier alle mögliche Aufmerksamkeit angewendet, um ausfindig zu machen, ob es wilde vierfüßige Thiere in Neu-Seeland gäbe; allein wir fanden keine Spur. Zwar wollte einer unsrer Leute, der sich gar nicht einbilden konnte, daß es einem so großen Lande an neuen und unbekannten Thieren fehlen sollte, zu zwei malen ein braunes Thier gesehen haben, das etwas kleiner als ein Jackal oder kleiner Fuchs gewesen, bei Anbruch des Tages unweit unsern Zelten auf einer Baumstubbe gesessen, bei seiner Annäherung aber davon gelaufen sei. Da es jedoch außer ihm allein Niemand anders wahrgenommen hat, so scheint's wohl, daß er sich in der Dunkelheit geirrt, und entweder ein Wasserhuhn (woodhen) die brauner Farbe sind und oft unter den Büschen herumkriechen, oder eine unsrer Katzen, die gemeiniglich hinter den Vögeln her zu sein pflegte, für ein neues vierfüßiges Thier angesehen habe.

Nachdem wir von den Fischern die Geschichte des Hundes vernommen hatten, segelten wir weiter und in eine Bucht, in welcher wir eine Menge Enten von vier verschiedenen Arten antrafen und von jeglicher etliche schossen. Eine war so groß als die Eiderente, und hatte ein vorzüglich schönes, schwarzbraunes, mit weiß gesprenkeltes Gefieder; der Rumpf und Steis war eisenfarbig, auf den Flügeln hatte sie einen weißen, schildförmigen Fleck, die Schwing- und Schwanzfedern hingegen waren schwarz und die Mittelfedern grün. Eine andere Art war ungefähr so

groß wie unsere Stockente (mallard), aber ganz hellbraun. Jede Feder hatte eine gelblich weiße Einfassung, von welcher Farbe auch an den Seiten des Kopfes und um die Augenbraunen ein Streif zu sehen war. Die Iris des Auges war schön gelb und auf den Flügeln ein glänzender, blaugrüner Fleck in schwarze Linien eingeschlossen. Die dritte Art war eine bläulichgraue Pfeifente (whistling duck) ungefähr so groß als die Bleßente (wigeon). Diese nährt sich von Seewürmern, die, vornehmlich zur Ebbezeit, in dem zurückgebliebenen Schlamm des Meeres zu finden sind, und um solche desto leichter einzusaugen hatte der Schnabel an beiden Seiten eine besondre membranöse Substanz. Die Brust war mit eisenfarbigen Federn gesprenkt und auf den Flügeln ein großer weißer Fleck. Die vierte und gemeinste Art ist eine kleine braune Ente, der englischen Knarrente (gadwall) fast in allen Stücken ähnlich. Nachdem wir mit Untersuchung aller hier umherliegenden Häfen fertig waren, auch genug Fische und Enten zum Abendessen für uns alle, theils gefangen theils erlegt hatten, eilte ein jeder nach dem verabredeten Sammelplatz, wo wir kurz vorm Dunkelwerden anlangten und von unsern Segeln und Rudern eine Art von Zelt aufschlugen. Wir hatten so guten Appetit, daß wirs mit der Küche so genau nicht nahmen, und unsre Fische, die ganz à l'indienne zugerichtet, das ist, an hölzerne Speiler gesteckt und bei einem großen Feuer gebraten wurden, schmeckten vortrefflich. Nach dieser Mahlzeit und einem Trunk Sprossenbier (spruce-beer), wovon wir ein kleines Tönnchen mitgenommen, legten wir uns zur Ruhe, freilich nicht so bequem als in unsern Betten, doch brachten wir die Nacht hin. Am folgenden Morgen ward ein Boot in die Bucht hinaufgeschickt, um das Wildpret aufzujagen; und das gelang auch vortrefflich, nur ereignete sich der einzige kleine Nebenumstand daß uns wegen des naßgewordenen Schießgewehrs fast alle Enten entwischten. Nach diesem mißlungenen Manövre stieg der Capitain in der Bucht aus und ging zu Fuß über eine schmale Erdzunge, die diese Bucht von einer andern, an der Nordseite von Five-Finger-Land gelegnen, trennt. Hier fand er eine erstaunliche Menge von Wasserhühnern, an denen er sich für die fehlgeschlagene Entenjagd erholte, und zehn Paar mit zurück brachte; doch war ihm diese Schadloshaltung sauer genug geworden, denn er hatte sich ihretwegen durch verwachsenes Holz und Buschwerk, oftmals bis halb an den Leib im Wasser, durch-

arbeiten müssen. Um neun Uhr waren alle unsere vereinzelten Parteien wiederum beisammen und wir dachten nunmehr an den Rückweg nach dem Schiffe. Da man aber unterwegs überall anhielt, um jeden Winkel, Bucht und Hafen durchzusuchen und Enten zu schießen, so ward es sieben Uhr Abends ehe wir an Bord kamen. Von dieser zweitägigen Jagd brachten wir sieben Dutzend verschiednes Geflügel mit, worunter ungefähr dreißig Enten waren, und die ganze Ausbeute ward, so weit sie zureichen wollte, unter die verschiednen Tischgesellschaften der Officiere, Unterofficiere und Matrosen ausgetheilt. Wir haben hier eine schickliche Gelegenheit anzumerken, daß kein Theil von Neu-Seeland so reichlich mit Geflügel versehen ist, als Dusky-Bai; denn außer verschiednen Arten wilder Enten, gab es hier auch Seeraben (Shags), rechte Seeraben (corvorants), Austerfänger oder Seeelstern, Wasser- oder Waldhühner (water-or wood-hens), Albatrosse, Solandgänse (gannets), Mewen, Pinguins und andre Wasservögel mehr. Von Landvögeln fanden wir Habichte, Papagaien, Tauben, nebst vielen kleinen neuen und unbekannten Arten. Die Papagaien waren von zwei Sorten, eine kleine grünliche, und eine sehr große graulichgrüne, mit röthlicher Brust. Da diese Vögel mehrentheils nur in wärmern Ländern wohnen, so wunderten wir uns nicht wenig, sie hier unter einer Polhöhe von 46 Graden, und in einem so unfreundlichen und nassen Klima zu finden, als dieses, der hohen Berge wegen, in Dusky-Bai gemeiniglich zu sein pflegt.

Am folgenden Tage wars so regnigt, daß Niemand vom Schiff kommen konnte; da es aber am Montage vortrefflich Wetter wurde, so stieg mein Vater auf den an unserm Wasserplatz gelegenen Berg. Eine halbe Meile aufwärts kam er durch Farnkraut, verfaultes Holz und dicke Waldung zu einem schönen See süßen Wassers, der ungefähr eine halbe englische Meile im Durchschnitt halten mochte. Das Wasser war klar und wohlschmeckend, hatte aber von den hineingefallenen Baumblättern eine braune Farbe angenommen. Von Fischen fand sich nur eine einzige, kleine, forellenähnliche Art (esox) darin, die keine Schuppen hatten. Sie waren braun, und mit gelblichen Flecken gesprenkt, die wie alte orientalische Buchstaben aussahen. Der ganze See war mit einem dicken Walde umgeben, der aus den größten Bäumen bestand, und die Berge rund umher, ragten in mancherlei Gestalten empor. Alles war öde und still.

Nirgends vernahm man einen Laut; selbst die hier zu Lande gemeinen Vögel ließen sich nicht hören, denn es war auf dieser Höhe sehr kalt. Keine Pflanze blühte. Kurz die ganze Gegend war für ernste Melancholie geschaffen und sehr geschickt Einsiedlersbetrachtungen zu erregen.

Das gute Wetter veranlaßte unsere guten Freunde, die Wilden, uns einen abermaligen Besuch zu machen. Sie schlugen ihr Quartier auf demselben Platze auf, wo sie sich vor acht Tagen hingelagert hatten; und als man sie abermals bat an Bord zu kommen, so versprachen sie es auf den folgenden Tag. Mittlerweile aber zankten sie sich unter einander. Der Mann schlug die beiden Frauenspersonen, die wir für seine Weiber hielten; das Mädchen hingegen schlug ihn und fing darauf an zu heulen. Wir konnten die Ursache ihres Gezänks nicht ausfindig machen; wenn aber das Mädchen des Mannes Tochter war, welches wir eben so wenig ausfindig zu machen im Stande gewesen sind, so muß man in Neu-Seeland sehr verworrene Begriffe von den Pflichten der Kinder haben; oder vielmehr, welches vielleicht der Wahrheit am nächsten kommt, diese einsam lebende Familie handelte gar nicht nach Grundsätzen und überlegter Ordnung, die gemeiniglich nur das Werk gesitteter Gesellschaften sind; sondern sie folgten in allen Stücken geradezu der Stimme der Natur, die sich gegen jede Art von Unterdrückung empört!

Des Morgens schickte der Mann die beiden Weiber mit den Kindern im Canot auf den Fischfang aus; für seine Person aber machte er Anstalt, mit dem Mädchen uns an Bord zu besuchen. In dieser Absicht kamen sie beide von jener Seite der Bucht nach dem Gerüst oder der Brücke hin, die zum Schiffe herauf führte. Von hieraus brachte man sie zuerst nach einem gelegenen umzäunten Fleck auf dem Berge, um ihnen die Ziegen nahe und Schafe zu zeigen. Sie schienen bei dem Anblick dieser Thiere sehr erstaunt und wünschten solche zu besitzen; da wir aber wußten, daß es hier nirgends Futter für sie gab, so konnte man ihnen darin nicht willfahren, ohne das Vieh geradezu hinzuopfern. Als sie von dort zurückkamen, ging ihnen Capitain Cook und mein Vater auf der Brücke entgegen, und der Mann schenkte Beiden, nachdem er sie, wie gewöhnlich, bei der Nase begrüßt hatte, eine neue Kleidung oder vielmehr ein Stück Zeug, das aus Fibern von der Flachspflanze geflochten, auch mit Pa-

pagaifedern artig durchwebt war; dem Capitain aber gab er noch überdies ein Stück Lapis nephriticus, oder Neu-Seeländischen grünen Talkstein *) der wie die Klinge eines Beils geschliffen war. Ehe er einen Fuß auf die Brücke setzte, trat er seitwärts, steckte ein Stück von einer Vogelhaut, an welcher noch weiße Federn saßen, statt eines Gehänges, in das eine Ohr und brach von einem Busche einen grünen Zweig ab. Mit diesem in der Hand ging er nunmehr vorwärts; stand aber still, als er so weit gekommen war, daß er die Seitenwände des Schiffes eben erreichen konnte und schlug an diese, sowie an das daran befestigte Tauwerk des Hauptmastes, zu wiederholtenmalen mit dem grünen Zweige. Hierauf fing er an eine Art von Anrede oder Gebet- oder Beschwörungsformel, gleichsam im Takte, als nach einem poetischen Sylbenmaaß, herzusagen, und hielt die Augen unverrückt auf die Stelle geheftet, welche er zuvor mit dem Zweige berührt hatte. Er redete lauter als gewöhnlich und sein ganzes Betragen war ernsthaft und feierlich. Während dieser Ceremonie, welche ungefähr 2 bis 3 Minuten dauerte, blieb das Mädchen, die sonst immer lachte und tanzte, ganz still und ernsthaft stehen ohne ein Wort dazwischen zu sprechen. Bei Endigung der Rede schlug er die Seiten des Schiffs nochmals, warf seinen Zweig zwischen die Wandketten und stieg sodann an Bord. Diese Art feierliche Anreden zu halten, und, wie wir's auslegten, Frieden zu stiften, ist bei allen Völkern der Südsee üblich. Beide, der Mann und das Mädchen, hatten Speere in den Händen, als sie aufs Verdeck des Hintertheils (Quarter deck) gebracht wurden. Hier bewunderten sie alles, was ihnen vorkam, besonders zogen etliche Gänse, die in einem Gegitter eingesperrt waren, ihre ganze Aufmerksamkeit an sich. Auch machten sie sich viel mit einer schönen Katze zu schaffen, streichelten sie aber immer verkehrt, daß die Haare in die Höhe zu stehen kamen, ob ihnen gleich gezeigt wurde wie man sie eigentlich streichen müsse. Doch thaten sie es vermuthlich, um das schöne, dickgewachsene Haar dieses Thieres zu bewundern. Der Mann sah alles, was ihm neu war, mit Erstaunen an; allein seine Aufmerksamkeit verweilte nie länger als einen einzigen Augenblick bei einem und demselben Gegenstande, daher ihm auch viele unserer Kunstwerke

*) S. Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen in 8. III. B. pag. 304.

eben so unbegreiflich, als die Werke der Natur vorgekommen sein müssen. Die vielfach auf einander gebauten Verdecke (Stockwerke) unseres Schiffs und die feste Bauart dieser und anderer Theile desselben erregten seine Bewunderung mehr denn alles übrige. Als das Mädchen Herrn Hodges antraf, dessen Arbeit ihr bei der ersten Zusammenkunft so wohlgefallen, schenkte sie ihm ein Stück Zeug von eben der Art als der Capitain und mein Vater von dem Manne bekommen hatten. Die Gewohnheit Geschenke zu machen, ist sonst, in andern Gegenden von Neu-Seeland, nicht so gemein als in den kleinern Inseln zwischen den Wendezirkeln; es schien aber diese Familie sich überhaupt wenig nach den allgemeinen Gebräuchen ihrer Nation zu richten, als vielmehr sich in jedem einzelnen Falle so zu betragen, wie ihre ehrliche Gemüthsart und die Klugheit es ihnen, ihrer Lage nach, anriethen, in Betracht welcher sie sich in unsrer Gewalt befanden. Wir nöthigten sie in die Cajüte, und nach langer Berathschlagung ließen sie sichs endlich gefallen die Treppe herunter zu steigen. Hier bewunderten sie nun alles und jedes, vornehmlich aber den Gebrauch der Stühle, und daß sie von einer Stelle an die andere gebracht werden konnten. Der Capitain und mein Vater schenkten ihnen Beile und andere Dinge von geringerm Werth. Letztere legte der Mann auf einen Haufen beisammen und würde sie auch beim Abschiede dort haben liegen lassen, wenn man ihn nicht daran erinnert hätte; Beile und große Nägel hingegen ließ er nie aus den Händen, sobald man sie ihm einmal gegeben hatte. Als sie sahen, daß wir uns zum Frühstück niederließen, setzten sie sich neben uns, waren aber durch kein Bitten zu bewegen, das geringste von unserm Essen zu kosten. Sie erkundigten sich vornehmlich wo wir schliefen; der Capitain führte sie deshalb nach seiner Hangmatte (cot), die noch ausgespannt da hing und ihnen viel Freude machte. Aus der Cajüte gingen sie nach dem zweiten Verdeck herab in des Constabels Kammer; und, als sie auch da einige Geschenke erhalten, kamen sie zum Capitain zurück. Nun zog der Mann, ein kleines ledernes Beutelchen, vermuthlich von Seehundfell, hervor und steckte unter vielen Ceremonien die Finger hinein um den Capitain mit Öl oder Fett den Kopf zu salben; diese Ehre ward aber verbeten, weil die Salbe unsern Nasen sehr zuwider war, ob sie gleich von dem ehrlichen Manne für ungemein wohlriechend und als seine köstlichste Gabe angesehen wer-

den mochte. Der schmutzige Beutel machte sie noch ekelhafter. Herr Hodges kam indessen nicht so gut weg; denn das Mädchen, welches einen in Öl getauchten Federbusch an einer Schnur vom Halse herabhängen hatte, bestand darauf, ihn damit auszuputzen und aus Höflichkeit gegen ihr Geschlecht konnte er das wohlriechende Geschenk unmöglich von sich weisen. Wir überließen es ihnen nunmehr, sich in den übrigen Theilen des Schiffes nach eignem Gefallen umzusehen, und gingen mit dem Capitain und einigen andern Officieren in zwei Booten aus, um einen Arm von der See zu untersuchen, dessen Mündung von hier aus gegen Osten hin vor uns lag. Je tiefer wir in denselben hinein kamen, je höher, steiler und unfruchtbarer fanden wir die Berge. Die Bäume wurden nach und nach niedriger und dünner, so daß sie zuletzt nicht viel besser als Strauchwerk waren, welches in andern Ländern ganz umgekehrt ist, wo die besten Wälder und das stärkste Holz gemeiniglich am weitesten von der See und in den mehr landeinwärts gelegenen Gegenden anzutreffen sind. Die innere Kette von Bergen, welche wir die südlichen Alpen zu nennen pflegten, konnte man von hier aus, ihrer beträchtlichen Höhe und den schneebedeckten Gipfeln nach, sehr deutlich erkennen. Vermöge der vielen schattigen Inseln, bei denen wir vorüber kamen, und an welchen es allenthalben kleine Buchten und Wasserfälle gab, war die Fahrt auf diesem Arm der See ungemein angenehm und die Aussicht ward durch einen prächtigen Wasserfall noch verschönert, der sich der letzten Insel gegenüber von einem steilen mit Büschen und Bäumen bewachsenen Felsen herabstürzte. Das Wasser war in diesem Canal ganz ruhig, glatt und klar, so daß der Widerschein der Landschaft sich auf der Spiegelfläche desselben malte; und die Menge der romantisch gestalteten, steilen Felsengebirge machten, ihrer verschiedenen Form und Beleuchtung wegen, eine vortreffliche Wirkung. Zu Mittage liefen wir in eine kleine Bucht ein, um Fische zu fangen und Vögel zu schießen, und ruderten von hier aus bis gegen die Abenddämmerung, da wir das Ende dieses langen Seearms, und an demselben eine schöne Bucht erreichten, in welcher das Wasser so seicht ward, daß wir nicht ganz hineinrudern konnten, sondern unser Quartier auf dem ersten Strande wo sichs anlanden ließ, aufschlagen mußten. Es däuchte uns, wir sähen hier Rauch; da sich aber nichts weiter zeigte, was uns in dieser Meinung bestärken konnte, auch, als es dunkel wurde,

nirgends Feuer zu sehen war, so beruhigten wir uns gar bald mit dem Gedanken, daß Nebel oder sonst etwas dergleichen uns in der Dämmerung leichtlich könne hintergangen haben und waren nun lustig darüber her, die Einrichtungen zu unserm Nachtlager zu machen, wobei Jeder sein Stück Arbeit bekam. Damit man sich von dergleichen streifenden Parteien, als wir jetzt, und sonst oft, vor hatten, einen desto bessern Begriff machen könne, wird es nicht undienlich sein, hier zu erzählen, wie es bei dergleichen Gelegenheiten herging. Sobald wir eine Stelle am Ufer gefunden hatten, wo man bequem ans Land steigen konnte, und wo ein Bach nebst Holzung in der Nähe war, ging unsere erste Sorge dahin, die Ruder, Segel, Mäntel, Flinten, Beile u. s. w. ans Land zu schaffen. Ein Fäßchen mit Sprossenbier, vielleicht auch eine Flasche Brandwein wurden dabei nicht vergessen. Alsdann legten die Matrosen die Boote vor einen kleinen Anker und machten sie vermittelst eines Stricks an den nächsten Baum auf dem Ufer fest. Während dieser Zeit suchten einige von uns trocknes Feuerholz, welches in einer so nassen Gegend, als Dusky-Bai ist, oft schwer genug zu finden war, andere richteten an einer Stelle, die trocken, und wo möglich, gegen Wind und Regen gedeckt war, ein Zelt oder einen Wetterschirm von Rudern, Segeln und starken Baumästen auf, und noch andere machten ein Feuer vor dem Zelt, welches mehrentheils durch Werg und Schießpulver angezündet ward. Bei der Bereitung des Abendessens faßten wir uns gemeiniglich kurz. Einige Matrosen nahmen die Fische aus, zogen den Wasservögeln die Haut ab, reinigten und brieten Beides. Unterdessen ward der Tisch herbeigeholt. Dies pflegte eine Querbank aus dem Boot zu sein, die rein gewaschen wurde, und alsdann statt Schüssel und Teller dienen mußte. Statt Messer und Gabeln ward oft mit Fingern und Zähnen vorgelegt. Der gute gesunde Appetit, den wir der starken Leibesübung und der frischen Luft zu danken hatten, lehrte uns bald die Begriffe von Ekel und Unreinlichkeit überwinden, die dem gesitteten Leser bei dieser Beschreibung unserer Lebensart aufsteigen werden, und nie empfanden wir stärker als bei dergleichen Gelegenheiten, mit wie wenigem die Natur zur Erhaltung des Menschen zufrieden ist. Nach dem Essen hörte man eine Weile der originalen, komischen Laune der Matrosen zu, die ums Feuer herum lagen, ihr Abendbrod machten und manches lustige Geschichtchen mit Fluchen, Schwüren und schmuzigen

Ausdrücken aufgestutzt, selten aber ohne wirkliche Laune zum Besten gab'en; dann ward das Zelt mit Farnkraut ausgestreut; man wickelte sich in die Bootmäntel, mit Flinte und Schießtasche unterm Kopfe statt des Kissens, und Jeder legte sich zum Schlaf zurecht so gut er konnte.

Nachdem wir auch diese Nacht so hingebracht hatten, ging Capitain Cook und mein Vater bei Tagesanbruch von zwei Leuten begleitet, in einem kleinen Boote ab, um das äußerste Ende der Bucht zu untersuchen. Dort trafen sie einen ziemlichen Fleck flaches Land an, auf welchem sie ausstiegen und das Boot nach der andern Seite hinrudern ließen, um sich dort wieder einzusetzen. Indessen waren sie nicht weit gegangen, als ihnen einige wilde Enten aufstießen, denen sie durch das Gebüsch nachkrochen und eine davon schossen; allein kaum hatten sie losgefeuert, als sich von mehreren Seiten um sie her ein fürchterliches Geschrei erhob. Sie beantworteten solches auf gleiche Art, und eilten der Klugheit gemäß, ohne jedoch die Ente im Stich zu lassen, mit starken Schritten nach dem Boote hin, das jetzt wenigstens eine halbe englische Meile von ihnen entfernt war. Die Wilden, die das Geschrei erregt hatten, ließen sich noch immer hören, kamen aber nirgends zum Vorschein, denn wie wir nachher erfuhren, so befand sich zwischen beiden Parteien ein tiefer Fluß, und die Eingebornen waren auch nicht zahlreich genug, um Feindseligkeiten anzufangen. Unterdessen daß dieses vorfiel, waren wir übrigen nicht weit von dem Ort, an welchem wir die Nacht zugebracht hatten, ins Holz gegangen, um Pflanzen zu suchen. So bald wir dort das Geschrei der Wilden hörten, warfen wir uns in das andre zurückgebliebne Boot, und ruderten dem erstern nach, um den Capitain und meinen Vater zu unterstützen. Da wir sie aber bei unsrer Ankunft wohlbehalten und schon wieder in ihrem Boote antrafen, auch nirgends ein Feind zum Vorschein kam, so liefen wir mit einander den Fluß hinauf, und schossen ganz vergnügt Enten, deren es hier die Menge gab. Endlich ließ sich ein Mann, nebst seinem Weibe und einem Kinde auf dem linken Ufer sehen, und das Weib winkte uns mit einem weißen Vogelfell, wahrscheinlicherweise zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft. Da das Boot, in welchem ich mich befand, den Wilden am nächsten war, so rief Capitain Cook dem darin commandirenden Officier zu, daß er ans Land steigen, und ihre dargebotne Freundschaft annehmen

solle, indeß daß Er seinerseits dem Lauf des Flusses, so weit als möglich nachspüren wolle. Ob der Officier Capitain Cooks Meinung nicht verstand, oder ob er aufs Entenschießen zu erpicht war, will ich dahin gestellt sein lassen. Genug, wir landeten nicht, und die armen Leute, die sich allem Anschein nach, nichts Gutes von Unbekannten versprachen, die ihre Friedensanerbietungen gering schätzten, flohen eiligst in den Wald zurück. Es war mir bei dieser Gelegenheit besonders auffallend, daß auch diese Nation, gleich wie fast alle Völker der Erde, als hätten sie es abgeredet, die weiße Farbe oder grüne Zweige für Zeichen des Friedens ansieht, und daß sie, mit einem oder dem andern versehen, den Fremden getrost entgegen gehen. Eine so durchgängige Uebereinstimmung muß gleichsam noch vor der allgemeinen Zerstreuung des menschlichen Geschlechts getroffen worden sein, wenigstens sieht es einer Verabredung sehr ähnlich, denn an und für sich haben weder die weiße Farbe, noch grüne Zweige, eine selbstständige, unmittelbare Beziehung auf den Begriff von Freundschaft. Der Capitain, der unterdessen noch eine halbe Meile höher hinauf gerudert war, alsdann aber, wegen der Heftigkeit des Stroms, und einiger großen Felsen, die im Flusse lagen, nicht weiter hatte kommen können, brachte uns von dort eine neue Art von Enten mit, welche unter denen, die wir in Dusky-Bai angetroffen hatten, nunmehr schon die fünfte Sorte und etwas kleiner, als eine Kriekente (teal), auf dem Rücken glänzend und schwarzgrünlich, unterm Bauche hingegen von einem dunklen rußgrau war. Am Kopfe glänzten die Federn purpurfarbig, Schnabel und Füße waren bleifarben, die Augen goldgelb, und über den kleinern Schwungfedern hatte sie einen weißen Strich. Kaum war der Capitain in seinem Boote wiederum zu uns gestoßen, als auf der andern Seite des Flusses, der Stelle gegenüber, wo sich die friedfertige Familie hatte sehen lassen, zwei Kerls aus dem Walde zum Vorschein kamen. Der Capitain, dem es darum zu thun war, Bekanntschaft mit ihnen zu machen, ruderte dem Ufer zu; allein, bei Annäherung des Boots wichen sie immer ins Gehölz zurück, und dies war hier so dick, daß man sie weder darin sehen, noch, ohne offenbare Unvorsichtigkeit, ihnen dahin folgen konnte. Da auch überdem die Flutzeit eben verstrichen war, so kehrten wir mit Hülfe der Ebbe aus dem Flusse nach jenem Platze zurück, wo wir die Nacht über campirt hatten, frühstückten dort ein wenig, und

setzten uns alsdann in die Boote, um wieder nach dem Schiffe zu zu eilen. Kaum waren wir vom Lande, als die beiden Wilden, die von jener Seite her durch den Wald gegangen sein mußten, hier auf einem freien Platze hervorkamen, und uns zuriefen. Der Capitain ließ sogleich beide Boote zu ihnen hinrudern, und da das seinige an einer seichten Stelle auf dem Grunde sitzen blieb, so stieg er unbewaffnet, einen Bogen weiß Papier in der Hand haltend, aus, und wadete in Begleitung zweier Leute bis ans Land. Die Wilden standen ungefähr hundert Schritt weit vom Ufer, und waren beide mit einem Speer bewaffnet. Als der Capitain mit seinen beiden Leuten auf sie zukam, wichen sie zurück. Da dies vermuthlich der größern Anzahl wegen geschah, so ließ er seine Begleitung Halt machen, und ging allein vorwärts, konnte es aber dennoch nicht dahin bringen, daß die Wilden ihre Speere von sich legten. Endlich faßte der eine Herz, steckte seine Lanze in die Erde, und kam dem Capitain mit etwas Gras in der Hand entgegen; ein Ende davon ließ er den Capitain anfassen, das andre behielt er in den Händen, und hielt in dieser Stellung mit lauter Stimme eine feierliche Anrede, die ungefähr zwei Minuten dauern mochte, und in welcher er einige Mal inne hielt, wahrscheinlicher Weise um eine Antwort zu erwarten. Sobald diese Ceremonie vorbei war, begrüßten sie sich, und der Neu-Seeländer nahm einen neuen Mantel von seinen Schultern, womit er dem Capitain ein Geschenk machte, und ein Beil dagegen bekam. Als Friede und Freundschaft solchergestalt aufgerichtet waren, wagte sich auch der zweite Wilde heran und begrüßte den Capitain, von welchem er, gleich seinem Cameraden mit einem Beile beschenkt ward. Nunmehr stiegen aus unsern Booten mehrere ans Land, doch waren die Eingebornen über den Anwachs unserer Anzahl nicht in mindesten beunruhigt, sondern begrüßten Jeden, der herbei kam, mit vieler Treuherzigkeit. Zwar ließen sich jetzt auch von ihrer Seite im Hintergrunde des Waldes noch mehrere sehen, dem Anschein nach waren es jedoch nur Weiber. Die beiden Männer baten uns durch wiederholte Zeichen, daß wir mit zu ihren Wohnungen gehen möchten, und gaben uns zu verstehen, daß wir daselbst zu Essen haben sollten; allein die Ebbe und andre Umstände erlaubten uns nicht von ihrer Einladung Gebrauch zu machen. Wir schieden daher von einander, und sie begleiteten uns bis an die Boote; als sie aber, queer über dieselben, unsre

Flinten liegen sahen, getraueten sie sich nicht näher, sondern baten, daß wir das Gewehr weglegen sollten; sobald dieses geschehen, kamen sie heran, und halfen uns die Boote wieder ins Wasser schieben, welches der Ebbe wegen damals vom Ufer zurückgetreten war. Wir mußten indessen auf alle unsre Sachen genau Acht haben, denn es schien ihnen alles anzustehen, was sie nur sahen und erreichen konnten; bloß an das Schießgewehr wollten sie sich nicht wagen, ohne Zweifel, weil sie die tödtliche Wirkung desselben, vom Walde aus, bemerkt haben mußten, als wir Enten damit erlegten. So viel wir sahen, haben sie keine Canots, sondern statt alles Fahrzeugs bloß etliche, in Form einer Flöße aneinandergebundene Stücke Holz, die freilich vollkommen hinreichend waren, damit über die Flüsse zu setzen, und zu etwas mehrerem brauchen sie solche schwerlich, denn Fische und Federwildpret gab es in so großem Ueberfluß, daß sie darnach nicht weit zu gehen brauchten, zumal da ihre ganze Anzahl höchstens aus drei Familien bestehen mochte. Da nun außer einer einzigen andern Familie keine Einwohner weiter in Dusky-Bai sind, so haben sie auch keine Ueberlast von bösen Nachbarn zu befürchten, mithin auch aus diesem Grunde keine Fahrzeuge nöthig, um dem Feinde etwa schnell entfliehen oder ihren Wohnplatz oft verändern zu können. Die Gesichtsbildung dieser Leute dünkte uns etwas wild, jedoch nicht häßlich. Sie hatten dickes Haar und schwarze, krause Bärte. Sonst aber waren sie, sowohl der mahagonybraunen Gesichtsfarbe, als auch der Kleidung und übrigem Betragen nach, jener Familie auf der Indianerinsel völlig ähnlich; von mittlerer Statur und stark, Schenkel und Beine aber sehr dünne, die Kniee hingegen verhältnißweise zu dick. Der Muth dieses Volks ist von sonderbarer Art. Ihrer Schwäche und geringen Anzahl unerachtet scheinen sie den Gedanken nicht ertragen zu können, „daß sie sich verkriechen müßten“; wenigstens verstecken sie sich nicht, ohne versucht zu haben, ob sie mit den Fremden in Verbindung kommen und erfahren können, wie sie gesinnt sind. Bei der Menge von Inseln und Buchten, ingleichen der dicken Wälder wegen, die es hierum überall giebt, würde es uns unmöglich gewesen sein, die Familie ausfindig zu machen, welche wir auf Indianeiland sahen, wenn sie sich nicht selbst entdeckt und die ersten Schritte zur Bekanntschaft gethan hätte. Auch würden wir diese Bucht hier verlassen haben, ohne zu wissen, daß sie bewohnt sei, wenn

die Einwohner, bei Abfeuerung unsers Gewehrs, uns nicht zugerufen hätten. In beiden Fällen ließen sie, meines Erachtens, eine offenherzige Dreistigkeit und Ehrlichkeit blicken, die ihrem Charakter zur Empfehlung gereicht; denn hätte dieser die mindeste Beimischung von verrätherischem, heimtückischen Wesen, so würden sie gesucht haben uns unversehens zu überfallen, wozu es ihnen auch keineswegs an Gelegenheit fehlte, denn sie hätten z. B. unsere kleinen Partheien, die aller Orten einzeln in den Wäldern herumschwärmten, oft und leicht genug abschneiden können.

Über dieser Unterhandlung mit den Wilden war es Mittag geworden, als wir sie verließen und nordwärts den langen Seearm wieder hinabgingen, den Capitain Cook unterwegs aufnahm. Die Nacht übereilte uns ehe er damit fertig war; wir mußten daher einen andern ähnlichen Arm der See ununtersucht lassen und nur machen, daß wir zum Schiffe zurück kamen, woselbst wir Abends 8 Uhr erst anlangten. Man erzählte uns, daß der Wilde mit dem Mädchen bis Mittag an Bord geblieben sei; und als man ihm zu verstehen gegeben, daß in seinem doppelten Canot in Cascadebucht einige Geschenke für ihn wären hingelegt worden, habe er etliche seiner Leute abgeschickt, sie von dort zu holen, sei auch mit seiner ganzen Familie bis diesen Morgen in der Nachbarschaft des Schiffes verblieben. Seit der Zeit aber haben wir sie nicht wieder zu sehen bekommen, und das war um so außerordentlicher, da wir sie nie mit leerer Hand hatten von uns gehen lassen, sondern ihnen, nach und nach, ungefähr neun oder zehn Beile und wenigstens viermal so viel große Nägel, nebst andern Dingen geschenkt hatten. Insofern diese Artikel als Reichthümer unter ihnen angesehen werden, insofern ist dieser Mann der reichste in ganz Neu-Seeland; denn vor der zweiten Ankunft englischer Schiffe war auf der ganzen Insel zusammen genommen nicht so viel Eisengeräthe anzutreffen. Da Dusky-Bai so wenig bewohnt ist, so führen die einzelnen Familien in derselben wahrscheinlicherweise ein unstetes herumwanderndes Leben, und ziehen, vielleicht der Fischerei, vielleicht anderer Umstände wegen in verschiedenen Jahrszeiten aus einer Gegend nach der andern. Wir vermuthen daher auch, daß unsere Freunde blos aus diesem Grunde weggezogen wären; allein es hieß: der Wilde habe vor seinem Abzuge durch Zeichen zu verstehen gegeben, er wolle aufs Todtschlagen ausgehen und dazu die Beile gebrauchen. Hat man ihn recht

verstanden, so war damit unsere angenehme Hoffnung, den Ackerbau und andere nützliche Arbeiten, durch Austheilung von brauchbaren Werkzeugen gewissermaßen zu befördern und zu erleichtern auf einmal vernichtet. Gleichwohl wäre es sehr seltsam, ja beinahe unbegreiflich, daß eine einzelne Familie, die von der ganzen Welt getrennt, in einer geräumigen Bai wohnte, in welcher es ihr, theils ihrer geringen Anzahl, theils wegen ihrer wenigen Bedürfnisse, weder an Lebensmitteln, noch an den übrigen Nothwendigkeiten jemals fehlen, und die folglich in ihrer Einsamkeit friedlich und glücklich leben konnte, — daß die dennoch auf Krieg mit ihren Nebenmenschen, auf Mord und Todtschlag bedacht sein sollte. Indessen ist vielleicht die tiefe Barbarei, in welcher sich die Neu-Seeländer befinden, und die immer nur das Gesetz des Stärkern erkennt, schuld daran, daß sie mehr als jedes andere Volk der Erde geneigt sind, ihre Mitmenschen bei der ersten Gelegenheit umzubringen, sobald Rachsucht oder Beleidigung sie dazu auffordert, und ihr angeborner, wilder Muth macht, daß sie es an der wirklichen Ausführung eines so grausamen Vorhabens wohl selten fehlen lassen. Ich darf hier nicht vergessen, ein ganz besonderes Merkmal von der Herzhaftigkeit des alten Mannes anzuführen, der jetzt von uns weggezogen war. Unsere Officiere hatten in seiner Gegenwart zu wiederholtenmalen Schießgewehre abgefeuert. Eines Tages verlangte er es selbst zu versuchen und man gab ihm ein Gewehr. Das Mädchen, welche wir für seine Tochter hielten, bat ihn fußfällig, mit den deutlichsten Zeichen von Furcht und Vorsorge, es nicht zu thun. Aber er war von seinem Vorhaben nicht abzubringen, sondern feuerte das Gewehr drei oder viermal hintereinander los. Diese kriegerische Neigung und das jähzornige Temperament des ganzen Volks, das nicht die mindeste Beleidigung ertragen kann, scheint diese einzelne Familie und die wenigen übrigen, die wir an den Ufern jenes langen Seearms antrafen, zur Trennung von ihren Landsleuten gezwungen zu haben. Wenn wilde Völker einander bekriegen, so ruhet die eine Partei gemeiniglich nicht eher, als bis die andere gänzlich vertilgt ist, es sei denn, das diese sich noch zu rechter Zeit mit der Flucht rettet. Auch dies kann der Fall bei den Einwohnern in Dusky-Bai sein, und wenn er es wirklich ist, so hat ihr Abmarsch und ihr Entschluß offenbar nichts anders als Rache an ihren Feinden und Unterdrückern zum Gegenstande.

Am 23. früh gingen verschiedene Officiere nebst Dr. Sparrmann nach Cascadebucht, um dort einen der höchsten Berge in der ganzen Bai zu besteigen. Um 2 Uhr erreichten sie die Spitze und gaben uns solches durch Anzündung eines großen Feuers zu erkennen. Wir hätten sie gern begleitet, aber Durchlauf und Colik hielten uns am Bord zurück. Beides kam von der Sorglosigkeit des Kochs her, der unser kupfernes Küchengeschirr ganz von Grünspan hatte anlaufen lassen. Doch befanden wir uns gegen Abend wieder so weit besser, daß wir unsern Spaziergängern bis nach Cascadebucht entgegen gehen konnten, und kamen hernach mit verschiedenen Pflanzen und Vögeln beladen in ihrer Gesellschaft an Bord zurück. Unterdessen hatte das zum Signal angezündete Feuer, auf der Spitze des Berges, das Gesträuch ergriffen, und sich rund um den Gipfel in einen Flammenzirkel verbreitet, der für das heutige Georgenfest eine schöne Illumination ausmachte. Die Gesellschaft, welche dort gewesen war, sagte, daß man von der Höhe die ganze Bai und die See jenseits der Berge, in Süden, Südwest und Nordwest, mehr als zwanzig Seemeilen in die Runde, übersehen könne, wozu ihnen das heutige helle und schöne Wetter ansnehmend behülflich war; die Berge im Innern des Landes schienen sehr unfruchtbar zu sein, indem sie aus großen, wildgebrochenen Felsenmassen beständen und an der Spitze mit Schnee bedeckt wären. Aber auf dem Gipfel desjenigen Berges den sie bestiegen, hatte es allerhand kleines Strauchwerk und Alpenkräuter gegeben, die sonst nirgends anzutreffen waren. Etwas niedriger stand höheres Buschwerk, noch weiter herab fanden sie einen Fleck, auf welchem die Bäume alle ausgegangen und abgestorben waren; und dann ging ein grüner Wald an, der in eben dem Maaße höher und schöner ward als sie tiefer herab kamen. Das Hinaufsteigen war wegen der verwickelten Schlingstauden und Dornen mühsam; das Heruntersteigen aber wegen der Abgründe gefährlich; denn sie mußten mehrentheils längs denselben herabrutschen und sich an Bäumen nnd Büschen festzuhalten suchen. Ziemlich weit auf dem Berg hinauf fanden sie drei bis vier Bäume, die ihnen Palmen zu sein dünkten; von diesen fällten sie einen und ließen sich den mittelsten Schößling zur Erfrischung dienen. Im Grunde gehörten aber diese Bäume nicht zu den rechten Kohlpalmen, (Cabbage-palms) ja überhaupt nicht zu den Palmen, denn die wachsen nur unter mildern Himmelsstrichen; sondern es war eigentlich

eine neue Art von Drachenbaum mit breiten Blättern, (dracaena australis), dergleichen wir nachher noch mehrere in dieser Bai antrafen und deren Kernschuß, so lang er zart ist, ungefähr wie ein Mandelkern, jedoch etwas kohlartig schmeckt.

Am folgenden Morgen begleitete ich Capitain Cook zu einer an der nordwestlichen Seite der Bai gelegenen Bucht, die, unserer dortigen Verrichtungen wegen die Gänsebucht genannt ward. Wir hatten nämlich noch fünf lebendige Gänse von denen am Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommenen übrig, und waren willens sie auf Neu-Seeland zu lassen, um sich daselbst zu vermehren und wild zu werden. Hierzu dünkte uns diese Bucht am bequemsten, denn es gab dort keine Einwohner, dagegen aber reichliches Futter. Wir setzten sie also ans Ufer und sprachen zum Besten künftiger Seefahrer und Bewohner von Neu-Seeland das: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde!" über sie aus. Sobald sie am Lande waren liefen sie im Schlamm ihrem Fraße nach und werden in diesem abgelegenen Winkel ohne Zweifel gut fortkommen, ja mit der Zeit sich, unserer Absicht gemäß, hoffentlich über das ganze Land ausbreiten. Den Ueberrest des Tages brachten wir mit Vogelschießen hin, und erlegten unter andern auch einen weißen Reiher (ardea alba), der in Europa gemein ist.

Das schöne Wetter, welches sich nun volle acht Tage hintereinander gehalten hatte, war am 25. ganz zu Ende. Es fing Abends an zu regnen, und regnete in einem fort bis folgenden Mittag. Wahrscheinlicherweise ist das gute Wetter in Dusky-Bai, vornehmlich in dieser Jahreszeit, selten so anhaltend, wenigstens blieb es weder vor noch nachher, jemals zwei Tage hinter einander schön. Wir hatten uns daher vorgesehen und diese Zeit zu Ergänzung des Holz- und Wasservorraths genutzt, ingleichen das Schiff wieder in segelfertigen Stand gesetzt. Alle unsre Leute stellten sich an Bord; die Brücke ward abgeworfen, und wir gingen aus unserm Winkel mitten in die Bucht heraus, um mit erstem guten Winde abzusegeln. Die Vorzüge eines civilisirten über den rohen Zustand des Menschen fielen durch nichts deutlicher in die Augen, als durch die Veränderungen und Verbesserungen die auf dieser Stelle vorgenommen worden waren. In wenig Tagen hatte eine geringe Anzahl von unsern Leuten das Holz von mehr als einem Morgen Landes weggeschafft, welches funfzig Neu-Seeländer, mit ihren steinernen Werkzeugen in

drei Monaten nicht würden zu Stande gebracht haben. Den öden und wilden Fleck, auf dem sonst unzählbare Pflanzen, sich selbst überlassen, wuchsen und wieder vergingen, den hatten wir zu einer lebendigen Gegend umgeschaffen in welcher hundert und zwanzig Mann unablässig auf verschiedene Weise beschäftigt waren

Quales apes aestate nova per florea rura
Exercet sub sole labor.

Virgil.

Wir fällten Zimmerholz, das ohne uns durch Zeit und Alter umgefallen und verfault sein würde. Unsre Brettschneider sägten Planken daraus oder es ward zu Brennholz gehauen. An einem rauschenden Bach, dem wir einen bequemern Ausfluß in die See verschafften, stand die Arbeit unsrer Böttcher, ganze Reihen von neuen oder ausgebesserten Fässern, um mit Wasser gefüllt zu werden. Hier dampfte ein großer Kessel, in welchem für unsre Arbeiter aus einländischen, bisher nicht geachteten Pflanzen, ein gesundes, wohlschmeckendes Getränk gebrauet ward. Nahebei kochten unsre Leute vortreffliche Fische für ihre Cameraden, die zum Theil an den Außenseiten und Masten des Schiffes arbeiteten, um solches zu reinigen, zu kalfatern und das Tauwerk wieder in Stand zu setzen. So verschiedene Arbeiten belebten die Scene und waren in mannigfaltigem Geräusche zu hören, indeß der benachbarte Berg von den abgemessenen Schlägen der Schmiedehämmer laut wiederschallte. Selbst die schönen Künste blühten in dieser neuen Colonie auf. Ein Anfänger in der Kunst *), zeichnete hier in seinem Noviciat die verschiedenen Thiere und Pflanzen dieser unbesuchten Wälder; die romantischen Prospecte des wilden, rauhen Landes hingegen standen mit den glühenden Farben der Schöpfung geschildert da, und die Natur wunderte sich gleichsam, auf des Künstlers (Herrn Hodges) Staffelei so richtig nachgeahmt zu erscheinen. Auch die höhern Wissenschaften hatten diese wilde Einöde mit ihrer Gegenwart beehrt. Mitten unter den mechanischen Arbeiten ragte eine Sternwarte empor, die mit den besten Instrumenten versehen war, durch welche des Sternkundigen wachender Fleiß den Gang der Gestirne beobachtete. Die Pflanzen, die der Boden

*) Der Verfasser selbst ist gemeint. A. d. H.

hervorbrachte, und die Wunder des Thierreichs in Wäldern und Seen, beschäftigten die Weltweisen, deren Stunden bestimmt waren, ihren Unterschied und Nutzen auszuspüren. Kurz überall, wo wir nur hin blickten, sah man die Künste aufblühen, und die Wissenschaften tagten in einem Lande, das bis jetzt noch eine lange Nacht von Unwissenheit und Barbarei bedeckt hatte! Dies schöne Bild der erhöhten Menschheit und Natur war indeß von keiner Dauer. Gleich einem Meteor verschwand es fast so geschwind als es entstanden war. Wir brachten unsre Instrumente und Werkzeuge wieder zu Schiffe, und ließen kein Merkmal unsers Hierseins, als ein Stück Land, das von Holz entblößt war. Zwar hatten wir eine Menge von europäischem Gartengesäme der besten Art hier ausgestreut, allein das Unkraut umher wird jede nützliche Pflanze bald genug wieder ersticken und in wenig Jahren wird der Ort unsers Aufenthalts nicht mehr zu erkennen, sondern zu dem ursprünglichen, chaosgleichen Zustande des Landes wieder herabgesunken sein. Sic transit gloria mundi! Augenblicke oder Jahrhunderte der Cultur machen in Betracht der vernichtenden Zukunft keinen merklichen Unterschied!

Ehe ich diesen Ort unsers bisherigen Aufenthalts ganz verlasse, will ich aus Capitain Cooks Tagebuch noch folgende astronomische Bemerkungen einrücken: —

„Die Sternwarte, welche wir in Pickersgill-Hafen errichtet hatten, war unterm 45° 47′ 26½″ südlicher Breite, und dem 166° 18′ östlicher Länge von Greenwich gelegen. Hier fand sichs, daß Kendals Längen-Uhr 1° 48′ Arnolds hingegen nur 39′ 25″ weniger als die wahre Länge angab. Am Vorgebirge der guten Hoffnung hatte Kendals Uhr zum Erstaunen die wahre Länge, bis auf eine Minute angezeigt, so wie die Herren Mason und Dixon solche dort astronomisch observirt und berechnet hatten. Es muß aber angemerkt werden, daß diese Uhren nicht immer gleichförmig gingen, und daher mußten an jedem Orte, wo wir anlegten, Beobachtungen gemacht werden, um ihren wahren Gang zu bestimmen. Die große Abweichung, die wir in Dusky-Bai fanden, kam zum Theil daher, weil wir zum Grunde gelegt, Kendals Uhr habe beständig die mittlere Zeit (mean time) angezeigt, da wir doch am Cap gefunden, daß dies nicht mehr der Fall sei. Jetzt hatte der Astronom, Herr Wales bemerkt, daß Kendals Uhr täglich 6″ 461 über die mittlere Zeit

gewönne, Arnolds hingegen, als welche immer größern Ausschweifungen unterworfen war, 99″, 361 verlöre. —"

Am 27. war eine neue Ausfahrt in die See, gegen Norden, entdeckt worden; und, da diese bequemer zu passiren war, als jene, durch welche wir in die Bai eingelaufen waren, so gedachten wir uns derselben zu bedienen und hoben am 29. Nachmittags den Anker, um die Bai hinauf darnach hinzusegeln; allein es ward mit einemmale windstill, weshalb wir in einer Tiefe von 43 Faden, an der Nordseite einer Insel, die wir Longeiland nannten, und ungefähr zwei Meilen von der Bucht, wo wir bisher gelegen hatten, wieder vor Anker kommen mußten. Am folgenden Tage gingen wir früh um 9 Uhr mit einem gelinden Lüftchen aus Westen wieder vorwärts, allein es war so schwach, daß wir wenig gegen den Strom ausrichten konnten, denn ungeachtet uns noch außerdem alle unsre Boote boogsiren mußten, so hatten wir um 6 Uhr Abends doch mit der größten Mühe nicht mehr als fünf Meilen gewonnen, und mußten um diese Zeit an eben derselben Insel ungefähr hundert Schritte weit vom Ufer, die Anker aufs Neue fallen lassen.

Bei Tages Anbruch versuchten wir gegen den Wind zu laviren, denn es ging ein sanftes Lüftchen die Bai hinab; da es aber bald gänzlich still ward, so trieb uns die Strömung des Wassers rückwärts, und wir geriethen mit dem Hintertheil des Schiffes an einem senkrechtstehenden Felsen, wo kein Grund zu finden war, so nahe ans Ufer, daß der Flaggenstock sich in die Baumzweige verwickelte. Indessen wurden wir mit Hülfe unserer Boote ohne Schaden wieder davon wegboogsirt, und ließen unterhalb jener Stelle, auf welcher wir die vergangene Nacht über geankert hatten, in einer kleinen Bucht an der Nordseite von Longeiland, abermals den Anker fallen. Wir trafen hier zwei Hütten und Feuerstellen an, woraus sich abnehmen ließ, daß der Ort noch vor kurzem müsse bewohnt gewesen sein. Wir fanden auch während unsers Aufenthalts in dieser Bucht verschiedene neue Vögel und Fische; desgleichen einige europäische Fischarten, als die Bastard-Makrele, nebst dem gefleckten und schlichten Hayfisch. (Scomber trachurus, Squalus canicula et Squalus mustelus Linnaei.) Der Capitain ward von einem Fieber und heftigen Rückenschmerzen befallen, die sich mit einer rheumatischen Geschwulst des rechten Fußes endigten, und ver-

muthlich davon hergekommen waren, daß er so viel im Wasser gewadet, hernach aber, mit den nassen Kleidern auf dem Leibe im Boote lange still gesessen hatte.

Nachdem uns Windstillen, mit beständigem Regen begleitet, in dieser Bucht bis zum 4. Mai Nachmittags aufgehalten hatten, so erhob sich endlich ein leichter Wind aus Südwesten, mit dessen Hülfe wir jedoch kaum bis in den Durchgang zur See gelangt waren, als er sich schon wieder umsetzte und uns entgegen zu blasen anfing, so daß wir an der Ostseite des Einganges vor einem sandigen Strande abermals die Anker auswerfen mußten. Dieser mehrmalige Aufschub gab uns Gelegenheit die Küsten zu untersuchen, und nie kamen wir ohne neue Reichthümer aus dem Thier= und Pflanzenreiche zurück. Des Nachts hatten wir schwere Windstöße mit Regen, Hagel, Schnee, auch einigen harten Donnerschlägen auszustehen, und fanden bei anbrechendem Tage alle Spitzen der Berge um uns her mit Schnee bedeckt. Um zwei Uhr Nachmittags erhob sich ein gelinder Wind aus Süd=Südwest, der uns mit Beihülfe unserer Boote durch den Paß bis vor die offne See herunter brachte, woselbst wir um 8 Uhr Abends an der äußersten Landecke die Anker fallen ließen. In dem Durchgang waren die Küsten zu beiden Seiten steiler, als wir jemals welche gesehen hatten, und formirten wilde Landschaftsprospecte, die an manchen Stellen mit unzähligen Cascaden und vielen Drachenbäumen (dracaena) geziert waren.

Da der Capitain wegen seines Rheumatismus nicht aus der Cajüte kommen durfte, so schickte er einen Officier ab, um den zunächst gegen Süden liegenden Seearm, der aus diesem neuen Durchgange ostwärts in das Innere des Landes hineinlief, untersuchen zu lassen, und mein Vater sowohl als ich gingen mit auf diese Expedition aus. In unserer Abwesenheit ward auf des Capitains Befehl das ganze Schiff zwischen den Verdecken rein gemacht, und die Luft durch angezündete Feuer überall gereinigt und erneuert; eine Vorsicht, die man in einem feuchten und rauhen Klima nie unterlassen sollte. Mittlerweile ruderten wir diese neue Öffnung hinauf und vergnügten uns an den schönen Cascaden, die auf beiden Seiten zu sehen waren; wir fanden auch überall gute Ankerplätze, desgleichen Fische und wildes Geflügel die Menge. Der Wald hingegen, der mehrentheils aus Buschwerk bestand, fing bereits an sehr öde auszusehen, denn das Laub war größtentheils abgefallen und was etwa noch an

den Zweigen saß, sah verwelkt und blaßgelb aus. Dergleichen Vorboten des herannahenden Winters waren in diesem Theile der Bai besonders in die Augen fallend; doch ist es wahrscheinlich, daß an einem so frühzeitigen, wintermäßigen Ansehen blos die Nachbarschaft der hohen Berge, die schon mit Schnee bedeckt waren, schuld sein mochte. Um 2 Uhr lenkten wir in eine Bucht ein, um von Fischen ein kleines Mittagbrod zu bereiten, und ruderten, nachdem wir solche verzehret, bis zu einbrechendem Abend weiter, um nicht fern von dem äußersten Ende dieses Seearms auf einem kleinen, flachen Ufer das Nachtquartier zu nehmen. Es ward zwar ein Feuer angemacht, doch konnten wir wenig schlafen, weil die Nacht sehr kalt und unsere Schlafstellen sehr hart waren. Am folgenden Morgen liefen wir nordwärts in eine kleine Bucht, allwo sich dieser Seearm nach einem Laufe von ungefähr acht Meilen endigte. Wir hielten uns daselbst eine Weile über mit Vogelschießen auf, und fingen bereits an nach der Resolution zurückzukehren, als das schöne Wetter auf einmal umschlug, und statt desselben ein Sturm aus Nordwesten mit harten Windstößen und heftigem Regen einbrach. Wir ruderten dieserhalb in möglichster Eile den Seearm herunter; und, als wir bis an die Einfahrt in den Canal gelangt waren, in welchem das Schiff vor Anker lag, theilten wir den Überrest einer Flasche Rum mit unsern Bootsleuten, um ihnen Muth zu machen, denn von hier aus bis nach dem Schiffe hin war noch das schwerste Stück Arbeit übrig. Nach dieser Herzstärkung wagten wir uns nun getrost weiter; allein die Wellen, welche hier von der offnen See her eindringen konnten, gingen erstaunlich schnell und hoch, und der Wind, gegen den wir jetzt gar keinen Schutz mehr vom Lande hatten, war so heftig, daß er uns, aller angewandten Mühe ungeachtet, innerhalb wenig Minuten eine halbe Meile weit vor sich hertrieb. Bei so gefährlichen Umständen mußten wir alle Augenblicke gewärtig sein, daß das Boot umschlagen oder versinken würde, und es war daher unser sehnlichster Wunsch, wieder in den Seearm zu gelangen, den wir kurz zuvor so dreist verlassen hatten. Mit unsäglicher Mühe gelang uns dies endlich und ungefähr um 2 Uhr Nachmittags, liefen wir, an der Nordseite desselben, in eine kleine, hübsche Bucht ein. Hier ward das Boot, so gut sichs thun ließ, in Sicherheit gebracht und Anstalt zum Mittagsbrod gemacht. In dieser Absicht kletterten wir einen öden Felsen hin-

auf, und zündeten ein Feuer an, um einige Fische zu braten; allein, ob wir gleich bis auf die Knochen naß waren und wegen des schneidenden Windes jämmerlich froren, so war es uns doch unmöglich nahe beim Feuer zu bleiben, denn der Sturm wirbelte die Flamme beständig umher und nöthigte uns alle Augenblicke eine andere Stelle zu nehmen, um nicht verbrannt zu werden. Endlich ward er vollends so heftig, daß man auf diesem gänzlich freien Platze kaum aufrecht stehen bleiben konnte; wir beschlossen also, zu unsrer und des Boots größerer Sicherheit, an der andern Seite der Bucht Schutz zu suchen und das Nachtquartier im Gehölze aufzuschlagen. Zu dem Ende ergriff ein jeder einen Feuerbrand, und in diesem fürchterlichen Aufzuge eilten wir ins Boot, wo man uns, dem Ansehn nach, für eine Parthei verzweifelter Leute hätte nehmen sollen, die auf irgend eine heillose Unternehmung ausgingen. Zu unserer größten Verlegenheit fanden wir es aber im Gehölz fast noch ärger, als auf dem Felsen, von welchem uns der Sturm vertrieben hatte, denn hier war es so naß, daß wir kaum das Feuer brennend erhalten konnten. Wir hatten kein Obdach gegen den heftigen Regen, der von den Bäumen doppelt auf uns herab goß, und da der Rauch, des Windes wegen, nicht in die Höhe steigen konnte, so hätten wir dabei ersticken mögen. Auf solche Weise war weder an Abendbrod noch an Erwärmen zu denken, sondern wir mußten uns hungrig und halb erfroren, in unsere nassen Mäntel gehüllt auf den feuchten Boden niederlegen. So erbärmlich auch diese Lage besonders für diejenigen unter uns war, die sich durch die Erkältung Reißen in den Gliedern zugezogen hatten, so war doch Jedermann dermaßen abgemattet, daß wir auf einige Augenblicke in Schlaf fielen. Es mochte ungefähr zwei Uhr des Nachts sein, als wir durch einen harten Donnerschlag wieder auf die Beine gebracht wurden. Um diese Zeit war der Sturm aufs höchste gestiegen und zu einem vollkommnen Orcan geworden. Er riß um uns her die größten Bäume aus, warf sie mit fürchterlichem Krachen zu Boden und sauste in den dickbelaubten Gipfeln des Waldes so laut, daß das schreckliche Getöse der Wellen manchmal kaum davor zu hören war. Aus Besorgniß für unser Boot wagten wir uns in der dicksten Finsterniß der Nacht nach dem Strande hin, als ein flammender Blitz den ganzen Seearm mit einmal erhellte und uns die aufgethürmten Fluthen sehen ließ, die in blauen Bergen schäu-

mend übereinander herstürzten. Mit einem Wort alle Elemente schienen der Natur den Untergang zu drohen

> Non han più gli elementi ordine o segno
> S'odono orrendi tuoni, ognor più cresce
> De' fieri venti il furibondo sdegno.
> Increspa e inlividisce il mar la faccia
> E s'alza contra il ciel che lo minaccia.
>
> *Tassone.*

Unmittelbar auf den Blitz folgte der heftigste Donnerschlag den wir jemals gehört, und dessen langes, fürchterliches Rollen von den gebrochenen Felsen rund umher siebenfach wiederhallte. Wie betäubt standen wir da und das Herz erbebte uns bei dem Gedanken, daß dieser Sturm oder der Blitz das Schiff vernichtet haben könne und daß wir dann in diesem öden Theil der Welt würden zurückbleiben und umkommen müssen. Unter dergleichen ängstlichen Vermuthungen brachten wir den Rest der Nacht hin, die uns die längste unsers Lebens zu sein dünkte. Endlich ließ der Sturm ungefähr um 6 Uhr des Morgens nach und sobald der Tag graute, begaben wir uns wieder ins Boot und erreichten nicht lange nachher das Schiff, welches glücklicherweise noch unbeschädigt war, aber des Sturmes wegen die Segelstangen und die Stengen hatte herunter nehmen müssen. Der Seearm von dem wir jetzt eine Zeichnung aufgenommen, ward wegen der abscheulichen Nacht, die wir darin ausgestanden, und wegen der nassen Jacken, die wir uns da geholt hatten, Wet-Jacket-arm genannt. Nunmehr war nur noch ein einziger Seearm, dem vorigen gegen Norden hin, zu untersuchen übrig; und da der Capitain sich jetzt wieder ziemlich erholt hatte, so ging er gleich nach unserer Zurückkunft ab, um diese letzte Arbeit in hiesigen Gegenden selbst zu übernehmen. Ungefähr zehn Meilen weit von der Mündung konnte man beinahe das äußerste Ende dieses Arms sehen und es fanden sich hier, eben so wie in dem zuvorgenannten, viele gute Hafen, frisches Wasser, Holz, Fische und Federwildpret. Auf der Rückkehr hatten die Leute bei heftigem Regen gegen den Wind zu arbeiten und kamen um 9 Uhr Abends allesammt naß an Bord zurück. Am folgenden Morgen war die Luft hell, der Wind blieb uns aber entgegen; da wir solchergestalt nicht in See gehen konnten, so bekam der Capitain Lust nach dem neuen Seearm zurück zu kehren um Bö-

gel zu schießen, und wir begleiteten ihn dahin. Die Jagd währte den ganzen Tag und fiel ergiebig genug aus, dahingegen einige Officiere die in einer andern Gegend hatten jagen wollen, fast mit ganz leerer Hand zurückkamen.

Des Windes wegen, der am nächsten Tage noch immer aus Westen, und ziemlich hart blies, hielts der Capitain nicht für rathsam in See zu gehen. Dagegen ließ er sich am Nachmittage, als das Wetter etwas gelinder ward, nach einer Insel übersetzen, die vor dem Eingange des Canals lag, und auf welcher sich eine Menge Seehunde befanden. Von diesen schoß er mit Hülfe seiner Mannschaft zehn Stück; sie konnten aber, des Raumes wegen, nicht mehr als fünfe mit an Bord bringen, und mußten die übrigen vor der Hand dort liegen lassen.

In der Nacht bekamen wir so viel Schnee, daß am folgenden Morgen die Berge fast bis auf die Hälfte damit bedeckt waren, und folglich allem Ansehen nach der Winter nunmehr völlig da zu sein schien. Das Wetter war hell, die Luft aber scharf und kalt; da indessen der Wind günstig ward, so ließ der Capitain die Anker lichten und schickte mittlerweile ein Boot ab, um die gestern zurückgelassenen Seehunde abzuholen. Sobald diese an Bord waren, segelten wir aus Dusky-Bai ab und befanden uns um Mittagszeit bereits ganz außerhalb Landes in offner See.

Wir hatten nun sechs Wochen und vier Tage lang allhier zugebracht, stets Überfluß an frischen Lebensmitteln gehabt, dabei fleißig gearbeitet und es nicht an Bewegung fehlen lassen. Dies zusammengenommen hatte zur Wiederherstellung derjenigen, welche bei unsrer Ankunft scorbutisch gewesen waren, und zur Stärkung der übrigen unläugbar viel beigetragen. Doch möchten wir ohne das Sprossenbier wohl schwerlich so gesund und frisch geblieben sein; denn das Klima ist, die Wahrheit zu gestehen, nicht das beste in Dusky-Bai. Für gesund kann man es wenigstens nicht ausgeben in so fern wir nämlich während unsers Hierseins nur eine einzige Woche lang anhaltend gutes Wetter hatten und es die ganze übrige Zeit regnigt war. Indessen mochte diese Witterung unsern Leuten freilich weniger schaden, als irgend einer andern Nation, denn der Engländer ist von seinem Vaterlande her einer mehrentheils feuchten Luft gewohnt. Ein anderer Fehler von Dusky-Bai ist dieser, daß es weder wilden Sellery, noch Löffelkraut, noch andere antiscorbutische Kräuter daselbst giebt, die

hingegen im Charlotten-Sunde und andern Gegenden von Neu-Seeland so häufig anzutreffen sind. Nicht minder unangenehm ist es, daß die Erdmücken hier so schlimm sind, indem sie mit ihrem giftigen Biß wirklich blatterähnliche Geschwüre verursachen; ferner, daß hier herum nichts denn Waldung und diese überall verwachsen und undurchdringlich ist; endlich, daß die Berge entsetzlich steil sind und folglich nicht angebaut werden können. Indessen fallen diese Unannehmlichkeiten, wenigstens die letztern beiden, doch mehr den Einwohnern des Landes, als den Seefahrern zur Last, die blos auf eine kurze Zeit hier vor Anker gehen wollen, um sich zu erfrischen; für solche Reisende wird Dusky-Bai, aller dieser Unannehmlichkeiten unerachtet, immer einer der besten Zufluchtsorte sein, zumal wenn sie, gleich uns, lange Zeit ohne Land zu sehen, in offner See und unter beständigen Mühseligkeiten zugebracht haben sollten. Die Einfahrt ist sicher und nirgends Gefahr dabei, die man nicht überm Wasser sehen könnte, auch giebts aller Orten so viel Hafen und Buchten, daß man unmöglich wegen eines Ankerplatzes in Verlegenheit sein kann, wo sich nicht Holz, Wasser, Fische und Federwildpret in hinreichender Menge finden sollte.

Sechstes Capitel.

Reise von Dusky-Bai nach Charlotten-Sund. Wiedervereinigung mit der Adventure. Verrichtungen daselbst.

Sobald das Boot mit den Seehunden wieder zurückgekommen war, steuerten wir, bei hohen aus Südwest gehenden Wellen, und von ganzen Schaaren rußbrauner Albatroße und blauer Sturmvögel begleitet, gegen Norden. Je weiter wir an der Küste herauf kamen je niedriger schienen die Berge zu werden, und in den ersten vier und zwanzig Stunden stieg das Thermometer schon $7\frac{1}{2}$ Grad; denn als wir Dusky-Bai verließen, hatte es auf 46

Grad gestanden, und des andern Morgens um acht Uhr war es $53^1/_2$.

In der Gegend von Cap Foul-Wind, (böser Wind) neben welchem wir uns am 14. befanden, hörte der gute Wind auf, und ward uns, gleichsam um die Benennung des Caps wahr zu machen, völlig zuwider. Den 16. stürmte es den ganzen Tag und wir lavirten diese Zeit über bis dicht unter Rocks point.

Um 4 Uhr des folgenden Morgens gingen wir mit gutem Winde ostwärts, und waren um 8 Uhr dem Cap Farewell gerade gegenüber. Das Land sah hier an der Küste flach und sandig aus; gegen das Innere des Landes aber ragten hohe Berge mit beschneiten Gipfeln empor. Ganze Schaaren von kleinen Sturmtauchern (procellaria tridactyla, little diving petrels) flatterten oder schwammen auf der See herum, und tauchten zum Theil mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit auf große Strecken weit unter. Sie schienen mit jenen von einerlei Art zu sein, die sich am 29. Januar und am 8. Februar hatten sehen lassen, als wir unterm 48 Grad südlicher Breite nach Kerguelens Inseln suchten.

Nachmittags um vier Uhr, als wir uns ungefähr neben den Cap Stephens befanden, war wenig oder gar kein Wind zu spüren. Um diese Zeit sahen wir in Südwesten dicke Wolken, und an der Südseite des Caps regnete es. Es währte nicht lange, so erblickte man dort plötzlich einen weißlichen Fleck auf der See, von welchem eine Wassersäule emporstieg, die wie eine gläserne Röhre anzusehen war. Eine andere dergleichen Dunstsäule senkte sich aus den Wolken herab und schien mit jener sich vereinigen zu wollen. Dies erfolgte auch wirklich, und so entstand das Meteor, welches Wasserhose, Trombe oder Waterspout genannt wird. Kurz nachher sahen wir noch drei andere dergleichen Säulen, die eben wie die erste entstanden. Die nächste war ungefähr drei englische Meilen von uns, und mochte unten am Fuß, im Durchschnitt ungefähr 70 Klafter dick sein. Das Thermometer stand auf $56^1/_2{}^0$ als dies Phänomen sich zu formiren anfing. Da die Natur und Ursache desselben bis jetzt noch so wenig bekannt ist, so waren wir auf alle, sogar auf die geringsten Umstände aufmerksam, die sich dabei ereigneten. Die Basis der Säulen, woselbst sich das Wasser heftig bewegte und in gewundener Richtung (nach einer Spirallinie), gleich einem

Dunst emporstieg, nahm einen großen Fleck in der See ein, der, wenn die Sonne darauf schien, schön und gelblich in die Augen fiel. Die Säulen selbst hatten eine cylindrische Form, doch waren sie nach oben hin dicker als am untern Ende. Sie rückten ziemlich schnell auf der Oberfläche der See fort; da ihnen aber die Wolken nicht mit gleicher Geschwindigkeit folgten, so bekamen sie eine gebogene und schiefe Richtung. Oft gingen sie neben einander vorbei, die eine hier die andere dorthin; da es nun windstill war, so schlossen wir aus dieser verschiedenen Bewegung der Wasserhosen, daß jede derselben einen eignen Wind hervorbringen oder davon fortgetrieben werden müsse. Endlich brachen sie eine nach der andern, vermuthlich, weil der Obertheil sich gemeiniglich ungleich langsamer bewegte als der Untertheil und die Säule solchergestalt allzukrumm und zu weit in die Länge gezogen ward. In eben dem Verhältniß als uns die schwarzen Wolken näher kamen, entstanden kurze krause Wellen auf der See und der Wind lief um den ganzen Compaß herum, ohne sich in einem Striche festzusetzen. Gleich nachher sahen wir, daß die See ungefähr zweihundert Klafter weit von uns an einer Stelle in heftige Bewegung gerieth. Das Wasser kräuselte sich daselbst, aus einem Umfang von funfzig bis sechzig Faden gegen den Mittelpunkt hin zusammen, und zerstäubte alsdann in Dunst, der durch die Gewalt der wirbelnden Bewegung in Form einer gewundenen Säule gegen die Wolken empor getrieben wurde. Um diese Zeit fiel etwas Hagel aufs Schiff und die Wolken über uns hatten ein schrecklich schwarzes und schweres Ansehen. Gerade über jenem Wasserwirbel senkte sich eine Wolke langsam herab, und nahm nach und nach die Gestalt einer langen, dünnen Röhre an. Diese schien sich mit dem Dunstwirbel vereinigen zu wollen, der unterdessen hoch aus dem Wasser aufgestiegen war; es währte auch nicht lange, so hingen sie wirklich zusammen und machten eine gerade aufstehende, cylindrische Säule aus. Man konnte deutlich sehen, wie das Wasser innerhalb des Wirbels mit Gewalt aufwärts gerissen ward; und es schien, als ließe es in der Mitte einen hohlen Zwischenraum. Es dünkte uns auch wahrscheinlich, daß das Wasser keine dichte, sondern nur eine hohle Säule ausmache; und in dieser Vermuthung wurden wir durch ihre Farbe bestärkt, die einer durchsichtigen, gläsernen Röhre völlig ähnlich war. Kurz nachher beugte sich und brach auch diese letzte Wasserhose wie die andern, nur mit

dem Unterschied, daß sich, als sie von einander riß, ein Blitzstrahl sehen ließ, auf den jedoch kein Donnerschlag folgte. Diese ganze Zeit über befanden wir uns in einer höchst gefährlichem und beunruhigenden Lage. Die schreckenvolle Majestät eines Meteors, welches See und Wolken vereinigte, machte unsere ältesten Seeleute verlegen. Sie wußten kaum was sie thun oder lassen sollten; denn obgleich die mehresten solche Wassersäulen schon ehemals von ferne gesehen hatten, so waren sie doch noch nie so umsetzt damit gewesen wie diesmal, und ein Jeder wußte fürchterliche Geschichten zu erzählen, was für schreckliche Verwüstungen sie anrichteten, wenn sie über ein Schiff weggingen oder sich gegen dasselbe brächen. Wir machten uns auch wirklich auf's Schlimmste gefaßt, und nahmen unsre Stengensegel ein. Doch war Jedermann der Meinung, daß uns dies wenig schützen und daß Masten und Segelstangen drauf gehen würden, wenn wir in den Wirbel gerathen sollten. Man wollte wissen, daß Kanonenfeuern vermittels der starken Bebung in der Luft dergleichen Wassersäulen gemeiniglich zertheilt habe. Es ward deswegen auch Befehl gegeben, daß ein Vierpfünder in Bereitschaft gehalten werden sollte; da aber die Leute, wie gewöhnlich, lange damit zubrachten, so war die Gefahr vorüber, ehe der Versuch angestellt werden konnte. In wie fern die Electricität als eine Ursache dieses Phänomens angesehen werden darf, konnten wir nicht eigentlich bestimmen; daß sie aber überhaupt einigen Antheil daran haben müsse, läßt sich wohl aus dem Blitze abnehmen, der beim Zerplatzen der letzten Wassersäule deutlich zu sehen war. Von Entstehung der ersten bis zum Aufhören der letzten vergingen drei Viertelstunden. Als um 5 Uhr die letzte erschien, stand das Thermometer auf 54, mithin 2½ Grad niedriger als beim Anfang der ersten. Die See war an der Stelle wo wir uns damals befanden, sechsunddreißig Faden tief, und die Gegend von eben der Beschaffenheit als jene, in welchen andre Reisende solche Wasserhosen sonst angetroffen haben; es war nehmlich eine Art von Meerenge oder eine sogenannte Seestraße. Dr. Shaw und Thevenot sahen dergleichen in der mittelländischen und persischen See; auch bei den westindischen Inseln, in der Straße von Malacca und in der chinesischen See sind sie gewöhnlich. Wir hätten gewünscht, bei dieser Gelegenheit einige besondere Entdeckungen über dies Phänomen zu machen; allein so glücklich waren wir nicht. Unsere Bemerkungen bestätigen

nur was Andere bereits beobachtet haben, und worüber sich Dr. Benjamin Franklin schon umständlich ausgelassen hat. Seine sinnreiche Hypothese, daß Wirbelwinde und Wasserhosen einerlei Ursprung haben, ist durch unsere Bemerkungen im mindesten nicht geschwächt; und wir verweisen unsere philosophischen Leser auf seine Schriften *) in welchen die vollständigste und beste Nachricht von diesem Phänomen zu finden ist.

Am folgenden Morgen früh um 5 Uhr erreichten wir die Mündung von Charlotten-Sund, und um sieben Uhr sah man es von der Südspitze von Motu-Aro her, wo, laut Capitain Cooks voriger Reisebeschreibung, ein Hippah oder festes Dorf liegt, dreimal aufblitzen **). Es kam uns gleich so vor, als ob dieses Signale von Europäern wären, und wir vermutheten, daß sie sich wohl von unsern Freunden in der Adventure herschreiben könnten. Der Capitain ließ deshalb etliche Vierpfünder abfeuern, die auch zu unserm Vergnügen aus Ship-Cove, der Insel gegenüber, alsbald beantwortet wurden. Gegen Mittag konnten wir unsern alten Reisegefährten schon vor Anker liegen sehen, und kurz nachher kamen uns verschiedene Officiere mit einem Geschenk von frischen Fischen entgegen, und erzählten wie es ihnen seit unserer Trennung ergangen sei. Nachmittags ward es windstill, daher wir uns in die Bucht boogsiren lassen mußten, und nicht eher als gegen 7 Uhr Abends vor Anker gelangten. Mittlerweile kam auch Capitain Furneaux an Bord, und, um seine Freude über unsere Wiedervereinigung zu bezeigen, ließ er uns von seinem Schiffe aus, mit dreizehn Kanonenschüssen begrüßen, die unsere Leute mit Freuden erwiederten. Wer in ähnlichen Umständen gewesen ist, wird sich unsere gegenseitige Entzückung vorstellen können, zu welcher wir doppelte Ursache hatten, wenn wir die vielfältigen Gefahren überdachten, denen wir, auf unserer verschiednen Fahrt, beiderseits ausgesetzt gewesen, aber unter göttlichem Schutz, glücklich entgangen waren.

Die Adventure hatte, nachdem sie uns aus dem Gesicht verloren, ihren Lauf zwischen 50. bis 54. Grad südlicher Breite nach Norden hinauf genommen, und beständig heftige Stürme aus Westen gehabt. Am 28. Februar, da sie ungefähr unterm 122.

*) Experiments on Electricity 4to. fifth Edition, London 1774.

**) S. Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen, in 8. B. III. S. 194. 206. 220.

Grad westlicher Länge von Greenwich war, hielt es Capitain Furneaux für rathsam, nach und nach bis gegen Van Diemens-Land, als der von Abel Jansen Tasman im November 1642 entdeckten südlichen Spitze von Neu-Holland heraufzugehn. Am 9. März gerieth er an den südwestlichen Theil der Küste, und lief um das Süd-Ende nach der Ost-Seite des Landes herum, an welcher er am 11. des Nachmittags in einer Bai vor Anker kam, die seinem Schiff zu Ehren Adventure-Bai genannt wurde, auch allem Anschein nach eben dieselbe ist, in welcher sich Tasman einst aufhielt und solcher den Namen Friedrich Henrichs-Bai gab. Das südliche Ende dieses Landes bestand aus großen, gebrochenen, unfruchtbaren und schwarzen Felsenmassen und sah in dieser Hinsicht den äußersten Spitzen von Afrika und Amerika ähnlich. Um die Adventure-Bai herum war der Boden sandig und bergig, und auf den am weitesten von der See entlegenen Bergen gab es mancherlei Bäume, doch standen sie nur dünne und hatten auch kein Unterholz. An der Westseite befand sich ein See von süßem Wasser, der mit wilden Enten und andern Wasservögeln haufenweise bedeckt war. Gegen Nord-Osten hin lagen unweit der Küste mehrere ziemlich hohe und gleichfalls mit Holz bewachsene Eilande, die Tasman nur für eine einzige große Insel angesehen zu haben scheint und sie in seinen Karten unter dem Namen Marieninsel angezeigt hat. Die Adventure lag nur fünf Tage lang in dieser Bai, und Capitain Furneaux nahm daselbst etwas frisches Wasser ein, sammelte auch einige merkwürdige Thiere, worunter eine neue Marter- oder Viverra-Art und ein schöner weißer Habicht war. Sie sahen dort herum nirgends Einwohner, glaubten aber tief im Lande Rauch wahrgenommen zu haben.

Am 15. Abends segelten sie aus der Adventure-Bai wieder ab und steuerten gegen Norden längs der Küste hin, die hier sandig und bergig war. Aus den innern Gegenden des Landes ragten ungleich höhere Berge empor, und an manchen Stellen lagen Inseln vor der Küste, unter denen sie besonders diejenigen anmerkten, welche Tasman Schoutens- und Van der Linds-Eilande genannt hat. Ungefähr im 41. Grad 15 Minuten südlicher Breite, gelangten sie an die Mündung einer kleinen Bai, die wegen verschiedener, ohne Zweifel von den Wilden angezündeten Feuer, den Namen der Feuer-Bai bekam. Von hieraus fuhren sie bis zum 19. März fort die Küste zu untersuchen,

welches jedoch der Untiefen halber öfters mit Gefahr verknüpft war. Als sie endlich an gedachtem Tage zu Mittage 29 Grad 20 Minuten südlicher Breite erreicht hatten und das Land sich noch immer nach Nordwesten hin erstreckte, so schlossen sie hieraus, daß Van Diemens-Land mit dem festen Lande von Neu-Holland zusammenhängen müsse. Da nun Capitain Furneaux blos zu Entscheidung dieser bisher streitigen Frage hierher gegangen war, und seine vorgedachte, wahrscheinliche Vermuthung ihm zu Auflösung derselben genug zu sein dünkte, so ließ er das Schiff jetzt umwenden, und fing an, nach dem angewiesenen, auf Neu-Seeland belegenen Sammelplatz hinzusteuern. — Es bleibt indessen noch einigem Zweifel unterworfen, ob jene beiden Länder wirklich zusammenhängen. Denn, einmal hatte sich Capitain Furneaux, der Untiefen wegen, so weit vom Lande entfernen müssen, daß er die Küste gänzlich aus dem Gesicht verlor, und folglich könnte es an einer oder der andern dieser Stellen vielleicht eine Durchfahrt geben, ohne daß er solche hätte bemerken können; zweitens ist von der letzten Landecke, die er gegen Norden hin gesehen, bis zu Point-Hicks, als der südlichsten Stelle, bis an welche Capitain Cook auf seiner vorigen Reise im Jahre 1770 hingekommen war, noch eine unbefahrene Strecke von 20 starken Seemeilen, mithin Raum genug zu einer Straße oder Durchgang zwischen dem festen Lande von Neu-Holland und Van Diemens-Land übrig. Was hingegen diese mögliche Trennung beider Länder wieder unwahrscheinlich macht, ist dieses, daß man auf letzterm vierfüßige Thiere gefunden hat, dergleichen es doch sonst selten auf Inseln zu geben pflegt, wie bereits oben angemerkt worden ist. Dem sei wie ihm wolle, so verdient doch dem Anschein nach kein Theil der Welt mehr untersucht zu werden als das große feste Land von Neu-Holland, weil wir dessen bloße Außenlinie kaum ganz kennen, und die natürlichen Reichthümer desselben uns gewissermaßen noch gänzlich unbekannt sind. Von den Einwohnern wissen wir nicht viel mehr, als daß sie, dem einstimmigen Bericht aller Reisenden zufolge, ungleich roher denn irgend ein anderes, unter dem heißen Himmelsstrich wohnendes Volk sind und ganz nackend einhergehen; auch müssen sie nur in geringer Anzahl sein, weil dem Anschein nach blos die Küsten bewohnt sind. Solchergestalt ist dies Land nicht anders als eine noch völlig unbekannte Wildniß zu betrachten, die aber um nichts kleiner sein kann als ganz Europa, und größtentheils

unter den Wendekreisen gelegen ist, mithin, sowohl ihrer Größe, als ihres vielversprechenden, vortrefflichen Himmelstrichs wegen, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient und hohe Erwartungen erregt. Die Menge von Merkwürdigkeiten aus dem Thier- und Pflanzenreich, welche auf Capitain Cooks voriger Reise, in der Endeavour, blos an den Seeküsten allhier gefunden wurden, berechtigt uns zu dergleichen Erwartungen und macht es fast unfehlbar gewiß, daß die innern Gegenden unendliche Schätze der Natur enthalten, die dem ersten civilisirten Volk zu Theil und nützlich werden müssen, welches sich die Mühe geben wird sie aufzusuchen. An der südwestlichen Ecke dieses so unbekannten festen Landes, möchte vielleicht ein Eingang zu den innern Gegenden desselben vorhanden sein; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so großes Land zwischen den Wendezirkeln ohne einen schiffbaren großen Fluß sein sollte, und vorgedachter Theil der Küste scheint für den Ausfluß desselben in die See am besten gelegen zu sein. — Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Die Adventure brachte auf der Ueberfahrt Von van Diemens-Land nach Neu-Seeland, widrigen Windes wegen, funfzehn Tage zu. Am 3. April erreichte sie die südliche Küste dieses letztern Landes in der Gegend von Rocks-Point, und kam hierauf am 7. im Charlotten-Sunde, namentlich in Ship-Cove, glücklich vor Anker.

Die Mannschaft hatte während ihres Hierseins eben solche Einrichtungen am Lande getroffen als wir in Dusky-Bai; doch war an keine Brauerei gedacht worden, weil sie davon gar nichts wußten. Sie fanden die auf der südlichen Spitze von Motu-Aro gelegene Hippah oder Festung der Einwohner verlassen, und ihr Astronom hatte sein Observatorium daselbst aufgeschlagen. Die Eingebornen, welche ungefähr aus einigen hundert Köpfen bestehen mögen und verschiedene unabhängige Parteien ausmachen, die untereinander oft Krieg führen, hatten mit ihnen zu handeln angefangen. Auch aus dem Innern des Landes waren einigemal Leute zu ihnen gekommen, und da sie allemal sehr wohl aufgenommen wurden, so hatten sie kein Bedenken getragen, an Bord zu gehen, sondern im Gegentheil bei den Matrosen ganz unbesorgt und mit großem Appetit geschmaust vornehmlich aber am Seezwieback und an Erbssuppen großen Geschmack gefunden. Kleidungsstücke, Handwerkszeug und Waffen, dergleichen

sie in Menge mit sich brachten, hatten sie gegen Nägel, Beile und Zeug sehr gern und eifrig vertauscht.

Am 11. Mai, als an demselben Tage, da wir aus Dusky-Bai segelten, hatten verschiedene Leute von der Adventure, die sich theils der Jagd wegen am Lande befanden, sehr deutlich den Stoß eines Erdbebens gefühlt; die andern hingegen, welche auf dem Schiffe geblieben waren, hatten nichts davon empfunden. Dieser Vorfall macht es fast mehr als wahrscheinlich, daß feuerspeiende Berge auf Neu-Seeland entweder noch jetzt oder doch ehemals gewesen sind, denn diese beiden großen Phänomene scheinen beständig mit einander verbunden zu sein.

Wir kamen in Charlotten-Sund an, als die Leute der Adventure schon alle Hoffnung uns jemals wieder zu finden aufgegeben, und sich bereits darauf eingerichtet hatten, den ganzen Winter in diesem Hafen zuzubringen. Ihr Capitain sagte uns, er habe bis zu Eintritt des Frühlings hier verbleiben und alsdann wieder nach Osten auf die Untersuchung der höhern südlichen Breiten ausgehen wollen. Capitain Cook hingegen war keineswegs gewillt hier so viele Monate lang unthätig liegen zu bleiben. Er wußte, daß auf den Societäts-Inseln, welche er auf voriger Reise besuchte, gute Erfrischungen zu haben wären. Er befahl also beide Schiffe, so bald als möglich in segelfertigen Stand zu setzen; und da es dem unsrigen an nichts fehlte, so half die Mannschaft desselben den Leuten von der Adventure das Werk fördern.

Wir unserer Seits fingen gleich den Tag nach unsrer Ankunft an das Land zu untersuchen, und fanden in den Wäldern, an Bäumen und Kräutern, ungefähr eben das, was wir in Dusky-Bai angetroffen hatten; doch waren Witterung und Klima hier zum Botanisiren günstiger; dergestalt, daß verschiedene Pflanzen noch in der Blüte standen, auch bekamen wir einige noch unbekannte Vögel. Allein der größte Vorzug, den dieser Hafen vor unserm vorigen Erfrischungsplatze hatte, bestand vornehmlich darin, daß es hier überall antiscorbutische Kräuter gab, die uns in Dusky-Bai gefehlt hatten. Wir brachten bald einen großen Vorrath von wildem Sellery und wohlschmeckendem Löffelkraut (lepidium) zusammen, und beides wurde hernach täglich in einer Suppe von Weizen- oder Habermehl zum Frühstück gegeben, oder auch zum Mittagsessen reichlich an die Erbssuppe gethan; das Volk von der Adventure, welches bisher nicht gewußt

hatte, daß diese Kräuter zu genießen wären, fing bald an, sich dieselben so wie wir zu Nutze zu machen. Nächst diesen fanden wir noch eine Art von Saudisteln (Sonchus oleraceus) und auch ein anderes Kraut, welches unsere Leute lambs quarters nannten (tetragonia cornuta); beide ließen wir uns oftmals anstatt Salats gut schmecken. Hatten wir nun gleich nicht so viel Federwildpret und Fische wie in Dusky-Bai, so konnte man sich dagegen an diesen trefflichen Gemüsen reichlich schadlos halten. Die Sproßtanne (spruce) und der Theebaum von Neu-Seeland wuchsen hier ebenfalls in großer Menge, und wir lehrten unsere Freunde auf welche Art auch diese zur Erfrischung zu gebrauchen wären.

Am folgenden Tage gingen wir nach der Hippah oder Festung der Indianer, wo Herr Bailey, der Astronom der Astronom der Adventure, seine Sternwarte aufgeschlagen hatte. Sie liegt auf einem steilen, freistehenden Felsen, und ist nur von einer Seite, vermittels eines unbequemen Fußsteiges zugänglich, in welchem kaum zwei Mann neben einander gehen können. Der Gipfel war ehedem mit Pallisaden umgeben gewesen; die Matrosen hatten sie aber schon mehrentheils ausgerissen und zu Brennholz verbraucht. Innerhalb dieser Schutzwehr standen die Wohnungen der Einwohner ohne Ordnung durcheinander. Diese Hütten waren ohne Seitenwände aufgeführt, indem das ganze Haus nur aus einem Dache bestand, das oben in eine scharfe Spitze zusammen lief. Die inwendige Seite hatten sie mit Baumzweigen, wie ein Zaun- oder Hürdenwerk ausgeflochten, alsdann Baumrinde darüber hergelegt, und von außen mit den stärksten Fibern der hiesigen Flachspflanze gedeckt. Die Leute erzählten uns, daß diese Hütten voll Ungeziefer, besonders aber voll Flöhe gewesen wären, und wunderten sich gleichsam, daß sie diesen Anzeichen nach zu urtheilen, so ganz kürzlich noch bewohnt gewesen sein sollten. Ich glaube aber überhaupt, daß dergleichen feste Plätze den Einwohnern jedesmal nur auf kurze Zeit zur Wohnung dienen, auf so lange nämlich, als sie etwa wegen Annäherung eines Feindes in Gefahr sein mögen. Zu vorgedachtem Ungeziefer gehörten auch Ratten, die unsere Reisenden auf diesem Hippah-Felsen in so großer Anzahl fanden, daß sie, um derselben nur einigermaßen los zu werden, statt anderer Fallen etliche große Töpfe in den Boden eingruben, in welchen sich denn diese Thiere häufig fingen. Ihrer Menge nach zu urthei-

len, müssen sie entweder mit zu den ursprünglichen Bewohnern von Neu-Seeland gehören, oder schon früher dahin gekommen sein, als dies Land von Europäern entdeckt worden ist. Capitain Furneaux zeigte uns einige Stücke Land auf dem Felsen, die er hatte umgraben und mit Gartengewächs besäen lassen. Es gerieth daselbst so wohl, daß oft Salat und andere Arten von europäischem Gemüse auf unsern Tisch kamen, ob es gleich hier zu Lande schon tief in den Winter hinein war. Diese Annehmlichkeit hatten wir aber dem Klima zu verdanken, welches hier ungleich besser und so gelinde war, daß es, der nahgelegenen und mit Schnee bedeckten Berge unerachtet, in Charlotten-Sund nur selten hart frieren mag; wenigstens erlebten wir es nicht während unsers Hierseins, welches gleichwohl bis zum 6. Junius dauerte, der auf dieser Halbkugel, mit unserm December übereinkommt.

Am 22. gingen wir nach einer im Sunde gelegenen Insel die Capitain Cook auf seiner vorigen Reise Long-Eiland genannt hatte. Sie besteht aus einem langen Bergrücken, der an beiden Seiten zwar sehr steil, obenauf aber fast ganz eben, obschon an den mehrsten Stellen nur schmal ist. Auf der Nordwestseite fanden wir einen schönen Strand und überhalb demselben ein kleines Stück flaches Land, das größtentheils morastig und mit verschiedenen Grasarten bewachsen war; das übrige Land brachte allerhand antiscorbutische Kräuter, ingleichen den Neuseeländischen Flachs (phormium) hervor, welcher letztere sich am häufigsten neben den alten, verlaßnen Hütten der Einwohner fand. Wir ließen hier etliche Stücke Land umgraben und zurecht machen und säeten europäisches Gartengesäme hinein, das allem Anschein nach gut fortkommen wird. Hierauf erstiegen wir die Spitze dieser Insel, fanden aber nichts als trocknes, bereits verwelktes Gras und allerhand niedriges Strauchwerk darauf, unter welchem eine Menge Wachteln, die den Europäischen völlig ähnlich waren, ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Einige tiefe und schmale Erdrisse, die von der Höhe gegen die See herab liefen, waren mit Bäumen, Stauden und Schlingpflanzen verwachsen und voll kleiner Vögel, darunter es auch Falken gab. Wo die Klippen ganz senkrecht aus dem Meer empor stiegen, oder schief über das Wasser überhingen, da hatten große Heerden einer schönen Seerabenart (Shags) genistet, entweder auf kleinen Felsenstücken, oder, wo möglich, in kleinen Höhlungen, die ungefähr einen Fuß ins Gevierte haben mochten, und manchmal von den

Vögeln selbst erweitert zu sein schienen. Der thonartige Stein, aus welchem die mehrsten Berge in Charlotten-Sund bestehen, ist dazu oft weich genug. Er liegt in schief hängenden Schichten, die sich gemeiniglich gegen Süden senken, ist theils grünlichgrauer, theils blauer, theils gelbbräunlicher Farbe, und enthält zuweilen Quarzadern. Auch findet man in selbigem den grünen Talkstein, lapis nephriticus genannt, der, wenn er die gehörige Härte hat, halb durchsichtig ist und eine feine Politur annimmt; doch giebt es ungleich mehr weichere, undurchsichtige, und blaßgrüne, als feuersteinharte und halbdurchsichtige. Die Einwohner machen Meißel, Beile, zuweilen auch Pattu-Pattuhs oder Streitäxte daraus, und es ist eben dieselbe Art, welche bei den englischen Juwelieren Jade heißt. Nächst diesem fanden wir an verschiedenen Stellen, auch Schichten eines schwarzen Felssteins (Saxum Linn.), der aus schwarzem, dichten Glimmer (mica) und kleinen Quarztheilchen bestand. Von Hornstein und Thonschiefer findet man ebenfalls verschiedene Arten in mächtigen Schichten; besonders ist der Thonschiefer sehr häufig und gemeiniglich in gebrochenen Stücken am Seeufer anzutreffen. Die Seeleute nennen ihn Shingle, und unter diesem Namen ist desselben auch in der Beschreibung von Capitain Cooks voriger Reise gedacht worden. Er sieht oft rostfarben aus, welches offenbar von Eisentheilchen herkommt; und es läßt sich hieraus gleichwie auch aus den vorbeschriebnen Mineralien, mit Grunde vermuthen, daß dieser Theil von Neu-Seeland Eisen, ja vielleicht noch andere Erzarten, enthalten müsse. Auf dem Strande sammelten wir verschiedene Feuerstein- und Kieselarten, ingleichen einige Stücke schwarzen, dichten und schweren Basalts ein, woraus die Eingebornen ebenfalls Streitäxte oder Pattu-Pattuhs verfertigen. Endlich fanden wir auch, kurz vor unserer Abreise, noch einige Stücke von weißlichem Bimsstein am Seeufer, und diese, nebst der obgenannten Basaltlava, dienen zu untrüglichen Beweisen, daß es in Neuseeland, entweder noch jetzt Vulkane geben oder doch ehemals dergleichen gegeben haben müsse.

Am 23. des Morgens kamen zwei kleine Canots und in denselben fünf Indianer auf uns zu, welches die ersten waren die sich seit unserer Ankunft sehen ließen. Sie waren ungefähr von eben der Art, wie die Leute in Dusky-Bai, jedoch mit dem Unterschied, daß diese gleich von Anfang weniger mißtrauisch und besorgt gegen uns thaten, als jene. Wir kauften

ihnen Fische ab, und machten ihnen auch einige Geschenke. So wenig sie Bedenken trugen aufs Schiff zu kommen, eben so wenig Umstände machten sie auch uns in die Cajüte zu folgen, und da wir uns grade zu Tische setzten, so aßen sie ganz getrost mit von unsern Speisen; im Trinken hingegen wollten sie uns nicht Gesellschaft leisten, wenn es auf Wein oder Brandwein ankam, sondern für beides bezeugten sie einen unüberwindlichen Abscheu und tranken nichts als Wasser. Sie waren so unstät, daß sie von unserm Tische nach dem Steuerraum hinabliefen und auch da, bei den Officieren, von Neuem wieder tüchtig mit speisten, ingleichen eine Menge Wasser soffen, das ihnen mit Zucker süß gemacht wurde, weil man wußte, daß sie darnach ungemein lüstern waren. Was sie sahen oder erreichen konnten, stand ihnen an; sobald man ihnen aber nur im mindesten bedeutete, daß wir es nicht missen könnten oder wollten, so legten sie es willig wieder hin. Glasbouteillen, welche sie Tahah nannten, mußten ihnen besonders schätzbar sein, denn wo sie dergleichen nur ansichtig wurden, da zeigten sie auch darauf, und sagten: mokh, indem sie die Hand auf die Brust legten, welches allemal bedeutete, daß sie etwas zu haben wünschten. Aus Korallen, Bändern, weißem Papier und andern solchen Kleinigkeiten machten sie sich nichts; aber Eisen, Nägel und Beile waren ihnen sehr angenehm, ein Beweis, daß sie den innern Werth dieser Waaren nunmehr durch die Erfahrung hatten kennen und schätzen lernen, und daß die Gleichgültigkeit, welche sie bei Capitain Cooks voriger Reise dagegen blicken ließen, blos daher rührte, daß sie von der Nutzbarkeit und Dauerhaftigkeit des Eisenwerks damals noch gar keinen Begriff hatten. Einige von unsern Leuten waren so frei gewesen, sich nach Tische ihres Canots zu bedienen, um damit ans Land zu fahren; allein die Indianer, denen mit einer solchen Vertraulichkeit eben nicht gedient sein mochte, kamen gleich in die Cajüte, um sich beim Capitain darüber zu beschweren. Man sah folglich, daß sie begriffen haben mußten, der Capitain habe den Leuten zu befehlen; und da er ihnen auch sogleich Gerechtigkeit widerfahren und die Canots wieder geben ließ, so kehrten sie alle höchst vergnügt ans Land zurück.

Am folgenden Morgen kamen sie schon bei Anbruch des Tages wieder und brachten noch vier andere Leute mit sich, worunter auch ein Weib nebst verschiedenen Kindern war. Sie

schienen des Handels wegen gekommen zu sein, worin wir sie auch nicht stören wollten, sondern gleich nach dem Frühstück mit den Capitains der beiden Schiffe nach einem sehr breiten Seearm ausruderten, der an der Nordseite des Sundes gelegen und auf der vorigen Reise West-Bai genannt worden worden war. Unterwegens begegneten wir einem doppelten Canot, welches mit dreizehn Mann besetzt zu uns heran kam. Diese Leute schienen sich des Capitain Cooks zu erinnern, denn sie wandten sich an ihn und fragten nach Tupaya, dem Indianer von O-Taheiti, welchen er auf seiner vorigen Reise bei sich gehabt, und der bei des Schiffes Anwesenheit in Neu-Seeland noch am Leben gewesen war. Als sie hörten, daß er todt sei, schienen sie ganz betrübt darüber und sagten einige Wörter in einem klagenden Tone her. Wir machten ihnen Zeichen, daß sie an Bord des Schiffs nach Ship-Cove gehen möchten; als sie aber sahen, daß wir nach einer andern Gegend hinruderten, kehrten auch sie nach der Bucht zurück, aus welcher sie gekommen waren.

Wir fanden die Berge in dieser Gegend des Landes nicht völlig so steil als sie an dem südlichen Ende von Neu-Seeland zu sein pflegten, besonders waren sie an der Küste hier alle niedriger als dort, aber fast durchgängig mit Waldung bewachsen, und diese war eben so dick und undurchdringlich als in Dusky-Bai. Dagegen gab es hier ungleich mehr Tauben, Papagaien und kleine Vögel, die zum Theil jene kalten Gegenden im Winter verlassen haben und nach diesem wärmern Theile gezogen sein mochten. Austerfänger oder Seeelstern und verschiedene Seerabenarten machten es an den Küsten lebhaft; aber Enten waren selten. Uebrigens gibt es in West-Bai eine Menge schöner Buchten, die alle guten Ankergrund haben. Rund umher steigen die Berge in sanften Anhöhen empor und sind mit Buschwerk und Bäumen bewachsen; doch findet man auch einige, die an der Spitze ohne Holz sind, und statt dessen nur eine Art von gemeinem Farnkraut (acrostichum furcatum) hervorbringen. Ungefähr eben so siehet das Land auf verschiedenen Inseln im Sunde und auf einem großen Theil der südöstlichen Küste desselben vom Cap Koamaru gegen Ost-Bai hin, aus. Nachdem wir eine Menge neuer Pflanzen eingesammelt, worunter auch eine Pfefferart war, die fast wie Ingwer schmeckte, ingleichen allerhand Vögel geschossen hatten, so kehrten wir des Abends spät an Bord zurück.

In unserer Abwesenheit war, aus Norden her, ein großes Canot mit zwölf Indianern an Bord gekommen, die eine Menge von ihren Kleidungsstücken, einige steinerne Streitäxte, Keulen, Speere, ja sogar ihre Ruder verhandelt hatten. Das große Boot, welches am Morgen nach einer nahgelegenen Bucht hin geschickt worden war, um für unser Schiffsvolk Gemüse und für die Ziegen und Schafe Gras zu holen, war bei unsrer Rückkunft an Bord noch nicht wieder eingetroffen; und da es auch den folgenden Tag ausblieb, so wurden wir wegen der zwölf Mann, womit es besetzt war, sehr unruhig. Unter diesen befanden sich der dritte Schiffslieutenant, der Lieutenant der Seesoldaten, Herr Hodges, der Zimmermann und der Constabel. Wir hatten um so viel mehr Ursache von ihrem Außenbleiben die schlimmsten Vermuthungen zu hegen, da Wind und Wetter nicht schuld daran sein konnten, indem beides bis zum 25. Morgens vollkommen gut gewesen war, und alsdann erst angefangen hatte regnigt und stürmisch zu werden.

Am 26. Nachmittags, als sich das Wetter etwas aufklärte kam das vermißte Boot endlich wieder, die Leute aber waren von Arbeit und Hunger äußerst erschöpft. Der ganze Vorrath von Lebensmitteln, den sie mitgenommen, hatte aus drei Zwiebacken und einer Flasche Brandwein bestanden und des stürmischen Wetters wegen war auch nicht ein einziger Fisch zu fangen gewesen. Sie hatten aus allen Kräften gegen die Wellen gearbeitet, um wieder an das Schiff zu kommen, aber gegen den Ungestüm der See nichts auszurichten vermocht, und nachdem sie eine Zeitlang tüchtig herumgeschleudert worden waren, ihre Zuflucht nach einer Bucht genommen, wo ihnen einige von den Indianern verlassene Hütten zum Obdach dienen mußten. Indessen wären sie doch beinahe verhungert, denn ihr ganzer Unterhalt bestand nur aus einigen Muscheln, die hier und da an den Felsen klebten.

Am folgenden Morgen spazierten wir rund an dem Ufer der Bucht umher, um Pflanzen und Vögel aufzusuchen; und Nachmittags gingen wir nach der felsigen Küste von Point Jackson, um Meerraben (Shags) zu schießen, die wir nun statt wilder Enten zu essen gelernt hatten. In der Zwischenzeit bekamen wir einen zweiten Besuch von der indianischen Familie, welche am 23. schon bei uns gewesen war, doch schien es diesmal blos aufs Mitessen abgesehen zu sein, denn zum Vertauschen hatten

sie nichts mitgebracht. Wir fragten nach ihren Namen; es währte aber eine lange Zeit, ehe sie unsere Meinung verstehen konnten. Endlich erfuhren wir, daß der älteste unter ihnen Towahangha, die andern aber Kotughäa, Koghoää, Khoää, Kolläkh und Taywaherua hießen. Dieser letztbenannte war ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren, der etwas sehr gefälliges an sich hatte, auch der lebhafteste und verständigste von allen zu sein schien. Wir nahmen ihn mit uns in die Cajüte, und behielten ihn zu Tische, wo er sichs tapfer schmecken ließ. Unter andern verzehrte oder verschlang er vielmehr mit recht gefräßigem Appetit ein Stück von einer Seerabenpastete, (Shag-pye) und wider alle Erwartung war ihm der Teig davon lieber als das Fleisch. Der Capitain schenkte ihm Maderawein ein, wovon er etwas mehr als ein Glas trank, anfänglich aber viel saure und schiefe Gesichter dabei machte. Als hierauf eine Flasche von ganz süßem Capwein auf den Tisch kam, so ward ihm auch davon ein Glas vorgesetzt; dieser schmeckte ihm so gut, daß er die Lippen ohne Aufhören darnach leckte, und bald noch ein zweites Glas verlangte, welches ihm auch gegeben ward. Nun fing er an, überaus lebhaft und gesprächig zu werden. Er tanzte in der Cajüte herum, und verfiel mit einem Mal darauf des Capitains Bootmantel zu haben, der auf einem Stuhle lag. Als er eine abschlägige Antwort hierauf bekam, ward er sehr verdrießlich. Es währte nicht lange so forderte er eine ledige Bouteille, und da ihm auch diese versagt ward; so lief er im größten Zorn zur Cajüte hinaus. Auf dem Verdeck fand er einige unserer Bedienten, die Leinenzeug zusammen legten, welches sie getrocknet hatten. Von diesem hatte er in einem Augenblick ein Tischtuch weggehascht; man nahm es ihm aber gleich wieder ab. Nun wußte er sich gar nicht mehr zu bändigen, er stampfte mit den Füßen, drohte, brummte oder grunzte vielmehr etwas zwischen den Zähnen her, und ward zuletzt so tückisch, daß er kein Wort mehr spechen wollte. Die empfindliche, leicht zu beleidigende Gemüthsart dieses Volks zeigte sich nirgends deutlicher als in dieses Knaben Betragen; und wir sahen bei dieser Gelegenheit, welch ein Glück es für sie ist, daß sie von berauschenden Getränken nichts wissen, denn dergleichen würde sie unfehlbar noch wilder und unbändiger machen.

Am folgenden Morgen hatten wir verschiedene Canots um uns her, in denen zusammen genommen etwa dreißig Indianer

sein mochten. Sie brachten allerhand Werkzeuge und Waffen zu Markte, und bekamen eine Menge andrer Sachen dagegen, weil unsere Leute so eifrig aufs Eintauschen waren, daß einer den andern immer überbot. Es befanden sich auch einige Weiber unter ihnen; diese hatten sich die Backen mit Rothstein und Oel geschminkt, die Lippen hingegen sahen, vom Punktiren oder Tättowiren, welches hier zu Lande sehr Mode ist, ganz schwärzlich blau aus. Wir fanden, daß sie fast durchgängig, gleich den Leuten in Dusky-Bai, dünne, krumme Beine, mit dicken Knieen hatten. Dies muß ohne Zweifel davon herrühren, daß sie solche wenig gebrauchen, indem sie einestheils am Lande die mehreste Zeit unthätig liegen mögen, anderntheils aber in den Canots stets mit untergeschlagenen Füßen zu sitzen pflegen. Uebrigens waren sie von ziemlich heller Farbe, die ungefähr zwischen Oliven- und Mahagonybraun das Mittel halten mochte; dabei hatten sie pechschwarzes Haar, runde Gesichter, und vielmehr dicke, als platte Nasen und Lippen. Auch hatten sie schwarze Augen, die oft lebhaft und nicht ohne Ausdruck, so wie der ganze Obertheil des Körpers wohl gebildet und ihre Gestalt überhaupt gar nicht widrig war. Unsere Matrosen hatten seit der Abreise vom Cap mit keinen Frauenspersonen Umgang gehabt; sie waren also sehr eifrig hinter diesen her, und aus der Art wie ihre Anträge aufgenommen wurden, sah man wohl, daß es hier zu Lande mit der Keuschheit nicht so genau genommen würde, und daß die Eroberungen eben nicht schwer sein müßten. Doch hingen die Gunstbezeigungen dieser Schönen nicht blos von ihrer Neigung ab, sondern die Männer mußten, als unumschränkte Herren, zuerst darum befragt werden. War deren Einwilligung durch einen großen Nagel, ein Hemd oder etwas dergleichen erkauft, so hatten die Frauenspersonen Freiheit mit ihren Liebhabern vorzunehmen was sie wollten, und konnten alsdann zusehen, noch ein Geschenk für sich selbst zu erbitten. Ich muß indessen gestehen, daß einige derselben sich nicht anders, als mit dem äußersten Widerwillen zu einem so schändlichen Gewerbe gebrauchen ließen, und die Männer mußten oft ihre ganze Autorität anwenden, ehe sie zu bewegen waren, sich den Begierden von Kerlen preis zu geben, die ohne Empfindung ihre Thränen sehen und ihre Wehklagen hören konnten. Ob unsere Leute, die zu einem gesitteten Volk gehören wollten und doch so viehisch sein konnten, oder jene Barbaren, die ihre eignen Weibsleute zu solcher Schande

zwangen, den größten Abscheu verdienen? ist eine Frage, die ich nicht beantworten mag. Da die Neu-Seeländer fanden, daß sie nicht wohlfeiler und leichter zu eisernem Geräthe kommen konnten, als vermitelst dieses niederträchtigen Gewerbes, so liesen sie bald genug im ganzen Schiffe herum, und boten ihre Töchter und Schwestern ohne Unterschied feil. Den verheiratheten Weibern aber, verstatteten sie, so viel wir sehen konnten, nie die Erlaubniß, sich auf ähnliche Weise mit unsern Matrosen abzugeben. Ihre Begriffe von weiblicher Keuschheit sind in diesem Betracht so sehr von den unsrigen verschieden, daß ein unverheirathetes Mädchen viele Liebhaber begünstigen kann, ohne dadurch im mindesten an ihrer Ehre zu leiden. Sobald sie aber heirathen, wird die unverbrüchlichste Beobachtung der ehelichen Treue von ihnen verlangt. Da sie sich solchergestalt aus der Enthaltsamkeit unverheiratheter Frauenspersonen nichts machen, so wird man vielleicht denken, daß die Bekanntschaft mit ausschweifenden Europäern den moralischen Charakter dieses Volks eben nicht verschlimmert haben könne: Allein wir haben alle Ursache zu vermuthen, daß sich die Neu-Seeländer zu einem dergleichen schändlichen Mädchenhandel nur seitdem erst erniedrigt hatten, als vermittelst des Eisengeräthes neue Bedürfnisse unter ihnen waren veranlaßt worden. Nun diese einmal stattfanden, nun erst verfielen sie, zu Befriedigung derselben, auf Handlungen, an die sie zuvor nie gedacht haben mochten, und die nach unsern Begriffen auch nicht einmal mit einem Schatten von Ehre und Empfindsamkeit bestehen können.

Es ist Unglücks genug, daß alle unsere Entdeckungen so vielen unschuldigen Menschen haben das Leben kosten müssen. So hart das für die kleinen, ungesitteten Völkerschaften sein mag, welche von Europäern aufgesucht worden sind, so ists doch wahrlich nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem unersetzlichen Schaden, den ihnen diese durch den Umsturz ihrer sittlichen Grundsätze zugefügt haben. Wäre dies Uebel gewissermaßen dadurch wieder gut gemacht, daß man sie wahrhaft nützliche Dinge gelehrt, oder irgend eine unmoralische und verderbliche Gewohnheit unter ihnen ausgerottet hätte, so könnten wir uns wenigstens mit dem Gedanken trösten, daß sie auf einer Seite wieder gewonnen hätten, was sie auf der andern verloren haben möchten. So aber besorge ich leider, daß unsre Bekanntschaft den Einwohnern der Süd-See durchaus nachtheilig gewesen ist; und

ich bin der Meinung, daß gerade diejenigen Völkerschaften am besten weggekommen sind, die sich immer von uns entfernt gehalten und aus Besorgniß und Mißtrauen unserm Seevolk nie erlaubt haben zu bekannt und zu vertraut mit ihnen zu werden. Hätten sie doch durchgängig und zu jeder Zeit in den Mienen und Gesichtszügen derselben den Leichtsinn lesen und sich vor der Liederlichkeit fürchten mögen, welche den Seeleuten überhaupt und mit Recht zur Last gelegt wird! —

Man führte einige von diesen Wilden in die Cajüte, wo sichs Herr Hodges angelegen sein ließ diejenigen zu zeichnen in deren Gesicht der mehreste Charakter war. Zu dem Ende gaben wir uns Mühe sie auf einige Augenblicke lang zum Stillsitzen zu bringen, indem wir ihnen allerhand Kleinigkeiten vorzeigten und zum Theil auch schenkten. Vornehmlich befanden sich einige bejahrte Männer mit grauen Köpfen, desgleichen etliche junge Leute darunter, in deren Physiognomien vorzüglich viel Ausdruck war. Die letztern hatten ungemein straubiges und dickgewachsenes Haar, das ihnen über die Gesichter herabhing und ihr natürlich wildes Aussehen noch vermehrte. Sie waren fast alle von mittlerer Statur; und, sowohl der Gestalt, als der Farbe und Tracht nach, den Leuten in Dusky-Bai beinahe vollkommen ähnlich. Ihre Kleidungen waren aus den Fibern der Flachspflanze zusammengeflochten, aber nie mit Federn durchwebt, sondern an deren statt war der Mantel auf den vier Ecken mit Stücken von Hundefell besetzt, eine Zierrath die man in Dusky-Bai nicht haben konnte, weil es daselbst keine Hunde gibt. Außerdem trugen auch die Leute, der späten Jahreszeit wegen, in welcher das Wetter schon kalt und regnigt zu werden anfing, fast beständig ihren Boghi-Boghi, welches ein rauher Mantel ist, der als ein Bund zusammengewundenes Stroh vom Halse über die Schultern herabhängt *). Ihre übrigen Kleidungsstücke von Zeug waren gemeiniglich alt, schmutzig und nicht so fein gearbeitet als sie in der Geschichte von Capitain Cooks voriger Reise beschrieben sind **). Die Männer hatten das Haar nachlässig um den Kopf hängen; die Frauenspersonen hingegen trugen es kurz abgeschnitten, und dieser Unterschied scheint durchge-

---

*) S. Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen in 8. dritter Band, pag. 289. u. f.

**) Eben daselbst.

hends bei ihnen beobachtet zu werden. Sie hatten auch den Kopfputz oder die Mütze von braunen Federn, deren in Capitain Cooks voriger Reisebeschreibung erwähnt ist. Nachdem sie ein Paar Stunden an Bord gewesen, fingen sie an zu stehlen und alles auf die Seite zu bringen, was ihnen in die Hände fiel. Man ertappte einige, die eben eine vierstündige Sanduhr, eine Lampe, etliche Schnupftücher und Messer fortschleppen wollten. Dieses Diebesstreichs wegen ließ sie der Capitain zum Schiffe hinauswerfen und ihnen andeuten, daß sie nie wieder an Bord kommen sollten. Sie fühlten vollkommen wie sehr ihnen eine solche Begegnung zur Schande gereiche, und ihr hitziges Temperament, das keine Kränkung ertragen kann, gerieth darüber in Feuer und Flammen, so daß der eine sich nicht enthalten konnte von seinem Canot aus zu drohen, als wolle er zu Gewaltthätigkeiten schreiten. Dazu kam es indessen nicht, sondern am Abend gingen sie alle geruhig ans Land, und richteten, dem Schiffe gegenüber, aus Baumzweigen einige Hütten auf, um die Nacht darunter zuzubringen. Hierauf zogen sie die Canots aufs Land, zündeten ein Feuer an und bereiteten ihr Abendessen, das aus einigen Fischen bestand, die sie in ihren Fahrzeugen, nicht weit vom Ufer, mit besonderer Geschicklichkeit in einem Reifennetz gefangen hatten. Beides, so wohl das Netz als die Art sich desselben zu bedienen, sind in Cook's voriger Reise beschrieben *).

Am folgenden Morgen fuhren wir, des schönen gelinden Wetters wegen, nach Long-Eiland, um nach dem Heu zu sehen, welches unsere Leute vor acht Tagen allda gemacht hatten. Auch wollten wir, in der Nachbarschaft eines daselbst befindlichen, aber verlaßnen indischen Wohnplatzes, Gemüse für das Schiffsvolk einsammeln. Wir fanden bei dieser Gelegenheit wieder einige neue Pflanzen und schossen auch etliche kleine Vögel, die von den bisher bekannten verschieden waren. Nachmittags gab der Capitain mehreren Matrosen Erlaubniß ans Land zu gehen, woselbst sie von den Wilden allerhand Curiositäten einhandelten, und sich zu gleicher Zeit um die Gunst manches Mädchens bewarben, ohne sich an die ekelhafte Unreinlichkeit derselben im geringsten zu kehren. Hätten sie indessen nicht gleichsam aller Empfindung entsagt gehabt, so würde die widrige Mode dieser Frauens-

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 8. dritter Band, pag. 202.

personen, sich mit Oker und Oel die Backen zu beschmieren, sie schon allein von dergleichen vertrauten Verbindungen abgehalten haben. Außerdem stanken die Neu-Seeländerinnen auch dermaßen, daß man sie gemeiniglich schon von weitem riechen konnte, und saßen überdem so voll Ungeziefer, daß sie es oft von den Kleidern absuchten und nach Gelegenheit zwischen den Zähnen knackten. Es ist zum Erstaunen, daß sich Leute fanden, die auf eine viehische Art mit solchen ekelhaften Creaturen sich abzugeben im Stande waren, und daß weder ihr eignes Gefühl, noch die Neigung zur Reinlichkeit, die dem Engländer doch von Jugend auf beigebracht wird, ihnen einen Abscheu vor diesen Weibern erregte!

Unde
Haec tetigit, Gradive, tuos urtica nepotes?
Juvenal.

Ehe sie an Bord zurückkamen, hatte eine von diesen Schönen einem Matrosen die Jacke weggestohlen und solche einem jungen Kerl von ihren Landsleuten gegeben. Der Eigenthümer fand sie in den Händen dieses letztern und nahm sie ihm wieder ab. Dieser versetzte ihm dagegen einige Faustschläge, die der Engländer jedoch nur für Spaß aufnahm; wie er sich aber umwandte und ins Boot steigen wollte, warf der Wilde mit großen Steinen nach ihm. Nun fing der Matrose Feuer, ging auf den Kerl los, und fing auf gut englisch an, ihn tüchtig zusammen zu boxen. In einem Augenblick hatte der Neu-Seeländer ein blaues Auge und eine blutige Nase weg, und dem Ansehen nach genug; denn er gab in vollem Schrecken das Treffen auf, und lief davon.

Capitain Cook hatte sich vorgenommen, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die europäischen Gartengewächse in diesem Lande fortkommen möchten. Er ließ zu dem Ende das Erdreich bestellen, streute allerlei Samen aus und versetzte nachher die jungen Pflanzen auf vier oder fünf verschiedene Stellen des Sundes. Einen dergleichen Fleck legte er am Ufer von Long-Eiland an, einen andern auf dem Hippah-Felsen, zwei auf Motu-Aro, und zum fünften hatte er einen ziemlich großen Platz im Hintergrunde von Ship-Cove, wo unsere Schiffe vor Anker lagen, ausgesucht. Er richtete hierbei sein vornehmstes Augenmerk auf nützliches, nahrhaftes Wurzelwerk, vornehmlich auf

Kartoffeln, wovon wir das Glück gehabt, einige frisch zu erhalten. Auch hatte er verschiedene Arten von Korn, ingleichen große Bohnen, Faselbohnen und Erbsen ausgesäet, und sich die letzte Zeit unsers Hierseins über fast lediglich damit allein beschäftiget.

Am 1. Junius kamen in der Frühe verschiedene Canots mit Wilden zu uns, die wir noch nicht gesehen hatten. Ihre Fahrzeuge waren von verschiedener Größe und drei derselben mit Segeln versehen, die man sonst eben nicht häufig unter ihnen antrifft. Das Segel bestand aus einer großen, dreieckigen Matte, und war auf einer Seite an dem Maste, auf der andern an einer Stange befestigt, welche beide unten in einem scharfen Winkel zusammenstießen und sehr leicht losgemacht und niedergelassen werden konnten; der obere oder breitere Theil des Segels war an dem Saum mit fünf braunen Federbüschen ausgeziert. Der Boden der Canots bestand aus einem ausgehöhlten Baumstamm, die Seiten aber aus Brettern oder Planken. Von diesen hatten sie immer eine auf die andere gesetzt, vermittels kleiner Löcher durch Schnüre von der Neu-Seeländischen Flachspflanze fest zusammen gebunden, und hernach die Fugen mit der Wolle von Schilfkeulen (typha latifolia) dicht verstopft. Es gab etliche doppelte Canots darunter, das ist, zwei derselben waren alsdann mit Querhölzern und Stricken neben und aneinander befestigt, die übrigen, einfachen hatten einen sogenannten Ausleger (outrigger) oder ein schmales Bret, das an einer Seite des Canots an Querhölzer, parallel mit dem Fahrzeug befestigt war und dasselbe vor dem sonst allzu leichten Umschlagen sichern sollte. Alle diese Canots waren alt und schienen beinahe ausgedient zu haben, auch keines derselben so reich mit Schnitzwerk und künstlicher Arbeit geziert, als jene, welche Capitain Cook bei seiner ersten Reise an der nördlichen Insel dieses Landes, angetroffen und beschrieben hat; doch waren sie im Ganzen eben so gebaut und hatten z. B. durchgehends ein unförmlich geschnitztes Menschengesicht am Vordertheil, hohe Hintertheile, ingleichen scharfgespitzte Ruderschaufeln. Die Eigenthümer derselben brachten verschiedene von ihren Zierrathen zum Verkauf, die mehrentheils aus Stücken von grünem Lapis nephriticus geschnitten, und uns der Form nach zum Theil neu waren. Einige waren flach und hatten eine scharfe Schneide, als Beil- oder Axtklingen. Andere waren lang und dünn und dienten zu Ohrgehängen, wie-

der andere waren zu kleinen Meißeln geschliffen und in hölzerne Griffe gefaßt; und endlich noch andere waren mit vieler Mühe und Arbeit in die Form hockendsitzender Figuren geschnitzt, die zuweilen einer menschlichen Gestalt etwas ähnlich sahen, und mit eingesetzten, ungeheuer großen Augen von Perlmutter versehen zu sein pflegten. Diesen Zierrath, Tighi genannt, trugen sowohl Männer als Weiber, ohne Unterschied des Geschlechts, an einer Halsschnur, die auf die Brust herabhing, und wir vermutheten, daß er eine oder die andere religiöse Bedeutung haben müsse. Unter andern verkauften sie uns eine Knieschürze, die aus dichtgeflochtnem Zeuge verfertigt, mit rothen Federn besetzt, an den Seiten mit weißem Hundefell verbrämt und mit Seeohrmuscheln geziert war. Die Weiber sollen dergeichen bei ihren Tänzen tragen. Außerdem handelten wir auch eine Menge Fischangeln ein; diese waren sehr unförmlich aus Holz gemacht, und an der Spitze mit einem Stück ausgezackten Knochen versehen, welches ihrer Aussage nach Menschenknochen sein sollte. Neben dem Tighi, oder anstatt desselben, trug mancher etliche Schnüre von aufgereihten Menschenzähnen. Sie hielten solche aber keineswegs für so unschätzbar, als in Capitain Cooks voriger Reisebeschreibung angegeben wird; sondern verkauften sie ganz gern gegen Eisengeräthe oder andre Kleinigkeiten. Sie hatten eine Menge Hunde in ihren Canots und schienen viel auf diese Thiere zu halten, denn jeder hatte den seinigen mit einer Schnur mitten um den Leib angebunden. Es war eine langhaarige Art mit zugespitzten Ohren, dem gemeinen Schäferhunde oder des Grafen Büffon's chien de Berger sehr ähnlich, und von allerhand Farben, nämlich einige gefleckt, einige schwarz, andere wiederum ganz weiß. Sie werden mit nichts als Fischen gefüttert, und leben folglich in dieser Hinsicht so gut als ihre Herren, dagegen muß ihr Fleisch diesen hinwieder zur Speise, die Felle aber zu mancherlei Zierrathen und Kleidungsstücken dienen. Wir kauften ihnen etliche ab, allein die Alten wollten nicht bei uns gedeihen, denn sie grämten sich und wollten nicht fressen; die Jungen hingegen gewöhnten sich sehr bald an unsere Speisen. Von den Neu-Seeländern, die mittlerweile ins Schiff gekommen waren, wurden verschiedene in die Cajüte geführt, wo man ihnen einige Geschenke machte; doch ließ nicht ein einziger das Erstaunen, das Nachdenken und die Aufmerksamkeit blicken, welche man an unserm alten Freund in Dusky-Bai wahrgenommen hatte. Ei-

nige waren im Gesicht auf eine sonderbare Weise mit tief eingeritzten Schneckenlinien gezeichnet; und insbesondere waren diese Merkmale bei einem langen, starken Mann von mittlerem Alter, nach einer ganz regulären Zeichnung an der Stirne, der Nase und dem Kinn so tief in die Haut eingeprägt, daß sein Bart der sonst sehr dick und stark gewesen sein mußte, nur aus einzelnen zerstreuten Haaren bestand. Er hieß Tringho-Waya und schien über die andern ein gewisses Ansehen zu haben, dergleichen wir unter den kleinen Haufen, die bisher zu uns gekommen wawaren, noch nicht bemerkt hatten. Von allen unsern Waaren tauschten sie am liebsten Hemden und Bouteillen ein; aus letztern machten sie sich besonders viel, wahrscheinlicherweise, weil sie zu Aufbewahrung flüssiger Dinge keine andere Gefäße haben als eine kleine Art von Calabassen oder Kürbissen (gourds), die nur in der nördlichen Insel wachsen, aber schon hier, in Charlotten-Sund nur in weniger Leute Händen waren. Sie suchten es immer so einzurichten, daß sie bei keinem Tausch zu kurz kamen und forderten für jede Kleinigkeit, die sie ausboten, sehr hohe Preise, ließen sich es aber nicht verdrießen, wenn man nicht so viel dafür geben wollte als sie verlangten. Da einige dieser Leute in besonders guter Laune waren, so gaben sie uns auf dem Verdeck des Hintertheils einen Heiva oder Tanz zum Besten. Zu dem Ende legten sie ihre dicken zottigen Oberkleider ab, und stellten sich in eine Reihe; alsdann fing der eine an ein Lied anzustimmen, streckte dabei wechselsweise die Arme aus und stampfte gewaltig, ja fast wie rasend mit den Füßen dazu. Die andern alle machten seine Bewegungen nach und wiederholten von Zeit zu Zeit die letzten Worte seines Gesanges, die man vielleicht als einen réfrain oder Rundgesang ansehen muß. Wir konnten eine Art von Silbenmaß darin erkennen, waren aber nicht gewiß, ob es gereimte Verse wären. Die Stimme des Vorsängers war schlecht genug, und die Melodie seines Liedes höchst einfach, denn sie bestand nur in einer Abwechslung von etlichen wenigen Tönen. Gegen Abend gingen die Indianer alle nach dem obern Ende des Sundes, als woher sie gekommen waren, wieder zurück.

Am folgenden Morgen begleiteten wir die Capitains Cook und Furneaux nach Ost-Bai und Gras-Cove, woselbst sie eine Bootsladung antiscorbutischer Kräuter einzusammeln, und zugleich zum Besten des Landes einen neuen Versuch zu machen gedach-

ten. Wir hatten es uns nämlich, wie im vorhergehenden gemeldet worden, bereits angelegen sein lassen, allerhand nützliches europäisches Kräuter- und Wurzelwerk hier anzupflanzen; nunmehr aber wollten wir auch die Wildnisse mit Thieren zu bereichern suchen, die in der Folge den Eingebornen und auch künftigen Seefahrern zum Nutzen gereichen könnten. In dieser Absicht hatte Capitain Furneaux bereits einen Eber und zwei Säue in Canibal-Cove ans Land und in Freiheit gesetzt, damit sie sich daselbst in den Wäldern vermehren sollten, und auch wir ließen es uns einen Bock und eine Ziege kosten, welche an einer öden Stelle in Ost-Bai jetzt ans Land gesetzt wurden. Man hatte diese Gegenden vor andern hierzu ausgewählt, weil unsere neuen Colonisten, dem Anschein nach, hier vor den Einwohnern am sichersten sein konnten, als welches die einzigen Feinde sind, vor denen sie sich zu fürchten haben. Es war nämlich nicht zu vermuthen, daß die unwissenden Neu-Seeländer Ueberlegung genug haben würden, um einzusehen, was für Nutzen ihnen aus der ungestörten Vermehrung dieser nützlichen Thiere zuwachsen könnte. — In der Gegend von Gras-Cove erblickten wir ein großes Thier im Wasser, welches, der Größe nach zu urtheilen, ein Seelöwe sein mochte; doch konnten wir ihm nicht nahe genug kommen, um es zu schießen und zu untersuchen. Ist es aber wirklich ein Seelöwe gewesen, so war vermittels dieses Thieres und einer kleinen Art von Fledermäusen, die wir in den Wäldern angetroffen hatten, desgleichen mit Inbegriff des hiesigen zahmen Hundes, die Liste der Neu-Seeländischen Säugethiere nunmehr schon bis auf fünf Geschlechter angewachsen; und viel höher dürfte sich die Zahl derselben wohl überhaupt schwerlich belaufen, ja bei allen künftigen Untersuchungen vielleicht nicht einmal ein einziges neues mehr zu entdecken übrig sein. Nachdem wir weit und breit im Walde herumgestreift, und nicht nur einen ziemlichen Vorrath von wildem Sellery und Löffelkraut zusammengebracht, sondern auch abermals etliche neue Pflanzen und Vögel gefunden hatten, so kehrten wir spät an Bord zurück.

Am 3. Junius wurden einige Boote nach Long-Eiland geschickt, um von dort her das Heu an Bord zu holen; und da nunmehr die Schiffe in segelfertigen Stand gesetzt, Holz und Wasser eingenommen, auch das Volk, vermittels der hiesigen gesunden Kräuterkost ganz erfrischt war, so hinderte uns nichts mehr, bei erster Gelegenheit abzusegeln. Eins von unsern Boo-

ten sah, als es auf dem Rückwege nach dem Schiffe begriffen war, ein großes doppeltes und noch ein einfaches Canot, in welchem ungefähr funfzig Mann sein mochten. Beide Fahrzeuge machten sogleich Jagd auf das Boot, da aber unsre Leute nicht bewaffnet waren, so spannten sie ein Segel auf und befanden sich bald so weit von den Neu-Seeländern, daß diese das Nachsetzen aufgaben und nach Ost-Bai umkehrten, woher sie gekommen waren. Wir können zwar nicht behaupten, daß sie feindselige Absichten gehabt, allein es wäre doch der Klugheit nicht gemäß gewesen, wenn es die Unsrigen gleichsam hätten darauf ankommen lassen wollen, unter eine ungleich überlegene Anzahl von Leuten zu gerathen, die ohne Ueberlegung und Billigkeit, immer nur nach Instinkt und Eigensinn zu Werke gehen.

Am folgenden Morgen, als den 4. Juni ließen wir die St. Georgen-Flagge, Fahnen und Wimpel wehen, um den Geburtstag Sr. Majestät des Königs mit den zur See gewöhnlichen Feierlichkeiten zu begehen. Die indianische Familie, deren Namen ich oben angegeben und die nunmehr sehr bekannt mit uns geworden war, weil sie ihren Wohnplatz unweit dem Schiffe in einer Bucht aufgeschlagen hatte, kam heute sehr zeitig an Bord. Als wir uns mit ihnen im Steuerraum eben zum Frühstück niedergesetzt hatten, meldete ein Officier dem Capitain, daß sich von Norden her ein großes doppeltes und stark bemanntes Canot nähere. Wir machten uns also aufs Verdeck, und fanden daß es ungefähr nur noch einen Büchsenschuß von uns sein mochte und mit acht und zwanzig Mann besetzt war. Sie ruderten bei der Adventure vorbei und auf unser Schiff zu, vermuthlich, weil sie aus der Größe desselben schlossen, daß dies das Hauptschiff sein müsse. Die Indianer, welche sich bei uns an Bord befanden, behaupteten, daß die Neuankommenden feindselige Absichten gegen uns hätten; und wollten deshalb, daß wir auf sie feuern sollten. Ja Towahanga, das Oberhaupt dieser Familie, sprang auf den Gewehrkasten, der auf dem Hintertheil des Verdeckes stand, ergriff einen Prügel, machte eine Menge kriegerischer und bedrohender Stellungen damit, und fing alsdann an mit vieler Heftigkeit, jedoch in einem feierlichen Tone gegen sie herabzureden; zu gleicher Zeit schwenkte er, gleichsam herausforderungsweise, ein großes Beil von grünem Neu-Seeländischen Stein um den Kopf, das wir vorher noch nie bei ihm gesehen hatten. Mittlerweile kam das Canot dicht heran, achtete aber

im geringsten nicht auf unsern Freund und Vorredner, daher wir ihn auch baten, daß er es gut sein lassen und still schweigen möchte. Zwei Leute, die von einer schönen Statur waren, standen aufrecht, der eine auf dem Vordertheil, der andere in der Mitte des Canots; die übrigen aber saßen alle. Der erstere hatte einen durchaus schwarzgefärbten Mantel an, der aus dickgewirktem Zeuge gemacht und felderweise mit viereckigen Stücken von Hundefell besetzt war. Er hielt eine grüne Neu-Seeländische Flachspflanze in der Hand und ließ von Zeit zu Zeit einzelne Worte von sich hören. Der andre aber hielt eine vernehmlich articulirte, laute und feierliche Anrede, wußte auch seine Stimme auf eine sehr mannigfaltige Weise bald zu erheben, bald sinken zu lassen. Aus dem verschiedenen Tone, in dem er sprach, und aus den Bewegungen, womit er seine Rede begleitete, schien er wechselsweise zu fragen, zu prahlen, zu drohen, herauszufodern und dann uns wieder gütlich zuzureden. Zuweilen blieb er eine lange Weile in einem gemäßigten Tone, mit einem Male aber ward er wieder ungewöhnlich laut und schrie so heftig, daß er hernach gemeiniglich eine kleine Pause machen mußte, um wieder zu Athem zu kommen. So bald er mit seiner Rede fertig war nöthigte ihn der Capitain an Bord zu kommen. Anfänglich schien er unschlüssig und besorgt zu sein, doch währte es nicht lange, so gewann seine natürliche Dreistigkeit die Oberhand über alles Mißtrauen und er kam zum Schiff herauf. Alle seine Leute machten es bald ebenso und ein jeder von ihnen begrüßte, so wie er an Bord kam, die bei uns befindliche indianische Familie, dem Landesgebrauch nach, durch gegenseitiges Aneinanderhalten der Nasen, oder, wie unsere Matrosen sich auszudrücken beliebten, sie naseten sich untereinander; eben diese Ehre ließen sie auch uns widerfahren, so viel unserer auf dem Verdeck waren. Man nöthigte hierauf die beiden Sprecher, als die Hauptpersonen in die Cajüte. Der zweite, welches der eigentliche Redner war, hieß Teiratu, und gehörte seiner Aussage nach, auf der nördlichen Insel dieses Landes, Thira-Whittie genannt, zu Hause. Sie fragten sogleich nach Tupaya, und als man ihnen sagte, daß er nicht mehr am Leben sei, schienen sie gleich den vorerwähnten Indianern, ganz betrübt darüber, sprachen auch gleich jenen einige Worte in einem traurigen und klagenden Tone her. So sehr hatte sich dieser Mann durch seine Naturgaben und durch seine Leutseligkeit der Achtung und Liebe dieses un-

wissenden und rohen Volkes empfohlen. Vermuthlich würde es ihm auch viel eher als irgend einem von uns gelungen sein, dieser Nation mehr Cultur zu geben, weil er, nebst einer gründlichen Kenntniß der Landessprache, zugleich mehr Analogie mit ihrem Genie und Begriffen besaß als wir Europäer. Uns hindert in diesem Geschäft der allzu große Abstand, der sich zwischen unsern weit ausgedehnten Kenntnissen und den gar zu eingeschränkten Begriffen dieses Volkes befindet, und wir wissen gleichsam nicht, wo wir die Glieder zu der Kette hernehmen sollen, die ihre Einsichten mit den unsrigen vereinigen könnte.

Teiratu und seine Begleiter waren eine größere Art von Leuten, als wir bisher in Neu-Seeland gesehen hatten. Keiner unter ihnen war von kleiner, und viele von mehr denn mittlerer Statur. Auch waren ihre Kleidungen, Schmuck und Waffen reicher, als sie bei den Einwohnern von Charlotten-Sund zu sein pflegten, und schienen eine Art des Wohlstandes und Ueberflusses anzuzeigen, dergleichen wir hier zu Lande noch nirgends bemerkt hatten. Unter ihren Kleidungsstücken waren einige Mäntel durchaus mit Hundefell gefüttert. Auf diese schienen sie besonders viel zu halten, und in der That hatte ein solcher Pelz nicht nur ein stattliches Ansehen, sondern er mochte ihnen auch, bei dem kalten Wetter, das sich jetzt empfinden ließ, gute Dienste leisten. Unter ihren übrigen, aus den Fasern des Neu-Seeländischen Flachses (Phormium) verfertigten Kleidern, gab es viele ganz neue mit bunten, eingewirkten Rändern verzierte. Diese Ränder waren roth, schwarz und weiß, aber allemal nach einem so regulären Muster gearbeitet, daß man sie füglich für das Werk eines weit cultivirtern Volkes hätte halten können *). Die schwarze Farbe ihrer Zeuge ist so ächt und dauerhaft, daß sie die Aufmerksamkeit der englischen Manufacturisten verdient, denen es bis jetzt noch an einer dauerhaften Farbe dieser Art für Stoffe aus dem Pflanzenreiche fehlt. Blos unsre mangelhafte Kenntniß ihrer Sprache hinderte uns hierüber näheren Unterricht von ihnen zu erlangen. Ihre Kleidung ist eine Art von Mantel, der aus einem viereckigen Stück Zeug bestehet. Die beiden obersten Enden desselben binden sie vorn auf der Brust, entweder mit Bändern oder stecken solche mit einer Nadel von Knochen, Fischbein oder grünem Stein, zusam-

*) Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen 8. B. III. Seite 292.

men. Ungefähr in der Mitte des Mantels ist ein Gürtel von dichtgeflochtenem Grase, innerhalb befestigt, der mitten um den Leib gebunden werden kann, so daß der Mantel alsdann auf den Hüften fest anliegt und die unteren Enden bis gegen die Knie, manchmal auch wohl bis auf die Waden herabhängen **). Unerachtet sie, dem Aeußern nach, so viel vor den Einwohnern von Charlotten-Sund voraus hatten, so waren sie denselben doch in der Unreinlichkeit vollkommen ähnlich, dergestalt, daß das Ungeziefer haufenweise auf ihren Kleidern herum kroch. Das Haar trugen sie, dem Landesgebrauche nach, mitten auf dem Kopfe zusammen gebunden, mit Fett eingeschmiert und mit weißen Federn besteckt; auch hatten einige große Kämme von Wallfischknochen hinter dem Haarschopfe eingesteckt, die gerade in die Höhe standen. Viele von ihnen waren im Gesicht mit schneckenförmigen Linien punctirt, und einige auch mit rothem Oker und Oel geschminkt, wie sie denn durchgehends einen großen Gefallen daran hatten, wenn wir ihnen etwas rothes auf die Backen schmierten. Sie führten einige kleine Calabassen bei sich, in welchen das Oel befindlich war, womit sie sich einzubalsamiren pflegen; ob dieses aber aus dem Pflanzen- oder Thierreiche sein mochte, konnten wir nicht herausbringen. Alle Geräthschaften, die sie bei sich führten, waren ungemein zierlich geschnitzt und überhaupt mit großem Fleiße gearbeitet. Sie verkauften uns ein Beil, dessen Klinge aus dem feinsten grünen Talksteine bestand und einen mit durchbrochner Arbeit überaus künstlich verzierten Stiel hatte. Auch fanden wir einige musikalische Instrumente bei ihnen, nämlich eine Trompete oder vielmehr ein hölzernes Rohr, das vier Fuß lang und ziemlich dünn war. Das Mundstück mochte höchstens zwei, und das äußerste Ende ungefähr fünf Zoll im Durchschnitt halten. Sie bliesen damit immer in einerlei Ton, der wie das rauhe Blöken eines Thieres klang, doch möchte ein Waldhornist vielleicht etwas mehr und besseres darauf haben herausbringen können. Eine andre Trompete war aus einem großen Tritonshorn (murex Tritonis) gemacht, mit künstlich ausgeschnitztem Holz eingefaßt, und an demjenigen Ende, welches zum Mundstück dienen sollte, mit einer Oeffnung verse-

*) Mit dieser Beschreibung vergleiche man die Figur eines so gekleideten Neu-Seeländers in Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, 8. dritter Band, Seite 290.

hen. Ein schrecklich blökender Ton war alles was sich heraus-bringen ließ. Ein drittes Instrument, welches unsere Leute eine Flöte nannten, bestand aus einem hohlen Rohr, das in der Mitte am weitesten war und in dieser Gegend, desgleichen an beiden Enden eine Oeffnung hatte. Dies und das erste Instrument waren beide, der Länge nach, aus zwei hohlen Stücken von Holz zusammengesetzt, die eins für das andre so eben zu-recht geschnitten waren, daß sie genau auf einander paßten und eine vollkommne Röhre ausmachten. Das doppelte Canot, in welchem sie zum Theil gekommen waren, schien noch neu und ungefähr 50 Fuß lang zu sein. Sowohl das vordere Ende, als das hohe Hintertheil waren künstlich durchbrochen und mit schneckenförmigen, eingeschnittenen Zügen verziert, so wie sie in der Beschreibung von Capitain Cooks voriger Reise abgebildet und beschrieben sind. Ein ungestaltes Ding, an welchem man mit vieler Mühe eine Aehnlichkeit mit einem Menschenkopfe ent-decken konnte, war mit ein Paar Augen von Perlmutter und mit einer langen Zunge versehen, die aus dem Rachen heraus-hing; dieser Zierrath machte das äußerste Ende des Vordertheils aus. Dergleichen Figuren bringen sie zur Verzierung überall an, vornehmlich an solchen Geräthschaften, die sich auf Krieg und Waffenrüstung beziehen. Vermuthlich hat die hier zu Lande durchgehends übliche Gewohnheit, den Feind durch Ausstreckung der Zunge zu schimpfen und auszufordern, zu so häufiger Ab-bildung solcher Fratzengesichter Gelegenheit gegeben. Man sieht dergleichen nicht nur am Vordertheil ihrer Kriegscanots und an den Griffen ihrer Streitärte, sondern sie tragen solche auch an einer Schnur um den Hals auf der Brust hängend; ja sie schnitzen sie sogar auf die Schöpfschaufeln und an die Ruder, womit sie ihre Canots fortarbeiten.

Sie verweilten nicht lange bei uns an Bord, denn da es anfing sehr windig zu werden, so gingen sie insgesammt wieder in ihre Fahrzeuge und ruderten nach Motu-Aro über. Um Mit-tagszeit ließ sich auch der Capitain in Begleitung einiger Offi-ciere nach dieser Insel übersetzen, und fand daselbst sieben Ca-nots auf den Strand gezogen, in welchen ungefähr neunzig In-dianer hier angekommen waren. Man sah sie sämmtlich be-schäftigt sich Hütten zu machen, und sie nahmen unsre Leute mit allen ersinnlichen Freundschaftsbezeugungen auf. Der Capi-tain erwiederte solche durch Austheilung von mancherlei Geschen-

ken, darunter sich auch vergoldete kupferne Medaillen befanden, die einen und dreiviertel Zoll im Durchschnitt dick, und zum Andenken dieser Reise waren geschlagen worden, damit sie unter die verschiedenen Völker ausgetheilt werden sollten, welche wir auf dieser Reise antreffen würden. Auf einer Seite sah man das Brustbild des Königs mit der Inschrift: GEORGE. III. KING. OF. GREAT. BRITAIN. FRANCE. AND. IRELAND. Auf der andern Seite zwei Kriegsschiffe mit der Beischrift ihres Namens RESOLUTION. und ADVENTURE. und unten im Abschnitt war zu lesen: SAILED. FROM. ENGLAND. MARCH. MDCCLXXII. *). Von dergleichen Schaustücken waren auch unter die Einwohner von Dusky-Bai, desgleichen hier in Charlotten-Sund bereits etliche ausgetheilt worden. Die große Anzahl von Indianern, welche unsre Leute hier beisammen fanden, verschaffte ihnen eine gute Gelegenheit gegen Eisen, Zeug und Glas-Corallen, eine große Menge von Waffen, Geräthschaften, Kleidern und Zierathen einzutauschen, von welchen allen diese Neu-Seeländer ungleich mehr besaßen, als wir sonst bei ihren Landsleuten angetroffen hatten. Der Capitain und seine Gesellschaft bemerkten, daß Teiratu der Befehlshaber aller dieser Leute sein müsse, denn sie bezeigten ihm durchgehends viel Ehrfurcht. Was es aber mit dieser Art von Oberherrschaft eigentlich für Bewandtniß habe, konnte man nicht ausfindig machen. Leute von Jahren pflegen sie durchgehends in Ehren zu halten, wahrscheinlicher Weise ihrer langen Erfahrung wegen; allein dies konnte hier der Fall nicht sein, denn solche Anführer, dergleichen uns Teiratu einer zu sein dünkte, sind starke, muntre Leute, in der Blüte der Jahre. Vielleicht wissen aber die Neu-Seeländer, so gut als die nordamerikanischen Wilden, daß bei Entstehung eines Krieges ein großer Haufe von Menschen einen Anführer haben muß, auf dessen größere Geschicklichkeit und Talente die andern ihr Vertrauen und Hoffnung setzen können, und zu einem solchen Posten taugen dann freilich keine andre als dergleichen junge Leute, die noch Feuer haben. Je mehr wir die kriegerische Neigung dieser Nation und die vielen kleinen Parteien erwägen, worin sie getheilt sind, desto nothwendiger scheint uns diese Art

---

*) Die Admiralität wollte anfänglich, daß beide Schiffe schon im März segeln sollten, doch geschah es erst im Junius, weil man mit der Ausrüstung nicht eher fertig werden konnte.

von Regierungsform zu sein. Sie müssen ohne Zweifel erfahren oder eingesehen haben, daß die Fähigkeiten eines Anführers nicht erblich sind, und folglich vom Vater nicht allemal auf den Sohn gebracht werden; vielleicht haben sie auch Beweise unter sich erlebt, daß erbliches Regiment natürlicher Weise zum Despotismus führt.

Capitain Cook fürchtete, daß die Indianer unsern auf dieser Insel angelegten Garten finden und aus Unwissenheit verwüsten möchten. Er führte also den Befehlshaber Teiratu selbst dahin, zeigte ihm alle die verschiedenen Pflanzen, besonders aber die Kartoffeln. Diese schien der Wilde sehr hoch zu schätzen, und er kannte sie ohne Zweifel schon, weil ein ähnliches Gewächs, nämlich die virginische süße Kartoffel (convolvulus batatas) in einigen Gegenden der nördlichen Insel, auf welcher er zu Hause gehörte, gebauet wird. Er versprach dem Capitain auch, daß er den Garten nicht vernichten, sondern alles unangerührt wolle stehen, wachsen und sich vermehren lassen; mit dieser Abrede schieden sie von einander. Sobald der Capitain auf unser Schiff zurückgekommen war, gaben die Seesoldaten, zur Ehre des Königlichen Geburtsfestes, drei Salven, und unser Seevolk machte ein dreimaliges Huzzah!

Nachmittags ward der Wind sehr frisch und hielt die folgenden Tage mit gleicher Heftigkeit an, so daß wir bis zum 7. liegen bleiben mußten; alsdann aber hoben wir am Morgen den Anker und segelten nebst der Adventure aus Ship-Cove ab. Unser bisheriger Aufenthalt in Charlotten-Sund war unsern Leuten so wohl bekommen, daß sie jetzt wieder völlig so gesund waren, als bei der Abreise aus England. In unserm Schiffe hatten wir nur einen einzigen Kranken, einen Seesoldaten, der seit der Abreise von England immer schwindsüchtig und wassersüchtig gewesen war.

Siebentes Capitel.

Reise von Neu-Seeland nach O-Tahiti.

Nachmittags gelangten wir in Cooks-Straße*), liefen selbige nach Süden zu herab, und hatten nun den unermeßlichen Ocean vor uns, der unter dem Namen der Südsee bekannt ist. Dieses große Meer war demjenigen Theile nach, der unter dem glücklichern warmen Himmelsstriche belegen ist, bereits vielfältig durchschifft worden; die kältern Gegenden oder die sogenannten mittlern Breiten hingegen, hatte vor Capitain Cooks erster Reise, in der Endeavour, das ist, bis im Jahr 1770, noch kein europäischer Seefahrer zu untersuchen gewagt. Gleichwohl glaubte man durchgehends, daß in selbigen ein großes Land liegen müsse, und die Erdbeschreiber, die es in ihren Landkarten das südliche feste Land (Terra australis) nannten, hielten dafür, daß auf der Westseite Neu-Seeland, auf der Ostseite aber ein Strich Landes, der dem Vorgeben nach gegen Amerika hin sollte entdeckt worden sein, die Küsten desselben ausmachten. Da aber Capitain Cook auf seiner vorigen Reise gefunden hatte, daß Neu-Seeland nichts mehr als zwei große Inseln wären, und daß auch weder gegen Osten, nach Amerika hin, noch bis zum 40sten Grade gegen Süden herab, Land vorhanden sei; so war das Südland seitdem schon in engere Schranken gebracht; doch waren auch diese immer noch ansehnlich und weitläuftig genug, um die Aufmerksamkeit künftiger Seefahrer zu verdienen. Wir sollten den nun noch unerforschten Theil dieser See befahren. und standen jetzt, unerachtet es mitten im Winter war, in Begriff, zwischen dem 50. und 40. Grade südlicher Breite, auf die Entdeckung neuer Länder, nach Osten hin, aus zu gehen. Viele unsrer Mitreisenden unternahmen diese gefährliche Reise mit der gewissen Zuversicht, daß wir die Küsten dieses Südlandes bald finden, und daß die Neuheit und Nutzbarkeit seiner Na-

---

*) Die Besitzer von Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen werden bei dieser und ähnlichen Stellen, die in mehrgedachtem Werk befindlichen Karten mit Nutzen zu Rathe ziehen.

turproducte uns für alle deshalb ausgestandene Mühe und Gefahren reichlich belohnen würde. Capitain Cook aber und verschiedene andere, die nach dem Erfolge der vorigen Reise und nach dem was sie auf der jetzigen bereits erfahren und beobachtet hatten, urtheilten, machten sich wenig Hoffnung neue Länder zu entdecken, ja sie zweifelten sogar, daß es überhaupt ein solches Südland gäbe.

Am folgenden Morgen um acht Uhr waren wir noch in der Mündung der Straße und hatten die hohen mit Schnee bedeckten Berge der südlichen Insel noch immer im Gesicht. Dieses wintermäßigen Ansehens unerachtet war in unsrer niedrigern Atmosphäre das Wetter hell und so gelinde, daß das Thermometer im Schatten auf 51 Grad stand. Große Züge von verschiedenen Wallfischarten gingen beim Schiff vorbei; sie waren mehrentheils ganz schwarz und hatten einen weißen Fleck vor der hintersten Rückenfinne. Wir feuerten auf sie, und trafen einen so nachdrücklich am Kopf, daß er nicht weiter tauchen konnte, sondern auf der blutgefärbten Oberfläche des Wassers gewaltig um sich zu schlagen anfing. Er schien ungefähr neun Fuß lang zu sein, war schlank von Körper, hatte aber einen stumpf geformten Kopf, daher ihn unsre Matrosen botle-nose nannten. Diesen Namen führt aber beim Dale ein ganz anderer Fisch, nämlich der Butskopf oder Schnabelwallfisch (beaked-whale), dessen Nase einem Bouteillenhalse ähnlich sieht *). Weil wir damals eben so guten Wind hatten, daß wir in einer Stunde drei und eine halbe englische Meile segelten, so hielt es der Capitain nicht der Mühe werth beilegen zu lassen um den todten Fisch einzunehmen. „— Als heute zu Mittage der Capitain und der Astronom die Längenuhren aufziehen wollten, war niemand vermögend die Spindel an Herrn Arnolds Uhr umzudrehen, und also mußte man sie ablaufen lassen". —

So bald wir das Land aus dem Gesicht verloren hatten, schwärmte eine unendliche Menge von Albatrossen, von drei verschiedenen Arten, um uns her. Die gemeinste oder größte Art war von unterschiedlichen Farben, die wir ihrem verschiedenen Alter zuschrieben. Die ältesten waren fast ganz weiß, die jüngern etwas mehr braun gesprenkelt, die jüngsten aber ganz braun.

---

*) Pennant's British Zoology B. III. S. 53. der neuen vermehrten Edition in Quart, von 1776.

Einige unserer Matrosen, die ehemals auf Ostindienfahrern gedient hatten, versicherten ihre Kameraden, daß eine Reise nach Ostindien, in Vergleich der Mühseligkeiten, welche wir auf dieser hier auszustehen hätten, für gar nichts zu rechnen wäre. Sie erzählten hierauf wie gut und bequem sichs unter andern die Capitains auf dergleichen Reisen zu machen pflegten, und nach mancher Anekdote und Spötterei darüber, geriethen sie endlich auf den närrischen Einfall, daß die abgeschiedenen Seelen aller dieser Capitains, zur Strafe für ihre ehemalige üppige Lebensart zur See, hier in diese Albatrosse wandern müßten, und nun auf die Südsee gebannt wären, vor der sie sich bei ihren Lebzeiten wohl zu hüten gewußt hätten. Hier müßten sie sich nun, statt ihres vorigen Ueberflusses, kärglich genug behelfen und wären nun endlich ein Spiel der Stürme und Wellen, die sie sich sonst in ihren Cajüten nicht viel hätten anfechten lassen. Dieser Einfall ist witzig und poetisch genug, um zu Bestätigung dessen zu dienen, was ich schon weiter oben, von der originellen Laune der Seeleute, gesagt habe.

Die Officiere, denen nach der Neu-Seeländischen frischen Kost das eingesalzene Fleisch noch nicht wieder schmecken wollte, ließen ihren schwarzen Hund, dessen ich oben erwähnt habe, abschlachten, und schickten dem Capitain die Hälfte davon. Wir ließen die Keule braten und speisten solchergestalt heute zum ersten Male Hundefleisch. Es schmeckt vollkommen wie Hammelfleisch, so daß nicht der geringste Unterschied zu bemerken war. In unsern kalten Ländern, wo Fleischspeisen so üblich sind, und wo es vielleicht des Menschen Natur oder unumgänglich nöthig ist von Fleisch zu leben, ist es wahrlich sonderbar, daß man einen jüdischen Abscheu gegen Hundefleisch hat, da doch das Fleisch von dem unreinlichsten aller Thiere, nämlich vom Schweine, ohne Bedenken gegessen wird. In Betracht seiner schnellen und häufigen Vermehrung, scheint die Natur den Hund ausdrücklich dazu geschaffen zu haben, daß er uns zur Speise dienen sollte. Man könnte vielleicht besorgen, daß es uns, wegen der natürlichen Fähigkeiten unsrer Hunde, schwer ankommen möchte, sie umzubringen und zu essen. Allein in dem Fall bedenkt man nicht, daß ihre großen Fähigkeiten und ihre Anhänglichkeit an uns blos Folgen der Erziehung sind, die wir an sie wenden! In Neu-Seeland, und, wie ältere Seefahrer melden, auch in den Inseln der Südsee, zwischen den Wendezirkeln, sind die Hunde

das dummste und einfältigste Thier, das man sich vorstellen kann. Sie scheinen daselbst um nichts kluger und gelehriger zu sein als unsere Schafe, die man für Sinnbilder der größten Einfalt und Dummheit gelten läßt. In Neu-Seeland werden sie mit Fischen gefüttert; in den andern Inseln mit Früchten und Kräutern. Vielleicht verändert beides ihre natürliche Anlage, vielleicht bringt auch die Erziehung neue Instincte hervor. Die Neu-Seeländischen Hunde kriegen was von ihrer Herren Mahlzeiten übrig bleibt, mithin auch andere Hundeknochen abzunagen, und so werden die jungen Hunde, von klein auf, Cannibalen. Wir hatten einen jungen Neu-Seeländischen Hund an Bord, der, wie wir ihn kauften, wohl noch nichts als Muttermilch geschmeckt hatte, gleichwohl fraß er von dem heutigen Hundebraten, das Fleisch so gut als die Knochen, mit großer Gierigkeit, dahingegen andere, von europäischer Art, die wir vom Cap mitgenommen, beides nicht anrühren, geschweige denn fressen mochten.

Bis zum 16. steuerten wir immer südostwärts und waren stets von Sturmvögeln und Albatrossen, zuweilen auch wohl von einzelnen grauen Mewen, (larus catarractes) umgeben, und große Haufen von Seegras schwammen vielfältig in der See. Allein an alles dies waren wir schon zu sehr gewöhnt, als daß wirs hätten wagen sollen einige Folgerungen daraus herzuleiten. Das Thermometer, dessen Standpunkt allemal des Morgens um 8 Uhr beobachtet wurde, und welches bei unsrer Abreise von Neu-Seeland 51 Grad angezeigt hatte, fiel, in eben dem Verhältniß als wir gegen Süden herab gingen, auf 48, zuweilen auch auf 47. Doch muß ich sagen, daß Wärme und Wetter überhaupt sehr veränderlich waren. Daher kam es, daß wir alle Tage, und gemeiniglich des Morgens, Regenbogen oder wenigstens Stücke davon auf dem Horizont zu sehn bekamen. Auch der Wind war bisher immer sehr abwechselnd und lief rund um den Compas von Westen über Norden nach Osten und so weiter, doch kam er die mehreste Zeit aus Osten, welches wir nicht nur keineswegs erwartet hatten, sondern auch übel damit zufrieden waren, weil er uns solchergestalt gerade entgegenblies und überdem gemeiniglich mit Nebel, Regen und hochlaufenden Wellen begleitet zu sein pflegte. Nachdem wir 46 Grad 17 Minuten südlicher Breite erreicht hatten, steuerten wir, so weit der Wind es gestatten wollte, nach Nord-Ost.

Am 23. waren Wind und Wetter gelinde. Capitain Fur-

neaux machte sich dieses und die Nachbarschaft beider Schiffe zu Nutz, um zu uns an Bord zu kommen und mit uns zu speisen. Er berichtete dem Capitain, daß seine Leute sich noch wohl befänden, einen oder zwei Mann ausgenommen, welche von ihrem Umgange mit ungesunden Frauenspersonen eckelhafte Nachwehen ausstehen mußten. Diese Nachricht war uns insofern sehr unangenehm, weil man daraus abnehmen konnte, daß jene häßliche Krankheit auch Neu-Seeland schon erreicht hatte, denn nirgends sonst konnten die Leute angesteckt worden sein. In Betracht der schrecklichen Folgen, welche dies verderbliche Uebel auf die Neu-Seeländer bringen mußte, hielten wir es der ernsthaftesten Untersuchung werth, ob, und bei welcher Gelegenheit sie es wohl von Europäern hätten bekommen können? Der erste Entdecker des Landes, Abel Janßen Tasman, kam im Jahre 1642 dahin. Er hatte aber mit den Einwohnern nicht den mindesten freundschaftlichen Umgang, ja es ist wahrscheinlich, daß nicht ein einziger von seinen Leuten am Lande gewesen ist. Capitain Cook war der nächste Seefahrer, der nach dieser Zeit Neu-Seeland besuchte, ob er gleich länger als hundert Jahre hernach, nämlich erst in den Jahren 1769 und 1770 an den Küsten desselben anlangte. Er kam damals, in seinem Schiff Endeavour, von O-Tahiti und den Societätsinseln, wo verschiedene seiner Leute waren angesteckt worden. Da er aber auf der Ueberfahrt von diesen Inseln nach Neu-Seeland fast zwei Monate unterwegens blieb, so hatte der Chirurgus Zeit gehabt, die Leute gänzlich zu heilen und bei der Ankunft auf dieser Küste versicherte er den Capitain ausdrücklich, daß bei keinem dieser Kranken die geringste Spur des Uebels mehr zu merken sei. Dem ungeachtet gebrauchte Capitain Cook die Vorsicht, niemanden ans Land gehen zu lassen, der unter der Cur gewesen war, aus Besorgniß, daß er vielleicht noch verborgene Ueberreste dieses ansteckenden Uebels im Körper haben könnte; ja um alle Möglichkeit abzuschneiden, daß diese Seuche einem schuldlosen Volke mitgetheilt würde, durften auch schlechterdings keine Frauenspersonen an Bord kommen. Der dritte Europäer, welcher Neu-Seeland besuchte, war ein französischer Seefahrer, Herr von Surville. Dieser segelte in dem Schiffe St. Jean le Baptiste von Pondichery aus, durch die Straße von Malacca ging an den Bashee-Inseln vor Anker, steuerte um Manilla herum; entdeckte südostwärts von Neu-Britannien, unter der Breite von 10¾ und

unterm 158. Grade östlicher Länge, Land, welchem er den Namen Port-Surville gab, und kam sodann nach Neu=Seeland. Von da ging er, um Handlung zu treiben, nach Callao in Südamerika, hatte aber, als er an diesem Orte ans Land gehen wollte, das Unglück im Wasser umzukommen, und da mit ihm zugleich alle seine Empfehlungsschreiben verloren gegangen waren, so ward das Schiff fast zwei Jahre lang aufgehalten, nach deren Verlauf aber, mit allen Waaren wieder nach Frankreich zurückgeschickt. Herr von Surville lag am 9. December 1769 in Doubtles=Bai auf Neu=Seeland und sahe die Endeavour bei sich vorbeisegeln; Capitain Cook hingegen hatte das französische Schiff nicht wahrnehmen können, weil es gerade hinter einem Berge vor Anker lag. Was Herr von Surville daselbst ausgerichtet und wie er mit den Einwohnern gestanden haben mag, weiß ich nicht: allein Doubtles=Bai liegt so weit von Charlotten=Sund, daß die Einwohner dieser beiden Orte wohl schwerlich einigen Umgang mit einander haben, und folglich läßt sich nicht begreifen, wie die Krankheit von dorther schon so weit gegen Süden sollte um sich gegriffen haben, wenn man auch annehmen wollte, daß Herr von Surville's Schiff sie nach Doubtles=Bai gebracht hätte. Ein gleiches läßt sich von Herrn von Marion und dem Capitain Crozet, jenen beiden französischen Seefahrern sagen, deren Reise vom Jahr 1772 ich oben erwähnt habe; denn der Umgang den ihr Schiffsvolk mit den Eingebornen hatte, schränkte sich blos auf die Insel=Bai ein, und diese liegt am nördlichsten Ende der nördlichen Insel, mithin ebenfalls äußerst weit von Charlotten=Sund. Unmittelbar nach diesen beiden Schiffen kamen wir nach Neu=Seeland; allein wir hatten nicht die mindeste Ursache zu vermuthen, daß unsere Leute etwas von dem venerischen Uebel mit hierher brächten. Es war bereits sechs Monate her, daß wir das Vorgebirge der guten Hoffnung verlassen hatten, und das war der letzte Ort, wo die Matrosen es möglicherweise hätten bekommen können. Seitdem waren sie fünf Monate lang beständig in offner See gewesen, und innerhalb einer solchen Zeit hätte es von Grund aus geheilt werden müssen, es sei denn, daß die Krankheit äußerst bösartig und unheilbar gewesen wäre. Wir hatten aber, ganz im Gegentheil, nicht einen einzigen venerischen Patienten am Bord und man wird doch wohl nimmermehr vermuthen, daß das Gift diese ganze Zeit über habe verborgen bleiben können, unter Leuten, die

nichts als eingesalzene Speisen zu essen und nichts als spirituöse Getränke zu trinken hatten, dabei auch Nässe und Kälte, nebst allem übrigen Ungemach des südlichen Klimas ausstehen mußten? Aus allen diesen Umständen machten wir den Schluß, daß die venerischen Krankheiten in Neu-Seeland zu Hause, und nicht von Europäern herein gebracht sind; wir haben auch im Verfolg unserer Reise, und bis jetzt noch, keine Ursache gefunden, unsere Meinung hierüber zu ändern. Sollten jedoch, alles Anscheins unerachtet, unsre Vermuthungen irrig sein, so kommt alsdann eine Schandthat mehr auf Rechnung der gesittetern europäischen Nationen, und das unglückliche Volk, welches sie mit diesem Gifte angesteckt haben, wird und muß ihr Andenken dafür verfluchen. Der Schaden, den sie diesem Theile des menschlichen Geschlechts dadurch zugefügt haben, kann nimmermehr und auf keine Weise, weder entschuldigt noch wieder gut gemacht werden. Sie haben zwar die Befriedigung ihre Lüste erkauft und bezahlt, allein das kann um so weniger für eine Entschädigung des Unrechts gelten, weil selbst der Lohn, den sie dafür ausgetheilt, (das Eisenwerk), neue strafbare Folgen veranlaßt, und die moralischen Grundsätze dieses Volks vernichtet hat, indeß die schändliche Krankheit doch nur den Körper schwächt und zu Grunde richtet. Ein Volk, das seiner rohen Wildheit, hitzigen Temperaments und grausamen Gewohnheiten unerachtet, tapfer, edelmüthig, gastfrei und keiner Arglist fähig ist, verdient doppelt Mitleid, wenn unter ihnen selbst die Liebe, der süßesten und glücklichsten Empfindungen Quelle, zur Veranlassung der schrecklichsten Geißel des Lebens werden — und ohne ihr Verschulden werden muß. —

Bis zum Anfang des Julius blieb der Wind immer so veränderlich, als ich zuvor schon angezeigt habe. Er war wider den Lauf der Sonne mehr als viermal um den ganzen Compas herumgelaufen. Diese ganze Zeit über sahen wir häufig Albatrosse, Sturmvögel und Seekraut. Auch erblickten wir fast alle Morgen Regenbogen; ja einmal sahen wir sogar einen starken Regenbogen des Nachts bei Mondschein.

Am 9. waren wir ungefähr in derselbigen Länge, in welcher sich Capitain Cook auf seiner vorigen Reise unter dem 40. Grad 22 Minuten südlicher Breite befunden hatte*). Diesmal

*) Siehe Hawkesworths Sammlung der engl. Seereisen 2c.

aber waren wir 2¼ Grad weiter gegen Süden. Hier fiel uns ein junger Ziegenbock über Bord, den man zwar wieder auffischte und alles mögliche an ihm versuchte, als Reiben, Tabacksklystiere u. d. gl. allein umsonst, er war nicht wieder zum Leben zu bringen.

Am 17. da wir über den 227. Grad östlicher Länge hinaus und ungefähr im 40. Grade südlicher Breite waren, ließ der Capitain endlich gerade gegen Norden hinaufsteuern. Bisher hatten wir uns nämlich, zu Aufsuchung des Südlandes mehrentheils gegen Osten und zwar in den Breiten gehalten, wo dies dem allgemeinen Vorgeben nach, schlechterdings liegen sollte. Auf dieser ganzen Fahrt war uns aber allen die Zeit herzlich lang geworden, denn die Jahreszeit war unangenehm und rauh, der Wind uns mehrentheils zuwider, und an keine Art von Abwechselung zu denken, sondern statt derselben hatten wir ein ewiges Einerlei von längst bekannten Gegenständen vor uns. Das einzige, was wir damit gewonnen hatten, war die Gewißheit, „daß in den mittlern Breiten der Südsee kein großes Land zu finden ist." In Zeit von fünf Tagen erreichten wir bereits den 31. Grad südlicher Breite. Nunmehro verloren sich die Albatrosse und Sturmvögel, das Thermometer stieg auf 61½, und wir konnten jetzt, seit unsrer Abreise vom Cap zum erstenmal, die Winterkleider ablegen. Je näher wir den Wendezirkeln kamen, desto bessern Muths ward unser Seevolk. Die Matrosen fingen schon an, sich des Abends auf dem Verdeck mit mancherlei Spielen zu belustigen. Die belebende Mildigkeit und Wärme der Luft war etwas ganz neues, und behagte uns so wohl, daß wir dem warmen Klima bald vor allen andern den Vorzug einräumten und es der Natur des Menschen am zuträglichsten hielten. Am 25. Nachmittags sahen wir einen tropischen Vogel, ein sicheres Zeichen, daß wir in das mildere Klima, über 30 Grad südlicher Breite, heraufgekommen waren. Die untergehende Sonne erleuchtete die Wolken mit den glänzenden Goldfarben, und bestärkte uns in der Meinung, daß die Luft nirgends so schön, der Himmel nirgends so prächtig sei, als zwischen den Wendezirkeln.

Am 28. war die Adventure so nahe bei uns, daß wir mit den Leuten derselben sprechen konnten. Sie erzählten uns, daß vor drei Tagen ihr Koch gestorben und daß zwanzig Mann am Scorbute krank wären. Diese Nachricht war uns desto unerwarteter, da in unserm Schiff kaum bei einem oder dem andern von unsern Leuten Anzeichen des Scorbuts vorhanden waren,

und wir überhaupt auch nur einen einzigen gefährlich Kranken an Bord hatten. Um indessen jenen auszuhelfen, schickte Capitain Cook gleich am folgenden Tage einen seiner Seeleute, mit einer Bestallung als Koch, auf die Adventure; und verschiedene unserer Herren Mitreisenden bedienten sich dieser Gelegenheit an Bord der Adventure zu gehen und daselbst zu speisen. Sie fanden Capitain Furneaux, nebst andern, mit Gliederreissen, viele seiner Leute aber mit Flüssen geplagt. Unter den sorbutischen Patienten war der Zimmermann am übelsten daran, denn er hatte schon große blaue Flecken auf den Beinen. Dieser Unterschied in den Gesundheitsumständen unsers beiderseitigen Schiffsvolks rührte vermuthlich daher, daß es auf der Adventure an frischer Luft fehlte. Unser Schiff war höher über dem Wasser und daher konnten wir, selbst bei ungestümen Wetter, mehr Luftlöcher offen halten als jene. Ueberdem aßen unsere Leute häufiger Sauerkraut, brauchten auch mehr Wohrt; vornehmlich aber bedienten sie sich der Malzkörner um Umschläge davon auf die scorbutischen Flecke und geschwollenen Glieder zu machen, welches man dagegen in der Adventure nie zu thun pflegte. Bei dieser Gelegenheit wird es nicht unschicklich sein zu bemerken, daß der Scorbut in warmen Ländern am gefährlichsten und bösartigsten ist. So lange wir uns in höhern und kältern Breiten befanden, zeigte er sich nicht, oder höchstens doch nur bei einzelnen Personen, die von Natur ungesund und dazu geneigt waren. Allein kaum hatten wir zehn Tage lang warm Wetter gehabt, als schon am Bord der Adventure ein Patient daran starb und viele andere von den schlimmsten Symptomen desselben befallen wurden. Die Hitze scheint also die Entzündung und Fäulniß zu befördern; und selbst bei denen, die am Scorbute eben nicht gefährlich krank waren, brachte sie große Mattigkeit und Schwäche hervor.

„— Am 1. August waren wir im 25.° 1.′ südlicher Breite und folglich in der Gegend, wo Capitain Carterets Angabe nach Pitcairns-Insel liegen soll; wir sahen uns deshalb fleißig darnach um, konnten aber nicht das geringste davon entdecken. Zwar vermuthete Capitain Cook, daß sie, Carterets Tagebuch nach zu urtheilen, ungefähr noch 15 englische Seemeilen weiter gegen Osten liegen müsse; da sich aber die Mannschaft des andern Schiffs in so mißlichen Gesundheitsumständen befand, so war es nicht rathsam, mit Aufsuchung dieser Insel Zeit zu verlieren. —“

Am 4. warf eine junge Dachshündin vom Cap, welche von einem Pudel belegt war, zehn Junge, wovon eins todt zur Welt kam. Der junge Neu-Seeländische Hund, dessen ich oben erwähnt und der vom Hundebraten so begierig gefressen, fiel sogleich über diesen jungen Hund her und fraß davon mit der größten Gierigkeit. Dies kann, dünkt mich, zu einem Beweise dienen, in wie fern die Erziehung bei den Thieren neue Instincte hervorzubringen und fortzupflanzen vermag. Europäische Hunde werden nie mit Hundefleisch gefüttert. Sie scheinen vielmehr einen Abscheu davor zu haben. Die Neu-Seeländischen hingegen bekommen wahrscheinlicherweise von jung auf die Ueberbleibsel von ihrer Herren Mahlzeit ohne Unterschied zu fressen, mithin sind sie zu Fisch- Hunde- und Menschenfleisch gewöhnt; und was anfänglich bei einzelnen Hunden nur Gewohnheit war, ist vielleicht durch Länge der Zeit, allgemeiner Instinct der ganzen Art geworden. Wenigstens war dies augenscheinlich der Fall mit unserm cannibalischen Hunde, denn er kam so jung aufs Schiff daß er wohl kaum etwas anders als Muttermilch gekostet haben mochte, folglich weder an Hunde- noch weniger aber an Menschenfleisch gewöhnt sein konnte. Gleichwohl fraß er, wie vorgesagt, Hundefleisch, gebraten und roh, und, als ein Matrose sich in den Finger geschnitten und ihm solchen hinhielt, so war er nicht nur begierig darüber her, das Blut abzulecken, sondern versuchte es auch ohne Umstände ihm hinein zu beißen.

Nachdem wir vielfältig Windstillen gehabt hatten, so stellte sich endlich am 16. Nachmittags, da wir eben 19½ Grad südlicher Breite erreicht hatten, der östliche Passatwind ein, und fing, nach einigen heftigen Regenschauern, an ganz frisch zu wehen. Von rechtswegen hätten wir ihn ungleich früher, nämlich schon bei unserm Eintritt in die Wendezirkel bekommen sollen, denn diese Gegend wird eigentlich für die Grenze desselben angesehen. Vermuthlich aber war blos die Jahreszeit Schuld daran, daß wir ihn erst um so viel später bekamen; weil nämlich die Sonne sich dazumal noch auf der andern Halbkugel befand, oder vielmehr, weil wir auf der südlichen noch Winter hatten *).

---

*) Mit dieser Bemerkung stimmt überein, was wir im August 1772 zu Madera erfuhren, denn auch da schon hatten wir den Passatwind, ob diese Insel gleich unterm 33. Grade nördlicher Breite belegen ist.

Am aller sonderbarsten aber war uns der Wind von unserer Abreise aus Charlotten-Sund an bis zu der Zeit vorgekommen, da sich der ächte Passatwind einstellte. Wir hatten nämlich erwartet, daß wir den größten Theil dieser Zeit über, den wir in den mittlern Breiten zwischen dem 50. und 40. Grade südlich zubrachten, stete Westwinde haben würden, so wie wir solche im Winter auf der nördlichen Halbkugel zu haben pflegen. Statt dessen aber fanden wir, daß der Wind in zwei oder drei Tagen um den ganzen Compas herumlief, nirgends als auf östlichen Strichen einigermaßen beständig war, und von daher zuweilen sehr heftig blies. Der Name des stillen Meeres, womit man sonst die ganze südliche See belegte, paßt also, meinem Bedünken nach, nur allein auf denjenigen Theil desselben, der zwischen den Wendezirkeln gelegen ist, denn da allein ist der Wind beständig, das Wetter gemeiniglich schön und gelinde, und die See weniger unruhig, als in den höhern Breiten.

Albekoren, Boniten und Doraden jagten nach fliegenden Fischen, ebenso wie wir es im atlantischen Meere gesehen hatten; einige große schwarze Vögel aber, mit langen Flügeln und gabelförmigem Schwanze, welche Fregatten (men of war, Pelecanus aquilus Linnaei) genannt werden, und gemeiniglich hoch in der Luft schwebten, schossen zuweilen mit unglaublicher Geschwindigkeit, gleich einem Pfeil, auf die Fische die unter ihnen schwammen, herab, und verfehlten mit ihrem Schnabel die Beute nie. Die Solandgänse der englischen Seen, welche zu eben diesem Geschlecht gehören, wissen die Fische auf gleiche Weise zu erhaschen. Die Fischer sind daher auf den Einfall gerathen, diese Vögel vermittels eines Pilchards oder Herings zu fangen, den sie auf ein spitziges Messer stecken, welches auf einem kleinen, frei herumschwimmenden Bretchen befestigt ist; wenn nun der Vogel darauf herabschießt, so ist es um ihn geschehen, denn er spießt sich unfehlbar.

Am 11. Morgens erblickten wir, ungefähr 6 Meilen von uns, gegen Süden, eine niedrige Insel, die 4 Meilen lang und eben so flach wie die See zu sein schien. Nur hie und da sah man einzelne, gleichsam aus der See aufgewachsene Gruppen von Bäumen, unter welchen die hohen Gipfel der Cocospalme weit über die andern empor ragten. Nach einer so verdrießlichen, langweiligen Fahrt als wir gehabt, war uns schon der bloße Anblick des Landes etwas erfreuliches, ob wir gleich nicht

das geringste davon zu gewarten hatten; und unerachtet an der ganzen Insel überhaupt nichts besonders Schönes zu sehen war, so gefiel sie dem Auge doch wegen ihres von Natur einfachen Ansehens. Das Thermometer hielt sich beständig zwischen 70 und 80 Graden, gleichwohl war die Hitze nicht übermäßig, denn wir hatten, bei schönem, hellem Wetter, einen angenehm kühlenden, starken Passatwind, und unsere auf dem hintern Verdeck aufgeschlagenen Zeltdecken verschafften uns auch Schatten. Die Insel ward Resolution-Eiland genannt, und vermuthlich hat auch Herr von Bougainville, seinem Tagebuch nach zu urtheilen, dieselbe gesehen. Sie liegt unterm 17. Grade 24 Minuten südlicher Breite und unterm 141. Grade 39 Minuten westlicher Länge von Greenwich. Mittags befanden wir uns in 17 Grad 17 Minuten südlicher Breite und steuerten fast gerade nach Osten. Abends um halb 6 Uhr kam uns eine andre Insel von gleicher Art zu Gesicht, die etwa 4 Seemeilen weit entfernt sein mochte und Doubtful-Eiland genannt wurde. Da die Sonne schon untergegangen war, so hielten wir uns so lange gegen Norden, bis wir ganz bei derselben vorüber waren und nicht mehr besorgen durften, in der Finsterniß auf die Küste zu stoßen. Am folgenden Morgen, vor Tages Anbruch, erschreckte uns das unerwartete Geräusch von Wellen, die sich, kaum eine halbe Meile weit vor uns, schäumend in die See brachen. Wir änderten sogleich unsern Lauf, gaben der Adventure durch Signale Nachricht von der Gefahr, und steuerten hierauf rechts, längs dem Ryf*) hin. Sobald es hell ward entdeckten wir an der Stelle wo sich die Wellen brachen, eine zirkelrunde Insel, und auf derselben ein großes Bassin oder einen großen Teich von Seewasser. An der Nordseite war die Küste mit Palmen und andern Bäumen besetzt, die in mehreren Gruppen umherstanden und ein ganz zierliches Ansehen hatten; den übrigen Theil der Insel machte aber nur eine schmale Reihe von niedrigen Felsen aus, über welche die See in einer gewaltigen Brandung wegschlug. Der Farbe des Wassers nach zu ur-

*) Ryf oder Rief heißt in vielen nördlichen, von der deutschen abstammenden Sprachen, eine Bank oder Strecke von Felsen, oder sonst eine seichte Stelle in der See, die entweder etwas unter Wasser steht, so daß man noch, wenn gleich nicht mit großen Schiffen, darüber wegfahren kann, oder auch wohl so seicht ist, daß die See darüber wegbricht und Brandungen verursacht.

theilen, mußte der Salzsee, inwärts nach uns her, seicht, aber gegen die waldige nördliche Küste hin tiefer sein, denn an jenem Ende sahe er weißlich, an diesem hingegen blau aus. Capitain Cook nannte diese Insel Furneaux=Eiland. Sie liegt unterm 17. Grad und 5 Minuten südlicher Breite und unterm 143. Grad 16 Minuten westlicher Länge. Als wir vor der Südseite des Riefs vorüber waren, erblickte man am nördlichen Ende der Insel ein Canot unter Segel, und mit Hülfe der Ferngläser ließ sich erkennen, daß es mit sechs bis sieben Leuten bemannt war, davon einer auf dem Vordertheil stand und mit einer Ruderschaufel steuerte. Sie schienen indessen nicht unsertwegen in See gegangen zu sein; denn sie kamen nicht gegen das Schiff herab, sondern blieben oberhalb, dicht an der waldigen Küste der Insel. Wir setzten unsern Lauf den ganzen Tag über bei günstigem Winde und schönem Wetter bis gegen Untergang der Sonne fort. Sobald es aber anfing dunkel zu werden, legten wir bei, weil die Schiffahrt, der vielen niedrigen Inseln und Klippen wegen, gefährlich ist, die hier überall umher liegen, und gemeiniglich nicht eher zu sehen sind, bis man schon dicht bei ihnen ist. Früh am folgenden Morgen gingen wir wieder unter Segel und kamen bei einer andern solchen Insel vorbei, die zur Rechten des Schiffs liegen blieb und Adventure=Eiland genannt wurde. Sie liegt im 17. Grad 4 Minuten südlicher Breite und im 144. Grade 30 Minuten westlicher Länge. Um eben diese Zeit sprachen wir mit der Adventure, und hörten, daß sie dreißig Mann auf der Krankenliste habe, fast lauter scorbutische Patienten. In unserm Schiffe hingegen waren die Leute fast noch immer frei von dieser Krankheit; auch ward alles angewandt um sie bei so guter Gesundheit zu erhalten. Sie aßen fleißig Sauerkraut, ihre Hangmatten wurden alle Tage gelüftet, und das ganze Schiff ward oft mit Pulver und Weinessig ausgeräuchert.

Nachmittags sahen wir eine Insel gerade vor uns, die aus einer Reihe von niedrigen Felsen bestand, vermittels welcher verschiedene Klumpen von Bäumen zusammenhingen. Der Lage und dem Ansehn nach zu urtheilen, mußte es eben dieselbe sein, welche Capitain Cook auf seiner vorigen Reise Chain-Island oder Ketteninsel genannt hatte *). Damit wir diese Nacht nicht, gleich

*) Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. B. II. S. 333.

der vorigen, wiederum beilegen und dadurch in unserm Laufe aufgehalten werden möchten, ließ der Capitain ein Boot mit einer Laterne vor dem Schiff hersegeln, und befahl den Leuten, uns, sobald sie eine gefährliche Stelle antreffen sollten, durch Signale Nachricht davon zu geben. Diese Vorsicht war der vielen niedrigen Inseln wegen nöthig, die man, wie ich schon gesagt habe, in der Südsee, zwischen den Wendezirkeln antrifft, und die mehrentheils von ganz sonderbarer Bauart sind. Sie bestehen nämlich aus Felsen, die vom Grunde des Meeres auf, senkrecht, wie Mauern, empor steigen, aber an den mehresten Stellen kaum über dem Wasser hervorragen, und auch da wo sie am höchsten sind, doch nicht mehr als etwa 6 Fuß über die Oberfläche der See hervorstehen. Oft sind sie von zirkelförmiger Gestalt und haben in der Mitte ein Baßin von Seewasser, und rings an den Ufern her ist das Meer überall unergründlich. Es muß ohne Zweifel nur wenig Gewächse auf denselben geben, und unter diesen mag der Cocosnußbaum noch das beste und nutzbarste sein. Einer so armseligen Beschaffenheit und ihres oft nur geringen Umfangs unerachtet, sind manche dennoch bewohnt. Wie sie aber mögen bevölkert worden sein, ist eben so schwer zu bestimmen, als wie die höhern Inseln der Südsee mit Einwohnern besetzt worden? Der Commodore (jetzige Admiral) Byron, und nach ihm Capitain Wallis schickten, als sie auf ihren Reisen um die Welt, hier an diesen niedrigen Inseln vorüber kamen, einige ihrer Leute an die Küste, gegen welche sich die Einwohner scheu und eifersüchtig bewiesen. Scheu sind sie vielleicht ihrer geringen Anzahl wegen, um deren willen sie fürchten müssen leicht überwältigt zu werden; eifersüchtig aber, weil sie für sich selbst Mühe genug haben mögen, auf ihren kleinen Felsenbezirken den nöthigen Unterhalt zu finden, und folglich die fremden nicht mit gleichgültigen Augen ansehen können, da diese ihnen denselben zu schmälern drohen. Bei so bewandten Umständen können wir von ihrer Abstammung gar nichts sagen, weil ihre Sprache und Gebräuche uns bis jetzt noch gänzlich unbekannt, und dieses gleichwohl die einzigen Merkmale sind, aus welchen sich das Herkommen solcher Völker errathen läßt, die keine Schriften und Urkunden besitzen.

Früh am 15. August erblickten wir einen hohen Pik mit einer flachen Spitze. Capitain Wallis entdeckte solchen zuerst und nannte ihn Osnabruck-Eiland. Herr von Bougainville sah

ihn nachher und in seiner Karte heißt er Pic de la Boudeuse oder le Boudoir. Der Berg schien ziemlich hoch und der Gipfel gleichsam abgebrochen oder wie die Mündung eines Vulcans, der daselbst vor Zeiten gebrannt haben mag, ausgehöhlt zu sein. Die Insel war beinahe zirkelrund, und der Berg, der an allen Seiten steil emporstieg, hatte die Gestalt eines Kegels. An der Küste war wenig oder gar kein flaches Land zu sehen, wo es aber eine ebene Stelle am Ufer gab, da war das Erdreich, gleich wie überhaupt der ganze Berg, anmuthig grün bewachsen. Indem wir uns an dieser angenehmen Aussicht ergötzten, erzählte uns einer unserer Officiere, der vom Capitain Wallis vormals dicht an die Küste war geschickt worden, daß auf diesen Bäumen die Brodfrucht wüchse, die in Ansons, Byrons, Wallis und Cooks Reisen so sehr gerühmt worden. Er setzte hinzu, die Insel hieße in der Landessprache Máatea *), und die Bewohner derselben wären eben eine solche Gattung von Leuten, als man auf den Societätsinseln, oder auf O-Tahiti anträfe; welches letztere nur eine halbe Tagreise von hier entfernt sein sollte. Dies war alles, was wir von dieser Insel erfahren konnten, denn wir blieben wenigstens 4 gute Seemeilen davon, und das mochte vermuthlich auch die Ursache sein, warum von der Küste her kein Canot zu uns heran kam. Da wir wenig Wind hatten, so ward ein Boot nach der Adventure geschickt, welches den Capitain Furneaux zum Mittagsessen zu uns herüberholte. Wir hatten das Vergnügen von ihm zu vernehmen, daß der Durchlauf, der unlängst unter seinen Leuten eingerissen war, bereits nachgelassen und daß auch am Scorbut keiner sehr gefährlich krank sei; wir konnten also, der Nachbarschaft von O-Tahiti wegen, hoffen, daß dem Uebel durch frische Kräuterkost bald gänzlich würde abzuhelfen sein. Bei Untergang der Sonne sah man bereits die Berge dieser erwünschten Insel aus den vergoldeten Wolken über dem Horizont hervorragen. Jedermann an Bord, einen oder zwei ausgenommen die sich nicht rühren konnten, eilte begierig aufs vordere Verdeck, um die Augen an dem Anblick dieses Landes zu weiden, von dem man die größten Erwartungen haben mußte, sowohl weil nach dem einstimmigen Zeugniß aller Seefahrer, die da gewesen, nicht nur Ueberfluß an frischen

*) In Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, in 8. Bd. II. S. 333 steht fälschlich Maitea.

Lebensmitteln vorhanden, sondern weil die Einwohner auch von besonders gutherzigem und gefälligem Charakter sein sollten. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist diese Insel von einem Spanier, nämlich von Pedro Fernandez de Quiros, zuerst entdeckt worden. Dieser war am 21. December 1605 aus Lima in Peru abgesegelt, und hatte am 10. Februar 1606 eine Insel gefunden, die er Sagittaria nannte*), die aber nach allen Nebenumständen zu urtheilen, vermuthlich das heutige O-Tahiti gewesen ist. An der Südseite derselben, wo er an die Küste kam, war kein Hafen anzutreffen, er begnügte sich also einige seiner Leute im Boote ans Land zu schicken, und diese wurden freundschaftlich und gütig aufgenommen. Nach ihm fand Capitain Wallis diese Insel am 18. Junius 1767 und nannte sie Georg des Dritten Insel. Eines unglücklichen Mißverständnisses wegen, das bei seiner Ankunft zwischen ihm und den Eingebornen entstand, ließ er Feuer auf sie geben, wodurch funfzehn erschossen und eine große Zahl verwundet wurden; die gutartigen Leute vergaßen aber den Verlust und die Wunden ihrer Brüder, machten gleich nachher Friede, und versahen ihn mit einem Ueberflusse von Lebensmitteln, die größtentheils aus allerhand Wurzelwerk, verschiedenen Arten von trefflichen Baumfrüchten, Hühnern und Schweinen bestanden. Herr von Bougainville kam am 2. April 1768 oder ungefähr zehntehalb Monate nach des Capitain Wallis Abreise auf der östlichen Küste an, und entdeckte den wahren Namen der Insel. Er blieb zehn Tage lang auf derselben, genoß in dieser Zeit von den Einwohnern viel Achtung und Freundschaft, die er treulich erwiederte, und dem liebenswürdigen Charakter dieses Volks überhaupt Gerechtigkeit widerfahren ließ. Hierauf langte Capitain Cook mit dem Schiffe Endeavour im April 1769 allhier an, um den Durchgang der Venus zu beobachten. Er hielt sich hierselbst drei Monate lang auf, nahm vermittels eines Bootes die ganze Insel rund umher in Augenschein, und hatte täglich Gelegenheit die vorigen Bemerkungen und Nachrichten von diesem Lande zu prüfen und zu bestätigen.

Wir steuerten nun die ganze Nacht über gegen die Küste hin und unterhielten uns, in Erwartung des Morgens, mit den

---

*) S. Historical collection of the several voyages and discoveries in the south pacific Ocean by Alex. Dalrymple Esq. Vol. I. pag. 109 – 119.

angenehmen Schilderungen, welche unsere Vorgänger von diesem Lande gemacht hatten. Schon fingen wir an, die unter dem rauhen, südlichen Himmelsstriche ausgestandenen Mühseligkeiten zu vergessen; der trübe Kummer, der bisher unsere Stirne umwölkt hatte, verschwand; die fürchterlichen Vorstellungen von Krankheit und Schrecken des Todes wichen zurück und alle unsre Sorgen entschliefen.

Somno positi sub nocte silenti
Lenibant curas et corda oblita laborum.
Virgil.

Achtes Capitel.

Aufenthalt im Hafen O-Aitepieha auf der kleinen Halbinsel O-Tahiti — Ankern in Matavai-Bai.

Devenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo.
Virgil.

Ein Morgen war's, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel O-Tahiti, 2 Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, unser bisheriger Begleiter, hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherlei majestätischen Gestalten und glühten bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte das Auge Reihen von niedrigern, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmuthigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren. Vor diesen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfruchtbäumen und

unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene emporragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmälig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern und Canots unterscheiden, die auf den sandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. Nun fing die Sonne an die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten und die Aussicht begann zu leben.

Kaum bemerkte man die großen Schiffe an der Küste, so eilten einige unverzüglich nach dem Strande herab, stießen ihre Canots ins Wasser und ruderten auf uns zu. Es dauerte nicht lange, so waren sie durch die Oeffnung des Riefs, und eines kam uns so nahe, daß wir es anrufen konnten. Zwei fast ganz nackte Leute, mit einer Art von Turban auf dem Kopfe und mit einer Schärpe um die Hüften, saßen darin. Sie schwenkten ein großes grünes Blatt in der Luft und kamen mit einem oft wiederholten lauten Tayo! heran *), ein Ausruf, den wir ohne Mühe und ohne Wörterbücher als einen Freundschaftsgruß auslegen konnten. Das Canot ruderte dicht unter das Hintertheil des Schiffs, und wir ließen ihnen sogleich ein Geschenk von Glaskorallen, Nägeln und Medaillen herab. Sie hingegen reichten uns einen grünen Pisangschoß zu, der bei ihnen ein Sinnbild des Friedens ist, und baten solchen dergestalt ans Schiff zu befestigen, daß er einem Jeden in die Augen fiele. Demzufolge ward er an die Wand (das Tauwerk) des Hauptmasts fest gemacht; worauf unsere Freunde sogleich nach dem Lande zurückkehrten. Es währte nicht lange, so sah man das Ufer mit einer Menge Menschen bedeckt, die nach uns hinguckten, indessen andere, voll Zutrauens auf das geschloßne Friedensbündniß, ihre Canots ins Wasser stießen und sie mit Landesproducten beladeten. In weniger als einer Stunde umgaben uns Hunderte von dergleichen Fahrzeugen, in derem jedem sich ein, zwei, drei, zuweilen auch vier Mann befanden. Ihr Vertrauen zu uns ging so weit, daß sie sämmtlich unbewaffnet kamen. Von

*) Bougainville's Reisen.

allen Seiten erschallte das willkommene Tayo! und wir erwiederten es mit wahrhaftem und herzlichen Vergnügen über eine so günstige Veränderung unsrer Umstände. Sie brachten uns Cocosnüsse und Pisangs in Ueberfluß, nebst Brodfrucht und andern Gewächsen, welche sie sehr eifrig gegen Glaskorallen und kleine Nägel vertauschten. Stücke Zeug, Fischangeln, steinerne Aexte, und allerhand Arten von Werkzeugen wurden gleichfalls zum Verkauf ausgeboten und leicht angebracht. Die Menge von Canots, welche zwischen uns und der Küste ab- und zugingen, stellte ein schönes Schauspiel, gewissermaßen eine neue Art von Messe auf dem Wasser dar. Ich fing sogleich an durch die Cajütenfenster um Naturalien zu handeln, und in einer halben Stunde hatte ich schon zwei bis drei Arten unbekannter Vögel und eine große Anzahl neuer Fische beisammen. Die Farben der letztern waren, so lange sie lebten, von ausnehmender Schönheit, daher ich gleich diesen Morgen dazu anwendete, sie zu zeichnen und die hellen Farben anzulegen ehe sie mit dem Leben verschwanden.

Die Leute, welche uns umgaben, hatten so viel Sanftes in ihren Zügen, als Gefälliges in ihrem Betragen. Sie waren ungefähr von unsrer Größe, blaß mahagonybraun, hatten schöne schwarze Augen und Haare, und trugen ein Stück Zeug von ihrer eignen Arbeit mitten um den Leib, ein andres aber in mancherlei malerischen Formen als einen Turban um den Kopf gewickelt. Die Frauenspersonen, welche sich unter ihnen befanden, waren hübsch genug, um Europäern in die Augen zu fallen, die seit Jahr und Tag nichts von ihren Landsmänninnen gesehen hatten. Die Kleidung derselben bestand in einem Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hatte um den Kopf durchzustecken und hinten und vornen bis auf die Kniee herabhing. Hierüber trugen sie ein andres Stück von Zeuge, das so fein wie Nesseltuch und auf mannichfaltige, jedoch zierliche Weise, etwas unterhalb der Brust als eine Tunica um den Leib geschlagen war, so daß ein Theil davon, zuweilen mit vieler Grazie, über die Schulter hing. War diese Tracht gleich nicht vollkommen so schön, als jene an den griechischen Statuen bewunderten Draperien, so übertraf sie doch unsere Erwartungen gar sehr und dünkte uns der menschlichen Bildung ungleich vortheilhafter, als jede andere, die wir bis jetzt gesehen. Beide Geschlechter waren durch die von andern Reisenden bereits beschriebenen, sonderba-

ren, schwarzen Flecke geziert oder vielmehr verstellt, die aus dem Punktiren der Haut und durch nachheriges Einreiben einer schwarzen Farbe in die Stiche entstehen. Bei den gemeinen Leuten, die mehrentheils nackt gingen, waren dergleichen vornehmlich auf den Lenden zu sehen, ein augenscheinlicher Beweis, wie verschieden die Menschen, in Ansehung des äußerlichen Schmuckes denken und wie einmüthig sie gleichwohl alle darauf gefallen sind ihre persönlichen Vollkommenheiten durch eine oder die andere Weise zu erhöhen. Es dauerte nicht lange, so kamen verschiedene dieser guten Leute an Bord. Das ungewöhnlich sanfte Wesen, welches ein Hauptzug ihres Nationalcharakters ist, leuchtete sogleich aus allen ihren Gebehrden und Handlungen hervor, und gab einem jeden, der das menschliche Herz studierte, zu Betrachtungen Anlaß. Die äußern Merkmale, durch welche sie uns ihre Zuneigung zu erkennen geben wollten, waren von verschiedener Art; einige ergriffen unsre Hände, andere lehnten sich auf unsere Schultern, noch andere umarmten uns. Zu gleicher Zeit bewunderten sie die weiße Farbe unsrer Haut und schoben uns zuweilen die Kleider von der Brust, als ob sie sich erst überzeugen wollten, daß wir eben so beschaffen wären, wie sie.

Da sie merkten, daß wir Lust hätten ihre Sprache zu lernen, weil wir uns nach den Benennungen der gewöhnlichsten Gegenstände erkundigten, oder sie aus den Wörterbüchern voriger Reisenden hersagten, so gaben sie sich viel Mühe uns zu unterrichten, und freuten sich, wenn wir die rechte Aussprache eines Wortes treffen konnten. Was mich anlangt, so schien mir keine Sprache leichter als diese. Alle harte und zischende Consonanten sind daraus verbannt, und fast jedes Wort endigt sich mit einem Selbstlauter. Was dazu erfordert ward, war blos ein scharfes Ohr, um die mannigfaltigen Modificationen der Selbstlauter zu unterscheiden, welche natürlicherweise in einer Sprache vorkommen müssen, die auf so wenig Mitlauter eingeschränkt ist, und die, wenn man sie einmal recht gefaßt hat, die Unterredung sehr angenehm und wohlklingend machen. Unter andern Eigenschaften der Sprache bemerkten wir sogleich, daß das O und E, womit sich die mehresten Nennwörter und Namen in Herrn Cooks erster Reise anfangen, nichts als Artikel sind, welche in vielen morgenländischen Sprachen, vor den Nennwörtern herzugehen pflegen, die ich aber im Verfolg dieser Erzählung entweder weglassen oder durch einen Strich von dem Nennwort

trennen werde. Ich habe bereits im Vorhergehenden angemerkt, daß Herr von Bougainville das Glück hatte, den wahren Namen der Insel, ohne Artikel, sogleich ausfindig zu machen; er hat ihn auch, soweit es die Beschaffenheit der französischen Sprache erlauben will, in der Beschreibung seiner Reise, vermittelst des Worts Taïti, ganz richtig ausgedrückt; doch sprechen es die Indianer mit einer leichten Aspiration, nämlich Tahiti aus.

In dem vor uns liegenden Rief befand sich eine Oeffnung, und dies war der Eingang zu dem auf der kleinern Halbinsel von O-Tahiti gelegenen Hafen Whaï-Urua. Wir sandten deshalb ein Boot aus, um beides, die Einfahrt und den Hafen selbst sondiren zu lassen. Die Leute fanden guten Ankergrund und gingen nach dieser Verrichtung vollends bis ans Land, wo sich sogleich eine Menge Einwohner um sie her versammelte. Wir lagen der Küste so nahe, daß wir schon das Quiken junger Ferkel hören konnten, und dieser Ton klang uns damals lieblicher, als die herrlichste Musik des größten Virtuosen. Indessen waren unsre Leute nicht so glücklich, einige davon zu erhandeln, vielmehr weigerte man sich, sie ihnen zu verkaufen, unter dem Vorwande, daß sie insgesammt dem Aerih oder Könige zugehörten.

Mittlerweile, daß dies am Lande vorging, langte beim Schiff ein größeres Canot an, in welchem sich ein schöner, wohlgebildeter Mann befand, der ungefähr 6 Fuß groß sein mochte und drei Frauenspersonen bei sich hatte. Diese kamen allerseits an Bord, und der Mann meldete uns gleich beim Eintritt, daß er O-Taï hieße. Er schien in dieser Gegend der Insel von einiger Bedeutung zu sein und mochte wohl zu der Classe von Vasallen oder Freien gehören, welche in Capitain Cooks erster Reise Manahuná's genannt werden. Er gesellte sich alsbald zu den Officieren, die auf dem Verdeck beisammen waren, vermuthlich, weil er denken mochte, daß sich diese Gesellschaft und dieser Platz am besten für ihn schickten. Er war um ein merkliches weißer als irgend einer von seinen Landsleuten, so viel wir deren noch gesehen, und gab in diesem Betracht den westindischen Mestizen wenig nach: dabei hatte er wirklich schöne und regelmäßige Züge; die Stirn war hoch, die Augenbrauen gewölbt, die großen, schwarzen Augen voll Ausdrucks und die Nase wohl proportionirt. In der Bildung des Mundes lag etwas besonders angenehmes und gefälliges; die Lippen waren zwar

etwas dick, aber nicht unangenehm oder aufgeworfen. Der Bart war schwarz und fein gekräuselt und sein pechschwarzes, von Natur lockiges Haar hing ihm, der Landesart nach, um den Hals. Da er aber sah, daß wir unsre Haare im Nacken zusammengebunden trugen, so war er gleich darüber her diese Mode nachzuahmen und bediente sich hiezu eines schwarzen seidnen Halstuches, welches ihm Herr Clerke geschenkt hatte. Im Ganzen war der Körper wohlgebildet, jedoch etwas zu dick; auch die Füße verhältnißweise zu groß. Mit Hülfe unsrer Wörterbücher legten wir ihm verschiedne Fragen vor. Eine der ersten war, ob Tutahah*) noch wohl sei? Wir erhielten zur Antwort: er sei todt und von den Einwohnern auf Teiarrabu oder der kleinen Halbinsel erschlagen; auf welcher letzterer Aheatua e-Aerih oder König sei. Diese Nachricht bestätigte sich bald durch die einstimmige Aussage aller seiner Landsleute. Von den drei Weibern, die er bei sich hatte, war die eine seine Frau, und die beiden andern seine Schwestern. Letztere fanden ein besonderes Vergnügen daran uns zu lehren, wie wir sie bei ihren Namen nennen müßten, die wohlklingend genug waren; die eine hieß nämlich Maroya und die andre Maroraï. Sie waren noch heller von Farbe als O-Taï, aber wenigstens um 9 bis 10 Zoll kleiner als er. Letzterwähnte Maroraï war eine graziöse Figur, und besonders am Obertheil des Körpers von ungemein schönem und zartem Bau. Sie hatte zwar bei weitem nicht so regelmäßige Züge als ihr Bruder; aber dagegen ein angenehmes rundliches Gesicht, über welches ein unaussprechlich holdes Lächeln verbreitet war. Es schien, als wären sie noch nie auf einem Schiffe gewesen, so sehr bewunderten sie alles was ihnen darauf vorkam; auch ließen sie es nicht dabei bewenden, sich auf dem Verdeck umzusehen, sondern gingen in Begleitung eines unsrer Herren Mitreisenden nach den Officiercajüten hinab und besahen auch da alles mit der größten Aufmerksamkeit. Maroraï fand an ein Paar Betttüchern, welche sie auf einem Bette erblickte, besonderes Wohlgefallen, und versuchte es auf allerhand Art und Weise, sie von ihrem Begleiter geschenkt zu bekommen,

*) In Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. zweiter Band pag. 342 ist dieser Name, der engl. Schreibart nach, Tootahah orthographirt, welches Tutahah ausgesprochen wird. Dieser Mann war damals Regent, oder doch Administrator der Landesregierung, S. ebendas. Seite 105 371 392.

allein umsonst. Er war zwar nicht abgeneigt, ihr solche zu überlassen, verlangte aber eine besondre Gunstbezeugung dafür, zu welcher sich Maroraï anfänglich nicht verstehen wollte. Als sie indessen sah, daß kein anderes Mittel sei zu ihrem Zweck zu gelangen, so ergab sie sich endlich nach einigem Widerstreben. Schon bereitete sich der Sieger seinen Triumph zu feiern, als das Schiff, zur ungelegensten Zeit von der Welt, gegen einen Felsen stieß, und ihm unglücklicherweise die ganze Freude verdarb. Der erschrockne Liebhaber, der die Gefahr des Schiffes deutlicher einsah als seine Geliebte, flog nämlich sogleich aufs Verdeck, wohin auch alle übrigen Seeleute, ein Jeder an seinen Posten eilte, ohne sich weiter um die indianische Gesellschaft zu bekümmern. Wir fanden bald, daß uns die Flut, während der gänzlichen Windstille, unvermerkt gegen die Felsen hin getrieben hatte, und daß wir auch wirklich schon auf denselben fest saßen, ehe es noch möglich war, den Eingang des Hafens zu erreichen, ungeachtet wir kaum noch einen Steinwurf weit davon entfernt sein mochten. Mittlerweile schlug das Schiff einmal über das andre auf den Felsen an, so daß es allerdings mißlich um uns aussah: zum Glück war die See eben nicht unruhig, mithin auch keine sonderliche Brandung an den Felsen; hätte sich indessen der sonst gewöhnliche Seewind eingestellt, so wäre das Schiff unmöglich zu retten gewesen, allein auch der blieb diesen ganzen Tag über aus. Officier und Passagier, ohne Unterschied, thaten bei dieser Gelegenheit ihr äußerstes. Es ward ungesäumt ein Boot ausgesetzt, auf selbigem nicht weit von uns ein Anker ausgeworfen, und vermittelst dessen das Schiff los gehoben und wieder flott gemacht. Da die Indianer an Bord sahen, wie sauer wir es uns werden ließen, so legten sie mit Hand an; sie arbeiteten an der Winde, halfen uns die Taue einnehmen und verrichteten andre dergleichen Arbeit mehr. Wären sie im mindesten verrätherisch gesinnt gewesen, so hätten sie jetzt die beste Gelegenheit gehabt, uns in Verlegenheit zu setzen; aber sie bezeigten sich, bei diesem gleich wie bei allen andern Vorfällen, höchst freundschaftlich und gutherzig. Während dieser mühsamen Arbeit hatten wir eine ausnehmende Hitze auszustehen. Das Thermometer stand im Schatten auf 90 Grad und die Sonne schien brennend heiß, denn am ganzen Horizont war nirgends ein Wölkchen zu sehen, auch nicht das geringste Lüftchen zu spüren. Als uns dieser Unfall begegnete, war die Adventure dicht

bei uns, sie entging aber der Gefahr dadurch, daß sie eilends die Anker auswarf. Zu den glücklichen Umständen, denen wir unsre Rettung zu danken hatten, gehörte auch der, daß die Felsen, auf welche wir gerathen waren, Absätze hatten, und der Anker folglich irgendwo fassen konnte, welches sonst selten der Fall ist, da die Korallenfelsen gemeiniglich ganz senkrecht zu sein pflegen. Es war ungefähr um 3 Uhr, als wir nach anderthalbstündigem Arbeiten wieder los kamen. Wir nahmen nun eiligst einige Erfrischungen zu uns, und da diese Gegend sehr gefährlich war, im Fall sich ein Ostwind aufgemacht hätte, so bemannten wir die Boote beider Schiffe und ließen uns durch dieselben wieder in See boogsiren. Ungefähr um 5 Uhr kam uns eine leichtwehende Landluft zu Hülfe. Wir entließen daher die Boote sogleich ihres bisherigen Dienstes und schickten sie nach der Adventure hin, um dieser die Anker lichten zu helfen. Die Leute hatten aber dies nicht abgewartet, sondern das Cabel bereits laufen lassen, um den günstigen Wind ohne allen Aufschub zu nutzen, und uns zu folgen. Wir lavirten hierauf mit beiden Schiffen die ganze Nacht ab und zu, und sahen die gefährlichen Felsen mit einer Menge von Feuern erleuchtet, bei deren Schein die Indianer fischten. Als einer der Officiere schlafen gehen wollte, fand er sein Bett ohne Betttücher, welche vermuthlich von der schönen Maroraï waren mitgenommen worden, als sie sich von ihrem Liebhaber so schleunig verlassen sah. Sie mußte indessen diese kleine Angelegenheit mit besonderer Geschicklichkeit und in aller Kürze ausgeführt haben, denn sonst würde sie auf dem Verdeck vermißt worden und ihr Außenbleiben gleich verdächtig gewesen sein.

Am folgenden Morgen näherten wir uns der Küste von neuem und steuerten längs der Nordseite der kleinern Halbinsel hin. Es dauerte nicht lange, so waren wir, wie am vergangenen Tage, wieder mit Canots umgeben, in welchen uns die Eingebornen Erfrischungen die Menge, nur kein Fleisch, zubrachten und uns mit ihrem freundschaftlichen Zuruf zuweilen ganz betäubten. Die Fahrzeuge schlugen oft um, aber das war kein großer Unfall für die Leute, die darinnen saßen, indem beides, Männer und Weiber, vortreffliche Schwimmer sind und die Canots in großer Geschwindigkeit wieder umzukehren wissen. Da sie fanden, daß ich mich nach Pflanzen und andern natürlichen Merkwürdigkeiten erkundigte, so brachten sie mir dergleichen zu;

aber oftmals nur die Blätter ohne Blüten, und umgekehrt zuweilen Blumen ohne Blätter; doch erkannte ich unter denselben, dieser Verstümmelung unerachtet, die gemeine Art des schwarzen Nachtschattens (black night Shade) und eine schöne Erythrina oder Korallblume. Auch bekam ich auf diese Weise allerhand Muscheln, Korallengewächse, Vögel u. dergl.

Um 11 Uhr ankerten wir in einem kleinen Hafen, O-Aitepieha genannt, der am nördlichen Ende der südlichen oder kleinen Halbinsel von O-Tahiti liegt, die in der Landessprache Teiarrabu heißt. Nunmehr ging der Zulauf des Volks erst recht an und die Canots kamen von allen Seiten herbei. Die Leute waren auf unsere Korallen, Nägel und Messer so erpicht, daß wir gegen diese Waaren eine unglaubliche Menge ihres Zeuges, ihrer Matten, Körbe und andre Geräthschaften, desgleichen Cocosnüsse, Brodfrucht, Yams und Pisangfrüchte in großem Ueberfluß zusammen brachten. Die Verkäufer kamen zum Theil aufs Verdeck und nahmen die Gelegenheit wahr, allerhand Kleinigkeiten wegzustehlen; einige machten es gar so arg, daß sie unsre erhandelten Cocosnüsse wieder über Bord und ihren Kameraden zu practicirten, und diese verkauften sie unsern Leuten alsdann zum zweitenmal. Um nicht wieder so betrogen zu werden, wurden die Diebe vom Schiffe gejagt und mit einigen Peitschenhieben gezüchtigt, die sie geduldig ertrugen.

Die Hitze war heute eben so groß als gestern. Das Thermometer stand auf 90 im Schatten, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt war; und um Mittag ward es wieder windstill. Ob wir gleich bei dieser Hitze heftig schwitzten, so war sie uns übrigens doch gar nicht so empfindlich, oder so zur Last, als man wohl denken möchte. Wir befanden uns im Gegentheil ungleich frischer und muntrer, als es, vornehmlich der gestrigen abmattenden Arbeit nach, zu vermuthen war. Diesen Vortheil hatten wir aber ohne Zweifel blos der Nachbarschaft des Landes zu verdanken; die Brodfrucht und die Yams, welche man uns von dorther zubrachte, schmeckten und bekamen uns besser als unser wurmstichiger Zwieback; und die Pisangs, nebst einer Aepfelfrucht, die von den Einwohnern E-vie genannt wird, gaben einen herrlichen Nachtisch ab. Das einzige, was wir uns an frischen Lebensmitteln noch wünschen konnten, waren Hühner und Schweine, damit wir anstatt des täglichen Pöckelfleisches eine Abwechselung haben möchten.

Nachmittags gingen die Capitains nebst einigen anderen Herren zum erstenmal ans Land, um den O-Aheatua zu besuchen, den alle Einwohner hiesiger Gegenden für ihren Aerih oder König erkannten. Während dieser Zeit war das Schiff mit einer Menge von Canots umringt, die außer allerhand Kräuterwerk, auch große Quantitäten inländischen Zeugs verhandelten. Sogar auf den Verdecken wimmelte es von Indianern, und unter selbigen gab es verschiedene Frauenspersonen, die sich ohne Schwierigkeiten den Wünschen unsrer Matrosen überließen. Einige von denen, die dieses Gewerbe trieben, mochten kaum neun oder zehn Jahr alt sein, und hatten noch nicht das geringste Zeichen der Mannbarkeit an sich. So frühzeitige Ausschweifungen scheinen einen sehr hohen Grad von Wollust anzudeuten und müssen im Ganzen allerdings Einfluß auf die Nation haben. Die natürlichste Folge davon, die mir auch sogleich in die Augen fiel, bestand darin, daß das gemeine Volk, zu welchem alle diese liederlichen Weibsbilder gehören, durchgehends von kleiner Statur war. Nur wenige einzelne Leute aus demselben, waren von mehr als mittlerer Größe; die übrigen waren alle darunter; ein Beweis, daß die Meinung des Grafen Buffon, über die frühzeitige Vermischung beider Geschlechter (s. dessen Hist. naturelle) sehr gegründet ist. Sie hatten unregelmäßige, gemeine Gesichtszüge, aber schöne, große Augen, die durchgehends sehr lebhaft waren; nächst diesen ersetzte auch ein ungezwungnes Lächeln und ein beständiges Bemühen zu gefallen den Mangel der Schönheit so vollkommen, daß unsre Matrosen ganz von ihnen bezaubert waren und auf die leichtsinnigste Weise von der Welt Hemde und Kleider weggaben, um sich diesen neuen Mätressen gefällig zu bezeigen. Die ungekünstelte Einfalt der Landestracht, die den wohlgebildeten Busen und schöne Arme und Hände unbedeckt ließ, mochte freilich das ihrige beitragen, unsre Leute in Flammen zu setzen; und der Anblick verschiedener solcher Nymphen, davon die eine in dieser, jene in einer andern verführerischen Positur behend um das Schiff herschwammen, so nackt als die Natur sie gebildet hatte, war allerdings mehr denn hinreichend, das bischen Vernunft ganz zu blenden, das ein Matrose zu Beherrschung der Leidenschaften etwa noch übrig haben mag. Eine Kleinigkeit hatte Veranlassung dazu gegeben, daß ihrer so viel neben uns herumschwammen. Einer von den Officieren, welcher seine Freude an einem Knaben von ungefähr sechs

Jahren hatte, der dicht am Schiff in einem Canot war, wollte demselben vom hintern Verdeck herab eine Schnur Korallen zuwerfen; der Wurf ging aber fehl und ins Wasser; nun besann sich der Junge nicht lange, sondern plumpte hinterdrein, tauchte und brachte die Korallen wieder herauf. Um diese Geschicklichkeit zu belohnen, warfen wir ihm mehrere zu, und das bewog eine Menge von Männern und Weibern, uns ihre Fertigkeit im Wasser ebenfalls zu zeigen. Sie holten nicht nur einzelne Korallen, davon wir mehrere auf einmal ins Wasser warfen, sondern auch große Nägel wieder herauf, ungeachtet diese, ihrer Schwere wegen, sehr schnell in die Tiefe hinabsanken. Manchmal blieben sie lange unter Wasser; was uns aber am bewunderungswürdigsten dünkte, war die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher sie gegen den Grund hinabschossen, und die sich bei dem klaren Wasser sehr deutlich bemerken ließ. Da man hier zu Lande gewohnt ist sich vielfältig zu baden, wie bereits Capitain Cook auf seiner vorigen Reise angemerkt hat, so lernen die Leute ohne Zweifel schon von der frühesten Kindheit an schwimmen, und besitzen daher auch eine solche Fertigkeit darin, daß man sie ihrer Behendigkeit im Wasser und der Biegsamkeit ihrer Glieder nach, fast für Amphibien halten sollte. Nachdem sie diese Schwimmerübungen und andere Beschäftigungen bis zum Untergang der Sonne fortgesetzt hatten, kehrten sie allmälich wieder nach dem Ufer zurück.

Um diese Zeit kamen auch die Capitains mit ihrer Gesellschaft wieder an Bord, ohne den König gesehn zu haben; der sie, wer weiß aus was für mißtrauischer Besorgniß, nicht hatte wollen vor sich kommen, sondern ihnen nur versichern lassen, daß er sie am folgenden Tage selbst besuchen würde. Um indessen nicht ganz vergebens am Lande gewesen zu sein, nahmen sie längs der Küste, nach Osten hin, einen Spaziergang vor. Eine Menge von Einwohnern folgte ihnen überall nach, und als sie unterwegs an einen Bach kamen, boten sich die Leute um die Wette an, sie auf den Schultern herüber zu tragen. Jenseits desselben zerstreueten sich die Indianer nach und nach, so daß sie endlich nur einen einzigen Mann bei sich hatten. Diesen ließen sie als Wegweiser voraus gehen, und folgten ihm nach einer unbebaueten Landspitze, welche sich ins Meer erstreckte. Der Ort war mit wild aufgeschoßnen Pflanzen und Stauden verwachsen, und als sie sich durch dieses Buschwerk hindurchgear-

beitet hatten, stand ein pyramidenförmiges Gebäude von Steinen vor ihnen, dessen Basis vorn ungefähr 20 Schritte (60 Fuß) breit sein mochte. Das ganze Gebäude war aus mehreren Terrassen oder Stufen übereinander aufgeführt, die aber, besonders gegen die Landseite hin, ziemlich zerfallen und schon mit Gras und Buschwerk überwachsen waren. Ihr Begleiter sagte ihnen, es sei eine Grabstelle oder ein heiliger Versammlungsplatz, Maraï, und er nannte es Maraï no=Aheatua, den Begräbnißplatz des Aheatua, der jetzt König auf Teiarrabu ist. Rund um das Gebäude standen 15 dünne, fast senkrecht in die Erde gesteckte, hölzerne Pfosten, die zum Theil 18 Fuß lang sein mochten, an deren jedem man sechs bis acht kleine, theils männliche, theils weibliche Menschenfiguren ziemlich krüpplich eingeschnitten fand, die dem Geschlecht nach ohne Unterschied eine über die andre standen, jedoch so, daß die oberste immer eine männliche war. Durchgehends aber hatten sie das Gesicht gegen die See hingekehrt und dieses sah den geschnitzten Menschengesichtern ähnlich, die an den Vordertheilen ihrer Canots befindlich zu sein pflegen und e=tie oder e=tihi genannt werden. Etwas abwärts von dem Marai stand eine Art von Strohdach auf vier Pfosten, und vor selbigem war ein Spalierwerk oder Verzäunung von Latten errichtet, und mit Pisangfrüchten, desgleichen mit Cocosnüssen, no t' Etua für die Gottheit behangen. Hier setzten sie sich nieder, um im Schatten dieses Obdachs auszuruhen, und ihr Begleiter bot ihnen zur Erfrischung einige von den Pisangfrüchten an, mit der Versicherung, sie wären mäa maitai, gut zu essen. Eine solche Einladung war nicht zu verschmähen, auch trugen sie kein Bedenken, es sich auf Kosten der Götter recht tapfer schmecken zu lassen, zumal da das Obst wirklich so gut war, als ihr Führer es ihnen angepriesen hatte. Bei einbrechendem Abend kehrten sie, mit der von diesem gutherzigen Volke genoßnen, guten Aufnahme ungemein zufrieden, nach dem Schiffe zurück, und brachten uns einige Pflanzen mit, welche wir sogleich für Gewächse erkannten, die nur zwischen den Wendezirkeln zu Hause sind. Als wir am folgenden Tage früh aufs Verdeck kamen, um die kühle Morgenluft zu genießen, fanden wir die herrlichste Aussicht vor uns; und der Morgenglanz der Sonne breitete gleichsam doppelte Reize über die natürlichen Schönheiten der Landschaft aus. Der Hafen, in welchem wir lagen, war nur klein, dergestalt, daß unsre beiden Schiffe ihn fast gänzlich aus-

füllten; das Wasser aber war in selbigem so klar wie ein Krystall, und so glatt wie ein Spiegel, indeß sich um uns her die See an den äußern Felsen in schneeweißschäumenden Wellen brach. Auf der Landseite erblickte das Auge vor den Bergen her eine schmale Ebene, deren fruchtbares Ansehen all ihren Bewohnern Ueberfluß und Glückseligkeit zu gewähren schien. Dem Schiffe grade gegenüber öffnete sich zwischen den Bergen ein enges, wohlbebautes Thal, das voller Wohnungen und auf beiden Seiten mit waldbedeckten Hügeln eingefaßt war, die längs der ganzen weiten Strecke desselben in mannigfaltig gebrochnen Linien hinauf liefen und sich in verschiednen Farben und Entfernungen zeigten. Ueber diese und das Thal hinaus ragten aus dem Innern des Landes mancherlei romantisch geformte, steile Berggipfel hervor, davon besonders der eine auf eine malerisch schöne, aber fürchterliche Weise überhing und gleichsam den Einsturz drohte. Der Himmel war heiter und die Luft erquickend warm; kurz, alles flößte uns neues Leben und neuen Muth ein. Mittlerweile wurden die Boote beider Schiffe nach o-Whaiurua geschickt, um die Anker zu holen, welche wir daselbst im Grunde hatten sitzen lassen als wir auf den Felsen stießen. Zu gleicher Zeit ward eine Partei Seesoldaten und Matrosen beordert ans Land zu gehen, um Lebensmittel einzuhandeln, und unsre ledigen Fässer mit frischem Wasser zu füllen. Zu Ausführung dieses Vorhabens faßten sie unweit dem Strande in einer verlassenen Wohnung Posto, die ihnen nicht nur Schatten gegen die Sonne, sondern auch, vermittelst der Umzäunung, Sicherheit gegen die Diebereien des Volks verschaffte. Als wir eben im Begriff waren mit dem Capitain ans Land zu gehen, bekam dieser einen Besuch von einem angesehenen Manne, der o-Pue hieß und seine beiden Söhne bei sich hatte. Sie brachten dem Capitain etwas Zeug und einige andre Kleinigkeiten zum Geschenk, und erhielten dagegen Messer, Nägel, Korallen und ein Hemde, welches letztere einer von ihnen anlegte, und in diesem Aufzuge begleiteten sie uns ans Land.

Sobald wir ausgestiegen waren, eilten wir von dem sandigen Strande, wo in unsrer Wissenschaft keine Entdeckungen zu erwarten waren, weg, und nach den Plantagen hin, die uns vom Schiffe her so reizend ausgesehen hatten, unerachtet der späten Jahreszeit wegen Laub und Gras schon durchgehends mit herbstlichem Braun gefärbt war. Wir fanden bald, daß diese

Gegenden in der Nähe nichts von ihren Reizen verlören, und daß Herr von Bougainville nicht zu weit gegangen sei, wenn er dies Land als ein Paradies beschrieben. Wir befanden uns in einem Walde von Brodfruchtbäumen, auf denen aber bei dieser Jahreszeit keine Früchte mehr waren, und beim Ausgang des Gehölzes sahen wir einen schmalen, von Gras entblößten Fußpfad vor uns, vermittelst dessen wir bald zu verschiednen Wohnungen gelangten, die unter mancherlei Buschwerk halb versteckt lagen. Hohe Cocospalmen ragten weit über die andern Bäume empor und neigten ihre hängenden Wipfel auf allen Seiten gegen einander hin. Der Pisang prangte mit seinen schönen breiten Blättern und zum Theil auch noch mit einzelnen traubenförmigen Früchten. Eine schattenreiche Art von Bäumen, mit dunkelgrünem Laube, trug goldgelbe Aepfel, die den würzhaften Geschmack und Saft der Ananas hatten. Der Zwischenraum war bald mit jungen chinesischen Maulbeerbäumen (morus papyrifera) bepflanzt, deren Rinde von den Einwohnern zu Verfertigung der hiesigen Zeuge gebraucht wird; bald mit verschiednen Arten von Arum- oder Zehrwurzeln (Arum oder Eddoes), mit Yams, Zuckerrohr und andern nutzbaren Pflanzen besetzt. Die Wohnungen der Indianer lagen einzeln, jedoch ziemlich dicht neben einander, im Schatten der Brodfruchtbäume auf der Ebene umher, und waren mit mancherlei Stauden, als Gardenia, Guettarda und Calophyllum umpflanzt. Die einfache Bauart und die Reinlichkeit derselben stimmte mit der kunstlosen Schönheit des darum her liegenden Waldes überaus gut zusammen. Sie bestanden nämlich mehrentheils nur aus einem Dach, das auf etlichen Pfosten ruhte und pflegten übrigens, an allen Seiten offen, ohne Wände zu sein. Diese sind auch bei dem vortrefflichen Klima des Landes, welches vielleicht eins der glücklichsten auf Erden ist, vollkommen gut zu entbehren; denn Thau und Regen, die einzigen Veränderungen der Witterung, gegen welche die Einwohner Schutz nöthig haben, kann in den mehrsten Fällen ein bloßes Dach genugsam abhalten. Zu diesen liefert ihnen der Pandang oder Palmnußbaum *) seine breiten Blätter statt der Ziegel und die Pfeiler werden aus dem Stamm

*) *Athrodactylis.* Char. Gen. nov. Forster. London. 1776. *Bromelia sylvestris* Linn. Flora Ceyl. *Keura.* Forskal Flor. Arab. *Pandanus.* Rumph. Amboin.

des Brodfruchtbaums gemacht, der ihnen solchergestalt auf mehr denn einerlei Art nutzbar wird. Indessen gab es doch mitunter einige Wohnungen, die vermuthlich nur deswegen, damit man innerhalb verborgner sein könne, mit einer Art von geflochtnen Rohrhürden eingeschlossen waren, welches sie denn einem großen Vogelbauer ziemlich ähnlich machte. In diesem Wandwerk war eine Oeffnung zur Thür gelassen, die mit einem Brete zugemacht werden konnte. Vor jeder Hütte sah man eine kleine Gruppe von Leuten, die sich ins weiche Gras gelagert hatten, oder mit kreuzweis übereinandergeschlagnen Beinen beisammen saßen und ihre glücklichen Stunden entweder verplauderten oder ausruheten. Einige standen bei unsrer Annäherung auf und folgten dem Haufen, der mit uns ging; viele aber, besonders Leute von reiferem Alter, blieben unverrückt sitzen und begnügten sich uns im Vorübergehen ein freundschaftliches Tayo! zuzurufen. Da unsre Begleiter gewahr wurden, daß wir Pflanzen sammelten, so waren sie sehr emsig, dieselben Sorten zu pflücken und herbeizubringen, die sie von uns hatten abbrechen sehen. Es gab auch in der That eine Menge von allerhand wilden Arten in diesen Plantagen, die untereinander in jener schönen Unordnung der Natur aufsproßten, die über das steife Putzwerk künstlicher Gärten immer unendlich erhaben, aber alsdann vollends bewundernswürdig ist, wenn die Kunst ihr am rechten Ort aufzuhelfen weiß. Vornehmlich fanden wir verschiedne Grasarten, die, unerachtet sie dünner als unsre nördlichen standen, dennoch, weil sie im Schatten wuchsen, ein sehr frisches Ansehen hatten und einen weichen Rasen ausmachten. Sie dienten zugleich das Erdreich feucht zu erhalten, und solchergestalt den Bäumen Nahrung zu verschaffen, die auch ihrerseits im vortrefflichsten Stande waren. Mancherlei kleine Vögel wohnten auf den schattigen Zweigen der Brodfrucht- und andrer Bäume und sangen sehr angenehm, ob man gleich, ich weiß nicht warum, in Europa den Wahn hegt, daß es in heißen Ländern den Vögeln an harmonischen Stimmen fehle. In den Gipfeln der höchsten Cocosnußbäume pflegte sich eine Art kleiner, schöner, saphirblauer Papagaien aufzuhalten, und eine andre grünliche Art mit rothen Flecken sah man unter den Pisangbäumen häufig, traf sie auch oft zahm in den Häusern an, wo die Einwohner sie der rothen Federn wegen sehr gern zu haben schienen. Ein Eisvogel, der von dunkelgrünem Gefieder und rings um die weiße

Kehle mit einem ringförmigen Streif von vorgedachter Farbe gezeichnet war, ein großer Kuckuck und verschiedne Arten von Tauben hüpften fröhlich auf den Zweigen herum, indeß ein bläulicher Reiher gravitätisch am Seeufer einhertrat, um Muscheln, Schnecken und Würmer aufzulesen. Ein schöner Bach, der über ein Bette von Kieseln rollte, kam in schlängelndem Lauf das schmale Thal herab, und füllte beim Ausfluß in die See unsre leeren Fässer mit silberhellem Wasser. Wir gingen längs seinem krummen Ufer eine gute Strecke weit hinauf, bis uns ein großer Haufen Indianer begegnete, der hinter dreien Leuten herzog, die in verschiedne Stücke ihres rothen und gelben Zeuges gekleidet waren und von eben dergleichen zierliche Turbans aufhatten. Sie trugen lange Stöcke oder Stäbe in der Hand, und einer hatte eine Frauensperson bei sich, welches seine Frau sein sollte. Wir fragten, was dieser Aufzug zu bedeuten habe, und erhielten zur Antwort: es wären die Te-apunie; da die Indianer aber merkten, daß wir noch nicht genug von ihrer Sprache wüßten, um diesen Ausdruck zu verstehen, so setzten sie hinzu, es wären Tata-no-t' Eatua, das ist: Männer, die der Gottheit und dem Maraï oder Begräbniß- und Versammlungsplatze angehörten. Man möchte sie also wohl Priester nennen dürfen. Wir blieben einige Zeit stehen, um abzuwarten, ob sie etwa eine Art von gottesdienstlicher Handlung oder andre besondre Ceremonie vornehmen würden, da aber nichts dergleichen erfolgte, so kehrten wir nach dem Strande zurück. Um Mittagszeit ging Capitain Cook mit uns und den beiden Söhnen des oberwähnten O Pue wieder an Bord, ohne den Aheatua gesehen zu haben, der aus Ursachen, die kein Mensch errathen konnte, uns noch immer nicht vor sich kommen lassen wollte.

Unsre beiden indianischen Gäste setzten sich mit zu Tische und aßen von unsern Zugemüsen; das Pöckelfleisch aber ließen sie unberührt. Nach Tische nahm einer die Gelegenheit wahr, ein Messer und einen zinnernen Löffel zu mausen, ob ihm gleich der Capitain, ohne alles Gegengeschenk, eine Menge von Sachen gegeben hatte, daran er sich allerdings hätte genügen lassen und die Gesetze der Gastfreiheit nicht auf eine so häßliche Weise übertreten sollen. So bald er sah, daß die Dieberei entdeckt war, und daß man ihn deshalb vom Verdeck wegjagen wollte, besann er sich nicht lange, sondern sprang über Bord, schwamm nach dem nächsten Canot hin, und setzte sich ruhig in demselben

nieder, unsrer Uebermacht gleichsam zum Trotze. Capitain Cook konnte sich aus Unwillen über das schändliche Betragen dieses Kerls nicht enthalten, ihm eine Flintenkugel übern Kopf hinzufeuern, allein dies fruchtete nichts mehr, als daß der Indianer von neuem ins Wasser sprang und das Canot umschlagen machte. Man feuerte zum zweitenmal nach ihm, allein, so bald er das Feuer von der Pfanne aufblitzen sah, tauchte er unter, und eben so machte er's beim dritten Schuß. Nunmehr bemannte der Capitain sein Boot und ruderte nach dem Canot hin, unter welches sich der Taucher versteckt hatte. Dieser aber wartete so lange nicht, sondern verließ sein Fahrzeug und schwamm nach einem doppelten Canot, das nicht weit von ihm war. Auch dem ward nachgesetzt. Es entkam aber durch die Brandung auf den Strand, und die Indianer fingen von daher an mit Steinen nach unsern Leuten zu werfen, so daß diese es für rathsam hielten, sich zurückzuziehen. Endlich ward ein Vierpfünder gegen das Land abgefeuert, und dieser machte dem Handel auf einmal ein Ende, denn er jagte jenen ein solches Schrecken ein, daß unsre Leute zwei doppelte Canots ohne Widerstand wegnehmen und mit sich ans Schiff bringen konnten.

Nachdem dieser Tumult vorüber war, gingen wir ans Land, um unweit dem Orte, wo unsre Wasserfässer gefüllt wurden, nach Tische einen Spaziergang zu machen und das Zutrauen des Volks wieder zu gewinnen, welches uns, der eben erzählten Feindseligkeiten wegen, mit einemmal verlassen hatte. Wir wählten einen andern Weg als den wir am Morgen genommen hatten, und fanden auf demselben eine Menge Pisange, Yams, Zehrwurzeln u. dergl. um die Häuser herumgepflanzt. Die Bewohner waren freundschaftliche, gutherzige Leute, jedoch des Vorgefallnen wegen, etwas scheuer und zurückhaltender, als zuvor. Endlich gelangten wir an ein großes mit Rohrwänden versehenes Haus, welches ein artiges Ansehen hatte. Es sollte dem Aheatua gehören, und dieser sich jetzt in einer andern Gegend aufhalten. Wir fanden hier ein Schwein und etliche Hühner, die ersten, welche uns die Einwohner zu Gesicht kommen ließen, indem sie solche bisher sorgfältig versteckt und nie hatten verkaufen wollen, unter dem Vorwande, daß sie dem Aerih oder Könige zugehörten. Sie machten jetzt eben die Entschuldigung, unerachtet wir ihnen ein Beil dafür anboten, welches, ihren Meinungen und Bedürfnissen nach, gleichwohl das höchste war, was

sie dagegen verlangen konnten. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrten wir auf eben dem Wege wieder zurück und brachten eine kleine Partie neuer Pflanzen mit an Bord. Gegen Untergang der Sonne ward ein Boot vor den Hafen hinausgeschickt, um einen Seesoldaten, Namens Isaac Taylor, in der See zu begraben, der nach langem Kränkeln heute Morgen gestorben war. Seitdem wir England verlassen, war er beständig fieberhaft, schwindsüchtig und asthmatisch gewesen. Diese Zufälle hatten je länger je mehr überhand genommen, und sich zuletzt in eine Wassersucht verwandelt, die seinem Leben ein Ende machte. Alle unsre übrigen Leute an Bord waren nun wohl, einen einzigen Mann ausgenommen, der seiner zum Scorbut geneigten Leibesbeschaffenheit wegen, allemal von neuem bettlägerig wurde, so oft wir in See gingen, und mit genauer Noth beim Leben zu erhalten war, unerachtet man ihn beständig die kräftigsten prophylactischen Mittel und Worth gebrauchen ließ. Jedoch auch dieser Mann sowohl, als die am Scorbut kranken Leute von der Adventure, erholten sich außerordentlich geschwind durch bloßes Spazierengehen am Ufer und durch den täglichen Genuß von frischer Kräuterkost.

Früh am folgenden Morgen kamen etliche Indianer in einem Canot zu uns, und baten um die Zurückgabe der beiden größern, die man ihnen Tages zuvor weggenommen hatte. Da Capitain Cook inne geworden war, daß der Handel des gestrigen Vorfalls wegen ins Stocken gerathen sei, weil seitdem Niemand ans Schiff, und auch an den Wasserplatz hin nur wenig Indianer gekommen waren; so ließ er ihnen die Canots alsbald zurückgeben, um das gute Vernehmen mit den Eingebornen aufs eheste wieder herzustellen. So schleunig als wir es wohl gewünscht hätten, wirkte zwar diese Probe von unsrer Billigkeit nicht, doch blieb der Erfolg davon wenigstens nicht lange aus, denn nach Verlauf zweier oder dreier Tage war der Handel wiederum völlig auf den vorigen Fuß hergestellt.

Nach diesen Friedensvorkehrungen gingen wir aufs Botanisiren ans Land. Ein tüchtiger Regenschauer, der vorige Nacht gefallen, hatte die Luft merklich abgekühlt, und machte unsern Spaziergang sehr angenehm, indem die Sonnenhitze heute nicht so früh als sonst überhand nehmen konnte. Das ganze Land war durch den Regen verschönert. Bäume und Pflanzen waren wie von neuem belebt und in den Wäldern duftete das erfrischte

Erdreich einen angenehmen Wohlgeruch aus. Eine Menge von kleinen Vögeln begrüßten uns mit ihrem lieblichen Morgengesang, den wir sonst noch nie so in ganzen Chören gehört hatten, vielleicht, weil wir bisher noch nie so früh ausgegangen, vielleicht auch, weil der Morgen so besonders schön war. Wir mochten kaum etliche hundert Schritte gegangen sein, so entstand im Walde ein lautes Klopfen, als ob Zimmerleute daselbst arbeiteten. Da dieser Schall unsre Neugier erregte, so spürten wir ihm nach und gelangten endlich an einen kleinen Schoppen, unter welchem fünf oder sechs Weibsleute zu beiden Seiten eines langen viereckigen Balkens saßen, auf welchem sie die faserige Rinde vom Maulbeerbaume klopften, um Zeug daraus zu machen. Das Instrument, dessen sie sich hiezu bedienten, war ein schmales, vierseitiges Stück Holz, in welchem der Länge nach überall parallele Furchen eingeschnitten waren, die auf jeder von den vier verschiedenen Seiten des Hammers immer tiefer wurden *) und immer dichter neben einander lagen. Sie hielten eine Weile mit Arbeiten inne, damit wir die Rinde, die Hämmer und den Balken betrachten könnten. Auch zeigten sie uns eine Art von Leimwasser in einer Cocosnußschale, mit welchem sie während dem Klopfen die Rinde von Zeit zu Zeit besprengen, um die einzelnen Stücke derselben in eine zusammenhängende Masse zu bringen. Dieser Leim, der, so viel wir verstehen konnten, vom Hibiscus esculentus gemacht war, ist zur Verfertigung der Arbeit unentbehrlich, weil die Stücke Zeug zuweilen 6 bis 9 Fuß breit und gegen 150 Fuß lang sind, gleichwohl aber aus lauter kleinen einzelnen Stücken Rinde zusammengeschlagen werden müssen. Es darf keine andre Rinde als von jungen Bäumen dazu genommen werden; daher man auch in ihren Maulbeerpflanzungen nicht einen einzigen alten Stamm findet. So bald sie eines guten Daumens dick, das ist, ungefähr zwei Jahr alt sind, werden sie abgehauen, ohne daß dieser frühen und häufigen Nutzung wegen Mangel daran zu besorgen wäre; denn kaum ist der Baum abgehauen, so sprossen schon wieder junge Schößlinge aus der Wurzel auf, und ließe man ihn zu Blüten und Früchten kommen, so würde er, seinem schnellen Wachsthum nach zu urtheilen, sich vielleicht

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. B. III. 18tes Hauptstück, pag. 518.

übers ganze Land verbreiten. Sie suchen die Bäume durchgehends so gerade und so hochstämmig als möglich zu ziehen, leiden auch unterhalb der Krone keinen Ast, damit die Rinde desto glätter sei und beim Abschälen recht lange Stücke gebe. Wie diese aber zubereitet werden mag, ehe sie unter den Hammer kommt, war uns noch unbekannt. Die Weiber, welche wir bei dieser Beschäftigung fanden, waren ganz dürftig in alte schmutzige Zeuglumpen gekleidet, und daß die Arbeit eben nicht leicht sein müsse, konnte man daraus schließen, daß ihre Hände eine dicke, hornharte Haut davon bekommen hatten. Wir setzten nun unsern Weg weiter fort und gelangten bald in ein schmales Thal. Ein wohlaussehender Mann, bei dessen Wohnung wir vorüberkamen, lag im Schatten da und lud uns ein, neben ihm auszuruhen. So bald er sah, daß wir nicht abgeneigt dazu waren, streute er Pisangblätter auf einen mit Steinen gepflasterten Fleck vor dem Hause, und setzte einen kleinen aus Brodbaumholz verfertigten Stuhl hin, auf welchen er denjenigen von uns, den er für den Vornehmsten hielt, sich niederzulassen bat. Nachdem auch die übrigen sich ins Gras gelagert hatten, lief er ins Haus, holte eine Menge gebackne Brodfrucht und setzte uns solche auf den Pisangblättern vor. Nächst diesem brachte er noch einen Mattenkorb voll Vih oder Tahitische Aepfel, welches eine Frucht von der Spondiasart und im Geschmack der Ananas ähnlich ist, und nunmehr bat er uns zuzulangen. Es schmeckte uns allen herzlich wohl, der Spaziergang und die frische Morgenluft hatten uns guten Appetit verschafft, und überdies waren die Früchte vortrefflich. Wir fanden die Tahitische Zubereitung der Brodfrucht (die so wie alle andre Speisen vermittelst heißer Steine in der Erde gebacken wird), unendlich besser als unsre Art sie zu kochen. Bei dieser Bereitung bleibt aller Saft beisammen und wird durch die Hitze noch mehr verdickt; beim Kochen hingegen saugt sich viel Wasser in die Frucht und vom Geschmack und Saft geht viel verloren. Um das Tractament zu beschließen, brachte der Wirth fünf Cocosnüsse, die er auf eine sehr ungekünstelte Art öffnete, indem er die äußeren Fäden mit den Zähnen wegriß. Den kühlen hellen Saft derselben goß er in eine reine Schale einer reifen Cocosnuß, und reichte sie einem jeden von uns nach der Reihe zu. Die Leute waren hier bei allen Gelegenheiten gutherzig und freundschaftlich gewesen, und hatten uns zuweilen, wenn wir es begehrten, Cocosnüsse und

andre Früchte für Glaskorallen verkauft; allein so uneigennützig und wahrhaft gastfrei wie dieser Mann hatte während unsers kurzen Hierseins sich noch keiner gegen uns bewiesen. Wir hielten es daher für unsre Pflicht, ihn nach Vermögen zu belohnen und schenkten ihm das beste, was wir bei uns hatten, eine Menge durchsichtiger Glaskorallen und Nägel, womit er äußerst vergnügt und zufrieden war.

Ausgeruhet und erquickt schieden wir nun von diesem friedlichen Sitze patriarchalischer Gastfreiheit und gingen noch weiter ins Land hinauf, ohne uns daran zu kehren, daß unter dem großen Haufen von Indianern, die uns begleiteten, viele waren, denen damit eben nicht gedient zu sein schien. Wir hatten indessen von ihrem Mißvergnügen weiter keinen Schaden, als daß sich unser Gefolge verminderte, indem die mehresten jetzt nach ihren Wohnungen zurückkehrten. Dies ließen wir uns gern gefallen; die wenigen, die noch bei uns blieben, übernahmen es, die Stelle von Wegweisern zu vertreten, und so erreichten wir bald das Ende des Thals. Hier hörten die Hütten und Pflanzungen der Indianer auf, und wir hatten nun die Berge vor uns, zu denen ein stark betretner Fußsteig, der hie und da von hohen Bäumen beschattet war, durch wildes Gebüsch hinaufführte. An den verwachsensten Stellen, die wir mit Fleiß durchsuchten, fanden sich verschiedne Pflanzen, desgleichen einige Vögel, welche den Naturforschern bis jetzt noch unbekannt geblieben waren. Mit diesem kleinen Lohn für unsre Mühe kehrten wir nach dem Ufer zurück, worüber unsre indianischen Freunde und Begleiter herzlich froh waren. Am Strande trafen wir auf dem Handelsplatze einen großen Zusammenfluß von Landeseinwohnern an, und sahen, daß unsre Leute eine Menge von Zehrwurzeln (eddoes) und andern Gewächsen, an Brodfrüchten hingegen nur wenig zusammengebracht hatten. Dies letztere rührte von der späten Jahreszeit her, in welcher nur auf wenigen einzelnen Bäumen hin und wieder noch eine Frucht hing, die mehresten hingegen schon wieder für die nächste Ernte angesetzt hatten. Die ausnehmende Hitze reizte uns zum baden, und ein Arm des nahgelegnen Flusses, der einen tiefen Teich von ziemlichem Umfange ausmachte, bot uns die bequemste Gelegenheit hiezu an. Nachdem wir uns in diesem kühlen Wasser ganz erfrischt hatten, kehrten wir zum Mittagsbrod an das Schiff zurück. Nachmittags ward es sehr regnicht und stürmisch; der

Wind trieb die Adventure vom Anker, doch ward sie durch schleunige gute Anstalten ihrer Leute bald wieder in die vorige Lage gebracht. Da dies schlimme Wetter uns an Bord eingeschlossen hielt, so beschäftigten wir uns diese Zeit über, um die bisher gesammelten Pflanzen und Thiere in Ordnung zu bringen und die unbekannten zu zeichnen. Ungeachtet wir aber bereits drei Tage lang aufs Botanisiren ausgegangen waren, so belief sich die Anzahl der neuentdeckten Pflanzen doch noch gar nicht hoch, welches bei einer so blühenden Insel als Tahiti ein überzeugender Beweis ihrer hohen Cultur ist. Wäre sie weniger angebauet, so würde, dem herrlichen Boden und Klima nach, das Land überall mit hunderterlei Arten von Kräutern wild überwachsen gewesen sein, statt daß jetzt dergleichen kaum hie und da einzeln aufsproßten. Auch von Thieren gab es nur wenige allhier, weil diese Insel nicht allein von geringem Umfange, sondern auch auf allen Seiten gar zu weit vom festen Lande entfernt ist. Außer einer ungeheuern Menge von Ratten, welche die Eingebornen aller Orten ungehindert herumlaufen ließen, ohne zu Vertilgung oder Verminderung derselben irgend ein Mittel vorzukehren, fanden wir kein andres vierfüßiges Thier allhier, als zahme Schweine und Hunde. Das Geschlecht der Vögel hingegen war schon ungleich zahlreicher, und von Fischen gab es vollends eine so große Menge neuer Arten, daß man fast jedesmal auf Entdeckungen rechnen konnte, so oft den Indianern ein neuer, frischgefangner Vorrath davon abgekauft ward. Die große Mannigfaltigkeit, welche wir in dieser Classe der Geschöpfe fanden, rührt natürlicherweise daher, daß sie aus einem Theile des Oceans so leicht und ungehindert nach dem andern gelangen können, und eben daher kommt es auch, daß man, zumal unter den Wendekreisen, gewisse Arten derselben rund um die ganze Welt antrifft.

Im Pflanzenreiche sah es hier nur allein für die Botanik unangenehm, in aller andern Hinsicht aber desto vortheilhafter aus. Von wilden Kräutern, die der Naturforscher in Menge zu finden wünschte, gab es nämlich, wie gesagt, nur wenige; dagegen desto mehr eßbare Gewächse und Früchte, als Yams, Zehrwurzeln (eddoes), Tahiti-Aepfel, Pisang- und Brodfrüchte. Von allen diesen, besonders von den ersteren drei Arten, als für welche gerade die rechte Jahreszeit war, brachten uns die Eingebornen so große Quantitäten zum Verkauf, daß die gesammte

Mannschaft beider Schiffe damit gespeiset werden konnte. Bei einer so gesunden Kost erholten sich unsre mit dem Scorbut behafteten Kranken gleichsam zusehends; ja wir alle befanden uns, bis auf einen Durchlauf, den die schleunige Veränderung der Nahrungsmittel im Anfang verursachte, ungemein wohl dabei. Das einzige, woran es uns noch fehlte, war frisches Schweinefleisch. Es kam uns desto härter an, desselben zu entbehren, da wir dergleichen Thiere auf allen unsern Spaziergängen in Menge antrafen, ob sich gleich die Leute immer Mühe gaben, sie vor uns versteckt zu halten. Zu dem Ende sperrten sie solche in kleine Ställe ein, die ganz niedrig gebaut und oben flach mit Bretern belegt waren, so daß eine Art von Plattform daraus entstand, auf welche sie sich selbst setzten oder niederlegten. Wir suchten sie durch alle ersinnliche Mittel dahin zu bewegen, daß sie uns welche ablassen möchten. Wir boten ihnen Beile, Hemden und andre Waaren an, die hier zu Lande in hohem Werth standen; aber alles war umsonst. Sie blieben dabei, die Schweine gehörten dem Aerih oder König. Anstatt mit dieser Antwort zufrieden zu sein und dem guten Willen der Leute Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die uns, wenn gleich nicht mit Schweinen, doch mit andern Lebensmitteln versorgten, denen unsre Kranken ihre Wiederherstellung, und wir alle unsre Erquickung zu verdanken hatten, ward den Capitains von einigen Leuten an Bord der Vorschlag gemacht, mit Gewalt eine hinlängliche Anzahl Schweine zu unserm Gebrauche wegzunehmen, und hernach den Einwohnern so viel an europäischen Waaren zu geben, als das geraubte Vieh, dem Gutdünken nach, werth sein möchte. Da aber ein solches Verfahren ganz und gar tyrannisch, ja auf die niederträchtigste Weise eigennützig gewesen wäre, so ward der Antrag mit aller gebührenden Verachtung und Unwillen verworfen.

Unsre Sammlung von Naturalien war bis jetzt noch immer so unbeträchtlich, daß uns die Zeichnung und Beschreibung derselben wenig zu thun machte, und daß wir Muße genug übrig hatten, täglich von neuem ans Land zu gehen, sowohl um mehrere zu suchen, als auch um den Charakter, die Sitten und den gegenwärtigen Zustand der Einwohner genau zu beobachten.

Am 20. nahm ich nebst verschiedenen Officieren um Mittagszeit einen Spaziergang nach der östlichen Landspitze des Hafens vor. Auf dem Wege dahin, fanden wir einen Bach vor

uns, der zum durchwaden zu tief und zu breit war, wir wagten es also, uns in ein indianisch Canot einzuschiffen, und kamen auch glücklich damit hinüber. Auf dem jenseitigen Ufer schimmerte aus dem Buschwerk ein ziemlich großes Gebäude hervor, und vor demselben fanden wir bei unsrer Annäherung eine Menge des feinern Tahitischen Zeuges, das, nach der Indianer Aussage, in dem Fluß gewaschen war, auf dem Grase ausgebreitet liegen. Dicht neben dem Hause hing auf einer Stange ein Brustschild von halb cirkelförmiger Gestalt, der aus Cocosnußfasern ungefähr so wie Korbmacherarbeit zusammengeflochten und auf der äußern oder rechten Seite mit den glänzenden, blaugrünen Federn einer Taubenart bedeckt, ingleichen mit drei bogenförmigen Reihen von Haifischzähnen gezieret war. Ich frug, ob diese Rüstung zu verkaufen sei? Es hieß aber Nein, und folglich mochte sie vielleicht da hängen um gelüftet zu werden. Ein Mann von mittlerm Alter, der in dieser Hütte seiner Ruhe pflegte, nöthigte uns Platz bei ihm zu nehmen, und sobald dieses geschehen, untersuchte er meine Kleidung mit vieler Aufmerksamkeit. Er hatte sehr lange Nägel an den Fingern, worauf er sich nicht wenig zu gut that. Ich merkte auch bald, daß dies ein Ehrenzeichen ist, in so fern nämlich nur solche Leute die nicht arbeiten, die Nägel so lang wachsen lassen können. Eben diese Gewohnheit findet man unter den Chinesen, und auch die sind sehr stolz darauf. Ob aber die Einwohner von Tahiti sie aus China her bekommen, oder ob zufälligerweise beide Völker, ohne einige Gemeinschaft mit einander zu haben, auf einerlei Einfall gerathen sein mögen? Das dünkt mich selbst für den Scharfsinn eines Needham und des Guignes zu hoch. In verschiedenen Winkeln der Hütte saßen hier die Mannsleute, dort die Frauenspersonen beisammen und nahmen so von einander abgesondert ihr Mittagsmahl zu sich, das in Brodfrucht und Pisangen bestand. Beide Parteien schienen, je nachdem wir uns einer oder der andern näherten, zu wünschen, daß wir mit essen möchten. Es ist eine sehr sonderbare Gewohnheit, daß sich hier zu Lande beide Geschlechter beim Essen von einander trennen müssen; warum dies aber geschiehet, oder was Veranlassung zu diesem Gebrauch gegeben haben mag, konnten wir eben so wenig, als Capitain Cook auf seiner vorigen Reise, in Erfahrung bringen.

Nachdem wir diese Hütte verlassen, so gelangten wir durch ein wohlriechendes Gebüsch zu einer andern, in der sich O-Taï,

nebst seiner Frau und Kindern, ingleichen seine beiden Schwestern, die Maroya und Maroraï befanden. Der Officier, welcher seine Betttücher eingebüßt, war bei uns, hielt es aber für vergebliche Mühe darnach zu fragen, und suchte vielmehr seine Schöne durch neue Geschenke zu gewinnen. Korallen, Nägel und andre Kleinigkeiten wurden reichlich dran gewandt. Das Mädchen nahm sie freundlich genug an, blieb aber bei den feurigsten Wünschen ihres Liebhabers unerbittlich. Was ihr so sehr am Herzen gelegen und wofür allein sie sich ihm ergeben haben würde, das mochten die Betttücher gewesen sein, und die hatte sie vermuthlich weg; nunmehr schien sie folglich durch nichts weiter gereizt werden können, einen Liebhaber zu erhören, den sie doch nur auf kurze Zeit gehabt haben würde. Auf diese Art erklärten wir uns wenigstens ihr Betragen; dazu kam noch, daß sie zu einer angesehenen Familie gehörte, und während Capitain Cooks vorigem langen Aufenthalt auf der Insel hatte man wenig oder gar keine Beispiele gefunden, daß Frauenzimmer von besserem Stande, sich so gemein gemacht haben sollten. Wir konnten uns diesmal nicht lange bei ihnen aufhalten, weil der Tag Abschied zu nehmen anfing. Es war wirklich schon so spät, daß, als wir wieder an den Strand kamen, unsre Boote bereits nach dem Schiffe zurückgekehrt waren. Ich bedachte mich also nicht lange, sondern ward mit einem Indianer einig, daß er mich für eine einzige Glaskoralle, die mir vom heutigen Spaziergang noch übrig geblieben war, in seinem Canot nach dem Schiffe übersetzen sollte, und so kam ich glücklich an Bord, unerachtet das armselige Fahrzeug nicht einmal einen Ausleger (outrigger) hatte.

Bei Anbruch des folgenden Tages gingen wir wieder ans Land und von neuem nach Osten hin. Je näher wir der östlichen Spitze des Hafens Aitepieha kamen, je breiter ward die Ebene; die Pflanzungen von Brodfrucht und Cocosnußbäumen, von Pisangen und andern Gewächsen, an denen man schon durchgehends den Ansatz zur künftigen Ernte sah, wurden immer ansehnlicher. Auch die Anzahl der Wohnhäuser nahm in dieser Gegend zu, und viele derselben schienen uns reinlicher und neuer zu sein als beim Ankerplatze. Unter andern erblickten wir in einem dergleichen, welches mit Rohrwänden versehen war, große Ballen von Zeug und eine Menge von Brustschildfutteralen, die inwendig am Dache hingen. Alles dieses, so wie das Haus

selbst, gehörte dem König, Aheatua zu. Wir spazierten ungefähr 2 Meilen weit beständig in den anmuthigsten Wäldern und Pflanzungen von Brodfruchtbäumen fort, und sahen, wie die Leute aller Orten wieder an ihr Tagewerk gingen, vornehmlich hörten wir die Zeugarbeiter fleißig klopfen. Man muß sich indessen nicht vorstellen, daß die Leute eben durch Noth und Mangel genöthigt werden, so unablässig zu arbeiten: denn wo wir nur hinkamen, versammelte sich gemeiniglich bald ein großer Haufe um uns her, und folgte uns den ganzen Tag über zum Theil so unermüdet nach, daß mancher das Mittagbrod darüber versäumte. Doch gingen sie nicht so ganz ohne Nebenabsicht mit. Im Ganzen war ihr Betragen allemal gutherzig, freundschaftlich und dienstfertig; aber sie paßten auch jede Gelegenheit ab, eine oder die andre Kleinigkeit zu entwenden, und damit wußten sie ausnehmend gut Bescheid. Wenn wir sie freundlich ansahen, oder ihnen zulächelten, so hielten manche es für die rechte Zeit, von unserm guten Willen Gebrauch zu machen und in einem bittenden Ton ein: Tayo, poe! hören zu lassen. Das bedeutete so viel als: Freund! ein Korallchen! Wir mochten ihnen hierin willfahren oder nicht, so brachte es niemals eine Aenderung in ihrem Betragen hervor, sondern sie blieben so aufgeräumt und freundlich als zuvor. Wenn sie mit diesem Anliegen zu häufig kamen, so zogen wir sie auf und wiederholten ihre kindische Bettelei im nämlichen Tone, worüber denn unter dem ganzen Haufen immer ein lautes Gelächter entstand. Sie redeten gemeiniglich sehr laut untereinander, und mehrentheils waren wir der Gegenstand ihrer Unterredung. Jedem neu Ankommenden, der die Zahl unsrer Begleiter vermehren half, wurden wir sogleich mit Namen genannt, die nach ihrer Aussprache auf wenige Vocale und weichere Consonanten reducirt zu sein pflegten; dann ward einem Jedem erzählt, was wir den ganzen Morgen über gethan oder gesagt hätten. Die erste Bitte bestand gewöhnlich darin, daß wir ein Gewehr abfeuern möchten und das thaten wir unter der Bedingung, wenn sie uns einen Vogel zum Ziel zeigen könnten. Doch waren wir dabei mehr als einmal in Verlegenheit, weil sie uns oft Vögel zeigten, die vier bis fünfhundert Schritte weit von uns saßen. Sie wußten nicht, daß die Wirkung unsres Gewehrs nur bis auf gewisse Entfernungen reicht; und da es eben nicht rathsam war, sie das Geheimniß zu lehren, so stellten wir uns gemeiniglich, als könn-

ten wir den Vogel nicht gewahr werden, bis wir unter diesem Vorwande so nahe heran gekommen, daß er zu erreichen war. Der erste Schuß machte immer großes Schrecken; einige fielen darüber platt zur Erde, oder rannten ungefähr zwanzig Schritt weit zurück, bis wir ihnen durch freundliches Zureden die Furcht benommen, oder ihre herzhafteren Landsleute den geschoßnen Vogel aufgelangt hatten. Sie gewöhnten sich indessen bald besser daran, und wenn sie gleich noch bei jedem neuen Schusse zusammen fuhren, so ließen sie ihre Furcht wenigstens zu keinem weitern Ausbruch kommen.

So freundschaftlich wir nun auch an allen Orten aufgenommen wurden, so suchte man gleichwohl überall die Schweine vor uns zu verstecken; und wenn wir darnach frugen, so waren die Leute entweder verlegen, oder sagten, sie hätten keine, oder versicherten, sie gehörten Aheatua'n zu. Wir hielten es also fürs beste, uns gar nicht weiter darum zu bekümmern, und ob wir gleich fast in jeder Hütte Schweine genug verborgen fanden, so stellten wir uns doch als merkten wir es nicht, oder als wäre es uns nicht darum zu thun. Dies Betragen machte ihr Vertrauen zu uns desto größer.

Nachdem wir etliche Meilen weit gegangen waren, setzten wir uns auf einige große Steine nieder, die vor einer Hütte eine Art von erhöhtem Pflaster ausmachten, und baten die Einwohner, daß sie uns, gegen baare Zahlung in Korallen, etwas Brodfrucht und Cocosnüsse verschaffen möchten. Sie waren sehr willig dazu, brachten herbei was sie hatten und in der Geschwindigkeit stand das Frühstück aufgetischt vor uns. Um es desto ruhiger zu verzehren, ließen wir den ganzen Haufen unsrer Begleiter in einiger Entfernung von uns niedersitzen, damit sie keine Gelegenheit haben möchten, Gewehr oder andere Dinge zu erhaschen, die wir beim Essen von uns legen mußten. Die guten Leute gedachten unsre Collation recht vollständig und schön zu machen; in dieser Absicht brachten sie uns eine Cocosnußschaale voll kleiner Fische, welche sie, in Salzwasser eingetunkt, roh zu essen pflegen. Wir kosteten davon und fanden sie gar nicht unangenehm, weil wir aber nicht an rohe Speisen solcher Art gewohnt waren, so vertheilten wir diese Leckerbissen nebst den übriggebliebenen Früchten unter diejenigen von unsren Begleitern, die uns am liebsten waren.

Als wir nach eingenommenem Frühstück weiter gegen die

Berge gehen wollten, suchten uns die Indianer zu überreden, daß wir lieber in der Ebene bleiben sollten. Da wir aber augenscheinlich sahen, daß diese Bitte blos aus Trägheit herkam, damit sie nämlich der Mühe überhoben sein möchten, die bergigen Gegenden zu ersteigen *), und es uns um ihre Begleitung eben nicht so sehr zu thun war, so gingen wir ungeachtet ihres Ungestüms weiter, worauf denn der größte Theil unsers Gefolges hinter uns drein gaffend stehen blieb, die übrigen aber ein jeder seine Straße zog. Nur ein Paar von ihnen, die weniger bequem als die übrigen sein mochten, blieben bei uns, und erboten sich zu Wegweisern. Sie führten uns einen Erdriß zwischen zwei Bergen hinauf, woselbst wir einige neue wilde Pflanzen und eine Menge kleiner Schwalben antrafen, die über einen Bach hinstrichen, der auf einem Kieselgrunde herabrauschte. Das Ufer, dessen schlängelnder Krümmung wir aufwärts folgten, brachte uns zu einem senkrecht stehenden und mit mancherlei wohlriechendem Gebüsch behangenen Felsen, von welchem sich eine krystallhelle Wassersäule in einen glatten klaren Teich herabstürzte, dessen anmuthiges Gestade überall mit bunten Blumen prangte. Dies war eine der schönsten Gegenden, die ich in meinem Leben gesehen. Kein Dichter kann sie so schön malen. Wir sahen von oben auf die fruchtbare überall angebaute und bewohnte Ebene herab, und jenseit dieser in das weite, blaue Meer hinaus. Die Bäume welche ihre dickbelaubten Zweige gegen den Teich hin ausbreiteten, gewährten uns kühlen Schatten, und ein angenehmes Lüftchen, welches über das Wasser herwehte, milderte die Hitze des Tages noch mehr. Hier legten wir uns auf den weichen Rasen hin, um beim feierlich einförmigen Geräusch des Wasserfalls, dazwischen dann und wann ein Vogel schlug, die eingesammelten Pflanzen zu beschreiben, ehe sie verwelkten. Unsre Tahitischen Begleiter lagerten sich ebenfalls unter das Gebüsch hin, und sahen uns mit stiller Aufmerksamkeit zu. Wir hätten den ganzen Tag in dieser reizenden Einöde zubringen mögen, allein unser Beruf gestattete keine Unthätigkeit; sobald wir also mit den Beschreibungen fertig waren, begnügten wir uns die romantische Gegend noch einmal zu betrachten und kehrten alsdann nach der Ebene zurück. Hier kam uns ein großer

*) Dies erklärt einen ähnlichen Verfall, der einige Seiten zuvor erzählt worden.

Haufen Indianer entgegen, die Herrn Hodges und Grindall begleiteten, zu denen auch wir uns gesellten. Herr Hodges hatte einem jungen Burschen von ungemein glücklicher Bildung, der eine besondere Neigung zu ihm bezeigte, sein Zeichnungsportefeuille anvertraut. Keine Gunstbezeigung, glaub' ich, hätte diesem jungen Menschen mehr Vergnügen machen können, als dieser öffentliche Beweis des auf ihn gesetzten Vertrauens, wenigstens schien er ganz stolz darauf zu sein, daß er im Angesicht aller seiner Landesleute mit dem Portefeuille untern Arm neben uns her gehen konnte. Ja auch die andern Indianer thaten heute insgesammt vertraulicher und zudringlicher als sonst, vielleicht weil sie durch den Vorzug, der ihrem Landsmann widerfuhr, sich alle für geehrt hielten, vielleicht auch weil es ihnen gefallen mochte, Herrn Hodges und Grindall so unbesorgt unter sich zu sehen, indem diese beiden Herren völlig unbewaffnet waren. In diesem friedlichen Aufzuge gelangten wir nun an eine geräumige Hütte, in welcher eine zahlreiche Familie beisammen war. Ein alter Mann, aus dessen Blicken Friede und Ruhe hervorleuchtete, lag auf einer reinen Matte und sein Haupt ruhte auf einem Stuhle, der ihm zum Kissen diente. Es war etwas sehr Ehrwürdiges in seiner Bildung. Sein silbergraues Haar hing in vollen Locken um das Haupt her, und ein dicker Bart, so weiß als Schnee, lag auf der Brust. In den Augen war Leben, und Gesundheit saß auf den vollen Wangen. Der Runzeln, welche unter uns das Antheil der Greise sind, waren wenig; denn Kummer, Sorgen und Unglück, die uns so frühzeitig alt machen, scheinen diesem glücklichen Volke gänzlich unbekannt zu sein. Einige Kinder, die wir für seine Großkinder ansahen, der Landesgewohnheit nach ganz nackend, spielten mit dem Alten, dessen Handlungen, Blick und Mienen augenscheinlich bewiesen, wie Einfalt des Lebens die Sinne bis ins hohe Alter bei vollen Kräften zu erhalten vermag. Einige wohlgebildete Männer und kunstlose Dirnen hatten sich um ihn her gelagert und bei unserm Eintritt schien die ganze Gesellschaft, nach einer ländlich frugalen Mahlzeit, im vertraulichen Gespräch begriffen zu sein. Sie verlangten, daß wir uns auf die Matten neben sie setzen möchten, wozu wir uns nicht zweimal nöthigen ließen. Es schien als hätten sie noch keinen Europäer in der Nähe gesehen, wenigstens fingen sie sogleich an, unsere Kleidungen und Waffen neugierigst zu untersuchen, doch ließ ihr angebornes flatterhaftes

Wesen nicht zu, länger als einen Augenblick bei einerlei Gegenstande zu verweilen. Man bewunderte unsre Farbe, drückte uns die Hände, konnte nicht begreifen, warum keine Punkturen darauf waren und daß wir keine langen Nägel hätten. Man erkundigte sich sorgfältig nach unseren Namen und machte sich eine Freude daraus, sie uns mehrmalen nachzusprechen. Dies kam aber der indianischen Mundart nach allemal so verstümmelt heraus, daß selbst Etymologisten von Profession Mühe gehabt haben würden, sie wieder zu errathen. Forster ward in Matara verändert; Hodges in Oreo; Grindall in Terino; Sparmann in Pamani, und George in Teori. An der Gastfreiheit, die wir in jeder Hütte fanden, fehlte es auch hier nicht; man bot uns Cocosnüsse und E-vihs an, um den Durst zu löschen, und der Alte ließ uns oben drein eine Probe von den musicalischen Talenten seiner Familie hören. Einer von den jungen Männern blies mit den Nasenlöchern eine Flöte von Bambusrohr, die 3 Löcher hatte *), und ein andrer sang dazu. Die ganze Musik war, sowohl von Seiten des Flötenspielers als auch des Sängers, nichts anders als eine einförmige Abwechselung von drei bis vier verschiedenen Tönen, die weder unsern ganzen noch den halben Tönen ähnlich klangen, und dem Werth der Noten nach ein Mittelding zwischen unsern halben und Vierteln sein mochten. Uebrigens war nicht eine Spur von Melodie darin zu erkennen; eben so wenig ward auch eine Art von Tact beobachtet, und folglich hörte man nichts als ein einschläferndes Summen. Auf diese Weise konnte die Musik das Ohr freilich nicht durch falsche Töne beleidigen, aber das war auch das Beste dabei, denn lieblich war sie weiter eben nicht zu hören. Es ist sonderbar, daß, da der Geschmack an Musik unter alle Völker der Erde so allgemein verbreitet ist, dennoch die Begriffe von Harmonie und Wohlklang bei verschiedenen Nationen so verschieden sein können. — Wir sahen in dieser Hütte das Bild von wahrer Volksglückseligkeit realisirt, und Herr Hodges konnte sich nicht enthalten von einem so seltnen Gemälde verschiedene Zeichnungen zu entwerfen, die der Nachwelt anschauende Begriffe von diesen Scenen geben werden, die sich besser fühlen, denn durch Worte ausdrücken lassen. Aller Indianer Augen waren

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, in 8. II. Band, S. 360.

auf sein Zeichnen geheftet, aber wie groß war ihr Erstaunen und Vergnügen, als sie zwischen seiner Arbeit und den Gesichtszügen einiger ihrer anwesenden Landsleute eine auffallende Aehnlichkeit gewahr wurden. Unerachtet wir uns seit unserm Hierseins schon viel Mühe gegeben hatten die Sprache zu erlernen, so waren wir doch noch nicht weit darin gekommen, und mußten daher Verzicht auf das Vergnügen thun, welches uns die Unterhaltung mit diesen glücklichen Leuten ohne Zweifel gewährt haben würde. Einzelne Wörter und stumme Pantomime war alles, wodurch wir uns ausdrücken konnten. Aber selbst das war hinreichend, die guten Leute zu vergnügen, und unsre Gelehrigkeit und Bestreben ihnen zu gefallen, war ihnen wenigstens ebenso angenehm, als uns ihre Gefälligkeit uns zu dienen und zu unterrichten. Der alte Mann änderte unsertwegen seine Stellung nicht. Ohne sein Haupt vom Stuhl zu erheben, that er verschiedene kleine Fragen an uns: Z. E. wie der Erih oder Befehlshaber des Schiffes hieße? wie das Land genannt werde aus dem wir kämen? wie lang wir bleiben würden? ob wir unsre Frauen bei uns hätten? u. d. gl. Er schien zwar von alle dem schon durch seine Landsleute unterrichtet zu sein, doch mochte er von uns selbst die Bestätigung ihrer Aussage hören, oder durch das Gespräch uns blos unterhalten wollen. Wir beantworteten seine Fragen so gut wir konnten; theilten hierauf einige Korallen, Medaillen und andre Kleinigkeiten unter seine Familie aus, und gingen alsdann weiter. Auf diese Weise hätten wir zu Fuß um die ganze Insel wandern können. Einerseits ließ uns die Gastfreiheit der Einwohner in jeder Hütte, wo wir hätten einkehren mögen, die nöthigen Erfrischungen hoffen, und auch in Absicht des Weges würde es sich überall haben gut fortkommen lassen, denn die Ebene zwischen den Bergen und der See läuft um die ganze Insel ununterbrochen herum; der Boden ist auf diesem schmalen Landstrich völlig eben und der Weg an vielen Stellen mit feinem Grase bewachsen. Kein einziges schädliches Thier schreckte uns; nicht einmal Mücken oder Muskitofliegen summten um uns her. Die Brodfruchtwälder machten selbst gegen die Mittagssonne einen angenehmen Schatten und die Hitze ward noch überdies durch eine kühle Seeluft gemäßigt. Da aber die Einwohner gewohnt sind, während den Mittagsstunden zu ruhen, so verliefen sie sich auch jetzt einer nach dem andern in die Büsche, und nur sehr wenige von ihnen blieben noch bei uns. Nachdem

wir ungefähr noch 2 Meilen weiter gegen Südost gegangen waren, befanden wir uns an der See, die hier ziemlich weit in die Küste herein reichte und eine kleine Bucht ausmachte. Rings um uns her waren überall Plantagen und mitten auf einem schönen Grasplatz trafen wir auch ein Marai oder Begräbniß an, daß aus drei Reihen oder Stufen von Steinen übereinander erbaut war. Jede Stufe mochte ungefähr viertehalb Fuß hoch sein, und alle waren mit Gras, Farnkraut und kleinem Strauchwerke bewachsen. Vor dem Marai war an der Landseite hin eine Mauer von fest übereinander gepackten Steinen aufgeführt, die ungefähr 3 Fuß Höhe hatte, und innerhalb dieser standen nach dem Gebäude zu zwei bis drei einsam hingepflanzte Cocospalmen, und verschiedene junge Casuarinen, die mit ihren traurig herabhängenden Zweigen der ganzen Scene ein feierlich melancholisches Ansehen gaben. Nicht weit von diesem Marai, das mit dickem Buschwerk umgeben war, sahen wir eine kleine Hütte (Tupapau), und unter dieser lag ein todter Körper, mit einem Stück weißen Zeuges bedeckt, das auf den Seiten in langen Falten herabhing. Junge Cocospalmen und Pisange sproßten hier aus der Erde, und der Drachenbaum blühte umher. Nahebei stand eine andre Hütte, darin ein Vorrath von Lebensmitteln für die Gottheit (Eatua) befindlich, und unweit derselben ein Pfahl aufgerichtet war, an welchem ein in Matten eingewickelter Vogel hing. In dieser letztern Hütte, welche auf einer kleinen Anhöhe lag, erblickten wir eine Frauensperson, die in betrübter, gedankenvoller Stellung da saß. Bei unsrer Annäherung stand sie auf und winkte, daß wir nicht näher kommen möchten. Wir boten ihr von fern ein kleines Geschenk, sie wollte es aber nicht annehmen, und wir erfuhren von unsern indianischen Begleitern, daß diese Person zu dem Marai gehöre, daß der todte Körper eine Frauensperson sei, und daß erstere vermuthlich mit den Trauerceremonien beschäftigt wäre.

Wir ließen sie also ungestört, und sobald Herr Hodges mit einer Zeichnung von diesem Platz fertig war, gingen wir wieder zurück. Es war etwas Großes in dieser Scene, die in allen Stücken zu Religionsbetrachtungen Anlaß geben konnte. Auf dem Rückwege nach dem Wasserplatz; wo wir gemeiniglich anzulanden und des Abends uns wieder einzuschiffen pflegten, kamen wir neben einem geräumigen Hause vorbei, das in der angenehmsten Lage unter einem Haufen niedriger Cocospalmen er-

baut war, die voller Früchte hingen. Etliche kleine gebratene Fische, die man uns für ein paar Korallen verkaufte, wurden hier zum Anbiß vorgelegt; Andre von unserer Gesellschaft, denen es nicht ums Essen zu thun war, badeten unterdessen in der See und erschienen alsdann, anstatt in ihrer gewöhnlichen Kleidung, nach Tahitischer Manier, in Ahaus von hiesigem Zeuge gekleidet, welches den Leuten um uns her zum größten Vergnügen gereichte. Von hier aus führte uns der Weg längs dem Seeufer hin, neben einem andern Marai, das dem vorigen sehr ähnlich war, und jenseits diesem kamen wir zu einem hübschen Hause, in welchem ein sehr fetter Mann ausgestreckt da lag, und in der nachlässigsten Stellung, das Haupt auf ein hölzernes Kopfkissen gelehnt, faullenzte. Vor ihm waren zwei Bediente beschäftigt seinen Nachtisch zu bereiten. Zu dem Ende stießen sie etwas Brodfrucht und Pisange in einem ziemlich großen hölzernen Troge klein, gossen Wasser dazu und mischten etwas von dem gegohrnen, sauren Teige der Brodfrucht darunter, welche Mahei genannt wird, bis das Gemische so dünn wie ein Trank war. Das Instrument, womit sie es durchrieben, war eine Mörserkeule von einem schwarzen polirten Steine, der eine Basaltart zu sein schien*). Inmittelst setzte sich eine Frauensperson neben ihn und stopfte ihm von einem großen gebacknen Fische und von Brodfrüchten jedesmal eine gute Handvoll ins Maul, welches er mit sehr gefräßigem Appetit verschlang. Man sah offenbar, daß er für nichts als den Bauch sorge, und überhaupt war er ein vollkommnes Bild phlegmatischer Fühllosigkeit. Kaum würdigte er uns eines Seitenblicks, und einsylbige Wörter, die er unterm Kauen zuweilen hören ließ, waren nur eben so viele Befehle an seine Leute, daß sie überm Hergucken nach uns, das Füttern nicht vergessen möchten. Das große Vergnügen, welches wir auf unsern bisherigen Spaziergängen in der Insel, besonders aber heut, empfunden hatten, ward durch den Anblick und durch das Betragen dieses vornehmen Mannes nicht wenig vermindert. Wir hatten uns bis dahin mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt, daß wir doch endlich einen kleinen Winkel der Erde ausfindig gemacht, wo eine ganze Nation einen Grad von Civilisation zu erreichen und dabei doch eine gewisse frugale Gleichheit

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, in 8. III. Band, S. 504.

unter sich zu erhalten gewußt habe, dergestalt, daß alle Stände mehr oder minder gleiche Kost, gleiche Vergnügungen, gleiche Arbeit und Ruhe mit einander gemein hätten. Aber wie verschwand diese schöne Einbildung beim Anblick dieses trägen Wollüstlings, der sein Leben in der üppigsten Unthätigkeit ohne allen Nutzen für die menschliche Gesellschaft eben so schlecht hinbrachte, wie jene privilegirten Schmarotzer in gesitteten Ländern, die sich mit dem Fette und Ueberflusse des Landes mästen, indeß der fleißigere Bürger desselben im Schweiß seines Angesichts darben muß. Die träge Ueppigkeit dieses Insulaners glich gewissermaßen dem Luxus dieser Art, der in Indien und andern östlichen Ländern unter den Großen so allgemein im Schwange ist, und über den sich Sir John Mandeville, in der Beschreibung seiner asiatischen Reisen, mit gerechtem Unwillen ausläßt. Dieser brave Rittersmann, dessen Denkungsart und Heldenmuth ganz auf den ritterhaften Ton seiner Zeiten gestimmt waren, brachte sein Leben in beständiger Thätigkeit hin, und gerieth in herzlichen Eifer, als er irgendwo ein Ungeheuer von Faulheit antraf, das seine Tage verstreichen ließ, „ohne einiges ritterliches Ebentheuer und so immerfort faullenzte als ein Schwein, das auf dem Stalle gefüttert wird, um gemästet zu werden.*)“

---

*) Die Stelle ist im Alt-Englischen ungemein naiv und fängt sich also an: „From that lond in returnynge be ten jorneys thorge out the lond of the grete Chane is another gode yle and a grete Kyngdom, where the Kyng is fulle riche and myghty etc. Wir wollen sie aber dem deutschen Leser zu Gefallen lieber deutsch geben. „Von dem Lande zehn Tagereisen rückwärts durchs Land des großen Chans ist ein anderes gutes Eiland und ein großes Königreich, dessen König sehr reich und mächtig ist. Und unter den Großen des Landes ist ein überschwenglich reicher Mann, der nicht Prinz, nicht Herzog, nicht Graf ist; aber er hat mehr Vasallen, die Land und Herrschaften von ihm zu Lehen tragen, denn er ist reicher als Prinzen, Herzoge und Grafen sein mögen. Hat jedes Jahr an Renten 300,000 Resse mit Korn verschiedener Art und mit Reis beladen. Lebt nach Landesbrauch als ein rechter Edelmann und köstlich. Hat jeden Tag funfzig schöne Mägdlein, die Jungfrauen sind, ihm aufzuwarten bei Tisch, und bei ihm zu liegen des Nachts und zu thun mit ihnen, was ihm wohlgefällt. Und wenn er bei Tische ist, so bringen sie die Speisen je fünf und fünf; und singen dabei ein Liedlein, und zerlegen denn das Essen und steckens ihm ins Maul, denn er rührt nichts an und thut nichts mit den Händen, die er immer vor sich hält auf dem Tische, weil er so lange Nägel an den Fingern hat, daß er dafür nichts anrühren oder anfassen kann, und das Kennzeichen des Adels in diesem

Nachdem wir diesem Tahitischen Fresser eine Weile zugesehen hatten, trennte sich unsere Gesellschaft. Ich meines Theils blieb bei Herrn Hodges und Grindall, und da diese von dem gutherzigen jungen Burschen, der ersterem das Portefeuille trug, gebeten worden waren, mit nach seiner Eltern Haus zu kommen, so begleitete ich sie dahin. Es war fünf Uhr Abends, als wir daselbst ankamen. Die Wohnung war klein, aber niedlich, und das vor demselben befindliche Steinpflaster fanden wir mit frischem Laube bestreuet, auf welchem ein großer Vorrath der besten Cocosnüsse und wohlbereiteter Brodfrucht in schönster Ordnung aufgetragen war. Zwei ältliche Personen standen dabei und suchten die Ratten von den Speisen abzuhalten; auf diese lief der junge Mensch zu und stellte sie uns, bei unserer Annäherung, als seine Eltern vor. Man konnte es ihnen augenscheinlich ansehen, wie herzlich vergnügt sie darüber waren, die Freunde ihres Sohnes bei sich zu sehen und sie bewirthen zu können. In dieser Absicht baten sie, daß wir uns zu der veranstalteten Mahlzeit niederlassen möchten. Wir konnten anfänglich nicht begreifen wie es zugehe, daß sie bei unsrer Ankunft schon völlig bereitet war. Es fiel uns aber nachher bei, daß unser junge Begleiter etliche Stunden zuvor einen seiner Kameraden voraus geschickt, und durch diesen hatte er das Gastmahl vermuthlich bestellen lassen. Da dies heute die erste rechte Mahlzeit war, zu der wir uns niederließen, so kann man sich vorstellen, daß wir mit gutem Appetit darüber herfielen, was man sich aber vielleicht nicht so lebhaft wird vorstellen können, war die Freude, welche die gastfreien Alten und ihr gutdenkender Sohn darüber bezeigten, daß uns ihr Mahl so wohl schmeckte. Bei diesem alten, ehrwürdigen Paare, das uns bei Tisch bediente, hätten wir auf eine poetische Weise vergessen mögen, daß wir Men-

---

Lande besteht in langen Nägeln, so lang sie nur wachsen wollen. — Und die Mägdlein singen so lang der reiche Mann isset; und wenn er vom ersten Gange nicht mehr essen mag, so bringen fünf und fünf andre hübsche Jungfrauen den zweiten Gang und singen wie bevor, bis das Mahl zu Ende ist. Und so bringt er sein Leben hin, und so verlebtens seine Väter, und so werdens diejenigen verleben, die aus seinen Lenden entsprossen sind. S. The Voyage and Travayle of Sir John Maundevile, Knight, which treateth of the way to Hierusalem et of Marvayles of Inde, with other Ilaunds and Countryes. From an original MS. in the Cotton library. 8vo 1727 p. 376.

schen wären und auf den Gedanken kommen können, daß wir als Götter von Philemon und Baucis bewirthet würden; allein, unser Unvermögen sie zu belohnen, erinnerte uns nur zu sehr an unsre Sterblichkeit. Indessen suchten wir an eisernen Nägeln und Korallen zusammen, was wir allerseits noch übrig hatten, und schenkten ihnen diese Kleinigkeiten mehr zum Zeichen unsrer Dankbarkeit, als zur Vergeltung ihres guten Willens. Beim Abschied packte der Knabe alles, was wir nicht hatten aufessen können, zusammen, und trug uns solches bis ans Schiff nach. Hier machten ihm seine Freunde ein Beil, ein Hemde und andre Artikel von geringerem Werthe zum Gegengeschenk, durch die er sich für weit reichlicher, als er selbst es erwartet haben mochte, belohnt zu halten schien, und noch desselben Abends ganz vergnügt zu seinen Eltern zurückkehrte. Während unsrer Abwesenheit war sowohl bei den Schiffen, als am Strande der Tauschhandel wie gewöhnlich fortgeführt worden, und es hatte sich nichts besonders ereignet, außer daß Capitain Cook einen seiner alten Bekannten, den Tuahau wieder angetroffen, der ihn auf der vorigen Reise, als er die ganze Insel mit einem Boot umschiffte, sehr weit begleitet hatte *). Bei unsrer Zurückkunft war er nebst zweien seiner Landsleute noch am Bord, indem sie allerseits gesonnen waren, die Nacht über bei uns zu bleiben. Während Capitain Cooks erster Anwesenheit, als er in Matavai-Bai vor Anker lag, hatten es die Indianer öfters so gemacht; seit unserm diesmaligen Hiersein aber hatte es noch keiner wagen wollen. Tuahau, dem unsre Lebensart und die Gegenstände im Schiffe schon bekannt waren, überließ es seinen unerfahneren beiden Landsleuten solche mit Verwunderung in Augenschein zu nehmen, dahingegen er für seine Person gleich eine sehr lebhafte Unterredung mit uns anfing. Er fragte nach Tabane, Herrn Banks, Tolano, Dr. Solander, Tupaya und verschiednen andern Personen, die er ehemals hier gesehen, und deren Namen er sich erinnerte. Es freute ihn zu hören, daß Herr Banks und Dr. Solander noch wohl wären. Er wiederholte diese Frage oft, als ob sie ihm die angelegentlichste wäre, und er bekam immer dieselbe Antwort darauf. Endlich fragte er mit einem Blick, worin man

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 8. II. Band, S. 445 und 449.

seine Sehnsucht, sie wiederzusehen, lesen konnte, ob sie nicht noch einmal nach Tahiti kommen würden? Als er von Tupaya's Ableben hörte, verlangte er zu wissen, ob derselbe eines gewaltsamen oder natürlichen Todes gestorben sei? und es war ihm angenehm, aus unsern gebrochnen Worten und Zeichen abnehmen zu können, daß Krankheit seinem Leben ein Ende gemacht habe. Wir unsrerseits fragten, auf was für eine Art denn Tutahah, der während Capitain Cooks vorigem Hiersein die Stelle eines höchsten Befehlshabers zu bekleiden schien, ums Leben gekommen wäre? Davon wußte er nun ein Langes und Breites zu erzählen, welches wir, wenn gleich nicht ganz im Detail, doch wenigstens der Hauptsache nach deutlich verstanden, die darauf hinauslief, daß zwischen demselben und dem alten Aheatua *), als dem Vater des jetzigen Königs auf Teiarrabu, ein großes Seetreffen vorgefallen sei, welches auf keiner Seite entscheidend gewesen; Tutahah sei nachmals mit seinem Heer über die Landenge gegangen, die beide Halbinseln verbindet, daselbst habe er ein hartnäckiges Gefecht und darin nebst Tuborai-Tamaide und andern ihm zugethanen Leuten von Stande das Leben verloren. Bald nach Tutahahs Tode sei mit O-Tu **), der zuvor nur den Titel eines Regenten von Tahiti gehabt, nunmehr aber zur wirklichen Verwaltung dieser Würde gelangt war, Friede gemacht worden. Der alte Aheatua hatte aber die Früchte seiner Siege nicht lange genossen, indem er wenige Monate nach erfolgtem Frieden gestorben, und nunmehr war ihm sein Sohn gleichen Namens, der bei des Vaters Lebzeiten, der Landesgewohnheit nach, schon den Titel Te-Erih ***) geführt und die damit verbundnen Ehrenbezeigungen genossen hatte, auch in dem wesentlichen Theil der königlichen Würde, der Regierung selbst, nachgefolgt.

Als Tuahau mit Erzählung dieser Staatsgeschichte fertig war, nahmen wir die Karte von O-Tahiti zur Hand, die zu Capitain Cook's voriger Reisebeschreibung in Kupfer gestochen worden, und legten ihm solche vor, ohne zu sagen was es sei. Er war aber ein viel zu erfahrner Pilote, als daß ers nicht so-

*) Waheatua genannt, in Hawkesworths Gesch. B. II. S. 442.

**) Dutou genannt, im Hawkesworth.

***) Beim Hawkesworth wird dieser Titel stets für seinen Namen ausgegeben.

gleich sollte ausfindig gemacht haben. Voller Freuden eine Abbildung seines Vaterlandes zu sehn, zeigte er uns sogleich mit der Spitze des Fingers die Lage aller Whennua's oder Districte, und nannte sie in derselben Ordnung her, als sie auf der Karte geschrieben waren. Als er an den District O-Whai-urua gekommen war, der von unsrer jetzigen Ankerstelle etwas südwärts lag, zog er uns beim Arm, um aufmerksam auf die Karte zu sehn, und erzählte uns, daß in dem daselbst befindlichen Hafen vor einiger Zeit ein Schiff, welches er immer Pahie no Peppe nannte, angekommen und fünf Tage allda vor Anker gelegen habe; die Mannschaft desselben hätte zehn Schweine von den Inländern bekommen; und einer von den Bootsleuten, der von diesem Schiffe entlaufen sei, halte sich noch jetzt in der Insel auf. Wir vermutheten, daß dies ein spanisches Schiff gewesen sein müsse, weil es gar nicht unwahrscheinlich war, daß die wiederholte Anwesenheit von englischen Schiffen die Spanier auf diese von ihrer Nation vermuthlich zuerst entdeckte Insel von neuem aufmerksam, und wegen ihrer benachbarten weitläuftigen Besitzungen in Südamerica, vielleicht auch besorgt gemacht haben möchte. So sonderbar es klingt, so bestätigte uns doch selbst der Name Peppe in unsrer Vermuthung. Er ist freilich himmelweit verschieden von España, wovon er nach unsrer Meinung abgeleitet ist. Aber wir wußten schon, daß die Einwohner von Tahiti fremde Namen noch ärger als Engländer und Franzosen zu verstümmeln pflegen. Um indessen mehr Licht in der Sache zu bekommen, legten wir den Tuahau noch manche Frage wegen dieses Schiffes vor, konnten aber nichts weiter herausbringen, als daß der entlaufne Matrose immer bei Aheatua sei und ihm angerathen habe, uns keine Schweine zukommen zu lassen. Was für eigennützige oder bigotte, schwärmerische Absichten dieser Mann hiezu auch gehabt haben mag, so scheint es doch wahrlich der freundschaftlichste und beste Rath gewesen zu sein, den er seinem Beschützer hätte geben können. Der sicherste Weg die Reichthümer seiner Unterthanen im Lande zu behalten, wozu hier vor allen Dingen auch die Schweine gehören, und die beste Methode zu hindern, daß keine neuen Bedürfnisse unter diesem glücklichen Volke entstehen möchten, war unfehlbar, uns so bald als möglich zur Abreise zu nöthigen, und hiezu war die Versagung der Erfrischungen, deren wir am mehresten bedurften, das beste Mittel. Es ist wirklich im Ernste zu wün-

schen, daß der Umgang der Europäer mit den Einwohnern der Südseeinseln in Zeiten abgebrochen werden möge, ehe die verderbten Sitten der civilisirtern Völker diese unschuldigen Leute anstecken können, die hier in ihrer Unwissenheit und Einfalt so glücklich leben. Aber es ist eine traurige Wahrheit, daß Menschenliebe und die politischen Systeme von Europa nicht miteinander harmoniren!

Am folgenden Tage brachten einige unsrer Leute, die einen Spaziergang an der Küste gemacht hatten, die Nachricht mit an Bord, daß sie Aheatua angetroffen, und daß er ausdrücklich in diesen District gekommen sei, um uns Audienz zu geben. Sie waren ohne Ceremonie vor ihn gelassen worden, und Se. Majestät hatten, mitten in Dero Hofhaltung, die Hälfte ihres Stuhls einem unsrer Steuermänner, Herrn Smith eingeräumt. Auch hatte er sich gnädigst verlauten lassen, daß es ihm lieb sein sollte, den Capitain Cook zu sehen, und daß er ihm eine beliebige Anzahl Schweine ablassen wolle, wenn dieser für jegliches ein Beil zu geben gesonnen sei. Das war nun allerdings die erfreulichste Neuigkeit, die wir seit langer Zeit gehört hatten. Unsre Leute wollten bei dieser Gelegenheit auch einen Mann bemerkt haben, der der Farbe und Gesichtsbildung nach einem Europäer ähnlich gewesen, auf ihre Anrede aber unter dem großen Haufen verschwunden sei. Ob es wirklich ein Europäer gewesen, oder ob Tuahau's Erzählung ihnen nur im Kopfe gesteckt, können wir nicht bestimmen. So viel aber ist gewiß, daß keiner von uns ihn jemals nachher zu sehen bekommen hat.

Um von Aheatua's guten Gesinnungen gleich auf frischer That Gebrauch zu machen, begaben sich die Capitains mit verschiedenen Officieren, ingleichen Dr. Sparmann, mein Vater und ich am folgenden Morgen früh ans Land. Opao, einer der Indianer, welche über Nacht an Bord geblieben waren, diente uns zum Führer und rieth uns an, längs dem Flusse, aus dem die Wasserfässer angefüllet wurden, hinauf zu gehen. Als wir auf diesem Wege ungefähr eine Meile zurückgelegt haben mochten, trafen wir einen großen Haufen Menschen an, die, so viel wir erkennen konnten, allerseits ihre Oberkleider hatten herunter fallen lassen, um die Schultern zu entblößen, welche Ehrenbezeigung nur allein dem Könige widerfährt. Wir vermutheten daher, daß er in der Nähe sein müsse, und fanden ihn auch bald mitten unter diesem Haufen, wo er sich auf einen großen,

aus festem Holz verfertigten Stuhl niedergesetzt hatte, der ihm bis dahin von einem seiner Leute war nachgetragen worden. Aheatua erinnerte sich Capitain Cooks sobald er ihn ansichtig wurde, und machte auch gleich Raum für ihn auf seinem Sessel, inmittelst Capitain Furneaux und wir übrigen uns auf große Steine niederließen. Kaum hatten wir Platz genommen, so drängte sich von allen Seiten eine unzählbare Menge Indianer herbei und schloß uns in einen sehr engen Zirkel ein, worin es bald so heiß ward, daß des Königs Bediente die Leute oft mit Schlägen zurücktreiben mußten, um uns Luft zu schaffen.

O-Aheatua, König von O-Tahiti-iti (Klein-Tahiti) sonst Teiarrabu genannt, war ein junger Mann von siebzehn bis achtzehn Jahren, wohl gebaut und bereits 5 Fuß 6 Zoll hoch, unerachtet er dem Anschein nach seine völlige Größe noch nicht erreicht hatte. Es war etwas sanftes aber unbedeutendes in seiner Miene; und war ja Bedeutung darin, so drückte sie, wenigstens bei unserm ersten Besuche nichts als Furcht und Mißtrauen aus, welches freilich zur Majestät nicht paßt, sondern vielmehr oft das Kennzeichen eines bösen Gewissens und unrechtmäßiger Herrschaft ist. Er war heller von Farbe als alle seine Unterthanen, und hatte schlichtes, langes, lichtbraunes Haar, das an den Spitzen ins röthlichgelbe fiel. Seine ganze Kleidung bestand für diesmal nur in einer breiten Schärpe (Marro) vom feinsten weißen Zeuge, die von den Hüften bis auf die Knie herabreichte. Der Kopf und übrige Theil des Leibes war unbedeckt. Neben ihm saßen zu beiden Seiten einige Befehlshaber und Adlige, die sich durch ihre große und dicke Statur auszeichneten; ein Vorzug, den diese Classe von Leuten ihrer trägen Lebensart und wohlbesetzten Tafel zu verdanken hat. Einer derselben war auf eine sonderbare Weise punctirt, dergleichen wir sonst noch nicht bemerkt; es waren nämlich seine Arme, Beine, Schenkel und Seiten fast über und über mit großen schwarzen Flecken von allerhand Gestalt bedeckt. Eben dieser Mann, der E-Tieh hieß, war auch wegen seiner ungeheuren Corpulenz vor andern auffallend, und schien überdies beim Könige Erih in besonderm Ansehn zu stehen, indem dieser ihn fast bei jedem Vorfalle um Rath fragte. So lange der König auf dem Stuhle oder seinem Throne saß, betrug er sich ungleich ernsthafter und steifer, als man es von seiner Jugend wohl hätte erwarten sollen. Es schien aber ein auswendig gelerntes,

angenommenes Wesen zu sein, durch welches unsre Audienz ein desto feierlicheres Ansehen bekommen sollte. Bei einigen altfränkischen Staatsmännern möchte ihm das vielleicht zum Verdienst gerechnet werden; es war doch aber im Grunde nichts als eine Maskerade von Heuchelei und Verstellung, wie wir zu Tahiti kaum erwartet hätten.

Nach der ersten Begrüßung überreichte Capitain Cook dem Aheatua ein Stück rothen Boi (baize), ein Betttuch, eine breite Zimmerart, ein Messer, Nägel, Spiegel und Korallen. Mein Vater gab ihm ähnliche Geschenke, und unter andern eine Aigrette von scharlachroth gefärbten Federn, die an einem gewundenen Drathe oder Zitternadel befestigt waren. Diese schätzten Se. Majestät ungemein hoch und beim Anblick derselben brach die ganze Versammlung in ein lautes Au-wäh aus, welcher Ausruf Erstaunen und Bewunderung andeutet. Der König fragte nunmehr nach Herrn Banks, nach welchem vor ihm nur der einzige Tuahau gefragt hatte. Sodann erkundigte er sich wie lange wir bleiben würden, und gab dabei zu verstehen, daß es ihm lieb sein sollte, wenn wir fünf Monate verweilen wollten. Capitain Cook antwortete, daß er im Gegentheil unverzüglich wieder absegeln müsse, weil nicht Lebensmittel genug zu bekommen wären. Der König schränkte also seine Bitte auf einen Monat und endlich auf fünf Tage ein. Da aber Capitain Cook immer bei seiner vorigen Erklärung blieb so versprach Aheatua uns am folgenden Tage Schweine zu schicken. Dergleichen Versprechungen waren uns indessen schon mehr als einmal gemacht worden, ohne daß jedoch etwas darauf erfolgt wäre. Wir rechneten also auch jetzt nicht darauf; denn so wenig übrigens Teiarrabu als ein hoch verfeinerter Staat angesehen werden kann, so hatten wir doch längst gefunden, daß sich von der thätigen Gutherzigkeit, welche uns der Mittelstand, durch Gastfreiheit und eine Menge dienstfertiger und edler Handlungen, bezeigte, im geringsten nicht auf die Denkungsart des Hofes und der Hofleute schließen lasse, sondern daß es mit der scheinbaren und glänzenden Höflichkeit derselben bloß darauf abgesehen sei, unsre Hoffnungen durch leere Versprechungen zu nähren und von einer Zeit zur andern aufzuhalten.

Während dieser Unterredung mit dem Könige ward das umherstehende gemeine Volk, welches aus wenigstens fünfhundert Menschen bestand, zuweilen so überlaut, daß man sein ei-

gen Wort nicht hören konnte. Des Königs Bediente mußten daher auch mehrere Mal mit durchdringender Stimme Mamu! (still!) ausrufen und diesem Befehl mit tüchtigen Stockschlägen Nachdruck geben. Als der Erih sah, daß Capitain Cook die Zeit seines Hierbleibens schlechterdings nicht verlängern wollte, stand er auf und sagte: er würde uns nach dem Strande hinab begleiten, wohin ihm seine Bedienten den Stuhl und die empfangenen Geschenke nachtragen mußten. Nunmehr legte er die während der Audienz angenommene Ernsthaftigkeit bei Seite, und unterhielt sich auf dem Wege mit unsern gemeinsten Matrosen ganz vertraut. Mich bat er, daß ich ihm alle diejenigen bei Namen nennen möchte, die von beiden Schiffen am Lande waren; auch verlangte er zu wissen, ob sie ihre Weiber am Bord hätten? und als ich mit Nein darauf antwortete, rieth ihnen Se. Majestät in einem Ausbruch guter Laune, sie möchten unter den Töchtern des Landes wählen; man sah aber diese Einladung für ein bloßes Compliment an. Als wir bald nachher bei einem Hause mit Rohrwänden vorbei kamen, setzte er sich im Schatten desselben nieder, und wir suchten innerhalb demselben Schutz vor der Sonne, die bis jetzt hinter Gewölken verborgen gewesen war. Er forderte einige Cocosnüsse und fing an von Pahie no Peppe oder dem spanischen Schiffe zu sprechen, wovon uns Tuahau die erste Nachricht gegeben hatte. Nach seiner Erzählung war das Schiff fünf Monate vorher zu Whai-Urua gewesen, und hatte sich daselbst zehn Tage lang aufgehalten. Er setzte hinzu, der Capitain habe viere von seinen Schiffsleuten aufhängen lassen, ein fünfter aber sei dieser Strafe entlaufen. Wir fragten eine lange Weile nach diesem Europäer, den sie O-Pahutu nannten, konnten aber nichts von ihm herausbringen, und da es endlich die Hofschranzen Sr. Majestät merkten, daß wir uns so genau und ängstlich nach diesem Mann erkundigten, versicherten sie uns, er sei todt. Wir haben nachher erfahren, daß um dieselbige Zeit, welche die Indianer angaben, Don Juan de Langara y Huarte von Callao in Peru ausgeschickt worden, und Tahiti besucht habe; von den besondern Umständen seiner Reise aber ist bis jetzt noch nichts kund geworden. Während daß wir uns in diesem Hause allerseits ausruhten, fragte E-Tie (Eti) der dicke Mann, den wir für den vornehmsten Rath des Königs ansahen, ob wir in unserm Lande einen Gott (Eatua) hätten, und ob wir ihn anbeteten? (Epuhre?)

Als wir ihm antworteten, daß wir einen Gott erkennten, der alles erschaffen habe, aber unsichtbar sei, und daß wir auch gewohnt wären, unsre Bitten und Gebete an ihn zu richten, schien er höchlich darüber erfreut und wiederholte es mit einigen, vermuthlich erläuternden Zusätzen gegen verschiedene von seinen Landsleuten, die zunächst um ihn saßen. Hierauf wandte er sich wieder gegen uns und sagte, so viel wir verstehen konnten, daß seiner Landsleute Begriffe mit den unsrigen in diesem Stück übereinstimmten. Und in der That läßt sich aus mehreren Umständen abnehmen, daß dieser einfache und einzige richtige Begriff von der Gottheit in allen Zeiten und Ländern bekannt gewesen ist, und daß jene verwickelten Lehrgebäude von ungereimter Vielgötterei, die man fast bei allen Völkern der Erde angetroffen hat, nur der Kunstgriff einiger verschlagenen Köpfe gewesen, die ihr Interesse dabei fanden, dergleichen Irrthümer allgemein zu machen. Herrschsucht, Wollust und Faulheit scheinen dem zahlreichen Haufen der heidnischen Pfaffen den teuflischen Gedanken eingegeben zu haben, den Geist der Völker durch Aberglauben zu fesseln und zu blenden. Es ist ihnen auch nicht schwer geworden, diesen Entwurf durchzusetzen, weil der Mensch von Natur so sehr zum Wunderbaren geneigt ist, und eben diese Neigung ist Schuld daran, daß jene damit übereinstimmenden Vorurtheile sich so fest und so tief in die Systeme menschlicher Kenntniß hineingeschlungen hatten, daß sie bis auf diesen Augenblick noch in Ehren gehalten werden, und daß der größte Theil des menschlichen Geschlechts sich in dem Punkt noch immer auf die gröbste Weise blindlings hintergehen läßt.

Inmittelst E-Tie von Religionssachen sprach, spielte König Aheatua mit Capitain Cooks Taschenuhr. Er betrachtete die Bewegung der Räder, die sich von selbst zu bewegen schienen, mit großer Aufmerksamkeit. Erstaunt über ihr Geräusch, welches er nicht begreifen und ausdrücken konnte, gab er sie zurück mit der Aeußerung „sie spräche" (parau) und fragte dabei wozu das Ding gut sei. Mit vieler Schwierigkeit machte man ihm begreiflich, daß wir sie gebrauchten um die Tageszeit daran zu erkennen, welche er und seine Landsleute aus dem Fortrücken der Sonne am Horizont zu schätzen gewohnt wären. Nach dieser Erklärung nannte ers eine kleine Sonne, um damit anzudeuten, daß er uns völlig verstanden.

Wir waren eben im Begriff nach dem Strande zurückzu-

kehren, als ein Mann mit einem Schweine ankam, welches der König dem Capitain unter der Versicherung schenkte, daß er noch eins bekommen solle. Mit diesem kleinen Anfange waren wir vor der Hand zufrieden, und beurlaubten uns nunmehr von Sr. Majestät, zwar ohne langweilige Ceremonie, blos mit einem herzlichen Tayo (Freund); doch war in diesem einzigen Ausdruck gewiß mehr Bedeutung als in mancher künstlichen Rede.

Nachmittags gingen die Capitains abermals mit uns zum König. Wir fanden ihn noch auf eben dem Platze, wo wir ihn beim Abschiede verlassen hatten, und er bat uns bei diesem Besuche von neuem, daß wir wenigstens noch ein paar Tage länger bleiben möchten. Man gab ihm aber eben die Antwort als zuvor, und sagte gerade heraus, daß wir blos deswegen abreisen würden, weil er uns nicht mit lebendigem Vieh versehen wollte. Hierauf ließ er sogleich zwei Schweine herbeibringen und schenkte jedem Capitain eins, welche Freigebigkeit durch allerhand Eisengeräthschaften erwiedert ward. Zur Unterhaltung Sr. Majestät ließen wir einen unsrer Seesoldaten, einen Bergschotten, auf dem Dudelsack spielen; und obgleich seine rauhe Musik unsern Ohren fast unausstehlich war, so fanden doch der König und die ganze indianische Versammlung ein so ausnehmendes Vergnügen daran, als man sich nicht vorstellen sollte. Das Mißtrauen, welches er bei unsrer ersten Unterredung hatte blicken lassen, war nun verschwunden; und wären wir länger geblieben, so möchte es sich vielleicht in ein unbeschränktes Vertrauen verwandelt haben, wenigstens schien er seiner Jugend und gutherzigen Gemüthsart nach, von Natur geneigt dazu zu sein. Das studirte und gezwungen gravitätische Wesen ward ganz bei Seite gesetzt, ja einige seiner Beschäftigungen kamen beinahe kindisch heraus. Um nur ein Beispiel davon anzuführen, so fanden Se. Majestät ein hohes Wohlgefallen daran, mit einem unsrer Beile kleine Stöcke zu zerhacken und junge Pisangpflanzungen abzuhauen. Unerachtet wir aber seines nunmehrigen vertraulichen Betragens wegen gewissermaßen hoffen konnten daß er im Ernste Anstalt machen würde, uns mit einem Vorrath von Schweinen zu versorgen; so wollten wir es doch nicht auf den blosen Anschein wagen, länger hier zu bleiben. In dieser Absicht nahmen wir gegen Abend förmlichen Abschied von ihm, gingen an Bord zurück und lichteten die größern Anker noch ehe es Nacht ward.

Da die Einwohner am folgenden Morgen sahen, daß wir

die Segel in Ordnung brachten und andere ernsthafte Anstalten zur Abreise vorkehrten, so kamen sie haufenweise mit kleinen Canots voll Cocosnüsse, und andrer Gewächse an die Schiffe und verkauften alles zu sehr geringen Preisen, damit sie nur die Gelegenheit europäische Waaren zu bekommen nicht ungenutzt möchten vorbeistreichen lassen. Der Geschmack an Kleinigkeiten und Spielzeug, der auf eine so unbegreifliche Weise mehr oder minder über die ganze Welt verbreitet ist, ging hier so weit, daß die Leute ein Dutzend der schönsten Cocosnüsse für eine einzige Glaskoralle hingaben, und auf diesen unbedeutenden Schmuck bisweilen einen höheren Werth legten als auf einen Nagel, der doch einigen Nutzen haben konnte. Wir fanden, daß die Insulaner jetzt weit ehrlicher zu Werk gingen, als bei unsrer Ankunft. Vielleicht besorgten sie, daß die geringste Betrügerei dem Handel alsbald ein Ende machen würde, der ihnen erst recht am Herzen liegen mochte, seitdem sie sahen, daß er überhaupt nicht lange mehr dauern würde. Um die Vortheile desselben noch so lange als möglich zu genießen, begleiteten sie uns bis ein paar Meilen außerhalb des Riefs und kehrten dann erst zum Strande zurück, woselbst wir den Lieutenant Pickersgill mit einem Boot zurückgelassen hatten, um auch unsrerseits von der Neigung, welche das Volk jetzt zum Handel blicken ließ, noch einigen Gebrauch zu machen.

Nunmehr, da wir gleichsam von neuem wieder uns selbst überlassen waren, konnte man sich ein wenig erholen und einmal wieder zu Athem kommen, welches sich während des kurzen Aufenthalts auf der Insel bei der Menge von neuen Gegenständen, kaum hatte thun lassen wollen. Diese Ruhe war uns um so willkommner, da sie uns Zeit gab, den mancherlei Betrachtungen nachzuhängen, zu denen wir während unsers Hierseins so vielfältigen Stoff gesammelt hatten. Nach allem, was wir auf dieser Insel gesehen und erfahren, dünkte sie uns, im Ganzen genommen, einer der glücklichsten Winkel der Erde. Zwar waren uns ehemals, nachdem wir lange Zeit vorher nichts als See, Eis und Luft vor uns gesehen hatten, auch die öden Felsen von Neu-Seeland so vortheilhaft ins Gesicht gefallen, daß wir anfänglich ebenfalls sehr günstige Urtheile darüber fällten, allein diese ersten Eindrücke waren auch bald wieder verschwunden, und wir hatten in der Folge täglich mehr Gelegenheit gefunden, uns zu überzeugen, daß sich dieses Land allerdings noch in einem wilden, chaotischen Zustande befände. Bei O-Tahiti

hingegen verhielt es sich ganz umgekehrt. Die Insel sahe nicht nur schon fern reizend aus, sondern je näher wir derselben kamen, desto schöner wurden auch die Prospecte, ja selbst bei jedem Spaziergang entdeckten wir neue Annehmlichkeiten. Je länger wir blieben, je mehr wurden die Eindrücke des ersten Anblicks bestätigt, ungeachtet wir hier wegen den Erfrischungen schlimmer daran waren, als auf Neu-Seeland, woselbst es größern Ueberfluß an Fischen und Vögeln gab, anstatt daß man sich hier mit eingesalzenen Speisen behelfen mußte. Die Jahreszeit, welche mit unserm Februar übereinstimmt, hatte natürlicherweise einen Mangel an Baumfrüchten verursacht; denn obgleich hier zu Lande der Winter nicht in kalter Witterung bestehet, wie in Ländern, die weit von den Wendezirkeln liegen, so ist er dennoch hier so gut als überall die Jahreszeit, in welcher das ganze Pflanzenreich die Säfte zu einer neuen Ernte bereitet. Daher hatten einige Bäume ihre Blätter ganz verloren, verschiedene Pflanzen waren bis auf die Wurzeln abgestorben, und die übrigen alle sahen ganz vertrocknet aus, weil nämlich der Regen sich erst alsdann einstellt, wenn die Sonne wieder im südlichen Hemisphер ist. Bei so bewandten Umständen hatten Laub und Kraut auf dem flachen Lande überall eine dunkelbraune Farbe bekommen. Ein lebhafteres Grün fand man nur allein noch in den Wäldern, welche die höhern Berggipfel, krönen; denn diese sind fast beständig in Wolken verhüllt, und folglich ist es dort immer feucht. Von daher brachten uns die Einwohner unter andern auch eine Menge wilder Pisange, Vehie (Wehi) und das wohlriechende Holz e-ahaï, womit sie ihrem Cocosnußöle einen so starken Geruch geben. Die häufigen Erdrisse und die zerrüttete Form der höhern Bergspitzen, rühren allem Anschein nach von ehemaligen Erdbeben her; und die Laven, woraus die Berge zum Theil bestehen und wovon die Einwohner allerhand Werkzeuge machen, überzeugten uns noch mehr, daß vor Zeiten brennende Berge auf der Insel gewesen sein müssen. Eben dies beweiset auch der fruchtbare Boden in der Ebene, der aus recht fetter Gartenerde besteht und mit den Ueberbleibseln vulcanischer Ausbrüche vermischt ist, ingleichen der schwarze Eisensand, der sich oft am Fuße der Berge findet. Unter der vordersten Reihe von Bergen gibt es mehrere, die ganz unfruchtbar sind und aus gelbem, mit Eisenocher vermischtem Thon bestehen; andere hingegen haben gutes, fruchtbares Erdreich, und diese sind, gleich

den dahinter liegenden, höhern Bergen, mit Waldung bewachsen. An manchen Orten findet man Quarzstücke; von edlen Metallen gab es aber weiter keine Spuren, als daß man in den Laven hie und da Eisentheilchen entdeckte. Indessen mögen die Berge dennoch wohl schmelzwürdiges Eisenerz enthalten. Was aber das Stück Salpeter, so groß als ein Ei, betrifft, welches, laut Capitain Wallis Zeugniß, hier auf der Insel soll gefunden worden sein *), so muß ich, mit aller Achtung für seine Kenntniß vom Seewesen, an der Richtigkeit der Sache selbst zweifeln, weil man bis jetzt noch keinen gediegenen Salpeter in Klumpen gefunden hat, wie solches mit mehrerem aus Cronstedts Mineralogie zu ersehen ist.

Zu vorstehenden wenigen Anmerkungen über die Fossilien von Tahiti bewog uns der Anblick dieser Insel, an deren Küste wir nun nordwärts hinsegelten und noch immer nach der Gegend hinsahen, die uns so wohl gefallen und zu so mancher Untersuchung Stoff gegeben hatte. Mitten in diesen Betrachtungen wurden wir zu Tische gerufen, wo ein Gericht frisches Schweinefleisch unsrer wartete. Die Eilfertigkeit, mit welcher wir uns dahin begaben, und der gute Appetit, den wir bei dieser Schüssel bewiesen, zeigten deutlich, daß uns lange genug darnach verlangt hatte. Es wunderte uns, daß dies Fleisch im mindesten nichts von dem geilen Geschmack hatte, den es wohl in Europa zu haben pflegt. Das Fett war mit Mark zu vergleichen, und das Magre schmeckte fast so zart als Kalbfleisch. Dieser Unterschied rührt vermuthlich daher, daß die Tahitischen Schweine mit nichts als Früchten gefüttert werden, und vielleicht hat diese Nahrung auch einen Einfluß auf den Instinct dieser Thiere. Sie sind von der kleinen, sogenannten chinesischen Art, und haben keine hängenden, lappigen Ohren, die Graf Büffon als Kennzeichen der Sclaverei unter den Thieren ansieht. Auch waren sie reinlicher, und müssen sich folglich wohl nicht so im Schlamm herum zu wälzen pflegen. Dieses Vieh gehört zwar zu den wirklichen Reichthümern von Tahiti, doch darf man sie deshalb nicht für einen Hauptartikel des Unterhaltes halten; denn in dem Betracht könnte diese ganze Thierart ausgerottet werden, ohne daß die Nation im Ganzen dabei verlöre, weil sie

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, in 8. 1. Theil, S. 3 — 2.

nämlich den Großen des Landes allein und ausschließenderweise zugehören. Man schlachtet nur selten welche, ja vielleicht nie anders als bei feierlichen Gelegenheiten; aber dann verschlingen die Vornehmen das Fleisch auch mit eben so viel Gierigkeit, als gewisse Leute in England (Aldermen of London) bei einem guten Schildkrötenschmause bezeigen sollen. Der gemeine Mann kriegt äußerst selten davon zu kosten, und es bleibt ein Leckerbissen für ihn, ungeachtet gerade diese Classe des Volks die Mühe allein auf sich hat, sie zu warten und zu mästen.

Gegen Abend fiel eine Windstille ein, die fast bis zum Morgen anhielt; alsdann aber bekamen wir Südostwind, und mit dessen Hülfe bald den nördlichen Theil von O-Tahiti, ingleichen die dabei liegende Insel Eimeo, zu Gesichte. Die Berge machten hier größere Massen, und fielen daher schöner ins Auge als zu Aitepieha. Die niedrigern Berge waren nicht so steil, aber gleichwohl allenthalben ohne Bäume und Grün: auch die Ebene, vom Ufer an bis zu den ersten Bergen hin, war weitläufiger, und schien an manchen Orten über eine Meile breit zu sein. Gegen 10 Uhr hatten wir das Vergnügen verschiedene Canots vom Lande gegen uns herankommen zu sehen. Ihre langen, schmalen Segel, die aus zusammengenähten Matten bestanden, ihre Federwimpel und die trefflichen Cocosnüsse und Pisangfrüchte, davon hoch aufgethürmte Haufen aus den Booten hervorragten, machten zusammen genommen einen schönen, malerischen Anblick aus. Sie überließen uns ihre Ladungen für wenige Corallen und Nägel, und kehrten alsdann gleich wieder nach dem Ufer zurück, um mehrere zu holen. Gegen Mittag kam auch unser Boot mit dem Lieutenant Pickersgill wieder an. Er war in seinem Einkauf zu Aitepieha sehr glücklich gewesen, und brachte neun Schweine nebst vielen Früchten von daher mit. Des Königs Aheatua Majestät waren die ganze Zeit über auf dem Marktplatze geblieben, hatten sich neben den Eisenwaaren hingesetzt, und sich ausgebeten, für uns mit ihren Unterthanen zu handeln; waren auch dabei sehr billig zu Werk gegangen, indem sie für größere und kleinere Beile auch größere und kleinere Schweine gegeben hatten. Zwischen durch aber hatten sich Hochdieselben, wie Abends zuvor, wieder die Veränderung gemacht, kleine Stöcke zu zerhacken, zum großen Vergnügen unserer Matrosen, die bei der Gelegenheit, nach ihrer Art, sehr feine Anmerkungen über königlichen und kindischen Zeitvertreib gemacht

hatten. Sobald Herr Pickersgill alle seine Waaren los geworden war, ging er Nachmittags von Aitepieha ab und kam den Abend nach Hiddia, in den District des O-Rettie (Ereti), wo Herr von Bougainville im Jahr 1768 vor Anker lag. Er ward daselbst von dem würdigen Alten sehr gastfrei aufgenommen, dessen Charakter und Betragen der galante französische Seemann so viel Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Am folgenden Morgen kam der Bruder desselben, Tarurie, zu Heern Pickersgill, und bat diesen, daß er ihn in seinem Boote mit nach den Schiffen nehmen möchte, die man von da aus unter Segel sahe. Als er an Bord kam, bemerkten wir, daß er einen Fehler an der Aussprache hatte und den Buchstaben T. allemal wie ein K. aussprach; eben diesen Fehler fanden wir in der Folge auch bei mehreren von seinen Landsleuten: Unterdessen war aus vorgedachtem District schon zuvor ein andrer Mann, Namens O-Wahau in seinem Canot an Bord gekommen, und dieser sowohl als Tarurie speisten beide mit uns zu Mittage. Mein Vater hatte dem erstern, zum freundlichen Willkommen, ein paar Korallen nnd einen kleinen Nagel geschenkt. Der ehrliche Insulaner erwiederte dies Geschenk sogleich mit einer schön gearbeiteten Fischangel von Perlmutter. Dieser Beweis seiner Gutherzigkeit ward durch einen größern Nagel belohnt, und kaum hatte er solchen empfangen, als er einen Knaben in seinem Canot nach dem Lande abfertigte, der um 4 Uhr von daher zurück kam, und seinen Bruder, nebst einem Geschenke von Cocosnüssen, Pisangen und Matten an Bord brachte. Dieses Betragen O-Wahaus hatte etwas so edles an sich, und dünkte uns über die gewöhnlichen Begriffe von Tausch und eigennütziger Abmessung eines Gegenwerthes so weit erhaben, daß wir eine recht hohe Meinung und Achtung für ihn bekamen. Er erhielt nun auch ein weit ansehnlicheres Geschenk von uns, mehr um ihn in seiner edlen Denkungsart zu bestärken, als um seine Gaben dadurch zu bezahlen. Hiermit ging er des Abends von uns und war so voller Freuden, als hätte er ein ganz unerwartetes Glück gemacht.

Mit Beihülfe einer gelind wehenden Landluft näherten wir uns nun allgemach dem Ufer, und betrachteten die Schönheiten der Landschaft, die vom blendenden Glanz der Sonne, gleichsam vergoldet, vor uns lag. Schon konnten wir jene weit hervorragende Landspitze unterscheiden, die wegen der ehemals darauf

gemachten Beobachtungen Point Venus genannt war; und es kostete uns keine Schwierigkeit, denen, die bereits vor uns hier gewesen waren, auf ihr Wort zu glauben, daß dies der schönste Theil der Insel sei. Der District von Matavai, dem wir nunmehr gegenüber kamen, zeigte uns eine ungleich weitläufigere Ebne, als wir erwartet hatten; und das holzreiche Thal, das zwischen den Bergen hinauf lief, sah, in Vergleichung mit den kleinen engen Klüften und Bergrissen von Teiarrabu, als ein beträchtlich großer Wald aus*). Es mochte ungefähr 3 Uhr des Nachmittags sein, als wir um vorgedachte Landspitze herum kamen. Das Ufer derselben war überall voller Menschen, die uns mit der schärfsten Aufmerksamkeit betrachteten, aber dem größten Theil nach über Hals und Kopf davon liefen, sobald sie sahen, daß wir in der Bai vor Anker gingen. Sie rannten längs dem Strande, über den One Tree-hill weg, und nach O-Parre, dem nächsten gegen Westen belegenen Districte hin, als ob sie vor uns flüchteten. Unter dem ganzen Haufen erblickten wir nur einen einzigen Mann, der nach hiesiger Landesart vollständig gekleidet war, und unsers Freundes O-Wahau's Aussage nach, sollte dies O-Tu selbst, der König von O-Tahiti-Nue oder von Groß-Tahiti sein. Er war sehr groß und wohlgebaut, lief aber gleich einem großen Theil seiner Unterthanen sehr eilfertig davon, welches die Indianer an Bord so ausdeuteten, daß er sich vor uns fürchtete.

Obgleich die Sonne beinahe untergehen wollte als wir die Anker warfen, so waren doch unsre Verdecke gar bald mit Indianern von verschiednem Alter und Stande angefüllt. Viele derselben erkannten ihre alten Freunde unter den Officiers und Matrosen mit einer gegenseitigen Freude, die sich nicht leicht beschreiben läßt. Unter diesen war auch der alte ehrwürdige O-Whaa, dessen friedfertiger Charakter und Freundschaftsdienste in Herrn Cooks erster Reise, besonders bei Gelegenheit eines unangenehmen Vorfalls, da nämlich die Seesoldaten einen Indianer erschossen hatten, rühmlichst erwähnt worden sind**). So-

*) In Capitain Cooks engl. Reisebeschreibung ist eine überaus malerische Abbildung dieser herrlichen Gegend in Kupfer gestochen.

**) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. I. Band S. 309 und folgende, woselbst seiner überall nur unter dem Namen des Greises gedacht wird. — II. Band, S. 337 Owhah rc. und namentlich S. 350 rc.

bald er Herrn Pickersgill sah, erinnerte er sich seiner augenblicklick, nannte ihn bei seinem Tahitischen Namen Petrodero, und rechnete ihm an den Fingern her, es sei nun das dritte Mal, daß er auf die Insel komme; Herr Pickersgill war auch wirklich, sowohl bei des Capitain Wallis, als bei des Capitain Cooks erster Reise, bereits hier gewesen. Ein vornehmer Mann, Namens Maratata *) besuchte Capitain Cook mit seiner Gemahlin (Tedua)=Erararie, welches eine hübsche, junge Person war. Man schenkte ihr und ihrem Manne eine Menge von Sachen, die sie jedoch schon deswegen eben nicht verdienten, weil sie beiderseits blos in dieser eigennützigen Absicht an Bord gekommen zu sein schienen. Ebenso begünstigte auch das Glück Maratata's Schwiegervater, einen großen, dicken Mann, der mit zu ihrer Gesellschaft gehörte, und sich auf eine recht unverschämte Weise von Jedermann etwas erbettelte. Zum Zeichen der Freundschaft verwechselten sie ihre Namen mit den unsrigen, ein jeder von ihnen wählte sich nämlich einen Freund, dem er besonders zugethan war. Diese Gewohnheit hatten wir auf unserm vorigen Ankerplatze nicht bemerkt, denn da waren die Einwohner zurückhaltender und mißtrauischer. Um 7 Uhr verließen sie größtentheils das Schiff, versprachen aber folgenden Morgen wieder zu kommen, woran wir auch wegen ihrer guten Aufnahme nicht zweifeln durften.

Der Mond schien die ganze Nacht sehr hell. Kein Wölkchen war zu sehn. Die glatte Fläche der See glänzte wie Silber, und die vor uns liegende Landschaft sahe so reizend aus, daß man sich kaum überreden konnte, hier sei etwas mehr als das schöpferische Werk einer fruchtbaren lachenden Phantasie. Sanfte Stille herrschte rund um uns her, nur hie und da hörte man einen Indianer plaudern, deren etliche an Bord geblieben waren, um den schönen Abend bei ihren alten Freunden und Bekannten zuzubringen. Sie hatten sich an den Seiten des Schiffes herum gesetzt, sprachen von allerhand Dingen und machten sich durch Zeichen verständlicher, wenn es mit Worten nicht gelingen wollte. Wir hörten zu, und fanden, daß sie zum Theil frugen, wie es unsern Leuten seit ihrer letzten Abreise von hier ergangen sei, zum Theil auch das traurige Schicksal Tuta-

*) S. Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen, in 8. II. Band, S. 442 Maraïtata.

hah's und seiner Freunde erzählten. Gibson, ein Seesoldat, dem die Insel so wohl gefallen, daß er es ehemals bei Capitain Cooks voriger Reise gar darauf anlegte, hier zu bleiben *), hatte den mehresten Antheil an der Unterredung, denn er verstand von der Landessprache mehr als irgend sonst einer von uns, weshalb ihn die Einwohner auch besonders hoch schätzten. Die guten Leute bezeigten hier noch ungleich mehr Zutrauen und Freimüthigkeit gegen uns als zu Aitepieha, und dies gereichte ihnen in unsern Augen zu desto größerer Ehre, weil sich daraus deutlich genug abnehmen ließ, daß sie die ehemaligen Beleidigungen edelmüthig vergessen hatten, und daß ihr gutes, unverderbtes Herz auch nicht eines Gedanken von Rachsucht oder Bitterkeit fähig sei. Für ein empfindsames Gemüth ist aber das wahrlich ein tröstlicher Gedanke, daß Menschenliebe dem Menschen natürlich sei und daß die wilden Begriffe von Mißtrauen, Bosheit und und Rachsucht nur Folgen einer allmäligen Verderbniß der Sitten sind. Man findet auch in der That nur wenig Beispiele vom Gegentheil, daß nämlich Völker, welche nicht ganz bis zur Barbarei herabgesunken, der Liebe zum Frieden, diesem allgemeinen Grundtriebe des Menschen, zuwider gehandelt haben sollten. Was Columbus, Cortez und Pizarro bei ihren Entdeckungen in Amerika, und was Mendaña, Quiros, Schouten, Tasman **) und Wallis in der Süd-See hierüber erfahren haben, das stimmt mit unsrer Behauptung vollkommen überein. Selbst der Angriff, den die Tahitier ehemals auf den Delphin wagten, widerspricht derselben nicht. Es dünkt mir nämlich höchst wahrscheinlich, daß unsere Leute, wenn sie sich dessen gleich nicht bewußt sein mögen, durch irgend eine Beleidigung Gelegenheit dazu gegeben haben müssen. Gesetzt aber auch, das wäre nicht, so ist doch Selbsterhaltung das erste Gesetz der Natur, und der Anschein berechtigte die Einwohner allerdings unsere Leute für ungebetene Gäste und für den angreifenden Theil zu halten, ja was mehr als das alles ist, sie hatten Ursache für ihre Freiheit besorgt zu sein. Als sie endlich die traurigen Wirkungen der europäischen Obermacht empfunden und man ihnen zu verstehen gegeben hatte, daß das Schiff nur einige Erfri-

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen, in 8. II. Bd. S. 469.

**) Die Wilden von Neu-Seeland machen eine Ausnahme.

schungen einnehmen, auch nur eine kurze Zeit hier bleiben wolle, kurz, so bald sie selbst einsahen, daß die Fremden nicht ganz unmenschlich und unbillig, und daß Britten wenigstens nicht wilder und barbarischer wären, als sie selbst, so waren sie auch gleich bereit die Fremdlinge mit offnen Armen zu empfangen, das vorgefallene Mißverständniß zu vergessen, und sie freigebig an den Naturgütern der Insel Theil nehmen zu lassen. Einer übertraf den andern an Gastfreiheit und Freundschaft, vom geringsten Unterthanen an bis zur Königin, damit ihre Gäste beim Abschied von dem freundschaftlichen Lande berechtigt sein möchten zu sagen:

Invitus, regina, tuo de litore cessi.
Virgil.

Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Matavai-Bai.

Capitain Cook hatte schon bei seiner ehemaligen Anwesenheit auf dieser Insel bemerkt, daß, wenn man hier in Matavaj-Bai ohne Gewalt zu gebrauchen und die blutigen Auftritte vergangener Zeiten zu wiederholen, einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln erhalten wollte, es unumgänglich nöthig sei, sich das Wohlwollen des Königs zu erwerben. Um in dieser Angelegenheit noch heute den ersten Schritt zu thun, machte er sogleich Anstalt nach O-Parre abzugehen, woselbst König O-Tu sich aufhalten sollte. Doch wartete er mit der Abreise dahin, bis Maratata und seine Frau ihrem Versprechen gemäß an Bord gekommen waren. Diese brachten ihm für die gestern erhaltenen Geschenke einige Stücke ihres besten Zeuges, und bildeten sich nicht wenig darauf ein, daß sie in die große Cajüte kommen durften, inmittelst ihre übrigen Landsleute draußen bleiben mußten. Sobald hierauf auch Capitain Furneaux von der Adventure angelangt war, begab sich Capitain Cook nebst ihm, dem

Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir in die Pinnasse. Maratata und seine Frau kamen ohne Ceremonie auch mit herein und nahmen sogleich die beste Stelle auf dem Hintertheil ein. Eine Menge andrer Indianer folgten ihrem Beispiel bis das Boot so voll war, daß sich die Matrosen mit den Rudern nicht rühren konnten. Der größte Theil dieser ungebetenen Gäste mußte also, zu ihrem nicht geringen Leidwesen, wieder aussteigen. Jedermann schien sich nämlich eine Ehre und ein Vergnügen daraus zu machen, wenn er in unserm Boote sitzen durfte. Hierzu mochte das gute Ansehen desselben nicht wenig beitragen, denn es es war eben neu angemalt und mit einem grünen Sonnenschirme oder Zeltdecke versehen, die angenehmen Schatten machte. Wir ruderten nun quer über die Bai und näherten uns dem Ufer bei einer Landspitze, auf welcher aus dickem Gebüsch ein steinernes Marai hervorragte, dergleichen wir schon zu Aitepieha gesehen hatten. Capitain Cook kannte diesen Begräbniß- und Versammlungsplatz unter dem Namen von Tutahah's Marai; als er ihn aber also benannte, fiel ihm Maratata in die Rede, um ihm zu sagen, daß es Tutahah nach seinem Tode nicht mehr gehöre, sondern jetzt O-Tu's Marai genannt werde. Eine herrliche Moral für Fürsten und Könige, sie an die Sterblichkeit zu erinnern und sie zu lehren, daß nach ihrem Tode nicht einmal der Ruheplatz ihres Körpers ihnen eigen bleibt! Maratata und seine Frau entblößten im Vorbeifahren ihre Schultern — eine Ehre, welche alle Einwohner, ohne Unterschied des Standes, dem Marai bezeigen, und woraus sich abnehmen läßt, daß sie diese Plätze für besonders heilig ansehen müssen. Vielleicht halten sie dafür, daß die Gottheit an solchen Stellen unmittelbar gegenwärtig sei, wie denn von jeher ein jedes Volk etwas ähnliches von seinen heiligen Versammlungsörtern geglaubt hat.

Wir kamen auf dieser Fahrt an einem der schönsten Districte von O-Tahiti vorbei. Die Ebenen schienen hier von beträchtlichem Umfange zu sein; die Berge hatten durchgehends sanfte Anhöhen und verloren sich auf der Ebene in ziemlich weit hervorragenden, gewölbten Spitzen. Das Ufer, welches mit dem schönsten Rasen bewachsen und bis an den Strand herab von Palmen beschattet war, stand voller Menschen, die, sobald wir aus dem Boot stiegen, ein lautes Freudengeschrei erhoben. Man führte uns unverzüglich nach einigen Häusern, die unter Brod-

fruchtbäumen versteckt lagen und vor einem der größten Häuser trafen wir einen Platz von 20 bis 30 Schritt im Gevierte an, der mit einem ungefähr 18 Zoll hohen Gitterwerk von Rohr umzäunt war. Mitten auf diesem Platze saß der König, mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen auf der Erde. Um ihn her stand ein großer Kreis von Leuten beiderlei Geschlechts, die ihrer Statur, Farbe und Betragen nach, zu den vornehmsten des Landes gehören mußten. Sobald die Matrosen unsre Geschenke, als welche Capitain Cooks Creditiv ausmachten, vor dem Könige niedergelegt hatten, traten wir alle näher, und wurden gebeten, uns um Se. Majestät herum zu setzen. Unerachtet das Volk im Aeußern viel Achtung für seinen Beherrscher zu haben scheint, wie sich zum Theil schon daraus abnehmen läßt, daß in seiner Gegenwart Jedermann, ohne Ausnahme, die Schultern entblößen muß; so reichte solche doch nicht so weit, daß man sich nicht von allen Seiten her mit der ungestümsten Neugierde auf uns zugedrängt haben sollte, und da die Menge der Menschen, mithin auch das Gedränge hier ungleich größer waren, als während unsrer Audienz bei Aheatua, so mußten sichs die auf die Ecken des umzäunten Platzes gestellten königlichen Bedienten rechtschaffen sauer werden lassen um die Leute nur einigermaßen in Schranken zu halten. Einer insbesondere, der auf dem Wege Platz für uns machen sollte, schlug ganz unbarmherzig drauf los und mehr denn einen Stock auf den Köpfen entzwei, welches unfehlbar Löcher und Blut gesetzt haben muß.

> Menava quella mazza fra la gente
> Ch' un imbriaco Svizzero paria
> Di quei, che con villan modo insolente,
> Sogliono innanzi 'l Papa il dì di festa
> Rompere a chi le braccia, a chi la testa.
>
> *Tassone.*

Demungeachtet drängten sie sich eben so hartnäckig wieder herbei, wie der ärgste englische Pöbel nur thun kann, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie die Insolenz der königlichen Bedienten ein gut Theil geduldiger zu ertragen schienen. Der König von O-Tahiti hatte, während Capitain Cooks erster Anwesenheit allhier, unsre Leute nie zu sehen bekommen, vermuthlich aus politischen Absichten seines Onkels Tutahah, der damals die ganze Regierung in Händen hatte, und vielleicht besorgen mochte, an seinem Ansehn

bei den Europäern zu verlieren, wenn sie erfahren hätten, daß er nicht der erste und größte Mann auf der Insel sei. Es ist nicht wohl auszumachen, ob Tutahah's Ansehen und Gewalt usurpirt war oder nicht. Das scheint jedoch wider ihn zu sein daß O-Tu (der jetzige König) schon vier bis fünf und zwanzig Jahr alt, und gleichwohl erst kürzlich zur Regierung gelangt war. Nicht nur als Regent, sondern auch der Statur nach war er, wenigstens so viel wir sahen, der größte Mann auf der Insel, denn er maß völlige 6 Fuß 3 Zoll. Er hatte starke und wohlproportionirte Gliedmaßen, war überhaupt wohl gemacht, und hatte auch vor der Hand noch keinen Ansatz zu übermäßiger Corpulenz. Unerachtet etwas finsteres, und vielleicht schüchternes in seinem Ansehen war, so leuchteten doch übrigens Majestät und Verstand daraus hervor, gleichwie auch in seinen lebhaften, schwarzen Augen viel Ausdruck war. Er hatte einen starken Knebelbart, der gleich dem Unterbart und dem starken lockigen Haupthaar pechschwarz war. Sein Portrait ist, nach einer Zeichnung von Herrn Hodges, zu Capitain Cooks Nachricht von dieser Reise in Kupfer gestochen. Durch eine ähnliche Leibesgestalt und gleichen Haarwuchs, der, wie eine überall gleich dickgekräuselte Perücke, gerade aufwärts um den Kopf stand, zeichneten sich seine Brüder und Schwestern aus. Von erstern mochte der ältere ungefähr sechszehn und der jüngste etwa zehn Jahr alt sein. Seine älteste Schwester aber, welche diesmal nur allein gegenwärtig war, schien fünf bis sechsundzwanzig Jahr alt zu sein. Da die Frauenspersonen hier zu Lande das Haar gemeiniglich kurz abgeschnitten zu tragen pflegen; so war der Haarputz dieser Dame als etwas Außerordentliches anzusehen und mochte vielleicht ein besonderes Vorrecht der königlichen Familie sein. Ihr hoher Rang befreite sie jedoch nicht von der allgemeinen Etiquette die Schultern in Gegenwart des Königs zu entblößen, ein Brauch, der dem Frauenzimmer auf unzählige Art Gelegenheit gab, ihre zierliche Bildung ungemein vortheilhaft sichtbar zu machen. Ihr ganzes Gewand bestehet aus einem langen Stück von weißem Zeuge, so dünn als Mousselin das auf hundertfach verschiedene ungekünstelte Weise um den Körper geschlagen wird, je nachdem es der Bequemlichkeit, dem Talente und dem guten Geschmack einer jeden Schönen am zuträglichsten scheint. Sie wissen nichts von allgemeinen Moden, die mehrentheils nur einigen wenigen Personen gut stehen, und die übrigen

mehr verstellen als putzen; sondern angeborne Freiheit gilt hier auch beim Anzuge und natürliche Grazie verschönert die edle Einfalt ihrer Tracht und Bildung. — Die einzige Person, welche die Schultern nicht zu entblößen brauchte, war des Königs Hoa *), ein Hofbedienter, der sich am besten mit einem Kammerherrn vergleichen läßt und deren der König zwölf haben soll, welche nach der Reihe die Aufwartung haben. Zu diesen gehörten die Leute, welche vorher so schweitzermäßig aufs Volk geprügelt und Platz gemacht hatten. Wir saßen zwischen den Onkeln, Tanten, Vettern und andern Verwandten des Königs. Alle diese Standespersonen wetteiferten mit einander uns freundlich und zärtlich anzublicken, Freundschaftsversicherungen zu geben und — um Korallen und Nägel zu bitten. Die Art und Weise aber, wie sie diese Kleinigkeiten zu erhalten suchten, war sehr verschieden, und fiel deshalb auch nicht immer gleich glücklich für sie aus. Wenn wir zum Beispiel unter eine oder die andere Art von Leuten Korallen austheilten, so drängten sich bisweilen junge unverschämte Bursche herbei und hielten die Hände auch her, als hätten auch sie Anspruch oder Recht auf unsre Freigebigkeit. Unter solchen Umständen bekamen sie aber allemal eine abschlägige Antwort. Schon schwerer war es, alten, ehrwürdigen Männern eine Gabe zu versagen, wenn sie mit bebender Hand die unsrige ergriffen, sie herzlich drückten und in vollkommnem Vertrauen auf unsre Güte uns ihr Anliegen ins Ohr wisperten. Die ältern Damen halfen sich mit etwas Kunst und Schmeichelei. Sie frugen gemeiniglich wie wir hießen, nahmen uns an Kindesstatt an, und machten uns mit ihren Verwandten bekannt, die auf diese Weise auch die unsrigen wurden. Nach andern kleinen Schmeicheleien kam denn im bittenden Ton, mit liebäugelnden Mienen, ein: Aima poe ihti no te tayo mettua? heraus, welches so viel ist, als: „Ist denn kein Korallchen für das liebe Mütterchen da?" Das hieß nun unsere kindliche Liebe mit ins Spiel ziehen, und wenn das geschah, so hatten die guten Alten fast allemal gewonnen. Eine solche Einkleidung ihres Anliegens mußte uns nämlich von dem Nationalcharakter dieses Volks ungemein vortheilhafte Begriffe machen, denn gute Gesinnungen

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, in 8. III. Bd., wo S. 561 stehet: eowa no l earee, welches aber heißen soll: e-hoa no te erih (das ist: Freund des Königs).

von andern zu erwarten, wenn man sie selbst nicht hat, ist eine Verfeinerung der Sitten, die blos ganz civilisirten Völkern eigen ist. Unsre jüngere Verwandtinnen, die in der Blüte der Jugend standen, hatten wieder andere Kunstgriffe zu Gebote. Außerdem daß sie gemeiniglich auf eine oder die andere Art hübsch waren, ging auch ihr ganzes Dichten und Trachten dahin, uns zu gefallen, und da sie sich noch überdies auf die zärtlichste Art von der Welt unsre Schwestern nannten, so durften sie, aus mehr denn einer Ursache, in ihren Anliegen nicht leicht eine abschlägige Antwort besorgen; denn wer hätte so hübschen, jungen und gefälligen Mädchen widerstehen können? Mittlerweile, daß wir den Damen und Herren vom Hofe allerhand Geschenke austheilten, hatten die erstern ihre Bedienten (Tautaus) abgeschickt, und große Stücke ihres besten Zeuges, scharlach, rosenroth oder blaßgelb gefärbt und mit dem feinsten, wohlriechenden Oel parfumirt, holen lassen, um uns Gegenpräsente damit zu machen. Sie legten uns solche über unsre Kleidungen an und beladeten uns so sehr damit, daß wir uns kaum zu rühren im Stande waren. Mancherlei Fragen Tabane, (Herrn Banks), Tolano, (Dr. Solander), und andre Bekannte betreffend, folgten dem wichtigern Geschäfte Geschenke zu empfangen; aber nach Tapaya (Tupeia) oder Parua, wie er gemeiniglich genannt ward, fragten nur einige einzelne Personen, die auch die Nachricht von seinem Tode mit ziemlicher Gleichgültigkeit anhörten, unerachtet die weitläuftige Kenntniß dieses Mannes, ihn unsrem Bedünken nach seinen Landsleuten werth und angenehm hätte machen sollen. Während dieser Unterredung spielte unser Bergschotte einige Stücke auf dem Dudelsacke zu unendlichem Vergnügen der Zuhörer, die über seine Musik voll Verwunderung und Entzücken waren. König O-Tu insbesondere war mit seiner Kunst, die wahrlich sehr unbedeutend war, so ausnehmend zufrieden, daß er ihm ein großes Stück des gröbern Zeuges zur Belohnung reichen ließ.

Da dies nur eine Ceremonienvisite war, so wollten wir uns nicht lange aufhalten, und waren eben im Begriff Abschied zu nehmen, als wir durch die Ankunft von E-Happaï *), dem Vater des Königs, noch eine Weile aufgehalten wurden. Er war

*) S. in Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. II. Bd., S. 438, wo er Whappaï genannt wird.

ein langer, magrer Mann mit grauem Barte und grauem Kopfe, schien aber, seines hohen Alters ungeachtet, noch nicht abgelebt zu sein. Was ihm die Capitains schenkten, nahm er mit jener kalten Gleichgültigkeit an, die alten Leuten eigen zu sein pflegt. Wir waren zwar schon durch die vorigen Reisebeschreibungen von der sonderbaren Verfassung unterrichtet, vermöge welcher der Sohn noch bei Lebzeiten des Vaters die Regierung annimmt *); Doch wunderte es uns, daß der alte Happaï sich überdies noch der Landesgewohnheit unterwerfen, und in Gegenwart seines Sohnes die Schultern so gut als jeder andre entblößen mußte. Der Begriff von Blutsverwandtschaft ist also hier ganz außer Augen gesetzt, um der königlichen Würde desto mehr Ansehen zu verschaffen, und eine solche Verläugnung der natürlichen Verhältnisse, zeigt meines Erachtens einen höhern Grad von Cultur und Einsicht an, als andere Reisende den Einwohnern von Tahiti zugestanden haben. Unerachtet aber Happaï die oberste Herrschaft nicht mehr in Händen hatte, so ließ ihm das gemeine Volk, seiner Geburt und Standes wegen, dennoch große Ehre widerfahren, und auch der König hatte ihn mit einem anständigen Unterhalt versorgt. Der District oder die Provinz O-Parre stand nämlich unmittelbar unter seinen Befehlen, und aus dieser zog er für sich und seine Bedienten was er nöthig hatte. Wir hielten uns dieses alten Herrn wegen nur um ein weniges länger auf, als wir zuvor willens gewesen waren, beurlaubten uns sodann vom Vater und Sohne und kehrten wieder nach der Pinasse zurück, welche Maratata die ganze Zeit über nicht verlassen hatte, vermuthlich, um sich dadurch bei seinen Landsleuten das Ansehen zu geben, als ob er in besonderm Credit bei uns stände. Während unserer Abwesenheit waren auf (der Landspitze) Point Venus für die Holzhauer, die Wasserträger und die Kranken der Adventure etliche Zelte aufgeschlagen worden. Auch hatten die Astronomen beider Schiffe ihre Sternwarten ungefähr auf eben dem Flecke errichtet, wo von Herrn Green und Capitain Cook auf der vorigen Reise der Durchgang der Venus beobachtet worden war. Bei unserer Rückkunft an Bord fanden wir das Schiff voller Indianer und unter denselben auch verschiedene Personen von höherm Range.

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen, in 8. Bd. III. S. 561.

Diese hatten ihres Standes wegen im ganzen Schiff überall freien Zutritt, aber eben deshalb war man auch, vor ihrer Bettelei um Glaskorallen und andre Kleinigkeiten in keinem Winkel sicher. Um dieser unerträglichen Unverschämtheit zu entgehen, verfügten sich die Capitains bald wieder nach den Zelten zurück, und wir begleiteten sie dahin, um zu sehen, was für natürliche Merkwürdigkeiten das Land hervorbringe. In gleicher Absicht machten wir auch nach Tische einen neuen Spaziergang, da wir aber beidemal nicht weit hatten kommen können, so bestanden unsre Entdeckungen nur aus wenigen Pflanzen und Vögeln, dergleichen wir zu Aitepieha noch nicht gesehen hatten.

Am folgenden Morgen sehr früh kamen eine Menge Canots von O-Parre ans Schiff und in einem der kleinsten befand sich der König, der seine Gegengeschenke dem Capitain Cook in eigner Person überbringen wollte. Es waren allerhand Lebensmittel, nämlich ein lebendiges Schwein, etliche große Fische, als eine Stuhrmakrele (Cavalha, Scomber hippos), eine weiße Makrele, (Albecore) ungefähr 4 Fuß lang und völlig zugerichtet, und endlich eine Menge von Körben mit Brodfrucht und Bananen; dies alles ward eins nach dem andern aufs Schiff gereicht. Capitain Cook stand auf dem Bord des Schiffes und bat Se. Majestät herauf zu kommen; Dieselben blieben aber unverrückt sitzen, bis sich der Capitain, der Tahitischen Etiquette gemäß, in eine unglaubliche Menge des besten hiesigen Zeuges hatte einkleiden lassen, und auf die Art zu einer ungeheuer dicken Figur geworden war. Sobald dieser Punkt des Ceremoniels beobachtet war, wagte sich O-Tu aufs Verdeck des Hintertheils und umarmte den Capitain, schien aber noch sehr besorgt, unerachtet man ihn durch das freundschaftlichste Betragen zu überzeugen suchte, daß er nicht Ursach habe es zu sein. Weil das Verdeck von des Königs Verwandten und Angehörigen überall gedrängt voll war, so bat man ihn in die Cajüte zu kommen; allein auf einer Treppe zwischen den Verdecken darnach hinab zu steigen, das dünkte ihm, ohne nähere Untersuchung, ein wenig zu gefährlich. Er schickte also seinen Bruder, einen hübschen Jüngling von sechszehn Jahren, der völliges Vertrauen in uns setzte, voraus. Diesem gefiel die Cajüte, und er stattete einen so vortheilhaften Bericht davon ab, daß der König sich nun gleich hinunter wagte. Hier überreichte man ihm von neuem allerhand kostbare Geschenke. Das hohe Gefolge Sr. Majestät

drängte sich jetzt dermaßen nach der Cajüte, daß wir uns kaum darin rühren konnten. Capitain Cook war hierbei am übelsten dran, denn dem wards unter der Last seines Tahitischen Ceremonienkleides ohnehin schon zu warm. Ein jeder von diesen Indianern wählte sich, wie schon erwähnt, einen besondern Freund unter uns, und gegenseitige Geschenke bestätigten gemeiniglich die neugeschloßne Freundschaft. Unter dieser Zeit war auch Capitain Furneaux an Bord gekommen, und wir setzten uns nunmehr zum Frühstück hin. Unsre Gäste waren bei diesem für sie neuen Auftritt sehr ruhig, und hatten sich bereden lassen auf Stühlen Platz zu nehmen, die ihnen etwas ganz fremdes und ungemein bequem zu sein schienen. Der König war auf unser Frühstück, welches für diesmal halb aus englischen und halb aus Tahitischen Gerichten bestand, vorzüglich aufmerksam, und staunte uns nicht wenig an, daß wir heiß Wasser (Thee) tranken und Brodfrucht mit Oel (Butter) aßen. Er selbst war nicht zum Mitessen zu bewegen; einige von seinem Gefolge hingegen, waren nicht so übermäßig vorsichtig, sondern aßen und tranken nach Herzenslust was ihnen vorgesetzt ward. Nach dem Frühstück fiel O-Tu meines Vaters Pudel in die Augen, der sonst gut genug, damals aber ziemlich schmutzig aussah, indem er mit Theer und Pech, recht matrosenmäßig besudelt war. Demunerachtet wünschten Se. Majestät ihn zu besitzen und thaten auch keine Fehlbitte. Hoch erfreut darüber, beorderten sie sogleich einen ihrer Kammerherrn oder Hoas, den Hund in Verwahrung zu nehmen, und ließen sich solchen auch nachher von demselben überall nachtragen. Es währte nicht lange, so äußerte er gegen Capitain Cook, daß er wieder am Lande zu sein wünsche, und stieg zu dem Ende mit seinem ganzen Gefolge und allen erhaltenen Geschenken aufs Verdeck. Capitain Furneaux schenkte ihm hier noch einen Bock und eine Ziege, welche er in dieser Absicht von seinem Schiff gebracht hatte. Es kostete uns wenig Mühe dem Könige die Nutzbarkeit dieser Thiere und wie sie gehalten werden müßten, begreiflich zu machen; denn er versprach sogleich, sie nicht zu schlachten, nicht zu trennen und die Jungen in Acht zu nehmen. Die Pinnasse war nun fertig, und der König nebst den Capitains und andern Herren gingen in selbiger nach O-Parre ab, woselbst Se. Majestät damals residirten. Auf der Ueberfahrt war O-Tu ungemein vergnügt, that mancherlei Fra-

gen und schien seine vorige mißtrauische Furcht ganz abgelegt zu haben. Die Ziegen hatten sich seiner Aufmerksamkeit dermaßen bemächtigt, daß er fast von nichts anderm redete, und es schien, als könnte ers nicht oft genug hören, wie sie gefüttert und gehalten werden müßten. Sobald wir ans Land kamen, ward ihnen ein schöner Grasplatz, der von Brodfruchtbäumen beschattet war, mit dem Bedeuten angezeigt, daß er die Ziegen stets an solchen Stellen weiden lassen möchte. Das ganze Ufer war von Indianern bedeckt, die ihren König beim Aussteigen aus dem Boote mit lautem Freudengeschrei empfingen. Unter dem Haufen befand sich auch Tutahah's Mutter, eine ehrwürdige, graue Matrone, die, sobald sie den Capitain Cook gewahr ward, ihm entgegenlief und als den Freund ihres Sohnes umarmte. Sie erinnerte sich bei dieser Gelegenheit ihres Verlustes so lebhaft, daß sie zu unserer nicht geringen Rührung überlaut zu weinen anfing. Eine so zärtliche Empfindlichkeit zeugt offenbar von der ursprünglichen Güte des menschlichen Herzens, und nimmt uns immer zum Vortheil derjenigen ein, an denen wir sie gewahr werden.

Wir eilten von hier nach unsern Zelten auf Point-Venus, wo die Eingebornen einen ordentlichen Markt errichtet hatten, auf welchem alle Arten von Früchten, und zwar sehr wohlfeil zu haben waren, indem ein Korb voll Brodfrucht oder Cocosnüssen nicht mehr als eine einzige Koralle galt. Mein Vater traf hier seinen Freund O-Wahau an, der ihm abermals einen großen Vorrath Früchte, einige Fische, etwas feines Zeug, desgleichen ein Paar Angelhaken von Perlmutter schenkte. Wir wollten seine Freigebigkeit erwiedern, allein der edelmüthige Mann schlug es rund ab, das geringste dafür anzunehmen, und sagte: er hätte meinem Vater jene Kleinigkeiten als ein Freund geschenkt, ohne Absicht dabei zu gewinnen. Solchergestalt schien es als wollte sich heute alles vereinigen, uns von diesem liebenswürdigen Volke vortheilhafte Begriffe zu geben.

Gegen Mittagszeit kehrten wir an Bord zurück und beschäftigten uns nach Tische, die bisher gesammelten Naturalien zu zeichnen und zu beschreiben. Die Verdecke waren inmittelst beständig mit Indianern beiderlei Geschlechts angefüllt, die alle Winkel durchstörten und mausten, so oft sie Gelegenheit fanden. Abends erlebten wir einen Auftritt, der uns neu und sonderbar, denen aber etwas Bekanntes war, die schon zuvor auf Tahiti

gewesen waren. Unsere Matrosen hatten nämlich eine Menge Weibsleute vom niedrigsten Stande aufs Schiff eingeladen, die nicht nur sehr bereitwillig gekommen waren, sondern auch, wie alle ihre Landsleute zurückkehrten, nach Untergang der Sonne noch an Bord blieben. Wir wußten zwar schon, von unserm vorigen Ankerplatze her, wie feil die Tahitischen Mädchen sind; doch hatten sie dort ihre Ausschweifungen nur bei Tage getrieben, des Nachts hingegen nie gewagt auf dem Schiff zu bleiben. Hier aber, zu Matavai, hatte man den englischen Seemann schon besser ausstudirt, und die Mädchen mußten ohne Zweifel wissen, daß man sich demselben sicher anvertrauen könne, ja, daß dies die herrlichste Gelegenheit von der Welt sei, ihm an Korallen, Nägeln, Beilen oder Hemden alles rein abzulocken. Es ging also heute Abend zwischen den Verdecken vollkommen so ausschweifend lustig zu, als ob wir nicht zu Tahiti, sondern zu Spithead vor Anker gelegen hätten. Ehe es ganz dunkel ward, versammelten sich die Mädchen auf dem Verdeck des Vordertheils. Eine von ihnen blies die Nasenflöte; die übrigen tanzten allerhand Tänze, worunter verschiedene waren, die mit unsern Begriffen von Zucht und Ehrbarkeit eben nicht sonderlich übereinstimmten. Wenn man aber bedenkt, daß ein großer Theil dessen, was nach unsern Gebräuchen tadelnswerth zu nennen wäre, hier, wegen der Einfalt der Erziehung und Tracht, wirklich für unschuldig gelten kann, so sind die Tahitischen Buhlerinnen im Grunde minder frech und ausschweifend, als die gesittetern in Europa. Sobald es dunkel ward, verloren sie sich zwischen den Verdecken, und konnten ihnen ihre Liebhaber frisch Schweinefleisch vorsetzen, so aßen sie davon ohne Maß und Ziel, ob sie gleich zuvor, in Gegenwart ihrer Landsleute, nichts hatten anrühren wollen, weil, einer hier eingeführten Gewohnheit zufolge, von welcher sich kein Grund angeben läßt, Manns- und Frauenspersonen nicht mit einander speisen dürfen. Es war erstaunend, was für eine Menge von Fleisch diese Mädchen verschlingen konnten, und ihre Gierigkeit dünkte uns ein deutlicher Beweis, daß ihnen dergleichen zu Hause selten oder niemals vorkommen mochte. Die zärtliche Wehmuth von Tutahah's Mutter, die edle Gutherzigkeit unsers Freundes O-Wahau, und die vortheilhaften Begriffe von den Tahitiern überhaupt waren in so frischem Andenken bei uns, daß der Anblick und die Aufführung dieser Creaturen um desto auffallender sein mußte, die

alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens hintenan setzten und sich lediglich viehischen Trieben überließen. Die menschliche Natur muß freilich sehr unvollkommen sein, daß eine sonst so gute, einfältige und glückliche Nation zu solchem Verderbniß und zu solcher Sittenlosigkeit hat herabsinken können; und es ist allerdings herzlich zu bejammern, daß die reichlichsten und besten Geschenke eines gütigen Schöpfers am leichtesten gemißbraucht werden und daß Irren so menschlich ist!

Am folgenden Morgen kam O-Tu nebst seiner Schwester Tedua-Tauraï und verschiedenen seiner Verwandten früh ans Schiff und ließ uns ein Schwein und eine große Albecore an Bord reichen, sie selbst aber wollten nicht aufs Schiff kommen. Er hatte eben dergleichen Geschenke für Capitain Furneaux mitgebracht, getraute sich aber nicht nach der Adventure hin, bis mein Vater sich erbot, ihn zu begleiten. Auch da mußte die Ceremonie, den Capitain in Tahitisches Zeug einzuwickeln, wiederum vorgenommen werden, ehe sich Se. Majestät an Bord wagen wollten. Sobald dies aber geschehen war, dünkte er sich vollkommen sicher, und kam aufs Verdeck, wo Capitain Furneaux seine Geschenke erwiederte. Unterdessen daß O-Tu hier verweilte, hatte sich seine Schwester Tedua-Tauraï bewegen lassen, auf des Capitain Cooks Schiff zu steigen, und man bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß alle anwesende Frauenspersonen ihr durch Entblößung der Schultern dieselbe Ehre bezeigten, welche die ganze Nation dem Könige schuldig ist. Der muntere Jüngling Watau, der seinen Bruder den König begleitete, genoß diese Ehre ebenfalls und ward T'Erih Watau genannt; es scheint folglich, daß der Titel Erih, ob er gleich allen Befehlshabern der Districte und dem Adel überhaupt beigelegt wird, doch eigentlich und in vorzüglichem Maße den Personen von der königlichen Familie zukomme. Nach einem kurzen Aufenthalte langte O-Tu von der Adventure wieder auf der Resolution an, holte seine Schwester ab und ward, in Gesellschaft derselben, von beiden Capitains nach O-Parre begleitet.

Am 29. ließen wir, gleich bei Anbruch des Tages, unsere Zelte ans Land schaffen und gingen aus um die natürliche Beschaffenheit der Insel näher zu untersuchen. Es war die Nacht über ein starker Thau gefallen, der alle Pflanzen erfrischt hatte, und dieses, nebst der angenehmen Kühle des Morgens, machte unsern Spaziergang sehr angenehm. Bei den Zelten fanden

wir nur wenig Indianer, doch begleiteten uns einige derselben nach dem Flusse, den wir zu passiren hatten, weil es bei dieser Gelegenheit etwas zu verdienen gab; sie pflegten uns nämlich für eine einzige Glaskoralle auf den Schultern hinüber zu tragen, ohne daß wir einen Fuß naß machen durften. Die mehrsten Einwohner waren eben aufgestanden, und badeten zum Theil noch im Matavai-Fluß, welches sie des Morgens allemal ihr erstes Geschäft sein lassen. In diesem warmen Lande muß es auch sehr nöthig und zuträglich sein, sich öfters zu baden, besonders des Morgens, da das Wasser kühl und frisch, mithin im Stande ist die Nerven zu stärken, die bei der beständigen Hitze sonst erschlaffen würden. Außerdem ist die körperliche Reinlichkeit, welche daraus entsteht, nicht nur eins der besten Verwahrungsmittel gegen faulende Krankheiten, sondern sie befördert zugleich die Geselligkeit unter dem Volk: dahingegen andre uncivilisirte Nationen, die nicht viel aufs Baden halten, gemeiniglich so unreinlich zu sein pflegen, daß, schon deswegen ihrer nicht viel beisammen wohnen und, des Gestanks wegen, auch kein Fremder lange bei ihnen ausdauern kann. Wir gingen nunmehr nach einer kleinen Hütte, in welcher eine arme Witwe mit ihrer zahlreichen Familie lebte. Ihr ältester Sohn Nuna ein lebhafter, castanienbrauner Knabe von zwölf Jahren und ungemein glücklicher, einnehmender Bildung, hatte jederzeit besondere Neigung zu den Europäern blicken lassen. Dabei hatte er viel Fähigkeiten, wir durften zum Beispiel nur ein halbes Wort sagen, so begriff er was wir damit meinten besser als seine Landsleute, bei denen wir es oft mit unsrer ganzen Stärke in der Pantomime und mit Hülfe aller Wörterbücher nicht so weit bringen konnten. Mit diesem Burschen waren wir gestern Abend eins geworden, daß er für heute unser Wegweiser sein solle. Als wir ankamen, hatte seine Mutter Cocosnüsse und andere Lebensmittel für uns angeschafft und saß auf den Steinen vor der Hütte, mit ihren Kindern um sich her. Das jüngste davon dünkte uns etwa vier Jahr alt. Sie schien zwar noch munter genug zu sein, hatte aber doch schon so viel Runzeln im Gesicht, daß wir sie, in einem Lande, wo die Mädchen so früh mannbar werden, nicht füglich mehr für die Mutter so kleiner Kinder halten konnten. Mittlerweile kam eine jüngere, wohlgestaltete Person von drei bis vierundzwanzig Jahren herbei, die, wie wir erfuhren, Nuna's älteste Schwester war. Nach dem

Alter dieses Mädchens zu urtheilen, mochte also die Mutter nahe an vierzig Jahr sein, daß sie aber ungleich älter aussah, ist in so fern nicht zu verwundern, weil das andre Geschlecht bekanntermaßen in heißen Ländern durchgehends früher aufhört hübsch zu sein, als in kalten Gegenden. Hingegen ist das zu verwundern, daß die hiesigen Weiber, ihrer frühen Mannbarkeit unerachtet, gleichwol zwanzig und mehr Jahre hintereinander fruchtbar bleiben. Diesen Vorzug haben sie indessen, allem Anschein nach, der glücklichen Einfalt zu verdanken, in welcher sie ihr Leben mit Sorgen und Mangel unbekannt zubringen, und eben dies ist ohne Zweifel auch die nächste Ursache der hiesigen starken Bevölkerung.

Wir wurden mit einem starken Kerl eins, daß er uns die Lebensmittel, welche die gastfreie alte Frau für uns angeschafft hatte, unterwegens nachtragen sollte. Zu dem Ende hing er sie zu gleichen Theilen an die Enden einer 4 Fuß langen Stange, und legte diese auf die Schulter. Nuna und sein kleiner Bruder Toparri, der ungefähr vier Jahr alt war, begleiteten uns lustig und guter Dinge, nachdem wir die ganze Familie beim Abschiede mit Korallen, Nägeln, Spiegeln und Messern beschenkt hatten.

Eines Berges wegen, den wir ersteigen mußten, war der Anfang unsers Marsches etwas beschwerlich, und dennoch blieb unsre Mühe unbelohnt, denn auf dem ganzen Berge fanden wir, außer ein Paar kleinen, zwergigten Büschen und etwas trocknem Farnkraut auch nicht eine einzige Pflanze. Dagegen sahen wir zu unserer nicht geringen Verwunderung von dieser trocknen, unfruchtbaren Höhe eine Flucht wilden Enten vor uns aufsteigen. Was diese aus ihrem gewöhnlichen Lager im Rohre und von den morastigen Flußufern hierher gebracht haben konnte, läßt sich so leicht nicht begreifen. Kurz nachher kamen wir über einen andern Berg, auf welchem das Farnkraut und übrige Buschwerk erst unlängst mußte abgebrannt sein, denn unsere Kleider wurden im Anstreifen noch über und über schwarz davon. Im Herabsteigen gelangten wir endlich in ein fruchtbares Thal, durch welches ein hübscher Bach gegen die See hinauslief. Die Einwohner hatten ihn hin und wieder mit Steinen aufgedämmt, um dadurch das Wasser auf die Felder zu bringen, die mit Zehrwurzeln (Arum esculentum) bepflanzt waren, weil diese Pflanze einen morastigen und überschwemmten Boden erfordert. Es gab hier zwei Arten davon; die eine hatte große glänzende Blätter und die

Wurzel war wohl 4 Schuh lang, aber sehr grob faserícht, die zweite Art hingegen hatte kleine sammtartige Blätter und an dieser war die Wurzel feiner und wohlschmeckender. Doch sind beide von scharfem und beißendem Geschmack, bis sie verschiedene Mal in Wasser abgekocht worden, die Schweine fressen sie indessen auch ohne Widerwillen und ohne Schaden roh. Je weiter wir dem Bache folgten, je enger ward das Thal und die Berge zu beiden Seiten immer steiler und waldiger. Wo aber der Boden nur einigermaßen eben war, da standen überall Cocosnußbäume, Pisang, Maulbeerbäume und mancherlei Wurzelwerk; auch fehlte es nicht an einer Menge wohl und nahe beieinander gelegener Häuser. An verschiedenen Stellen fanden wir große Betten loser Kiesel, welche von den Bergen herabgeschwemmt zu sein schienen und durch die beständige Bewegung des Wassers allerhand runde Formen bekommen hatten. An den Bergen sammelten wir verschiedene neue Pflanzen, liefen aber mehr als einmal Gefahr die Hälse darüber zu brechen, denn die Felsenstücke rollten uns zuweilen unter den Füßen weg. Eine große Menge Indianer versammelte sich um uns her und brachten Cocosnüsse, Brodfrucht und Aepfel in großem Ueberfluß zum Verkauf. Wir versorgten uns daher mit einem hinlänglichen Vorrath und mietheten einige Leute, um uns das Eingekaufte nachtragen zu lassen. Nachdem wir ungefähr fünf englische Meilen weit gegangen waren, setzten wir uns auf einen schönen Rasen unter den Bäumen nieder, um Mittag zu halten. Nächst den unterwegs angeschafften Früchten bestand unsre Mahlzeit aus etwas Schweinefleisch und Fischen, welche wir vom Bord mitgenommen hatten. Die Tahitier machten einen Kreis um uns her, unsern Wegweisern und Helfern aber gaben wir Erlaubniß sich neben uns zu setzen. Sie ließen sichs herzlich gut schmecken, wunderten sich aber, daß wir jeden Bissen in ein weißes Pulver tunkten, das ihnen gänzlich unbekannt war. Wir hatten nämlich vom Schiffe aus etwas Salz mitgenommen und aßen es zu allen Speisen, sogar zur Brodfrucht. Verschiedene von ihnen wünschten es zu kosten, und fanden zum Theil Geschmack daran, der ihnen auch nicht fremd sein konnte, weil sie bei ihren Fisch- und Fleischspeisen Seewasser als eine Brühe zu gebrauchen pflegen.*)

---

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen 8. Bd. III. S. 500 und 503.

Um 4 Uhr Nachmittags dünkte es uns Zeit an den Rückweg zu denken. Wir sahen jetzt eine Menge Indianer, mit wilden Plantanen beladen, über die Berge herkommen, woselbst diese Frucht ohne Wartung wächst, aber auch von ungleich schlechterer Art ist, als jene, die in den Ebenen ordentlich gehegt wird. Sie wollten diesen Vorrath nach den Gezelten zu Markte bringen, und da unser Weg ebenfalls dahin ging, so folgten wir ihnen den Bach herab. An einer Stelle desselben hatten die herbeigelaufnen Kinder kleine Krebse (prawns) zwischen den Steinen aufgesucht und boten uns solche an. Als ein Beitrag zur Naturgeschichte dieser Insel waren sie uns ganz willkommen, und wir schenkten den Kindern eine Kleinigkeit von Korallen dafür; kaum aber sahen dies die Alten als ihrer mehr denn funfzig, theils Männer, theils Weiber in den Bach wadeten, und uns eine solche Menge von dergleichen Krebsen brachten, daß wir ihre Mühe bald verbitten und unbelohnt lassen mußten. In Zeit von zwei Stunden langten wir endlich bei unsern Zelten auf Point-Venus wieder an, und fanden den ehrlichen O-Wahau daselbst, der meinem Vater abermals ein Geschenk von Früchten machte. Wir hatten auf unserm heutigen Spaziergange bemerkt, daß es hier mehr müßige Leute als zu Aitepieha gab; auch schienen die Häuser und Pflanzungen hier verfallner und vernachlässigter zu sein als dort, und, statt freundschaftlicher Einladungen, kriegten wir nichts, als unbescheidene Bitten um Korallen und Nägel zu hören. Doch hatten wir im Ganzen noch immer Ursache mit den Einwohnern zufrieden zu sein; denn sie ließen uns in ihrem herrlichen Lande wenigstens ungestört herum streifen. Daß sie zu allerhand kleinen Diebereien ungemein geneigt waren, hatten wir zwar ebenfalls verschiedentlich erfahren, doch niemals etwas von einigem Werthe dadurch eingebüßt; denn in den Taschen, denen am leichtesten beizukommen war, führten wir gemeiniglich nichts als das Schnupftuch, und dieses bestand noch dazu nur in einem Stück dünnen Tahitischen Zeuges, daher sie sich, bei allem Glücke und aller Geschicklichkeit unsre Taschen auszuleeren, hintergangen fanden und ihre Beute gemeiniglich lächelnd wiederbrachten. Meiner Meinung nach ist diese Neigung bei den Tahitiern minder strafbar als bei uns; denn ein Volk, dessen Bedürfnisse so leicht zu befriedigen, und dessen Lebensart so gleichförmig ist, kann wirklich unter sich nur wenig Veranlassungen zur Dieberei haben. Ihre offenen Häuser, ohne

Thür und Riegel, beweisen auch zur Gnüge, daß in dieser Absicht keiner von dem andern etwas zu besorgen hat. Wir sind also an dieser ihrer Untugend in so fern selbst schuld, weil wir die erste Veranlassung dazu gegeben, und sie mit Dingen bekannt gemacht haben, deren verführerischem Reiz sie nicht widerstehen können. Ueberdies halten sie selbst, dem Anschein nach, ihre Diebereien eben für so strafbar nicht, weil sie vermuthlich glauben, daß uns dadurch doch kein sonderlicher Schaden zugefügt werde.

In unserer Abwesenheit hatten die Capitains den König zu O-Parre besucht, und es war ihnen zu Ehren ein dramatischer Tanz aufgeführt worden, worin Ihro Königl. Hoheit Tauraï die Hauptrolle spielte. Sie erschien eben so gekleidet, und ihre Pantomime war eben so beschaffen, als in Capitain Cooks voriger Reise beschrieben ist*). Zwei Mannspersonen tanzten in den Zwischenzeiten, wenn sich die Prinzessin ausruhte, und sangen oder sprachen alsdann auch, mit sonderlich verzerrten Grimassen einige Worte her, die sich allem Anschein nach auf den Gegenstand des Tanzes bezogen, unsern Leuten aber unverständlich waren. Die ganze Vorstellung dauerte ungefähr anderthalb Stunden und Tedua Tauraï zeigte dabei eine bewundrungswürdige Geschicklichkeit, die Alles übertraf, was man in dieser Art auf der vorigen Reise zu Ulietea gesehen hatte.

Am folgenden Morgen sandte Capitain Cook den Lieutenant Pickersgill in aller Frühe nach dem südwestlichen Theil der Insel, um frische Lebensmittel, besonders aber einige Schweine einzukaufen, weil wir bis jetzt von dem Könige nur zwei Stück erhalten hatten. Wir unsers Theils blieben diesen ganzen Tag über an Bord, um die gestern eingesammelten Pflanzen zu beschreiben. Abends um 10 Uhr, entstand auf dem Strande, dem Schiffe gegenüber, ein gewaltiger Lärm; die Capitains vermutheten sogleich, daß solches auf eine oder die andere Weise von unsern Leuten herrühren müsse, und sandten deshalb unverzüglich etliche Boote mit den erforderlichen Officieren dahin, die denn auch die Thäter bald an Bord brachten. Es waren verschiedene Seesoldaten und ein Matrose, welche sich von dem befehlshabenden Officier bei den Zelten Erlaubniß ausgebeten, spazieren zu gehen, aber über die Zeit ausgeblieben waren und einen Indianer

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen in 8. Bd. III. S. 24 und folg.

geprügelt hatten. Der Capitain ließ sie sogleich in Ketten legen, weil es von der äußersten Wichtigkeit war, ihr Vergehen exemplarisch zu bestrafen, um mit den Einwohnern in gutem Vernehmen zu bleiben. O-Tu hatte versprochen am folgenden Morgen mit seinem Vater an Bord zu kommen; dieser Lärm aber, wovon er eine halbe Stunde nachher sogleich Nachricht erhalten, machte ihn mißtrauisch gegen uns. Er schickte also einen seiner vornehmsten Hofbedienten, Namens E-Ti, als Boten oder Gesandten (Whanno no t' Eri)*) ab, um sich wegen seines Außenbleibens entschuldigen zu lassen. Ehe dieser aber ans Schiff kam, waren Dr. Sparrmann und ich schon wieder nach dem Lande und zwar nach dem Platze hingegangen, wo gestern Abend der Lärm vorgefallen war, von da wir weiter ins Innere des Landes zu gehen gedachten. Der alte O-Whaa*), der immer so friedfertige Gesinnungen geäußert, kam uns am Strande entgegen und gab uns sein Mißvergnügen über den gestrigen Vorfall zu erkennen. Wir versicherten ihn dagegen, daß es uns nicht minder unangenehm sei, daß aber die Verbrecher schon in Eisen wären und scharf bestraft werden würden, und dies stellte ihn völlig zufrieden. Da wir vom Schiffe Niemand mit uns genommen hatten, so baten wir O-Whaa uns Jemanden zu schaffen, dem wir unser Geräthe u. s. w. zu tragen anvertrauen könnten. Es boten sich Verschiedene dazu an, er wählte aber nach seinem eigenen Gefallen einen starken, tüchtigen Kerl, dem denn auch gleich ein Sack für die Pflanzen und einige Körbe mit Tahitischen Aepfeln eingehändigt wurden, welche wir hier so eben erhandelt hatten. In diesem Aufzuge wanderten wir nunmehr mit unserm Begleiter über One-Tree-hill weg und gelangten in eins der vordersten Thäler von O-Parre. Hier begünstigte uns das Glück mit einer botanischen Entdeckung. Wir fanden nämlich einen neuen Baum, der das prächtigste Ansehen von der Welt hatte. Er prangte mit einer Menge schöner Blüthen, die so weiß als Lilien, aber größer und mit einer Menge Staubfäden versehen waren, welche an den Spitzen eine glänzende karmesinrothe Farbe hatten. Es waren ihrer bereits so viele abgefallen, daß der ganze Boden voll davon lag. Diesen schönen Baum nannten wir Barringtonia, in der Landessprache aber heißt er Huddu (huddoo), und die Einwoh-

*) S. Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen III. S. 561.

**) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen II. S. 337. 350.

ner versicherten, daß wenn die nußartige Frucht desselben zerstoßen, und mit dem Fleisch der Muscheln vermischt, ins Meer geworfen wird, die Fische auf einige Zeit so betäubt davon würden, daß sie oben aufs Wasser kämen und sich mit den Händen fangen ließen. Es ist sonderbar, daß verschiedene Seepflanzen zwischen den Wendezirkeln eben diese Eigenschaft haben; dergleichen sind vornehmlich die Kuckelskörner (cocculi indici), die in Ostindien bekannt sind und zu gleicher Absicht gebraucht werden. Wir waren über unsern botanischen Fund viel zu sehr erfreut, als daß wir mit der nähern Untersuchung desselben, bis zur Rückkunft ans Schiff hätten warten können. In dieser Absicht sprachen wir ohne Umstände in ein hübsches Haus von Rohr ein, um welches wohlriechende Stauden und einige Cocosnußbäume gepflanzt waren. Vermöge der so oft belobten Gastfreiheit des Landes, ließ der Eigenthümer desselben, gleich bei unserm Eintritt, einen Knaben auf eine der höchsten Palmen steigen, um Nüsse für uns zu holen, und der junge Bursche richtete seinen Auftrag mit wunderbarer Geschicklichkeit aus. Er befestigte nämlich ein Stück von der zähen Pisangrinde an beide Füße. Es war just so lang, daß es rings um den Stamm reichte, und diente ihm als ein Tritt oder fester Punkt, während er sich mit den Händen höher hob. Die natürliche Bildung der Cocospalme, die alle Jahre einen dicken Ring um den Stamm ansetzt, erleichterte ihm zwar diese Art des Aufsteigens; doch blieb die Geschwindigkeit und Leichtigkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, immer sehr bewundrungswürdig. Wir würden dieser Güte und Aufmerksamkeit unwerth gewesen sein, wenn wir dem Wirth beim Abschied nicht ein kleines Geschenk gemacht und den Knaben für seine Geschicklichkeit nicht belohnt hätten.

Von hier aus gingen wir das Thal weiter hinauf, welches wider die gewöhnliche Art in der Mitte keinen Bach hatte, und gegen die Berge zu in die Höhe lief. Zur Linken war es von einem Berge eingeschlossen, den wir, so steil er auch war, zu besteigen gedachten. Es ward uns aber herzlich sauer, und unser Tahitischer Begleiter lachte uns aus, daß wir vor Müdigkeit alle Augenblick niedersitzen mußten, um wieder zu Athem zu kommen. Wir hörten wie er hinter uns, zwar sehr langsam, aber mit offnem Munde, sehr stark schnaubte. Wir versuchten also nachzumachen, was ihn vermuthlich die Natur gelehrt hatte, und fanden diese Methode, auch wirklich besser als das öftere kurze

Athemholen, bei welchem es uns zuvor immer an Luft fehlte. Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, wo der Weg wieder eben wurde, und noch überdies ein angenehmes Lüftchen uns ungemein erfrischte. Nachdem wir aber auf dieser hohen Fläche eine Strecke weiter gegangen waren, nöthigte uns die vom dürren Boden zurückprallende, brennende Sonnenhitze im Schatten eines einsam stehenden Pandangs oder Palmnußbaums *) niederzusitzen, wodurch selbst unserm Begleiter ein großer Dienst geschah. Die Aussicht war von hieraus vortrefflich. Wir sahen tief auf die Ebene von Matavai herab, die alle ihre Reize gleichsam zu unsern Füßen ausbreitete; vor derselben lag die Bai mit den Schiffen, von einer Menge Canots bedeckt und mit dem Rief eingeschlossen, welches O-Tahiti umgiebt. Die Mittagssonne warf ein stetes, ruhiges und gleichförmiges Licht auf den ganzen Prospect, und in einer Entfernung von ungefähr sechs starken englischen Seemeilen (leagues) erblickte man die niedrige Insel Tedhuroa. Sie bestand aus einem kleinen Zirkel von Felsen, die mit einigen Palmen besetzt waren, und jenseit derselben verlor sich die Aussicht in das weite Meer hinaus. Von den übrigen benachbarten Inseln, die wir nicht sehen konnten, zeigte unser Begleiter uns wenigstens die Lage, und erzählte dabei, ob und was daselbst wachse? ob die Inseln bergigt oder flach, bewohnt oder unbewohnt, oder nur dann und wann besucht würden? Tedhuroa gehörte zu der letztern Art, und es kamen eben zwei Canots mit aufgesetzten Segeln von daher zurück. Der Tahitier sagte: sie würden vermuthlich auf den Fischfang ausgewesen sein, der in dem dortigen beschlossenen See sehr ergiebig wäre. Nachdem wir uns auf dieser Stelle ein Weilchen ausgeruht hatten, gings wieder fort und auf die im Innern der Insel gelegenen Berge los. Sie lockten uns nicht nur durch den schönen Anblick ihrer noch reich belaubten Wälder, in denen wir manche neue Pflanze zu finden hoffen konnten, sondern auch durch ihre anscheinende Nachbarschaft. Hiervon wurden wir indessen bald das Gegentheil gewahr; es waren nämlich von hier aus noch eine Menge dürrer Berge und Thäler zu passiren, die uns keine Hoffnung übrig ließen, noch heute dahin zu kom-

---

*) Pandanus Rumph. Herb. Amb. Athrodactylis Forster. Nov. Gen. Plantarum — Kenra. Forskal.

men. Wir gedachten deshalb die Nacht unterwegs zuzubringen, allein bei näherer Ueberlegung war das keineswegs rathsam, weil wir nicht wußten, wann unsere Schiffe abgehen würden, und weil wir auch keine Lebensmittel bei uns hatten. Ueberdies sagte uns unser Begleiter, wir würden auf den Bergen weder Menschen, noch Wohnungen, noch Lebensmittel finden, und daher besser thun, wieder nach dem Thal von Matavai zurückzukehren, dahin man, vermittels eines schmalen Fußsteiges, den er uns anzeigte, geraden Weges hinabkommen könne. Wir folgten also seinem Rath, fanden aber das Heruntersteigen auf diesem Wege gefährlicher, als das Heraufsteigen von jener Seite gewesen war. Wir strauchelten alle Augenblicke, und an manchen Stellen mußten wir uns gar niedersetzen und herabrutschen. Unsere Schuhe waren von dem trocknen Grase, worauf wir gegangen, so glatt, daß wir in dieser Absicht weit übler dran waren, als unser Indianer, der barfuß, und deshalb ungleich sichrer ging. Wir gaben ihm unsere Vogelflinten, damit wir auch von den Händen Gebrauch machen konnten; endlich nahmen wir sie aber wieder, ließen ihn voraus gehen und lehnten uns an den gefährlichsten Stellen auf seine Arme. Als wir ungefähr halb herunter waren, rief er einigen Leuten im Thal zu; wir glaubten aber, daß sie ihn wegen der Entfernung nicht gehört haben würden, zumal da er keine Antwort bekam. Es währte indessen nicht lange, so sahen wir etliche derselben sehr geschwind den Berg herauf kommen und in weniger denn einer halben Stunde waren sie bei uns. Sie brachten drei frische Cocosnüsse mit, die uns ungleich besser schmeckten, denn irgend eine, welche wir je gekostet hatten. Ob dem wirklich also sein, oder ob es uns der damaligen Ermüdung wegen nur so vorkommen mochte, will ich nicht entscheiden. Sie bestanden darauf, daß wir ein wenig ausruhen möchten, und vertrösteten uns auf eine ganze Partie Cocosnüsse, welche sie etwas weiter hervor in Bereitschaft gelegt hätten, und vorerst nur etliche wenige herauf bringen wollen, damit wir nicht zu eilig trinken möchten. Ihre Vorsorge verdiente in aller Absicht Dank, allein wir waren so durstig daß wirs kaum erwarten konnten, bis sie uns erlauben wollten weiter zu gehen. Endlich machten wir uns wieder auf den Weg und kamen auf einem flachen Grunde in ein herrliches kleines Gebüsch, wo wir uns aufs frische Gras niederließen und den kühlen Nectar genossen, welchen unsere

Freunde herbeigeschafft hatten. Durch diese Erfrischung fühlten wir uns ganz gestärkt und gingen mit neuen Kräften vollends nach dem Thal herab. Hier versammelte sich alsbald eine Menge Indianer, die uns allerseits über die Ebene nach der See hin begleiten wollten. Mittlerweile, daß sie Anstalt dazu machten, kam ein wohl aussehender Mann, nebst seiner Tochter, einem jungen Mädchen von sechszehn Jahren, herbei, und bat uns, in seinem Hause, welches etwas weiter aufwärts lag, eine Mahlzeit einzunehmen. Ob wir gleich so herzlich müde waren, daß wir diese Ehre gern verbeten hätten, so wollten wir jene Höflichkeit doch nicht gern verschmähen und folgten ihm also. Der Weg ging ungefähr 2 Meilen weit, an den herrlichen Ufern des Matavai-Flusses, überall durch schöne Pflanzungen von Cocos-Brodfrucht- Aepfel- und Maulbeerbäumen, die mit Feldern von Pisang- und Arumwurzeln abwechselten. Der Fluß schlängelte sich in dem Thale von Seite zu Seite, und unser Führer, nebst seinen Bedienten, bestanden immer darauf, uns auf dem Rücken hinüberzutragen. Endlich kamen wir bei unsers Wirthes Hause an, das auf einem kleinen Hügel lag, neben welchem der Fluß über ein Kieselbett sanft vorbei rauschte. Die Anstalten zur Mahlzeit waren bald gemacht; in einer Ecke des Hauses breitete man eine schöne Matte auf die Erde und die Verwandten unsers Freundes setzten sich neben derselben um uns her. Seine Tochter übertraf an zierlicher Bildung, heller Farbe und angenehmen Gesichtszügen fast alle Tahitischen Schönheiten, die wir bisher gesehen, und sie sowohl, als andre ihrer jungen Gespielen ließen es gewiß an nichts fehlen, sich beliebt zu machen. Das thätigste Mittel, welches sie außer ihrem gewöhnlichen Lächeln anwandten, unsere schläfrige Müdigkeit zu vertreiben, bestand darin, daß sie uns mit ihren weichen Händen die Arme und die Schenkel gelinde rieben und dabei die Muskeln zwischen den Fingern sanft zusammen drückten. Diese Operation bekam uns vortrefflich. Ob sie den Umlauf des Bluts in den feinern Gefäßen befördern, oder den erschlafften, müden Muskeln ihre vorige Elasticität unmittelbar wieder geben mochte, will ich nicht entscheiden; genug, wir wurden nach derselben ganz munter und spürten in kurzer Zeit nicht mehr das Geringste von unserer vorigen Ermüdung. Capitain Wallis gedenkt dieses hier eingeführten Verfahrens ebenfalls und rühmt die wohlthätige Wir-

kung desselben aus eigner Erfahrung*). Osbeck sagt in der Beschreibung seiner Reise nach China, daß diese Operation daselbst sehr gewöhnlich sei, und daß besonders die Chinesischen Barbiere ausnehmend gut damit umzugehen wüßten**). Endlich findet man auch in Grose's ostindischer Reisebeschreibung umständliche Nachricht von einer Kunst, die bei den Ostindiern Tschamping genannt wird, und nichts anders als eine wollüstige Verfeinerung eben dieses Stärkungsmittels zu sein scheint***). Es verdient angemerkt zu werden, daß Letzterer Stellen aus dem Martial und Seneca anführt, aus denen sich mit Wahrscheinlichkeit schließen läßt, daß auch den Römern dieser Handgriff bekannt gewesen sein müsse:

Percurrit agili corpus arte tactatrix
Manumque doctam spargit omnibus membris.
Martial..

Wir hatten nun nicht länger Ursache über Mangel von Appetit zu klagen, woran es uns zuvor, blos der Müdigkeit wegen gefehlt hatte; denn sobald das Essen aufgetragen ward, welches, der ländlichen Genügsamkeit der Einwohner gemäß, aus nichts als Früchten und Wurzelwerk bestand, so fielen wir ganz herzhaft darüber her und fanden uns nach eingenommener Mahlzeit wieder so munter, als wir am frühen Morgen kaum gewesen waren. Nachdem wir auf solche Art wohl zwei Stunden bei dieser gastfreien Familie zugebracht hatten, so beschenkten wir unsern gütigen Wirth, desgleichen seine schöne Tochter nebst ihren Freundinnen, deren Sorgfalt wir die geschwindere Herstellung unserer Kräfte hauptsächlich zu verdanken hatten, so reichlich es unser Vorrath von Korallen, Nägeln und Messern zulassen wollte und schieden alsdann ungefähr um 3 Uhr von ihnen.

Auf dem Rückwege kamen wir bei vielen Häusern vorbei, deren Bewohner sich im Schatten ihrer Fruchtbäume truppweise hingelagert hatten und den schönen Nachmittag gemeinschaftlich mit einander genossen. In einem dieser Häuser sahen wir einen Mann mit der Zubereitung einer rothen Farbe beschäftigt, welche

---

*) S. Hawkesworths Gesch. der engl. Seereisen, I. S. 331.

**) Osbecks und Toreens Reisen nach China.

***) Grose's Voyage englische Ausgabe, Vol. I. p. 113.

sie zu dem aus der Staude des chinesischen Maulbeerbaums verfertigten Zeuge gebrauchen. Wir fanden zu unserer großen Verwundrung, daß der gelbe Saft einer kleinen Feigenart, hier Mattih genannt, und der grüne Saft eines Farren- oder andern Krautes, die einzigen Ingredienzien dieser Farbe ausmachten. Durch bloße Mischung derselben entstand ein hohes Carmesinroth, welches die Frauen mit den Händen über das Stück herrieben, wenn es durchaus gleich gefärbt werden sollte; wollten sie es aber nur gesprenkelt oder nach besondern Mustern aufgetragen haben, so bedienten sie sich des Bambusrohrs dazu, das in den Saft eingetunkt, und bald in dieser bald in jener Richtung aufgedrückt wurde. Diese Farbe ist aber ungemein zart; außerdem daß sie keine Art von Nässe, nicht einmal Regen vertragen kann, verschießt sie auch blos von der Luft sehr bald, und bekommt alsdann ein schmutziges Ansehen. Demunerachtet stehet das damit gefärbte oder vielmehr gemalte Zeug bei den Tahitiern in sehr hohem Werth und wird nur von den vornehmern Leuten getragen. Für Nägel und Korallen kauften wir etliche Stücke desselben von verschiedenen Arten und kehrten darauf nach unsern Gezelten, die von dem Orte, wo wir gespeist hatten, wenigstens 5 Meilen entfernt waren, zurück. Hier verabschiedeten und belohnten wir unsern ehrlichen Gefährten, den uns O-Wahau empfohlen und der uns mit größerer Treue und Redlichkeit gedient hatte, als man bei der herrschenden Neigung des Volks zum Diebstahl hätte erwarten sollen. Sein Betragen war um so verdienstlicher, da er während dieser Tagereise mehr denn einmal Gelegenheit gehabt hatte, mit allen unsern Nägeln und Flinten ungehindert davon zu laufen, eine Versuchung, der zu widerstehen wahrlich ein hier zu Lande ungewöhnlicher Grad von Rechtschaffenheit erfodert ward. Für ein paar Korallen ließen wir uns sodann in einem Canot nach dem Schiffe übersetzen.

Der Capitain und mein Vater, die in unserer Abwesenheit einen Spaziergang gegen Westen vorgenommen hatten, waren eben erst wieder an Bord zurückgelangt. Sie erzählten uns, daß gleich nachdem wir sie heute früh verlassen hätten, E-ti, als Gesandter des Königs, zu ihnen gekommen sei, und dem Capitain ein Schwein und Früchte zum Geschenk überbracht, aber dabei gemeldet habe, daß O-Tuh, des gestrigen Vorfalls wegen, matau, das heißt, in Furcht gesetzt und zugleich übel auf uns zu sprechen sei. Um ihn nun zu überführen, daß wir

selbst die Ausschweifungen unserer Leute nicht gut hießen, wurden die Verbrecher aufs Verdeck gebracht und bekamen in seiner Gegenwart, zum Schrecken aller anwesenden Tahitier, ein jeder zwölf Streiche. Nach dieser Execution ließ Capitain Cook drei Schafe, als so viel ihrer von denen am Cap eingekauften noch übrig waren, ins Boot schaffen, und ging in Begleitung Capitain Furneaux und meines Vaters, ans Land, um das Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, ohne welches im ganzen Lande keine Lebensmittel zu erhalten waren. Als sie nach O-Parre kamen, sagte man ihnen, der König sei von hier nach Westen aufgebrochen; sie folgten ihm also 4 bis 5 Meilen weiter und landeten endlich in einem District, Tittahah genannt, wo sie einige Stunden auf ihn warten mußten. Aus Furcht vor uns hatte er sich wirklich in aller Eile 9 Meilen weit von Matavai-Bai entfernt. Eine so schnelle und durch eine solche Kleinigkeit veranlaßte Flucht verrieth freilich von seiner Seite ungemein viel Feigherzigkeit; doch ist sie ihm zu vergeben, wenn man bedenkt, auf was für eine fürchterliche und blutige Weise die Europäer diesem Volke ihre Gewalt und Uebermacht ehemals gezeigt hatten. — Es ward 3 Uhr Nachmittags ehe er mit seiner Mutter bei den Capitains ankam, Er voll Furcht und Mißtrauen und Sie mit Thränen in den Augen. Sobald ihm aber E-Ti Bericht abgestattet hatte, daß die Verbrecher in seiner Gegenwart wären abgestraft worden, ward er ruhiger, und der Anblick einer neuen Art von Thieren, die ihm Capitain Cook unter wiederholten Freundschaftsversicherungen schenkte, stellte das gute Vernehmen bald wieder gänzlich her. Auf Sr. Majestät Verlangen mußte nun auch der Bergschotte wieder auf dem Dudelsack spielen, und die geringfügige Kunst dieses Virtuosen war hier so wirksam als Davids Harfe, deren harmonischere Töne Sauls Schwermuth zu vertreiben pflegten. Die gute Wirkung der Musik zeigte sich bald thätig. Der König ließ ein Schwein kommen und schenkte es dem Capitain Cook; und bald nachher ließ er noch ein zweites für Capitain Furneaux bringen. Da diese Herren bald von der Insel abzusegeln gedachten, und daher glaubten, dies sei die letzte Gelegenheit, Geschenke von Sr. Majestät zu erhalten, so verlangten sie, daß er für Matara, oder meinen Vater, auch eins hergeben möchte. Dies geschah, es war aber nur ein kleines Ferkel. Als unsere Leute über diesen Unterschied einiges Mißvergnügen zu erkennen gaben, trat so-

gleich einer von des Königs Verwandten in aufsteigender Linie, die alle Medua (Vater) genannt werden, aus dem Gedränge hervor, redete, unter gewaltigen Gesticulationen den König mit lauter Stimme an, und zeigte bald auf unsre Leute, bald auf die erhaltenen Schafe und bald auf das kleine Ferkel. Kaum hatte der Redner zu sprechen aufgehört, als letzteres wieder weggenommen und an dessen Statt ein großes Schwein herbeigebracht wurde. Man belohnte diese Bereitwilligkeit durch freigebige Austheilung von allerhand Eisengeräthschaften und andern Kleinigkeiten. Die Indianer erwiderten dies durch mancherlei Ahaus oder Stücke von hiesigem Zeuge, in welche sie unsre Leute einkleideten, worauf diese sich vom ganzen Hofe beurlaubten und ungefähr um 5 Uhr an die Schiffe zurückkamen.

Da der Capitain am folgenden Tag die Insel gänzlich zu verlassen gedachte; so wurden Vorkehrungen zur Abreise gemacht. Beim Anblick dieser Zurüstungen, deren Bedeutung die Indianer schon von ehemals her kannten, kamen sie zu guter letzt mit Fischen, Muscheln, Früchten und Zeugen noch haufenweise herbei und wurden alles los. Der Lieutenant Pickersgill, der seit vorgestern vom Schiffe abwesend war um Lebensmittel einzuhandeln, kam heute gegen 3 Uhr Nachmittags von dieser Expedition zurück. Er war noch jenseits der fruchtbaren Ebnen von Paparra gewesen, wo O-Ammo *), der ehemals als König über ganz Tahiti geherrscht hatte, mit seinem Sohn, dem jungen T'Eri Derre **) sich aufhielt. Die erste Nacht hatte er auf der Grenze eines kleinen Districts zugebracht, der gegenwärtig der bekannten Königin O-Purea (Oberea) zugehörte. So bald ihr die Nachricht von seiner Ankunft war hinterbracht worden, kam und bewillkommte sie ihn, als einen ihrer alten Bekannten mit den lebhaftesten Freundschaftsbezeugungen. Indessen hatte sie sich, nicht lange nach des Capitains Wallis Abreise, von ihrem Gemahl ***) getrennt und war nunmehr von jener Größe, die ihren Namen in der Geschichte dieses Landes und unter den Europäern ehemals so berühmt gemacht hatte, gänzlich herabgesunken †).

---

*) S. in Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen, II. S. 436, wo dieser Name Damo orthographirt ist,

**) S. Ebendaselbst S. 438, wo dieser Name in Terridirri entstellt ist.

***) S. Hawkesworth, II. S. 438.

†) S. Ebendaselbst I. S. 328 u. folg. II. S. 370 u. folg.

Hieran waren vornehmlich die innerlichen Kriege zwischen den beiden Halbinseln schuld, denn durch diese war sie und der ganze District Paparra in großen Verfall gerathen. Sie klagte gegen den Lieutenant, daß sie tihtih (arm) sei, und ihren Freunden, den Europäern, nicht einmal ein Schwein zu schenken vermöchte. Da auf solche Weise von ihr nichts zu erwarten war, so ging er am folgenden Morgen nach Paparra zurück, und besuchte daselbst den vorigen Gemahl der O=Purea, Namens Ammo, der seitdem eines der hübschesten jungen Mädchen im Lande genommen hatte, für seine Person aber alt und unthätig geworden war. Seine Schöne schenkte unsern Leuten ein Schwein, und gesellte sich, als sie abreisen wollten, nebst einigen ihrer weiblichen Bedienten zu ihnen, fuhr auch den ganzen Tag über getrost mit in unserm Boote, indeß ihr eignes Canot neben her ging, um sie wieder zurückzubringen. Sie schien ungemein neugierig zu sein und mußte wohl nie Europäer gesehen haben; denn unter andern zweifelte sie ob solche in allen Stücken wie ihre Landsleute beschaffen wären, bis ihr der Zweifel ganz förmlich, durch klaren Augenschein, benommen ward. Mit dieser ihrer Begleiterin landeten sie endlich zu Attahuru, woselbst ein angesehener Befehlshaber, Namens Potatau *) sie gut aufnahm und in seinem Hause die zweite Nacht über beherbergte. Auch dieser hatte sich von seiner Frau Polatehera geschieden und eine jüngere genommen, inmittelst jene sich ebenfalls einen neuen Liebhaber oder Mann zugelegt hatte; doch lebten beide Theile, dieser Familienveränderung ungeachtet, so friedlich als je noch immer unter einem Dache. Am folgenden Morgen ließ sich Potatau gegen Pickersgill verlauten, daß er ihn gern nach Matavai begleiten würde, um Capitain Cook zu besuchen, wenn er nur gewiß wäre, von diesem gut aufgenommen zu werden. Das konnte ihm Herr Pickersgill allerdings gewiß versprechen; Potatau aber zog, mehrerer Sicherheit wegen, ein paar gelbe Federn hervor, band sie in einen kleinen Busch zusammen, und bat Herrn Pickersgill, solchen in der Hand zu halten und dabei zu versprechen, „daß Tute (Capitain Cook) Potatau's Freund sein wolle." So bald dies geschehen war, wickelte er die Federn sorgfältig in ein Stückchen tahitisches Zeug und steckte sie in seinen Turban. Daß die Einwohner dieser Insel dergleichen rothe und

*) Hawkesworth, II. S. 461.

gelbe Federn bei ihren Gebeten zu gebrauchen pflegen, war uns schon aus den Nachrichten unsrer Vorgänger bekannt; daß sie solche aber auch, nach Maaßgabe vorgeschriebner Ceremonie, zu feierlichen Betheuerungen anwenden, und folglich gewisse Begriffe vom Eide unter sich haben, das dünkte uns eine ganz neue Bemerkung zu sein. Potatau mußte das größte Vertrauen in diese Ceremonie setzen und nach derselben von der Redlichkeit seiner Freunde vollkommen überzeugt sein, denn er machte sich unmittelbar darauf, in Begleitung seiner Gemahlinnen und verschiedner Bedienten, die ein paar Schweine und eine Menge Zeug mitnehmen mußten, nach Herrn Pickersgills Boote hin auf den Weg. Allein kaum war er unter einem großen Gedränge von Volk bis ans Ufer gekommen, als ihn die Leute insgesammt baten, sich nicht unter uns zu wagen. Einige fielen ihm sogar zu Füßen und umfaßten seine Kniee um ihn zurück zu halten. Verschiedne Frauenspersonen schrien mit thränenden Augen, mehr als einmal, Tute würde ihn umbringen, so bald er an Bord käme, und ein bejahrter Mann, der in Potatau's Hause wohnte und ein alter treuer Diener der Familie zu sein schien, zog ihn bei den Kleidern zurück. Potatau war gerührt, ließ auf etliche Augenblicke lang einige Besorgniß blicken, ermannte sich jedoch bald wieder, stieß den warnenden Alten auf die Seite und rief mit entschlossner Stimme: Tute aipa matte te tayo, d. i. Cook wird seinen Freund nicht umbringen! Bei diesen Worten sprang er ins Boot, mit einer stolzen, ihres eignen Werths sich bewußten Dreistigkeit, die unsere Engländer mit einer Art von Ehrfurcht bewunderten. So bald er bei uns auf dem Schiffe ankam, eilte er nebst seiner Gemahlin Whainie-au, desgleichen mit seiner vorigen Gemahlin und derselben Liebhaber alsbald nach der Cajüte herab, um dem Capitain Cook seine Geschenke zu überreichen. Potatau war einer der größten Männer, die wir auf der Insel gesehen hatten; dabei waren seine Gesichtszüge so voller Sanftmuth, Schönheit und Majestät, daß Herr Hodges sich gleich daran machte, nach ihm, als einem der edelsten Modelle, in der Natur zu zeichnen. Man findet das Portrait in Capitain Cooks Beschreibung gegenwärtiger Reise. Der ganze Körper dieses Mannes war ungemein ansehnlich und besonders stark von Gliedern; sein Schenkel war zum Beispiel vollkommen so dick als unser stärkster Matrose am Leibe. Seine weitläuftigen Kleidungen und sein zierlicher weißer Turban schickten sich

sehr gut zu dieser Figur; und sein edles, freimüthiges Betragen gefiel uns, besonders in Vergleichung mit O-Tuh's mißtrauischem Wesen, über alle Maaße. Polatehera, seine erste Gemahlin, war ihm an Größe und Corpulenz vollkommen ähnlich, und in diesem Betracht dünkte sie uns allen die sonderbarste Figur von einer Frauensperson zu sein, die wir je gesehen hatten. Beides, ihr Anblick und ihr Betragen, waren ungemein männlich, und der Begriff von Gewalt und Herrschaft schien in ihrer Gestalt personificirt zu sein. Als das Schiff Endeavour hier vor Anker lag, hatte sie einen überzeugenden Beweis davon gegeben. Sie nannte sich damals des Capitain Cooks Schwester *) Tuaheine no Tute, und als man sie, dieses Namens unerachtet, eines Tages nicht ins Fort auf Point Venus hatte hineinlassen wollen, schlug sie die Schildwache, welche es ihr zu wehren suchte, zu Boden, und klagte darauf ihrem adoptirten Bruder die schimpfliche Begegnung, welche ihr widerfahren wäre. — Sie waren noch nicht lange bei uns gewesen, als sie erfuhren, daß wir sogleich unter Segel gehen würden. Sie fragten uns daher mit allen ersinnlichen Freundschaftsbezeugungen und mit Thränen in den Augen, ob wir jemals wieder nach Tahiti kommen würden? Capitain Cook versprach, in sieben Monaten wieder hier zu sein. Dies stellte sie völlig zufrieden; sie beurlaubten sich ganz gelassen, und gingen sodann in ihren Booten, die ihnen bis ans Schiff gefolgt waren, westwärts, nach der Gegend ihres Wohnsitzes zurück. Mittlerweile kam ein junger Tahitier vom geringsten Stande, der wohlgebildet und ungefähr siebenzehn Jahr alt war, mit seinem Vater ans Schiff. Er hatte schon vor einigen Tagen gegen den Capitain gesagt, daß er mitgehn wolle, no te whennua tei Bretane, d. i. „nach dem Lande Britannien." Seine ganze Equipage bestand aus einem schmalen Stück Zeug, das um die Hüften geschürzt war; und in diesem ganz wehrlosen, hülfsbedürftigen Zustande überließ er sich unsrer Vorsorge und unserm Schutze gänzlich unbesorgt. Sein Vater war ein Mann von mittlerm Alter; diesem gab Capitain Cook ein Beil und einige andere Sachen von minderm Werthe zum Geschenk, worauf er sehr gefaßt und ruhig wieder in sein Canot hinab stieg, ohne bei der Trennung von seinem Sohn die geringste Betrübniß spüren zu lassen. Kaum waren

*) Capitain Cook ist ein ungemein langer aber hagerer Mann.

wir aber zum Rief hinaus, als ein Canot mit zwei oder drei Indianern nachkam, die den Burschen, in des Königs O=Tuh Namen zurückforderten und einige Stücke Zeug bei sich hatten, welche sie dem Capitain dafür zum Geschenk überbringen sollten. Weil sie aber das Eisenwerk nicht vorzeigen konnten, welches wegen des armen Schelmen war verwandt worden, so mußten sie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Bursche, dessen Name Porea war, sprach, vom Hintertheil des Schiffes aus, lange mit ihnen, und sie ließen es gewiß an nichts fehlen, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, denn, so viel wir verstehen konnten, prophezeiten sie ihm den Tod, wenn er bei uns bleiben würde. Alle diese Drohungen machten ihn zwar nicht wankend, als aber das Canot wieder nach der Insel zurückkehrte, konnte er sich doch nicht enthalten, seinen Landsleuten noch lange mit sehnsuchtsvollen Blicken nachzusehen, und endlich ward er so wehmüthig, daß er sich durch einen Strom von Thränen Luft schaffen mußte. Um diese traurige Stimmung zu unterbrechen, ließen wir ihn in die Cajüte kommen, wo er uns höchst betrübt vorklagte, daß er nun ganz gewiß sterben müsse, und daß sein Vater seinen Verlust schmerzlich beweinen werde. Capitain Cook und mein Vater trösteten ihn, und versprachen, daß sie Vaters Stelle an ihm vertreten wollten. Auf diese Versicherung fiel er ihnen um den Hals, küßte und drückte sie und gerieth mit einem Male aus der äußersten Verzweiflung in einen hohen Grad von Freude und Lustigkeit. Beim Untergange der Sonne aß er sein Abendbrod und legte sich alsdann auf den Boden der Cajüte nieder; da er aber sah, daß wir uns noch nicht zur Ruhe begaben, so stand er wieder auf und blieb bei uns bis wir ebenfalls zu Nacht gegessen hatten.

Es that uns ungemein leid, diese herrliche Insel jetzt schon zu verlassen, weil wir mit den glücklichen Bewohnern derselben eben erst recht bekannt zu werden anfingen. Unser Aufenthalt hatte in allem nur vierzehn Tage gedauert, und davon waren zwei, auf der Reise von einem Hafen zum andern, gleichsam verloren gegangen. Ueberdem hatten wir uns während dieser allzu kurzen Zeit in einem beständigen Taumel von Beschäftigungen befunden, und folglich nur wenig Augenblicke dazu erübrigen können, die Natur der Einwohner zu studiren. An diesen fanden wir, in Absicht ihrer Haushaltung, ihrer Sitten und Gebräuche, so viel Neues und Merkwürdiges, daß unsre Aufmerk=

samkeit durch die Menge von Gegenständen beim ersten Anblick gleichsam betäubt wurde; in der Folge aber zeigte sich, daß das mehreste schon von unsern Vorgängern war beobachtet worden. Um also die Nachsicht der Leser nicht zu mißbrauchen, habe ich meine gleichstimmigen Bemerkungen über diese Artikel weggelassen, und verweise sie wegen der Wohnungen, Kleidungen, Speisen, häuslichen Beschäftigungen, Schiffahrt, Krankheiten, Religion und Beerdigungsgebräuche, desgleichen wegen der Waffen, Kriege und Regierungsverfassung dieser Insulaner auf Capitain Cooks vorige Reise in dem Schiff Endeavour, welche Dr. Hawkesworth, nebst mehrern, zum Druck befördert hat. Solchergestalt wird man vorstehende Nachrichten von Tahiti nur als eine Nachlese und als Erläuterung dessen ansehen müssen, was bereits vor mir davon bekannt gewesen ist. Ich hoffe indessen, daß gegenwärtige Erzählung demungeachtet unterhaltend genug sein soll, und daß die besonderen, eigenthümlichen Gesichtspunkte, aus welchen ich verschiedene schon bekannte Gegenstände betrachtet habe, in manchen Fällen auch zu neuen und wichtigen Betrachtungen Gelegenheit geben werden.

„Capitain Cook bemerket in seiner Reisebeschreibung (I. B. S. 188), daß der Hafen O-Aetipieha auf der kleinern Halbinsel, in 17° 46′ 28″ südlicher Breite und 149° 13′ 24″ westlicher Länge von Greenwich gelegen sei. Hieraus schließt er, daß die Größe der ganzen Insel, welche er in der ersten Reise auf 30 Seemeilen angegeben hatte*), um ein Merkliches zu geringe sei. Die Beobachtungen wegen der Lage der Landspitze Venus, kamen auf dieser Reise mit jenen, die der verstorbene Herr Green ehemals allhier gemacht hatte bis auf ein paar Secunden überein.“ —

Der Wind, mit welchem wir absegelten, war so schwach, daß wir die Insel den ganzen Abend hindurch noch nahe im Gesicht behielten, und die überschwenglich schöne Aussicht auf die Ebene vor uns hatten, welche selbst bei dieser todten Winterjahreszeit den schönsten Landschaften in andern Gegenden der Welt noch immer zur Seite gesetzt werden konnte. Der fruchtbare Boden und das wohlthätige Klima bringen von selbst so vielerlei Arten nahrhafter Gewächse hervor, daß die Einwohner in dieser Absicht wohl auf eine ungestörte sorgenfreie Glückseligkeit

---

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen. II. Bd., S. 460.

rechnen können, und, in so fern unterm Monde nirgends etwas Vollkommnes, Glückseligkeit immer nur ein relativer Begriff ist, in so fern dürften im Ganzen genommen schwerlich mehrere Völker der Erden sich einer so erwünschten Lage rühmen können. Da nun alle Lebensmittel leicht zu haben und die Bedürfnisse dieses Volks sehr eingeschränkt sind, so ist, natürlicherweise, auch der große Endzweck unseres körperlichen Daseins, die Hervorbringung vernünftiger Creaturen, hier nicht mit so vielen drückenden Lasten überhäuft und beschwert, als in civilisirtern Ländern, wo Noth und Kummer den Ehestand oft so mühselig und sauer machen. Die guten Leute folgen hier dem Triebe der Natur ganz ungehindert und daraus entsteht eine Bevölkerung, die im Verhältniß zu dem angebauten, nur kleinen Theile der Insel sehr groß ist. Bis jetzt sind nur allein die Ebenen und die Thäler bewohnt, obgleich der Beschaffenheit des Erdreichs nach auch viele von den Bergen angebaut werden und noch eine ungeheure Menge von Einwohnern ernähren könnten. Sollte also die Bevölkerung in langer Zeit durch nichts gestört werden, so dürften die Einwohner auch wohl jene Gegenden zu bauen anfangen, die gegenwärtig ganz ungenutzt und so zu sagen überflüssig sind. Das Volk lebt in einer Verfassung, die sich gewissermaaßen mit dem alten europäischen Feudalsystem vergleichen läßt; es steht nämlich unter einem allgemeinen Oberherrn, und ist in die drei Classen von Erihs, Manahaunas und Tautaus getheilt. Unerachtet zwischen diesen drei Classen ein wesentlicher Unterschied vorhanden ist, so wird die Glückseligkeit des Volks in Ganzen genommen doch ungleich weniger dadurch beeinträchtiget, als man glauben sollte, denn die Lebensart der Nation ist überhaupt zu einfach, als daß die Verschiedenheit des Standes einen merklichen Unterschied in selbiger zulassen könnte. Wo Klima und Landessitte es nicht schlechterdings erfordern, daß man sich von Kopf bis zu Fuß kleide; wo man auf dem Felde überall Materialien findet, aus denen sich eine anständige und eingeführte Kleidung verfertigen läßt; und wo endlich alle Bedürfnisse des Lebens einem Jeden fast ohne Mühe und Handanlegung zuwachsen, da müssen Ehrgeiz und Neid natürlicherweise beinahe gänzlich unbekannt sein. Zwar sind die Vornehmern hier fast ausschließungsweise im Besitz von Schweinen, Fischen, Hühnern und Kleidungszeugen, allein der unbefriedigte Wunsch den Geschmack mit ein paar Leckerbissen zu kitzeln, kann höch-

stens nur einzelne Menschen; nicht aber ganze Nationen unglücklich machen. Dies kann nur gänzlicher Mangel an den unentbehrlichsten Nothwendigkeiten, und gerade dieser pflegt in civilisirten Staaten das Loos des gemeinen Mannes, sowie eine Folge der Ueppigkeit des Großen zu sein. Zu O-Tahiti hingegen ist zwischen dem Höchsten und Niedrigsten im Ganzen genommen nicht einmal ein solcher Unterschied, als sich in England zwischen der Lebensart eines Handwerksmannes und eines Tagelöhners findet. Das gemeine Volk in Tahiti ließ bei allen Gelegenheiten gegen die Vornehmern der Nation so viel Liebe blicken, daß es schien, als sehen sie sich insgesammt nur für eine einzige Familie und die Befehlshaber gleichsam nur als ihre älteren Brüder an, denen nach dem Recht der Erstgeburt Vorzug gebühre. Vielleicht war auch ihre Regierungsverfassung ursprünglich ganz patriarchalisch, dergestalt, daß man den allgemeinen Regenten nur „als den Vater des ganzen Volks" achtete, so lange, bis diese einfache Regierungsform sich nach und nach in die jetzige abänderte. Aber auch jetzt noch finden sich in der Vertraulichkeit zwischen dem König und seinen Unterthanen Spuren jenes ehemaligen patriarchalischen Verhältnisses. Der geringste Mann kann so frei mit dem Könige sprechen, als mit seines gleichen; und ihn so oft sehen als er will. Dies würde schon mehrern Schwierigkeiten unterworfen sein, so bald der Despotismus Grund fassen sollte. Auch beschäftigt sich der König zu Zeiten auf eben die Art als seine Unterthanen; noch unverdorben von den falschen Begriffen eitler Ehre und leerer Prärogative rechnet er sichs keinesweges zur Schande, nach Maaßgabe der Umstände, in seinem Canot selbst Hand ans Ruder zu legen. Wie lange aber diese glückliche Gleichheit noch dauern möchte, kann man wohl nicht füglich bestimmen; doch scheint die Faulheit der Vornehmen ihr eben nicht die längste Dauer zu versprechen. Vor der Hand ist zwar die Feld- und Landarbeit den Tautaus, welche sie verrichten müssen, noch nicht lästig; allein, da die ganz arbeitlosen Vornehmen sich in einem ungleich stärkern Verhältnisse vermehren müssen, als jene; so wird die dienstbare Classe künftig immer mehr mit Arbeit beschwert werden und von dem Uebermaaß derselben allerhand üble Folgen zu gewarten haben. Das gemeine Volk wird davon ungestalt und ihre Knochen kraftlos werden; die Nothwendigkeit, mehr in der brennenden Sonne zu sein, wird ihre Haut schwärzen und sie werden durch die häufigen und frühen

Ausschweifungen ihrer Töchter mit den Großen des Landes endlich zu kleinen zwergigen Gestalten ausarten, indeß jene vornehmen Müßiggänger die Vorzüge einer großen Leibesgestalt, einer schönen Bildung und einer hellen Farbe ausschließungsweise beibehalten werden, weil sie allein ihrem gefräßigen Appetit ohne Einschränkung folgen und stets in sorgloser Unthätigkeit leben können. Endlich wird das gemeine Volk diesen Druck empfinden und die Ursachen desselben gewahr werden, alsdann aber wird auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menschheit in ihnen erwachen und eine Revolution veranlassen. Dies ist der gewöhnliche Zirkel aller Staaten. Vor der Hand steht freilich für Tahiti noch lange keine solche Veränderung zu befürchten; ob aber die Einführung des fremden Luxus die Ankunft dieser unglücklichen Periode nicht beschleunigen werde, das muß man den Europäern zur ernstlichen Erwägung anheim stellen. Wahrlich! wenn die Wissenschaft und Gelehrsamkeit einzelner Menschen auf Kosten der Glückseligkeit ganzer Nationen erkauft werden muß, so wär' es, für die Entdecker und Entdeckten, besser, daß die Südsee den unruhigen Europäern ewig unbekannt geblieben wäre!

Zehntes Capitel.

Nachricht von unserm Aufenthalte auf den Societäts-Inseln.

Der Wind, mit welchem wir von Tahiti segelten, ward nach Untergang der Sonne frischer und beschleunigte unsre Entfernung von dieser glücklichen Insel, die wir jedoch beim Mondenlicht noch immer sehen konnten.

Am folgenden Tage, den 2. September, um 11 Uhr erblickten wir die Insel Huaheine, die ungefähr 31 Seemeilen von Tahiti entfernt liegt und von Capitain Cook am 11. Juli 1769 entdeckt wurde. Viele unsrer Leute empfanden nunmehro schon die Folgen ihres liederlichen Umgangs mit den Frauens-

personen in Matavai-Bai; doch hatten alle dergleichen Patienten die Krankheit nur in einem sehr gelinden und gutartigen Grade. Man hat darüber gestritten, ob dies Uebel durch französische oder durch englische Seefahrer nach Tahiti gebracht worden sei? ohne daran zu denken, daß zum Vortheil beider streitenden Parteien noch ein dritter Fall möglich sei. Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß diese Krankheit bereits auf der Insel vorhanden war, ehe noch irgend ein Europäer dahin kam? Der Umstand, daß keiner von des Capitain Wallis Leuten hier angesteckt worden, ist dieser Hypothese wenigstens nicht entgegen, denn er beweiset nur so viel, daß gerade die Frauensleute rein gewesen sind mit denen jene zu thun gehabt. Es kann ja leicht sein, daß die Einwohner alle mit dieser Seuche behafteten Weibspersonen damals ausdrücklich von den Europäern zurückgehalten haben, weil sie den Zorn der mächtigen Fremdlinge auf sich zu laden fürchteten, wenn sie denselben ein so häßliches Uebel zubrächten *). Wir hörten zwar von einer andern Krankheit, welche sie O-päh-no-Peppe (das Geschwür von Peppe) nannten und vorgaben, daß ihnen solche von dem eben so genannten Schiffe zugeführet worden sei, welches zwei, oder wie andre wollten, drei, ja gar fünf Monate vor uns hier vor Anker gelegen hatte. Allein, nach der Beschreibung der Symptome zu urtheilen, war diese Krankheit wohl nichts anders als eine Art von Aussatz; und an der Ausbreitung derselben können die Spanier oder die Fremden in diesem Schiffe noch überdies ganz unschuldig sein. Die Krankheit brauchte nur auszubrechen als das Schiff ankam, und zwischen den Kranken und der Equipage desselben einige, selbst entfernte Verbindung stattgefunden haben, so war das zu Veranlassung jenes Irrthums schon genug. Dies ist um so wahrscheinlicher, da die Einwohner ohnedem mit verschiedenen Arten von Aussatz behaftet sind. Man findet nämlich die Elephantiasis, die den Yaws ähnlich ist; ingleichen einen Aussatz über die ganze Haut, und endlich ein ungeheures, faulendes Geschwür unter ihnen, das abscheulich anzusehen ist. Doch sind alle diese Gattungen ungemein selten anzutreffen, vornehmlich die letzte

*) S. Bougainville's Reisen, und Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen, in 8., III. Bd., S. 546. Herr von B. zweifelt, ob die Krankheit vor seiner Ankunft zu Tahiti gewesen sei; der Engländer ist positiver in seiner Meinung.

Art, welches ohne Zweifel dem trefflichen Klima und der einfachen, unschuldigen Kost dieser Insulaner zuzuschreiben ist; ein Vorzug ihrer Lebensart, der nie genug angerühmt und mit Recht als die Hauptursache angesehn werden kann, daß jene Zufälle so selten, ja überhaupt fast keine gefährliche und tödtliche Krankheiten in Tahiti anzutreffen sind.

Bei Untergang der Sonne legten wir, zwei Seemeilen von Huaheine, bei; gingen am folgenden Morgen um 4 Uhr um das Nord-Ende dieser Insel herum und steuerten sodann dem Haven O-Wharre zu. Huaheine wird durch einen tiefen Seearm in zwei Halbinseln getheilt, die vermittels einer niedrigen Landenge zusammenhängen, welche zur Fluthzeit gänzlich unter Wasser steht. Die Berge sind nicht so hoch als auf Tahiti, und scheinen, dem äußern Ansehen nach, ehemals Vulcane gewesen zu sein. Der Gipfel des höchsten war so geformt, als es der Schlund eines feuerspeienden Berges zu sein pflegt, und an einer Seite gab es einen schwarzen, schwammigten Fels, der ungemein lavenartig aussah. Bei Aufgang der Sonne erblickten wir noch etliche andre, zu den Societäts-Inseln gehörige Eilande als O-Raietea *), O-Taha und Borabora **). Letzteres besteht, gleich der Insel Máatea, aus einem einzigen hohen Berge, der aber ungleich ansehnlicher ist als jenes. Die oberste Spitze dieses Berges hatte ebenfalls die Form eines vulcanischen Schlundes. Es gibt zwei Einfahrten in den Hafen O-Wharre, in deren südlichste wir einzulaufen gedachten, und da uns eben ein starker Wind vom Lande her entgegen blies, so hatten unsre Seeleute Gelegenheit, ihre Kunst zu versuchen, um sich dagegen hineinzuarbeiten. Der Eingang ist ungefähr 900 bis 1200 Fuß lang, und zwischen den beiden Felsen-Riefs kaum 300 Faden breit; gleichwohl machte unser Schiffsvolk in dieser engen und gefährlichen Durchfahrt mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit sechs bis sieben Seitenwendungen, deren jede nur ungefähr zwei oder drei Minuten dauerte. Wir waren noch nicht ganz hindurch, als die Adventure, die hinter uns her segelte, beim Umwenden dem einen Riefe zu nahe kam und unglücklicherweise mit der

*) In Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., III. Bd., S. 12, wird diese Insel unrichtiger Weise Ulietea genannt.

**) Siehe ebendaselbst S. 13, wo diese Insel irriger Weise Bolabola heißt.

Seite an dem Korall-Felsen sitzen blieb. Wir hatten in diesem Augenblick alle Hände voll zu thun, um unser eigenes Schiff glücklich durchzubringen, und konnten ihr also nicht gleich Hülfe leisten. Sobald wir aber vor Anker gekommen waren, welches nicht lange anstand, schickten wir ihr unsre Boote zu und ließen sie in den Hafen hineinboogsiren. Sie hatte keinen Schaden gelitten, sondern war so gut davon gekommen, als unser Schiff bei Teiarrabu, woselbst es ehemals auch auf den Grund gerathen war.

Das Land sahe hier eben so aus als zu Tahiti, nur waren die Gegenden und Aussichten alle nach einem kleinern Maaßstabe als dort, denn die ganze Insel hat nur ungefähr 6 bis 8 Seemeilen im Umkreise. Es gibt folglich nirgends große Ebenen, auch nur selten dergleichen kleine sanfte Anhöhen als man zu Tahiti vor den höheren, landeinwärts gelegenen Bergen findet, welche letzteren hier, zu Huaheine, unmittelbar bis auf die Ebenen reichen. Im Ganzen fehlt es indessen keineswegs an schönen Stellen, nur daß sie durchgängig von geringem Umfange sind. Außerhalb des Riefs kam uns nicht ein einziges Canot entgegen; wir waren aber kaum vor Anker gegangen, als sich verschiedene mit Cocosnüssen, Brodfrucht und großen Hühnern einfanden. Der Anblick von Hühnern war uns besonders angenehm, denn zu Tahiti hatten wir nur ein einziges Paar auftreiben können, so sehr war die Insel durch die vorigen Seefahrer davon entblößet worden. Einer von den Indianern, die zu uns an Bord kamen, hatte einen ungeheuren Hodenbruch, doch mußte ihm solcher wohl nicht viel Unbequemlichkeit verursachen, wenigstens stieg er die äußere Schiffsleiter ganz schnell und leicht herauf. Das Volk sprach dieselbe Sprache, war eben so gebildet und auch eben so gekleidet als die Leute auf Tahiti, aber von Frauenspersonen kam nicht eine einzige zum Vorschein. Im Handel gingen sie sehr ehrlich zu Werke, und in kurzer Zeit hatten wir für Nägel und Korallen ein Dutzend großer Hähne von vortrefflichem Gefieder eingekauft. Gegen 11 Uhr gingen die Capitains ans Land und nach einem Wetterdache hin, das bis auf die Erde herabreichte, um ein großes, doppeltes Canot zu schützen, welches unter demselben aufs Trockne gezogen war. Hier stellten sie Jemanden an, um mit den Einwohnern Handel zu treiben, und dieser ging so gut von statten, daß wir, noch ehe es Abend war, schon zwanzig Schweine und ungefähr ein Dutzend Hunde gegen große Nägel und kleine Beile beisam-

sammen hatten. Die Hunde waren das dummste Vieh ihrer Art, wurden aber von den Einwohnern unter allem Fleischwerk für das schmackhafteste gehalten. Beim ersten Ausgange stießen uns zwei Pflanzen auf, die wir noch nie gesehen hatten; auch fanden wir, daß die Brodfrucht-Bäume hier schon junge Früchte, so groß als kleine Aepfel, angesetzt hatten, doch gehörten nach Aussage der Einwohner wohl noch vier Monate Zeit dazu bis sie reif wurden. Der Gegend, wo wir landeten, schien es ganz an Pisang zu fehlen, allein aus einem andern Distrikte brachten uns die Einwohner etliche Büschel von dergleichen Frucht, und folglich müssen sie ihre Obstbäume so zu behandeln wissen, daß die einen früher, die andern später tragen. Diese späten Früchte können aber, wie leicht zu erachten, eben nicht in Menge gezogen werden und mögen wohl nur für die Tafeln der Großen bestimmt sein.

Zum Mittags-Essen kehrten wir an Bord zurück, gingen aber gleich nach Tische wieder ans Land und erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß die Befehlshaber der Insel am folgenden Tage zum Vorschein kommen würden. Beim Spazierengehen hatten wir hier weder so viele, noch so lästige Begleiter, als in Tahiti. Wenn ich den Ort neben dem Wetterbach, wo Markt gehalten wurde, und andere dergleichen allgemeine Sammelplätze ausnehme, so waren selten mehr als 15 bis 20 Personen um uns. Dieser Unterschied rührte wohl hauptsächlich daher, daß Huaheine ungleich kleiner, mithin auch nicht so volkreich ist als Tahiti; außerdem waren die hiesigen Einwohner auch noch nicht bekannt genug mit uns, um vom Mitlaufen Vortheil zu erwarten, und überhaupt fanden wir sie weder so neugierig, noch so furchtsam als die Tahitier, die hinreichende Ursache hatten, unsre Güte zu ehren und die Uebermacht unsers Feuergewehrs zu fürchten.

Unser Tahitischer Reisegefährte Porea ging, in einem linnenen Oberrock und ein Paar Schifferhosen, mit uns ans Land. Er trug Capitain Cooks Pulverhorn und Hagelbeutel und wünschte, daß man ihn hier für einen von unsern Leuten ansehen möchte. Zu dem Ende redete er seine Muttersprache nie; sondern murmelte allerhand unverständliche Töne her, wodurch sich das hiesige Volk auch wirklich hintergehen ließ. Um diesen Betrug noch mehr zu begünstigen, wollte er auch nicht länger bei seinem tahitischen Namen Porea genannt sein, sondern einen englischen

haben. Die Matrosen nannten ihn daher Tom, womit er sehr zufrieden war; auch lernte er bald die gewöhnliche Antwort: Sir! die er aber Dsjorro aussprach. Wir konnten nicht absehen, was er mit dieser Maskerade vorhabe, vermuthlich aber glaubte er in der Gestalt eines englischen Matrosen mehr zu bedeuten, als ein tahitischer Tautau.

Am folgenden Tage begleitete mein Vater die Capitains nach dem Marktplatze, von da sie sich wieder einschifften und bis an das Nordende des Hafens hinauffuhren. Hier landeten sie bei einem nahe am Ufer gelegenen Hause, vor welchem der Befehlshaber Ori (der im Namen seines Neffen, des eigentlichen Königs Tehritária *) die Regierung der ganzen Insel verwaltete) unter einer Menge seiner Bedienten im Grase saß. Bei diesem Anblick wollten sie eiligst aus dem Boote steigen, zwei Indianer aber, die sich am Marktplatze mit eingeschifft hatten, baten sie, noch sitzen zu bleiben, bis man ihnen einige junge Pisangstämme zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft würde überreicht haben. Ehe dieses erfolgte, brachten die Indianer zwei dergleichen kleine Bäume herbei, die von unsrer Seite überreicht und zu dem Ende mit Nägeln, Spiegeln, Medaillen und andern Kleinigkeiten mehr behangen werden sollten. So bald dies geschehen war, trugen sie solche vor einem Theil unsrer Mannschaft her ans Land und überreichten sie daselbst in ihrem Beisein dem Ori. Bei Darreichung des ersten baten sie zu sagen: No t' Eatua! d. i. für die Gottheit; und bei dem zweiten: na te tayo O-Tute no Ori, d. i. vom Freunde Cook an Ori. Dagegen wurden, von Seiten der Insulaner, unsern Leuten fünf andre Pisang-Zweige, einer nach dem andern, mit folgenden Umständen überliefert:

Der erste ward, nebst einem Schweine, mit den Worten no t' Erih, d. i. „von Seiten des Königs" überreicht. Unter dem Könige ward T' Erih Tária, ein Kind von sieben bis acht Jahren, verstanden.

Der zweite, ebenfalls mit einem Schweine, no t' Eatua, „für die Gottheit."

Der dritte, no te Toimoi. Dies verstanden wir damals

*) Titel und Name scheinen hier in der Aussprache zusammen gezogen zu sein, vermuthlich sollte es heißen T'-Erih-Tária.

nicht, in der Folge aber zeigte sich, daß es so viel als: „zum Willkommen!" bedeute.

Der vierte, mit einem Hunde, no te Taura, „vom Strick." Ob wir gleich das Wort verstanden, so war uns doch die Bedeutung davon noch dunkler als die vorhergehende, und was das schlimmste ist, so haben wir auch nie dahinter kommen können.

Der letzte ward wieder mit einem Schweine, no te tayo Ori no Tute, „von Freund Ori an Cook", überliefert.

Beim Schlusse der Ceremonie zog der Mann, der alle diese Dinge gebracht hatte, noch ein rothes Beutelchen hervor, worin ein Rechenpfennig und eine Zinnplatte verwahrt wurde, auf welcher sich folgende Inschrift fand:

His Britannic Majesty's Ship Endeavour. Lieutenant Cook *commander.* 16. *July* 1769. Huahine.

d. i. Seiner Königlich Großbritannischen Majestät Schiff Endeavour, unter dem Befehl des Lieutenant Cook, am 16. Juli 1769, zu Huaheine*)." Dies Zeugniß von Capitain Cooks erstem Besuch der Insel Huaheine, hatte letzterer dem Ori ehemals mit dem Bedeuten eingehändigt, daß ers nie aus seiner Verwahrung kommen lassen müsse; und dieser ließ es ihm also jetzt vermuthlich deshalb wieder vorlegen, damit er sehen sollte, daß seine Vorschrift genau befolgt worden sei. Sobald der Capitain alle diese Sachen in Empfang genommen hatte, stieg er mit seinem ganzen Gefolge ans Land und umarmte den Ori, der ein alter, magerer, triefäugiger Mann, zwischen 50 und 60 Jahren war. Er nahm unsre Leute als gute Bekannte und Freunde auf und schenkte dem Capitain noch überdies etliche große Ballen Zeug. Es währte nicht lange, so fanden sich die Einwohner haufenweise bei der Wohnung ihres Befehlshabers ein, und brachten Hühner, Schweine und Hunde in Menge zum Verkauf, die wir auch gegen Nägel, Messer und kleine Beile sehr bald einhandelten.

Inmittelst daß dieses vorging, marschirte ich nebst Dr. Sparrmann vom Marktplatze aus zu Lande hierher, nach Ori's Wohnhause. Unterwegs sahen wir aller Orten viel Schweine,

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., III. Bd., S. 9.

Hunde und Hühner. Letztere liefen frei in den Wäldern umher und saßen auf den Brodfruchtbäumen. Auch die Schweine hatten Freiheit herum zu laufen, doch bekamen sie ihr abgemessenes Futter, welches ihnen gemeiniglich von alten Weibern gegeben ward. Vorzüglich sahen wir, wie eine alte Frau ein kleines Ferkel auf besondere Art mit dem gesäuerten Brodfrucht-Teige (Mahei) fütterte. Sie hielt das Thier mit einer Hand und mit der andern hielt sie ihm ein Stück Schweinefell vor. So bald es nun das Maul öffnete, um darnach zu schnappen, fuhr sie mit einer Hand voll des sauren Teiges hinein, den es ohne diesen Kunstgriff nicht mochte. Die Hunde waren ihrer abscheulichen Dummheit unerachtet bei den hiesigen Frauenzimmern in hohen Gnaden. Keine europäische Dame nach der Mode hätte die Sorgfalt für ihr Schoßhündchen weiter treiben und sich lächerlicher dabei geberden können. Unter andern reichte eine Frau von mittlerm Alter einem jungen Hunde ihre volle Brust hin. In der Meinung, daß dieses bloß aus übertriebener Zärtlichkeit für das Thier geschähe, konnten wir uns nicht enthalten, ihr diesen Mißbrauch zu verweisen, allein sie lachte nur dazu und sagte, daß sie sich zuweilen auch von kleinen Ferkeln saugen lasse. Indessen erfuhren wir bei weiterer Nachfrage, daß sie unlängst ein säugendes Kind verloren habe, und folglich hatten wir ihr durch unsre Vermuthung zu viel gethan, denn in dergleichen Fällen ist es ein ganz erlaubtes und selbst in Europa vor Zeiten üblich gewesenes Mittel, sich von einem Hunde saugen zu lassen *). Die Hunde dieser Inseln sind kurz von Leibe und von sehr verschiedener Größe, vom Schooßhunde an bis zum größten Pudel. Der Kopf ist dick; die Schnautze spitzig; die Augen sind sehr klein; die Ohren stehen aufrecht und das Haar ist lang, schlicht, hart und von allerhand Farben, gemeiniglich aber weiß und braun. Sie bellten fast niemals, dagegen heulten sie zuweilen, und gegen Fremde waren sie ausnehmend scheu.

Wir trafen hier unterschiedliche Vögel an, dergleichen wir auch auf Tahiti gefunden hatten; außer diesen aber noch einen blauen, weißbäuchigen Eisvogel und einen grauen Reiher. Als wir von letztern beiden Gattungen etliche schossen, zeigte sich, daß

*) Die eingebornen Amerikanerinnen bedienen sich eben dieses Mittels. Siehe Pauw Recherches philosophiques sur les Americains. Vol I. p. 55.

verschiedene Leute eine Art von religiöser Ehrerbietung dafür heg= ten und sie Eatuas nannten, ein Name, den sie sonst nur der Gottheit beizulegen pflegen. Doch gab es auch wieder eben so viel, wo nicht noch mehr andre, die uns dergleichen Vögel von freien Stücken aufsuchen halfen und todt zu schießen baten; auch bezeigte von der Gegenpartei Niemand ausdrücklichen Unwillen, wenn wir einen solchen Vogel erlegt hatten. Für Götter sehen sie dieselben nicht an, denn nach ihren Religionsbegriffen sind die Götter unsichtbar; allein die Benennung Eatua scheint doch einen höhern Grad von Achtung anzudeuten, als man in unsern Ländern wohl gegen Schwalben, Störche und andere dergleichen Vögel bezeigt, die man vor dem Verfolgungsgeist muthwilliger Jungen sicher zu stellen wünscht. In diesen und andern die Religion und Landes=Verfassung betreffenden Umständen sind wir aber nicht im Stande hinlängliche Auskunft zu geben; denn wegen der Kürze unsers Aufenthalts und mangelhafter Kenntniß ihrer Sprache wars nicht möglich von allem gehörigen Unterricht zu erlangen.

Mittlerweile waren wir immer weiter gegen die Nordseite des Hafens fortgegangen, wo Herr Smith die Aufsicht über die Matrosen hatte, die unsre leeren Wasserfässer anfüllen mußten. Wir trafen eine Menge Indianer bei ihm an, die so viel Schweine zum Kaufe brachten, daß wir nun reichlichen Vorrath an frischem Fleische hatten und alle Leute auf den beiden Schif= fen damit speisen konnten. Früchte und grünes Kräuterwerk hin= gegen war so selten, daß wir fast gar keine Pisange, Brod= früchte oder Cocosnüsse zu sehen bekamen und uns mit Yam= wurzeln begnügen mußten, die, wenn sie abgekocht waren, statt Brodes zum Fleisch gegessen wurden. Nachdem wir von den Wasserträgern vollends längs dem Strande hingegangen waren, der aus feinem weißen Muschel=Sande bestand und von niedri= gen Cocos=Palmen nebst allerhand anderm Gebüsch beschattet wurde, so langten wir endlich an Ori's Wohnung an und fuh= ren von da aus mit dem Capitain Cook und der übrigen Ge= sellschaft an Bord zurück. Letzterer war im Handel mit den Eingebornen noch glücklicher gewesen als alle die andern dazu bestellten Leute, so daß wir vor der Menge des Eingekauften kaum Platz im Boote hatten. Nachmittags gingen wir wieder nach Ori's Hause und fanden ihn von einer Menge der vor= nehmsten Insulaner umgeben. Wir hatten also Gelegenheit eine

Menge von Leuten allerhand Standes beisammen zu sehen, fanden sie aber durchgehends den Tahitiern so ähnlich, daß uns zwischen beiden Völkern im Aeußern kein Unterschied zu sein dünkte; auch konnten wir nicht absehen, daß die Frauenspersonen hier heller von Farbe und schöner als auf den übrigen Inseln wären *), wie andre Reisende wollen bemerkt haben. Indessen können auch hierin die Umstände oft den Schein ändern, und das mag bei unsern Vorgängern der Fall gewesen sein. Wodurch sich aber die hiesigen Frauenzimmer von den Tahitierinen wirklich unterschieden, war, daß sie um Korallen und andre solche Geschenke nicht so sehr bettelten, desgleichen mit ihren Gunstbezeigungen nicht so freigebig waren als jene. Etliche Frauensleute nahmen zwar, sowol bei unsrer Landung als auch bei unsrer Rückkehr nach dem Boote eine unanständige Ceremonie vor, dergleichen in Capitain Cooks voriger Reise von einer Tahitierin, Urätua erzählet wird; allein es waren nur Personen vom niedrigsten Volke, auch machten sie nie solche Vorbereitungen dazu als jene **). In ihrem Betragen waren aber beide Nationen schon merklicher von einander unterschieden. Ueber einen allzu hohen Grad von Gastfreiheit, hatten wir uns zum Exempel hier in Huaheine eben nicht zu beschweren, auch war es hier gar nicht, wie wohl in Tahiti, Mode, von freien Stücken Geschenke oder wenigstens Gegengeschenke zu machen. Dagegen fielen uns die Leute, wenn wir spazieren gingen, auf keine Weise zur Last, waren auch, im Ganzen genommen, viel gleichgültiger, und dabei weder so furchtsam noch so besorgt als die Tahitier, weshalb sie auch beim Losbrennen unseres Schießgewehrs weder Schreck noch Verwunderung bezeigten. Jedoch alles das war augenscheinlich blos eine Folge der verschiednen Begegnung, welche die Einwohner beider Inseln von den Europäern ehemals erfahren hatten. In Absicht der Gastfreiheit muß ich noch anzeigen, daß es auch hier nicht an einzelnen Beispielen fehlte. Unter andern bat ein Befehlshaber, Namens Taunua, meinen Vater nach seinem Hause, welches in der Mitte der Ebene lag; er ward daselbst sehr wohl bewirthet und hatte außerdem noch Gelegenheit

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8. III. Bd., S. 11.

**) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8. II. Bd., S. 397, ingleichen I. Bd., S. 297 und 298.

ein solches Brustschild einzukaufen, deren weiter oben, in der Geschichte unsers Aufenthaltes zu O-Tahiti, gedacht worden ist.

Ori kam am folgenden Morgen frühe mit seinen Söhnen an Bord. Der älteste, ein hübscher Knabe von ungefähr 11 Jahren, nahm unsre Geschenke mit Gleichgültigkeit an; dagegen fand er, sowie alle übrigen Bewohner dieser Insel, großen Wohlgefallen am Dudelsack, und bat, daß beständig darauf gespielt werden möchte. Bei der ehemaligen Anwesenheit des Capitain Cook *) hatte Ori den Namen Cuki angenommen und ließ sich auch noch jetzt beständig also nennen. Nachdem dieser vornehme Gast eine Zeit lang an Bord gewesen war, gingen wir mit ihm ans Land zurück und theilten uns in verschiedne Parteien, um Pflanzen und andere Merkwürdigkeiten aufzusuchen. Als wir Abends wieder zusammenstießen, erzählte uns Dr. Sparrmann, der ganz allein bis an das nördliche Ende der Insel gegangen war, daß er einen großen Salzsee angetroffen, der einige Meilen lang und mit dem Seeufer parallel, aber rings umher von faulem Schlamm umgeben wäre, welches einen unerträglichen Gestank verursache. Er hatte daselbst verschiedne Pflanzen gefunden, die in Ostindien häufig genug, in den übrigen Süd-See-Inseln aber nicht so gemein sind. Der Indianer, durch welchen er sich seinen Vorrath von eingesammelten Pflanzen nachtragen ließ, war ihm außerordentlich treu gewesen. Wenn er sich niedersetzte, um Pflanzen zu beschreiben, so setzte er sich hinter ihm und hielt die Schöße seines Kleides in beiden Händen fest, um, wie er sagte, die Taschen vor den Dieben in Acht zu nehmen. Vermittels dieser Vorsicht war dem Doctor auch nicht das geringste entwendet worden; einige Indianer aber hatten ihn ausgeschimpft und schiefe Gesichter dazu gemacht, vermuthlich in der Meinung, daß sie nichts dabei wagten, weil er so allein war.

Am folgenden Tage ging er von neuem, ohne alle Begleitung, spazieren, indeß wir und Capitain Cook auf dem Marktplatze blieben. Ehe wir es uns versahen, drängte sich ein Indianer, Namens Tubaï, der in verschiedne große Stücke rothgefärbten Zeuges gekleidet war und einige Bündel Vogelfedern am Gürtel hängen hatte, aus dem großen Haufen hervor und verbot dem Volk, uns weder Schweine noch Brodfrucht zu ver-

---

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen in 8. III. Bd., S. 5.

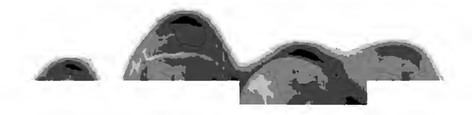
kaufen; zu gleicher Zeit bemächtigte er sich eines Beutels mit Nägeln, den der Schiff-Schreiber in der Hand hielt; als aber dieser um Hülfe rief, ließ er ihn wieder fahren und nahm dagegen einem unsrer jüngern Mitreisenden, der eben um ein großes Huhn handelte, mit Gewalt einen Nagel ab, unter der Bedrohung, ihn zu Boden zu schlagen, wenn er sich widersetzen würde. Capitain Cook, der schon im Begriff war, sich nach dem Schiffe übersetzen zu lassen, hörte kaum von diesem Vorfalle, als er sogleich umkehrte und darauf bestand, daß Tubaï, den Marktplatz augenblicklich verlassen sollte, und da dieser keine Lust dazu bezeigte, ging er ihm sogleich zu Leibe und bemächtigte sich zweier großer Keulen, die jener in Händen hatte. Er sträubte sich zwar dagegen, sobald aber der Capitain den Hirschfänger zog, lief er davon. Die Keulen, welche von Casuarina-Holz waren, wurden hierauf nach des Capitains Vorschrift zerbrochen und in die See geworfen. Die Einwohner mußten von diesem Auftritt schlimme Folgen befürchten, denn sie fingen an, sich gleich von dem Marktplatze zu entfernen; man rief sie aber wieder zurück, und alle gestanden, Tubaï sei tata-ihno (ein böser Mann). Sie schienen folglich überzeugt zu sein, daß das Recht auf unsrer Seite sei; gleichwohl hatte sich Capitain Cook kaum ins Boot gesetzt, um zur Sicherheit des Marktplatzes ein Commando See-Soldaten vom Schiffe zu holen, als der ganze Haufen mit einem Male von uns fortrannte. Wir konnten nicht begreifen, was hieran schuld sei; allein es währte nicht ein paar Minuten so klärte sich das Räthsel von selbst auf, indem Dr. Sparrmann fast ganz nackend und mit sichtbaren Merkmalen einiger harten Schläge zu uns hergelaufen kam. Es hatten sich zwei Indianer zu ihm gesellt und ihn unter steten Freundschafts-Versicherungen und mit vielfältigem Tayo! gebeten, weiter ins Land heraufzugehen; allein, ehe er sichs versah, rissen sie ihm den Hirschfänger, welches sein einziges Gewehr war, von der Seite, und als er sich hierauf bückte, um nach einem Steine zu greifen, gaben sie ihm einen Schlag über den Kopf, daß er zu Boden fiel. Nun rissen sie ihm die Weste und andre Kleidungsstücke, die sich abstreifen ließen, vom Leibe. Er machte sich zwar wieder los von ihnen und rannte gegen den Strand herab; allein unglücklicherweise blieb er während dem Laufen in dem kleinern Strauchwerk hängen, woranf sie ihn wieder einholten und mit Schlägen mißhandelten, davon verschiedene in die Schläfe trafen.

Von diesen letztern betäubt, zogen sie ihm das Hemd über den Kopf, und da es durch die Knöpfe fest gehalten ward, so waren sie schon im Begriff, ihm die Hände abzuhacken, als er zum großen Glück wieder zu sich kam und die Aermel mit den Zähnen aufbiß, da dann die Räuber mit ihrer Beute davon liesen. Kaum hundert Schritt weit von dem Orte, wo dieses vorgegangen war, saßen einige Indianer bei ihrer Mittagsmahlzeit, die ihn im Vorbeilaufen baten, sich bei ihnen niederzulassen; allein er eilte was er konnte nach dem Marktplatze zu. Etwas weiter traf er zwei Indianer an, die, als sie ihn nackend sahen, sogleich ihre eignen Ahaus (Kleider) auszogen, ihn darein hüllten und nach dem Marktplatze hin begleiteten. Nachdem man diese rechtschaffnen Leute aufs Beste belohnt hatte, eilten wir alle an Bord, in der Absicht, mit stärkerer Mannschaft wieder nach dem Lande zurückzukehren. Dr. Sparrmann zog andre Kleider an und verfügte sich sodann mit uns nach Ori's Wohnung, wo wir unsre Klage anbrachten. Der gute Alte war gleich bereit, mit Capitain Cook gemeinschaftliche Sache zu machen und die Diebe aufzusuchen; unerachtet dieser Entschluß alle seine Verwandten in Furcht und Schrecken setzte. Mehr als funfzig anwesende Personen, Männer und Weiber fingen bitterlich an zu weinen, als sie sahen, daß er mit uns ins Boot stieg. Einige suchten, in den rührendsten Stellungen, ihn davon abzurathen; Andre umarmten und hielten ihn zurück. Allein er ließ sich nichts anfechten und äußerte im Mitgehen, er habe nichts zu fürchten, weil er sich nichts vorzuwerfen habe. Mein Vater erbot sich zu ihrer Beruhigung als Geißel bei ihnen zu bleiben, allein Ori wollte es nicht zugeben, und nahm, von allen seinen Verwandten, nur einen einzigen mit an Bord. Wir ruderten nunmehr in eine, den Schiffen gerade gegenüber liegende, tiefe Bucht, als in welcher Gegend die Räuberei vorgegangen war. Von hieraus marschirten wir tief ins Land hinein, jedoch ohne Erfolg, weil die Leute, welche Ori zu Ergreifung der Räuber abgeschickt, ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten. Wir mußten also unbefriedigt wieder um- und nach dem Schiffe zurückkehren, wohin uns auch Ori begleitete, ohne sich durch die Thränen einer alten Frau und ihrer schönen Tochter davon abhalten zu lassen. Als die junge Person sah, daß ihr Weinen nichts helfen wollte, ergriff sie in einer Art von Verzweiflung etliche Muschelschaalen und ritzte sich damit am Kopfe, daß das Blut

darnach floß, die Mutter entriß ihr solche aber und begleitete uns, sowohl als Ori, nach dem Schiffe. Dieser ließ sichs sehr gut bei uns schmecken; die Frau hingegen wollte, der Landesgewohnheit nach, von unsern Speisen nichts anrühren. Nach Tische brachten wir ihn wieder nach seinem Hause zurück, woselbst sich die vornehmsten Familien der Insel versammelt hatten und in großer Betrübniß, zum Theil weinend, auf der Erde saßen. Wir setzten uns ganz gerührt zu ihnen und boten unsre ganze tahitische Beredsamkeit auf, um sie wieder vergnügt und guten Muths zu machen. Die Frauenspersonen waren vorzüglich niedergeschlagen und konnten sich in langer Zeit nicht wieder zufrieden geben. Die Betrübniß dieser Insulaner war im gegenwärtigem Falle ein so augenscheinlicher Beweis von der Güte ihrer Herzen, daß wir uns nicht enthalten konnten, aufrichtigen Antheil an derselben zu nehmen, und da sie sahen, daß es uns ein Ernst sei, ihnen Trost zuzusprechen; so beruhigten sie sich endlich und gewannen wieder neues Zutrauen. Unter den Bemerkungen, welche wir auf dieser Reise zu machen Gelegenheit fanden, ist das wirklich eine der angenehmsten, daß, statt die Einwohner dieser Inseln ganz in Sinnlichkeit versunken zu finden, wie sie von andren Reisenden irriger Weise dargestellt worden, wir vielmehr die edelsten und schätzbarsten Gesinnungen bei ihnen angetroffen haben, welche der Menschheit Ehre machen. Lasterhafte Gemüthsarten gibts unter allen Völkern; aber einem Bösewichte in diesen Inseln könnten wir in England oder andern civilisirten Ländern funfzig entgegen stellen.

Nunmehro ging der Handel, der durch jenen Vorfall auf eine Zeit lang war unterbrochen worden, wieder von neuem an, und zwar so lebhaft als zuvor; es glückte uns auch, einen ziemlichen Vorrath von Früchten und Wurzelwerk einzukaufen. Gegen Abend kamen zwei von Ori's Boten mit Dr. Sparrmanns Hirschfänger und einem Stück von seiner Weste zurück, welches uns beides zugestellt wurde, warauf wir wieder an Bord gingen.

Des folgenden Morgens verfügten sich die Capitains, bei anbrechendem Tage, abermals nach Ori's Hause und gaben ihm die zinnerne Platte wieder, auf welcher die Anzeige von der ersten Entdeckung dieser Insel eingegraben war; ferner stellten sie ihm noch eine kleine kupferne Platte zu, mit der Inschrift: *His Britannick Majesty's ships Resolution and Adventure. September* 1773,



und schenkten ihm zugleich eine Anzahl Medaillen, mit dem Bedeuten, daß er alles dieses den Fremden vorzeigen möchte, die etwa nach uns hierher kommen dürften. So bald sie an Bord zurückgelangt waren, wurden die Anker gelichtet und wir gingen nebst der Adventure wieder unter Segel. Während unsers dreitägigen Aufenthalts allhier, hatten wir einen großen Vorrath von lebendigen Schweinen und Hühnern eingehandelt; ein deutlicher Beweis, in wie hohem Werth bei diesen Insulanern das Eisenwerk stand. Unser Schiff hatte allein 209 Schweine, 30 Hunde und ungefähr 50 Hühner an Bord, und das andre, die Adventure, nicht viel weniger. Wir waren kaum unter Segel, als Ori mit einem kleinen Canot ans Schiff und an Bord kam, um uns die Nachricht zu bringen, daß er sowohl die Diebe als den Rest der geraubten Sachen wieder bekommen habe, und daß beide Capitains, ingleichen der Dr. Sparrmann, mit ihm ans Land gehen möchten, um Zeugen von der Bestrafung zu sein. Allein, zum Unglück verstand man ihn nicht recht und also verfehlten wir die Gelegenheit, zu sehen, wie ihre Strafen beschaffen sind. Capitain Cook glaubte, daß Ori einige von seinen Unterthanen zurückfordere, die sich wider seinen Willen auf der Adventure eingeschifft hätten; in dieser Meinung schickte er gleich ein Boot ab, um sie von jenem Schiffe abholen zu lassen. Da aber dieses weit voraus war und auch wir, des guten Windes wegen, sehr geschwind in die See hinaus trieben; so wollte Ori nicht länger warten, sondern nahm herzlich Abschied von uns allen und kehrte in seinem kleinen Canot, in welchem er nur einen einzigen Gehülfen hatte, wieder nach dem Lande um. Bald nachher kam unser Boot von der Adventure zurück und brachte uns den O-Maï an Bord, welches der einzige Indianer war, der sich hier eingeschifft hatte, um mit nach England zu gehen. Capitain Cook behielt ihn auf unserm Schiffe bis wir Raietea erreichten, wohin unser Lauf gerichtet war; sobald wir aber dort anlangten, ward er wieder auf die Adventure gebracht, in welcher er auch nach England gekommen und daselbst eine Zeit lang der Gegenstand der allgemeinen Neugier gewesen ist. Während seiner Anwesenheit bei uns lernten wir ihn als einen Menschen vom geringsten Stande kennen. Er hatte auch damals nicht Ehrgeiz genug, mit dem Capitain umzugehn, sondern hielt sich zu dem Büchsenschmidt und andern gemeinen Seeleuten: Als er aber ans Vorgebirge

der guten Hoffnung kam, wo ihn der Capitain Fourneaux in seiner eigenthümlichen Tracht auftreten ließ und in die besten Gesellschaften brachte, gab er vor, er sei kein Tautau, oder gemeiner Mensch, sondern ein Hoa, d. i. ein königlicher Kammerherr oder Begleiter des Königs. Man hat das Publicum verschiedentlich mit allerhand fabelhaften Nachrichten von diesem Indianer unterhalten, dahin gehört unter andern das lächerliche Vorgeben, daß er ein Priester der Sonne sei, dergleichen es in seinem Vaterlande nirgends gibt. Er war lang von Statur, aber sehr schlank, und hatte besonders feine und zierlich gebildete Hände. Aus seinen Gesichtszügen hingegen konnte man sich im geringsten keinen richtigen Begriff von der Schönheit machen, die den Einwohnern auf Tahiti eigenthümlich ist; wir thun ihm im Gegentheil kein Unrecht, wenn wir behaupten, daß uns auf Tahiti und allen Societäts-Inseln nur wenig so mittelmäßige Gesichter vorgekommen sind, als das seinige. Dabei war er von so schwarzer Farbe, als wir sie kaum unter dem gemeinsten Volke angetroffen hatten, und am allerwenigsten stimmte solche mit dem Range überein, den er hernachmals annahm. Es war wirklich unglücklich, daß man gerade diesen Menschen zur Probe eines Volks auswählte, welches alle Seefahrer als schön von Bildung und hell von Farbe beschrieben hatten. Sein Herz und Verstand waren so wie beides unter seinen Landsleuten gewöhnlich zu sein pflegt. Er war kein außerordentliches Genie wie Tupaia; aber er hatte ein gefühlvolles Herz und einen offnen Kopf, der bald etwas begriff, daneben war er dankbar, mitleidig und lebhaft, aber auch flüchtig. Mehrere Nachrichten von diesem O-Maï werden meine Leser in der Vorrede gefunden haben, wo von seinem Aufenthalt in England, von dem Unterricht, den er daselbst genossen, und von seiner Rückreise verschiedenes angeführt ist.

Nachdem wir Huaheine verlassen, richteten wir unsern Lauf gegen Westen und segelten um das Süd-Ende einer Insel, die Capitain Cook im Jahr 1769 entdeckt und in seinen Karten unter dem Namen Ulietea *) angezeigt hat, da sie doch bei den Tahitiern und übrigen Einwohnern der Societäts-Inseln eigentlich O-Raietea heißt. Am folgenden Morgen ankerten wir an

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen in 8. III. Bd., S. 12.

derselben in einer Oeffnung des Riefs und brauchten den ganzen Tag dazu, uns in den Hafen Hamaneno einbugsieren zu lassen. Diese Insel hatte dem äußern Ansehn nach viel Aehnlichkeit mit Tahiti; denn da sie ungefähr dreimal größer ist als Huaheine, so waren die Ebenen und die Berge hier beinahe so groß als auf ersterer. Die Einwohner umringten uns bald in einer Menge von Canots und brachten Schweine zum Verkauf; weil wir aber in Huaheine sehr reichlich damit waren versorgt worden, so machten sich unsre Leute nicht viel daraus und boten nur wenig dafür. In einem der Canots fand sich ein Befehlshaber mit Namen Oruwherra, der von der benachbarten Insel Borabora (Bolabola) gebürtig war. Dieser Mann war von einer wirklich athletischen Bildung, hatte aber nur sehr kleine Hände und war auf den Armen mit sonderbaren viereckigen Flecken, über die Brust, den Bauch und den Rücken mit langen, schwarzen Streifen, an den Hüften und Lenden aber durchaus schwarz punktirt. Er brachte einige grüne Zweige und ein kleines Ferkel, welches er meinem Vater schenkte, indem sich sonst Niemand um ihn bekümmerte. Nachdem er ein Gegenschenk von Eisengeräthe bekommen hatte, ging er sogleich wieder in seinem Canot ans Land zurück. Bald darauf schickte er an seinen neuen Freund ein zweites Canot mit Cocosnüssen und Bananen, für welche seine Leute schlechterdings kein Gegengeschenk annehmen wollten. Man kann sich vorstellen, wie sehr uns eine so uneigennützige Gutherzigkeit gefallen haben müsse, denn für einen Menschenfreund kann es wohl kein größeres Vergnügen geben, als wenn er an seines gleichen gute und liebenswürdige Eigenschaften findet.

Nachmittags besuchte uns ein anderer Befehlshaber, der auch von Borabora gebürtig war und meines Vaters Namen annahm, dagegen mein Vater den seinigen annehmen mußte. Er hieß Herea und war so dick als wir sonst Niemanden in der Süd-See gesehen hatten. Um den Bauch maß er 54 Zoll und jeder seiner Schenkel hatte 31¾ Zoll im Umfange. Auch sein Haar war merkwürdig; es hing ihm in langen, schwarzen, wellenförmig-geschlängelten Flechten bis auf die Hüften herab, und war so stark, daß sein Kopf davon noch einmal so dick zu sein schien als von Natur. Corpulenz, Farbe und Punkturen waren bei ihm, sowie beim Oruwherra, Unterscheidungszeichen seines Ranges, welcher ihn, gleich den Großen auf Tahiti, zum Faullenzen und zur Schwelgerei berechtigte. Es wird vielleicht nicht

unrecht sein, wenn ich bei dieser Gelegenheit anzeige wie es zuging, daß diese aus Borabora gebürtigen Befehlshaber, hier in Raietea Ansehn und Eigenthum hatten. Aus Capitain Cooks voriger Reisebeschreibung wird man sich noch erinnern, daß O-Puni, König von Borabora, nicht nur Raietea und O-Taha, welche beide Inseln innerhalb eines Felsenriefs eingeschlossen sind; sondern auch, funfzehn Seemeilen weiter gegen Westen, die Insel Maurua erobert hatte *). Von diesen eroberten Ländereien hatte er einen beträchtlichen Theil unter seine Krieger und andere von seinen Unterthanen zur Belohnung ausgetheilt. Dem überwundnen König von Raietea, Namens U-Uru, ließ er zwar Titel und Würde, schränkte aber die Herrschaft desselben blos auf den Distrikt Opoa ein, und nach Taha schickte er einen seiner Anverwandten, Namens Boba, zum Vice-Könige. Zur Zeit dieser Revolution waren aus jenen Inseln viele Einwohner nach Huaheine und Tahiti geflüchtet, in der Hoffnung ihr Vaterland dereinst wieder in Freiheit zu setzen. Auch Tupaia und O-Maï, die beiderseits aus Raietea gebürtig waren und auf englischen Schiffen von hier gingen, scheinen bei ihrer Reise die Befreiung ihres unterdrückten Vaterlandes zur Absicht gehabt zu haben, denn sie schmeichelten sich, in England Feuergewehr in Menge zu erhalten. Wäre Tupaia am Leben geblieben, so hätte er vielleicht diesen Plan ausgeführt; O-Maï aber war nicht scharfsichtig und von genugsam aufgeklärtem Verstande, um sich von unserer Kriegskunst einen Begriff zu machen und sie hernachmals auf die besondre Lage seiner Landsleute anzuwenden. Demunerachtet war er des Gedankens, sein Vaterland in Freiheit zu setzen, so voll, daß er sich in England mehrmalen hat verlauten lassen, wenn ihm Capitain Cook zu Ausführung seines Vorhabens nicht behülflich wäre; so wolle er schon dafür sorgen, daß ihm seine Landsleute keine Lebensmittel zukommen lassen sollten. Er blieb auch unwandelbar bei diesem Vorsatze, bis gegen seine Abreise, da er endlich auf vieles Zureden friedfertigere Gesinnungen anzunehmen schien. Wir konnten nicht absehen, was einen Bewohner dieser Inseln, gleich dem Könige O-Puni, bewogen haben konnte, ein Eroberer zu werden? Nach der Aussage aller von Borabora gebürtigen Leute, war ihre Insel nicht minder

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., III. Bd., S. 20.

fruchtbar und angenehm als jene, welche sie sich mit gewaffneter Hand unterworfen hatten. Sie können also durch nichts als Ehrgeiz dazu angetrieben worden sein, so wenig auch dieser sich mit der Einfalt und dem edeln Charakter des Volks zusammenreimen läßt. Es ist folglich ein neuer trauriger Beweis, daß selbst unter den besten Gesellschaften von Menschen große Unvollkommenheiten und Schwachheiten stattfinden!

Am zweiten Tage unsers Hierseins begleiteten wir die Capitains nach einem großen Hause, das dicht am Wasser stand und in welchem Orea, der Befehlshaber dieses Distrikts, wohnte. Er saß in selbigem nebst seiner Familie und vielen Leuten von Stande auf der Erde. Kaum hatten wir neben ihnen Platz genommen, als sich unverzüglich ein großer Schwarm von Einwohnern um uns her versammelte, so daß es von dem starken Gedränge entsetzlich heiß wurde. Orea war ein dicker Mann von mittler Statur, mit einem dünnen, röthlich-braunen Bart. Er hatte einen ungemein lebhaften, verständigen Blick, und scherzte und lachte recht herzlich mit uns, ohne steife Ceremonie oder dergleichen geziertes Wesen zu fordern. Seine Frau war eine ältliche Person; der Sohn und die Tochter aber erst zwölf bis vierzehn Jahr alt. Letztere hatte eine ungemein weiße Farbe, auch in ihren Gesichtszügen überhaupt nur wenig von dem National-Charakter dieses Volks; die Nase war vorzüglich schön gebildet, und den Augen nach hätte man sie für eine Chineserin halten mögen. Sie war zwar nicht groß; allein von zierlichem und gut proportionirten Gliederbau; vornehmlich waren die Hände unbeschreiblich schön, Füße und Beine hingegegen etwas zu dick; auch kleidete es sie nicht gut, daß das Haar kurz abgeschnitten war. Sonst hatte sie etwas sehr Gefälliges in ihrem Wesen, und, gleich den mehresten ihrer Landsmänninnen, eine sanfte, angenehme Stimme. Es war nicht möglich ihr etwas abzuschlagen, wenn sie um Korallen oder andere dergleichen Kleinigkeiten bat. Weil wir indessen keinesweges ans Land gekommen waren, um hier in einem Hause zu bleiben, so standen wir bald wieder auf und spazierten unter die Bäume hin, um Vögel zu schießen und Pflanzen zu suchen. Zu unserer wahren Freude trafen wir hier unter dem gemeinen Volk, was wir bei den Leuten in Huaheine vermißt hatten, jenes Zutrauen und die zudringliche Vertraulichkeit der Tahitier, ohne das unerträgliche Betteln dieser Letztern. Nach Tische machten wir abermals einen Spaziergang

und schossen verschiedne Eisvögel. Bei der Rückkehr von der Jagd begegneten wir Orea nebst seiner Familie und Capitain Cook, die in der Ebene mit einander spazieren gingen. Orea bekümmerte sich nicht um den geschoßnen Vogel, den wir in Händen hatten, seine schöne Tochter hingegen beklagte den Tod ihres Eatua und lief von uns weg, wenn wir sie damit berühren wollten. Ihre Mutter und die übrigen Frauensleute schienen über diesen Zufall nicht minder betrübt zu sein; und als wir wieder nach dem Schiffe zurückfahren wollten, bat uns Orea in einem ganz ernstlichen Tone, keine Eisvögel und Reiher mehr auf seiner Insel zu tödten; andre Vögel möchten wir so viel schießen als uns beliebte. Wir unterließen zwar nicht auch bei dieser Gelegenheit nachzufragen, was die Ursache von der Verehrung dieser beiden Vogel=Gattungen sein möchte, konnten aber so wenig Auskunft darüber erlangen als zuvor.

Am folgenden Tage erstiegen wir einen von den nahe gelegenen Bergen und trafen auf dem Wege dahin, in den Thälern, verschiedne neue Pflanzen an. Der Gipfel des Berges bestand aus einer Art von gelblichem Thonstein, und im Heraufgehen fanden wir hin und wieder einzelne Feuersteine, ingleichen Stücke von einer löcherigen, schwammigen, weißfarbigen Lava, worin sich einige Spuren von Eisen zeigten. Dies so allgemein brauchbare und nützliche Metall, welches fast in allen Gegenden des ganzen Erdbodens zu finden ist, mag vielleicht auch in diesen Bergen in Menge vorhanden sein. Die Lava bestätigte unsre Muthmaßung, daß diese Insel, gleich den übrigen Eilanden, die wir bisher gesehn, ehemals durch den Ausbruch eines unterirdischen Feuers müsse entstanden sein. Ein Indianer, der uns begleitet und eine kleine Provision von Lebensmitteln nachgetragen hatte, zeigte uns von diesem Berggipfel aus verschiedne Gegenden in der See, wo, seiner Aussage nach, ebenfalls Inseln liegen sollten, doch waren solche außerhalb des Gesichtskreises. Gegen Westen, sagte er, läge die Insel Mopiha, und ungefähr in Süd=West eine andre, Namens Whennua=aurah. Er setzte hinzu, daß beide nur aus zirkelförmigen, hin und wieder mit Palmen bewachsenen Korall=Riefen beständen, aber unbewohnt wären, weshalb sie auch, sowohl von hier als andern Inseln aus, nur dann und wann besucht würden. Wahrscheinlicherweise sind es eben dieselben, die Capitain Wallis entdeckte und sie Lord Howe's und Scilly=Eiland nannte. Als

wir am Mittage wieder vom Berge herabkamen, waren die Capitains eben an Bord zurückgekehrt, nachdem sie zuvor einen großen dramatischen Tanz mit angesehen hatten, der von den vornehmsten Frauenzimmern auf der Insel war aufgeführt worden. Da das Wetter überaus heiß war; so eilten auch wir vom Lande an Bord und fanden beide Schiffe von einer Menge Canots umgeben, in welchen verschiedne Leute von Stande waren, die eine Menge Zeug von Maulbeer-Rinde bei sich hatten und solches gegen kleine Nägel zum Verkauf ausboten. Unsre Korallen standen bei den Damen, als Putzwerk betrachtet, in hohem Werthe, als Handlungswaare aber waren sie bei weiten nicht so gut zu gebrauchen als Nägel, denn man wollte uns kaum Früchte dafür geben, ungeachtet diese das wohlfeilste und geringste aller Produkte zu sein pflegten. In Tahiti gelten dergleichen Spielwerke ungleich mehr. Sollte die dortige vorzügliche Neigung zu solchen Kleinigkeiten und Flitterstaat nicht einen höhern Grad von allgemeinem Wohlstand anzeigen und durch denselben veranlaßt werden? Reichthum pflegt wenigstens sonst immer zur Verschwendung zu leiten. —

Die Hitze hielt den ganzen Ueberrest des Tages dermaßen an, daß wir erst bei Untergang der Sonne wieder ans Land gehen konnten. Wir stiegen an dem Wasserplatze aus, allwo ein kleines Tupapau oder Obdach befindlich war, unter welchem auf einem Gerüste ein todter Körper hingelegt war. Dieser Begräbnißort lag mitten in einem dichten Haine schattenreicher Bäume. Ich hatte bisher weder hier noch auf den vorigen Inseln dergleichen todte Körper auf eine so sorglose Weise der Verwesung und andern Zufällen überlassen gefunden, und wunderte mich daher nicht wenig, daß der ganze Boden umher überall voller Todtenköpfe und Todtenknochen lag. Ich hätte mich gern mit einem Indianer darüber besprechen mögen, konnte aber in dieser Gegend nirgends einen ansichtig werden. Ich strich eine ganze Zeit lang umher, ohne Jemand anzutreffen, denn wie ich nachher erfuhr, so hatten sich die Einwohner dieses Distrikts sämmtlich bei der Wohnung ihres Befehlshabers versammelt, allwo durch die Trommeln das Zeichen zu einem abermaligen Hiva oder öffentlichen Tanze war gegeben worden. Sie halten viel auf diesen Zeitvertreib und laufen demselben zu Gefallen aus weit entfernten Gegenden zusammen. Der stille Abend und die Schönheit des Landes machten mir diesen Spaziergang überaus

angenehm, und die Entfernung der Einwohner brachte eine so einsame Stille zuwege, daß ich beinahe in einer bezauberten Insel zu sein glaubte. Endlich begegneten uns, noch diesseits des Strandes, etliche Indianer, davon der eine ein sehr verständiger Mann zu sein schien. Diesen fragten wir unter andern, ob und was für Inseln hier in der Nachbarschaft umher lägen, worauf er uns ihrer neun mit Namen angab: Mopiha, Whennua-Aurah, Adiha, Tautihpa, Wauwau, Uborruh, Tabuai, Auhäiau und Rorotoa. Von den beiden ersten hatten wir heute Morgen schon durch unsern indianischen Begleiter etwas erfahren und von den sieben andern versicherte uns unser jetziger Gesellschafter, sie wären sämmtlich bewohnt, bis auf Adiha, welches nur dann und wann besucht würde. Uborruh sollte nach seinem Bericht ein Whennua oder hohes Land, alle übrigen hingegen Motuh, d. i. dergleichen flache Inseln sein, die nur aus Koral-Riefen bestehen.

Diese Nachrichten waren aber für unsre Neugierde nichts weniger als befriedigend. Wir wandten uns also, näherer Auskunft wegen, an Orea, der am folgenden Morgen, nebst seinem Sohn Tehaïura und verschiednen andern Befehlshabern, an Bord kam. Die Aussage dieser Leute stimmte jedoch mit dem Bericht unsers gestrigen Führers nur zum Theil überein; denn von allen neun Inseln, deren jener gedacht hatte, nannten sie uns nicht mehr als die erste, zweite, siebente und neunte; behaupteten auch, die zweite sei allerdings bewohnt. Dagegen sprachen sie noch von Worio oder Woriea, einer großen Insel, ingleichen von einer andern, Orimatarra genannt, die beide beständig bewohnt wären; wo aber diese Inseln eigentlich liegen sollten und wie weit von hier, darin waren sie gar nicht einig. Auch war von allen denen, die wir darum befragten, keiner selbst da gewesen. So unbestimmt indessen diese Berichte lauten, so läßt sich aus denselben doch abnehmen, daß die Schifffahrt dieser Völker vordem ziemlich ausgebreitet gewesen sein müsse, wenn sie es gleich jetzt nicht mehr sein mag. Der bekannte Tupaia, der sich ehemals von Tahiti aus auf der Endeavour einschiffte, hatte eine ungleich größere Anzahl von Inseln namhaft gemacht, und solche ihrer Größe und Lage nach auf eine Karte gezeichnet, von welcher mir der Lieutenant Pickersgill eine Copie mitgetheilt hat. Diese schien in gewisser Absicht glaubwürdig genug zu sein, denn wir fanden alle vorerwähnte Namen, nur allein Uborruh und Tu-

buaï nicht, auf derselben angezeigt; dagegen konnten die Größen und Lagen der Inseln unmöglich richtig angegeben sein, denn wenn sie das gewesen wären, so hätten wir auf unsrer nachmaligen Fahrt schlechterdings mehrere derselben berühren müssen, welches gleichwohl nicht geschah. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Tupaia, um sich das Ansehn einer größern Einsicht und Wissenschaft zu geben, diese Karte der Südsee blos aus der Fantasie entworfen und vielleicht manche Namen erdichtet habe, denn er hatte deren mehr als funfzig angezeigt.

Orea und sein Sohn frühstückten mit uns und gingen nach reichlicher Erwiderung ihrer Geschenke ans Land zurück. Wir folgten bald nachher und wurden von ihm eingeladen, einem dramatischen Tanze oder Hiva beizuwohnen, welches uns desto lieber war, da wir dergleichen noch nicht gesehen hatten. Der Schauplatz bestand aus einem ebnen Wiesengrunde, der zwischen zwei paralell liegenden Häusern mitten inne, ungefähr 75 Fuß lang und 15 Fuß breit war. Das größere dieser beiden Häuser konnte eine Menge Zuschauer fassen, das andre, welches auf einer Reihe Pfosten stand, war nur eine enge Hütte und gegen den Schauplatz hin offen, sonst aber überall zugehangen. Innerhalb derselben hatte man dnrch Gitterwerk und Matten eine Scheidewand gemacht, hinter welcher sich die Schauspieler ankleideten. Der Fußboden war mit drei großen, schön gearbeiteten und auf den Ecken schwarz gestreiften Matten belegt. An der offnen Seite der kleinern Hütte standen drei, aus hartem Holze geschnitzte und mit Haifischfell überzogene Trommeln, davon die größte ungefähr 3 Fuß hoch sein und 12 Zoll im Durchschnitt halten mochte. Diese wurden von vier oder fünf Leuten blos mit den Fingern, aber mit unglaublicher Geschwindigkeit, geschlagen. Nachdem wir eine ganze Weile in dem gegenüber liegenden Hause unter den vornehmsten Damen des Landes gesessen hatten, erschienen endlich die Actrizen. Eine derselben war Poyadua, Orea's schöne Tochter, und die zweite eine lange, wohlgebildete Frau, schön von Gesicht und Farbe. Die Kleidung dieser Tänzerinnen wich von ihrer sonst gewöhnlichen Tracht merklich ab. Sie hatten ein Stück inländischen, braunen Zeuges, manche auch ein Stück blauen europäischen Tuches, dicht um die Brust zusammengeschlagen, welches unsern glatt anliegenden Damenkleidern nicht ungleich sahe. Um die Hüften war eine Wulst von vier übereinander liegenden Reihen ihres einheimischen

Zeuges, wechselsweise von rother und weißer Farbe, mit einem Stricke festgegürtet. Von da hing eine Menge weißen Zeuges bis auf die Füße herab und machte eine Art von Rock, der so lang und weit war, daß wir fürchteten, er würde ihnen im Tanzen hinderlich sein. Hals, Schultern und Arme blieben nackend; auf dem Kopfe aber trugen sie eine Menge Flechten von Menschenhaaren, Tamau genannt, die zirkelförmig übereinander aufgethürmt lagen und einen ungefähr 8 Zoll hohen Turban ausmachten, der unten enger als oben, innerhalb hohl und mit wohlriechenden Blüthen des Cap-Jasmins (Gardenia) angefüllt war. An der Vorderseite dieses Turbans sahe man drei bis vier Reihen von kleinen, weißen Blumen, die sternförmig eingesteckt waren und auf dem pechschwarzen Haar des Kopfputzes einen so schönen Effekt machten als Perlen. Die Tänzerinnen bewegten sich nunmehr nach dem Schall der Trommel, und, wie es schien, unter Anführung eines alten Mannes, der mit tanzte und einige Worte hören ließ, die wir dem Tone nach für ein Art Gesang hielten. Sie machten verschiedne Stellungen und allerhand mannigfaltige Bewegungen mit den Händen, darunter wohl manche etwas frei, jedoch bei weiten nicht so unanständig waren, als ein und andres, was die keuschen Augen der englischen Damen nach der Mode, in den Opern, nur durch den Fächer zu sehen, gezwungen sind. In ihrer Art die Arme zu bewegen ist wahrlich viel Grazie und in dem beständigen Spiel ihrer Finger ebenfalls etwas ungemein zierliches. Das einzige, was mit unsern Begriffen von Schönheit, Anstand und Harmonie nicht übereinstimmt, war die häßliche Gewohnheit, den Mund auf eine so abscheuliche Art zu verzerren, daß es ihnen keiner von uns gleich thun konnte. Sie zogen den Mund seitwärts, in eine herabhängende Linie, und brachten zu gleicher Zeit die Lippen in eine wellenförmig-convulsivische Bewegung, als ob ihnen, aus langer Gewohnheit, der Krampf gleichsam zu Gebote stände. Nachdem sie ungefähr 10 Minuten lang getanzt, begaben sie sich in den Theil der Hütte, den ich zuvor das Kleidezimmer genannt habe, und fünf in Matten gehüllte Mannspersonen traten dagegen auf, um eine Art von Drama vorzustellen. Dieses bestand wechselsweise in unanständigem Tanzen und einer Unterredung, die nach einem abgemessnen Sylbenmaß abgefaßt zu sein schien, und in welcher sie zuweilen einige Worte insgesammt überlaut ausschrien. Ihre Stellungen kamen, dem Ansehn

nach, mit dem Inhalt genau überein. Einer kniete nieder und ließ sich von einem andern schlagen und beim Barte zupfen, der diese Possen noch an zwei andern versuchte, davon aber der letzte unrecht verstand und ihn mit einem Stocke durchprügelte. Hierauf gingen sie ab und die Trompeten kündigten den zweiten Act des Tanzes an, der von zwei Frauenspersonen, ungefähr so wie der erste, aufgeführt ward, alsdann traten die Mannspersonen abermals auf und endlich beschlossen die Tänzerinnen das Schauspiel mit einem vierten Tanzacte. Nach Endigung dieses letztern setzten sie sich ganz abgemattet und in heftiger Transpiration nieder. Eine Tänzerin insbesondere, die etwas stark war, hatte von der Erhitzung eine sichtbare Röthe im Gesicht bekommen, woraus man abnehmen kann, wie fein und weiß ihre Haut gewesen sein müsse. Orea's Tochter hatte ihre Rolle bewundrungswürdig schön gemacht, unerachtet sie sich erst gestern zweimal in einem solchen Hiva hatte sehen lassen. Die Officiere beider Schiffe und auch wir überhäuften die Tänzerinnen, zur wohlverdienten Belohnung ihrer Geschicklichkeit, mit Korallen und anderm Putzwerk.

Nachmittags kam U-Uru, der König von Raietea, nebst Orea und verschiedenen Damen ans Schiff, um Capitain Cook zu besuchen. Er brachte ein Schwein zum Geschenk mit und erhielt dagegen allerhand europäische Waaren. Unter den Frauenzimmern, die ihn begleiteten, war auch die Tänzerin, deren schöne Farbe wir so sehr bewundert hatten. Sie hieß Teina oder Teinamai, und die gewöhnliche Kleidung, in welcher sie jetzt erschien, stand ihr ungleich besser als der schwerfällige, theatralische Habit. Ihr langes unverschnittnes Haar war mit einem schmalen Streif weißen Zeuges nachläßig durchflochten und fiel in natürliche Locken, schöner als die Fantasie eines Malers solche je geformt hat. Ihre Augen blickten voll Feuer und Ausdruck aus dem rundlichen Gesicht hervor, über welches ein angenehmes Lächeln verbreitet war. Herr Hodges suchte sie bei dieser Gelegenheit abzuzeichnen, ihre Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit aber machten es ihm ungemein schwer, ja fast unmöglich. Dies ist auch wahrscheinlicherweise Ursache, weshalb ihm mit diesem Bildniß, welches sich in Capitain Cooks eigner Nachricht von gegenwärtiger Reise befindet, nicht so gut als sonst hat glücken wollen. So meisterhaft dasselbe auch von Herrn Sherwin in Kupfer gestochen ist, so bleibt es dennoch unendlich weit unter der Delicatesse des reizenden Originals. Fehlt ihm indessen gleich die

Aehnlichkeit mit der Person, die es eigentlich vorstellen soll; so kann man es doch als eine Probe von der gewöhnlichen Gesichtsbildung dieser und der benachbarten Insulaner gelten lassen, und sich nach demselben einen ziemlich richtigen Begriff von einem zehnjährigen tahitischen Knaben machen. Gegen Untergang der Sonne gingen unsre vornehmen Gäste, mit der genoßnen Aufnahme ungemein zufrieden, allerseits wieder ans Land; von dem gemeinen Volk hingegen, blieb eine Menge Frauenspersonen im Schiffe und bezeigte sich gegen die Matrosen eben so gefällig als die tahitischen Mädchen.

Es war sonderbar, daß selbst diese Gattung von Frauensleuten einen gewissen Grad von Eitelkeit besaß; denn sie nannten sich untereinander nicht anders als Tedua (Madame), ein Titel, der hier zu Lande nur den adelichen Damen zukommt, ja eigentlich vorzugsweise nur den Prinzessinnen gebührt. Dies wußten wir von Tahiti aus; wenn z. E. dort des Königs Schwester irgendwo vorüber kam, so pflegte derjenige Indianer, der sie zuerst erblickte, überlaut auszurufen: Tedua harremai, Madame kommt! damit seine Landsleute ihre Schuldigkeit beobachten und die Schultern entblößen möchten; oft sagten sie in dergleichen Fällen auch blos Eri, welches dann jederzeit eine Person von königlichem Geblüte andeutete. — Unsre Matrosen aber, welche die hiesige Sprache nicht verstanden, glaubten steif und fest, daß ihre Dulcineen hier alle einerlei Namen hätten, welches denn oft lustige Auftritte veranlaßte.

Die beiden folgenden Tage brachten wir damit hin, längs der Küste botanische und physikalische Untersuchungen anzustellen. Gegen das Nordende der Insel fanden wir viel tiefe Buchten, die sich mit Morast endigten, in welchen es wilde Enten und Schnepfen die Menge gab. Dieses Wildpret war aber scheuer als wir erwarteten; denn wie sich nach der Hand auswies, so halten es die Einwohner, so gut als wir, für Leckerbissen und jagen darnach. Am Sonntage gab man uns noch einen Hiva oder dramatischen Tanz zum besten; er ward durch eben die Personen aufgeführt und war eben so beschaffen als der zuvor erwähnte, nur dauerte er nicht so lange.

Am 14., bei Anbruch des Tages, sandten Capitan Cook und Fourneaux, jeder ein Boot nach der Insel O-Taha, die zwei bis drei Seemeilen von hier und innerhalb desselben Felsenriefs liegt als Raietea. Sie hofften dort einen Vorrath von

Früchten zu bekommen, die auf letzterer Insel, wo wir vor Anker lagen, selten waren. Zu dem Ende nahm sowohl der Lieutenant Pickersgill, als auch Herr Rowe, einen Vorrath von Korallen und Nägeln mit sich. Dr. Sparrmann und mein Vater wollten die Gelegenheit, jene Insel zu untersuchen, nicht aus den Händen lassen und gingen also auch mit.

Während ihrer Abwesenheit bat Orea, der in dem Distrikt der Insel, wo wir vor Anker lagen, Befehlshaber war, uns zu Gaste. Es verfügten sich daher die Capitains beider Schiffe, nebst verschiedenen Officieren und Passagieren, unter welchen auch ich war, zu Mittage ans Land, wohl versehen mit Pfeffer, Salz, Messern, Gabeln und etlichen Flaschen Wein. Bei der Ankunft in unsers Wirthes Hause fanden wir den Boden größtentheils mit Blättern bestreuet, die statt Tischtuchs dienten. Rund um diesen Bezirk nahmen wir und die Vornehmsten des Landes unsre Plätze ein. Wir hatten nicht lange gesessen, als ein gemeiner Indianer herein kam, der ein gebratenes Schwein, in Pisangblätter gewickelt, auf den Schultern hatte, und solches auf die Erde mitten vor uns hinwarf. Ein zweiter brachte ein kleineres Schwein auf gleiche Weise, und diesen folgten verschiedne andre mit Körben voll Brodfrucht, Bananen und gegohrnem Brodfruchtteige, Mahei genannt. Der Wirth bat, wir möchten uns selbst bedienen, worauf denn in kurzer Zeit beide Schweine zerlegt waren. Nun drängten sich die Leute rechtschaffen herbei; die Frauenspersonen und überhaupt alles gemeine Volk bat in bettelndem Tone um Schweinebraten, doch theilte jeder, der etwas bekam, seinen Nachbarn redlich davon mit, ja sie reichten es von Hand zu Hand bis ans äußerste Ende des Haufens, von woher die Leute, des Gedränges wegen, nicht herbei kommen konnten. Die Männer verzehrten ihren Antheil mit großem Appetit; die Frauensleute hingegen wickelten ihre Portionen in Blätter und verwahrten sie bis sie allein sein würden. Sowohl die Gierigkeit, mit der sie uns plagten und ihre Bitten unablässig wiederholten, als auch die neidischen Blicke der Vornehmern, wenn wir den Bittenden etwas mittheilten, überzeugten uns, daß der gemeine Mann in dieser Insel kein Recht und keine Ansprüche auf dergleichen Leckerbissen hat. Das Schweinefleisch schmeckte nach hiesiger Zubereitung uns allen ungleich besser als nach irgend einer europäischen Methode. Es war saftiger als unser gekochtes und auf alle Weise zärter als unser ge-

bratnes. Vermittels der gleichförmigen Hitze, worin es unter der Erde gehalten wird, bleibt Saft und Kraft durchaus beisammen. Das Fett hatte im geringsten keinen geilen oder widrigen Geschmack, und die Haut, die an unsern Schweinebraten gemeiniglich steinhart zu sein pflegt, war hier so zart, als alles übrige Fleisch. Beim Schluß der Mahlzeit kamen unsre Weinflaschen dran, und Freund Orea ließ sich sein Gläschen schmecken, ohne ein Auge zu verdrehen, worüber wir uns um so mehr wunderten, als die Einwohner dieser Inseln sonst überall einen Widerwillen gegen unsre starken Getränke bezeigt hatten. Die Tugend der Nüchternheit ist auch wirklich fast allgemein unter ihnen, besonders unter dem gemeinen Volk. Doch haben sie ein berauschendes Getränk, auf welches vorzüglich einige alte Oberhäupter sehr viel halten. Es wird aus dem Saft einer Pfefferbaumwurzel, hier zu Lande Awa genannt, auf eine höchst ekelhafte Weise verfertigt, wie ich an einem der ersten Tage nach unsrer Ankunft selbst mit angesehen habe. Nachdem die Wurzel in Stücken geschnitten ist, wird sie von etlichen Leuten vollends klein gekauet und die mit Speichel wohldurchweichte Masse in ein großes Gefäß voll Wasser oder Cocosnußmilch gespuckt. Dieser ungemein appetitliche Brei wird hierauf durch Cocosnußfasern geseiget und die gekaueten Klumpen sorgfältig ausgedrückt, damit der zurückgebliebene Saft sich vollends mit der Cocosnußmilch vermischen möge. Zuletzt wird der Trank in eine andre große Schaale abgeklärt und ist alsdann zum Gebrauch fertig. Dies häßliche Gemansch verschlucken sie mit ungemeiner Gierigkeit, und einige alte Säufer thun sich nicht wenig darauf zu gut, daß sie viel Schaalen davon leer machen können. Unser Passagier Porea, der hier nicht so zurückhaltend als auf Huaheine war, brachte eines Tages einen seiner neuen Bekannten mit in die Cajütte des Capitains, und setzte sich sogleich mit ihm nieder, um jene Schmiererei nachzumachen. Als sie damit zu Stande gekommen waren, trank er ungefähr ein Nößel, ward aber in weniger denn einer Viertelstunde so besoffen davon, daß man ihn ohne Bewegung auf dem Boden liegend fand. Sein Gesicht war feuerroth und die Augen standen ihm gleichsam zum Kopf heraus. In diesem Zustande schlief er einige Stunden ohne von seinen Sinnen zu wissen, als er aber wieder zu sich kam, schämte er sich dieser Ausschweifung. Die Völlerei bleibt indessen, gleich jeder andern Ausschweifung, auch hier nicht ungestraft. Die Alten,

welche diesem Laster nachhängen, sind dürr und mager, haben eine schuppige, schäbige Haut, rothe Augen und rothe Flecke über den ganzen Leib. Alles dieses sind, ihrem eignen Geständniß nach, unmittelbare Folgen des Soffes, und folglich müssen die Bestandtheile der Pfefferpflanze wohl die eigenthümliche Eigenschaft haben, den Aussatz hervorzubringen. Außerdem gilt aber diese Wurzel bei den Einwohnern aller dieser Inseln auch für ein Sinnbild des Friedens, vielleicht weil Trunkenheit gute Cameradschaft macht.

Sobald wir abgespeist hatten, machten sich unsre Matrosen und Bedienten mit den übrig gebliebenen Brocken lustig, und die Indianer, welche sich vorher bei unsrer Freigebigkeit so wohl befunden hatten, machten ihnen nun die Cour. Die Matrosen waren aber nur allein gegen die hübschen Mädchen gefällig, und verlangten, vermöge ihres natürlichen Hanges zur groben Sinnlichkeit, für jeden Bissen Fleisch bald diese, bald jene Unanständigkeit.

Um die Freuden dieses Tages vollkommen zu machen, befahl Orea, daß abermals ein Hiva aufgeführt werden sollte. Bei diesem wurden wir in die Coulissen oder ins Kleidezimmer gelassen, damit wir sehen sollten, wie sich die Tänzerinnen ankleiden würden. Diese Erlaubniß brachte ihnen manches kleine Geschenk zuwege; so geriethen wir z. E. auf den Einfall, ihren Kopfschmuck durch verschiedne Schnuren von Korallen zu verschönern, welches sie ganz wohl zufrieden waren. Unter den Zuschauern befanden sich einige der größten Schönheiten des Landes; vornehmlich war eine Frauensperson viel weißer von Farbe, als wir bis jetzt in allen diesen Inseln je eine gefunden hatten. Ihre Haut war als weißes, etwas fahlgraues Wachs anzusehen, ohne daß etwa eine Krankheit daran schuld gewesen wäre, die dergleichen Farbe sonst wohl anzudeuten pflegt. Ihre schönen schwarzen Augen und Haare contrastirten damit vortrefflich und zogen ihr unsre einstimmige Bewundrung zu. Man huldigte ihrer Schönheit auch bald durch allerhand kleine Geschenke; allein, statt sich an diesen genügen zu lassen, ward ihre Liebe zu Putz und Flitterwerk nur desto mehr erregt, und sie plagte einen jeden von uns, so lange sie nur vermuthen konnte, daß wir noch eine einzige Koralle in der Tasche hätten. Einer von unsrer Gesellschaft hielt zufälligerweise ein kleines Vorhängeschloß in Händen. Kaum fiel ihr dieses in die Augen, so ver-

langte sie es zu haben. Der Besitzer schlugs ihr anfänglich ab, da sie aber nicht aufhörte darum zu betteln, ließ er sich endlich erweichen, war aber so leichtfertig, es ihr ins Ohr zu hängen, mit der Versicherung, daß es dahin gehöre und daran getragen werden müsse. Eine Zeit lang wußte sie sich was rechts damit, und war von diesem neuen Putz ungemein zufrieden: allein es währete nicht lange, so fand sie, daß es zu schwer und schmerzhaft sei, bat also, daß man es wieder losmachen möchte. Nun warf er den Schlüssel weg und gab ihr zu verstehen, sie habe es ausdrücklich von ihm begehrt, und wenn sie es beschwerlich finde, so möchte sie es immerhin zur Strafe ihres ungestümen Bettelns im Ohre behalten. Darüber war sie untröstlich, weinte ihre bittersten Thränen und bat einen nach dem andern ihr von dem Schlosse zu helfen; allein, so gern auch mancher gewollt hätte, so ging es doch nicht an, weil kein Schlüssel dazu war. Sie wandte sich also an den Befehlshaber, und dieser legte, nebst seiner Frau, Sohn und Tochter, ein Vorwort für das Mädchen ein, ja sie boten sogar Zeug, Räucherholz und Schweine zum Lösegeld; aber alles umsonst. Endlich fand man doch einen Schlüssel, der zum Schlosse paßte, und damit ward dem Wehklagen des armen Mädchens ein Ende gemacht und Ruhe und Freude unter ihren Gespielen wieder hergestellt. Dieser Zufall hatte indessen die gute Wirkung, daß sie und andre ihrer Landsmänninnen von der Gewohnheit zu betteln abließen. Vermittels der gastfreien Aufnahme unsers Wirthes und dem guten Betragen des übrigen Volks, war dieser Tag ganz vergnügt vergangen; so daß wir gegen Abend sehr zufrieden an Bord zurückkehrten. Desto mehr befremdete es uns aber, daß sich am folgenden Morgen, ganz wider die Gewohnheit der Insulaner, nicht ein einziges Canot bei dem Schiffe sehen ließ. Um die Ursache einer so schleunigen Veränderung zu erfahren, eilten wir nach Orea's Hause, fanden es aber zu unserer noch größeren Verwunderung von ihm und seiner ganzen Familie verlassen. Endlich erfuhren wir durch etliche Indianer, die auch ihrerseits überaus schüchtern thaten, Orea habe sich nach dem Nordende der Insel begeben, aus Furcht wir würden ihn gefangen nehmen. Je weniger wir begreifen konnten, was diese ungegründete Besorgniß möchte veranlaßt haben, desto mehr eilten wir ihm solche zu benehmen und unsrer Freundschaft aufs neue zu versichern. In dieser Absicht fuhren wir einige Meilen längs der Küste bis

nach dem Orte hin, wohin er geflüchtet war. Hier fanden wir alles um ihn her in Thränen und mußten allerhand Schmeicheleien anwenden, um das vorige Zutrauen wieder zu gewinnen. Korallen, Nägel und Beile leisteten uns hierbei die besten Dienste. Orea's Anverwandten klagten uns, Capitain Cook würde sie gefangen nehmen, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, daß sie unsre nach O-Taha entlaufnen Matrosen wieder herbeibringen sollten. Nun sahen wir ihren Irrthum ein und versicherten ihnen, diese Leute wären keineswegs entlaufen, sondern würden ganz gewiß noch heute wiederkommen. Orea war aber damit noch nicht zufrieden, sondern nannte jede Hauptperson in beiden Booten bei Namen, und frug bei einem jeden insbesondere, ob auch der wiederkommen würde? Da ihm aber durchaus mit ja geantwortet wurde, so gab er sich endlich zufrieden. Indem wir also mit Orea's Familie in einem Cirkel beisammen saßen, kam Porea, unser Tahitier, der mit nach England gehen wollte, eiligst zum Capitain gelaufen, händigte ihm das Pulverhorn ein, welches er bis dahin beständig in Verwahrung gehabt hatte, und sagte mit wenig Worten, er würde sogleich wiederkommen. Wir warteten eine lange Weile vergebens und mußten endlich ohne ihn ans Schiff zurückkehren, bekamen ihn auch nachher nie wieder zu Gesicht. Von den Einwohnern wußte uns Niemand zu sagen, wo er hingekommen sei, und damit kein neuer Allarm unter ihnen entstehen möchte, wollte der Capitain auch eben nicht gar zu scharfe Nachfrage halten. Nach Tische begleitete ich den Capitain abermals, um dem Orea einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit wandte sich ein schöner, junger Mensch an mich und bat, daß wir ihn mit nach England nehmen möchten. Er hieß O-Hedidi, war ungefähr siebzehn Jahr alt und schien, der Farbe und Kleidung nach, von gutem Herkommen zu sein. Ich wollte anfänglich nicht glauben, daß er das bequeme Leben der vornehmen Leute auf diesen Inseln zu verlassen geneigt sei, und erzählte ihm mit lächelndem Munde, was für Unannehmlichkeiten er sich durch seinen Entschluß aussetzen würde. Aber alle meine Vorstellungen, daß er rauhe Witterung antreffen und mit ungewohnter, schlechter Kost würde vorlieb nehmen müssen, das alles vermochte nichts. Er blieb bei seinem Vorsatz, und endlich stimmten auch viele seiner Freunde in den Wunsch ein, daß man ihn mitnehmen möchte. Ich stellte ihn also dem Capitain Cook vor, der ohne Schwierigkeit in sein Verlangen

willigte. Hierauf kehrten wir alle an Bord zurück, und noch vor Sonnenuntergang trafen auch die nach O=Taha abgeschickten Boote, mit einer dort aufgekauften Ladung Bananen und Cocosnüssen, ingleichen mit einigen Schweinen, wieder an Bord ein. Sie waren an eben dem Tage, da sie von uns gegangen, des Morgens bei guter Zeit an der östlichen Seite einer schönen Bai, O=Hamane genannt, vor Anker gelangt. Ihrer Beschreibung nach war sowohl das Land, als die Einwohner dieser Insel von eben solcher Beschaffenheit, als in den übrigen Inseln dieses Archipelagus. — Und wirklich sind Gewächse und Thiere hier überall von einerlei Art, nur daß man in einer Insel diese, in anderen jene Gattung seltner oder häufiger antrifft. So war zum Exempel der Baum, den unsre Seeleute einen Apfelbaum nannten (Spondias) sehr häufig auf Tahiti, hingegen sehr selten auf Raietea und Huaheine und auf Taha ebenfalls nicht gemein. Hühner fanden wir auf Tahiti fast gar nicht, dagegen gab es deren auf den Societäts=Inseln die Menge. Ratten, welche Tahiti bei tausenden plagten, waren nicht so zahlreich auf O=Taha, noch seltner auf Raietea, und auf Huaheine bekam man dergleichen kaum zu sehen. —

Nachdem unsre Leute im Hafen O=Hamane zu Mittage gespeist hatten, begaben sie sich nach der zunächst gegen Norden gelegenen Bucht, um dem dortigen Befehlshaber O=Tah einen Besuch abzustatten, bei dessen Hause auch ein Hiva oder öffentlicher Tanz angestellt werden sollte. Auf dem Wege dahin erblickten sie von fern eine Frauensperson, die ganz sonderbar gekleidet und über und über schwarz gemacht war. Es hieß sie traure und sei eben mit den Beerdigungs=Ceremonien beschäftigt. Je näher sie der Wohnung des Befehlshabers kamen, desto größer ward, sowohl um ihrer, als um des Hivas willen, das Gedränge. Endlich langten sie bei dem Hause an; der Erih war ein ältlicher Mann und saß auf einem hölzernen Stuhle, wovon er gleich bei Erblickung der Fremden meinem Vater die Hälfte zum Sitz einräumte. Es währete nicht lange, so eröffneten drei junge Mädchen den Tanz. Die ältere war nicht über zehn und die jüngste nicht völlig fünf Jahr. Die Musik bestand, wie gewöhnlich, aus drei Trommeln, und zwischen den Acten führten drei Mannsleute ein pantomimisches Drama auf, in welchem schlafende Reisende vorgestellt wurden, denen einige Diebe mit großer Geschicklichkeit die Bagage wegstahlen, unerachtet

sich jene, größerer Sicherheit wegen, rund um dieselbe herum gelegt hatten. Während dieser Vorstellung mußte das Volk für einige Leute Platz machen, die sich dem Hause paarweise näherten, aber an der Thür stehen blieben. Es waren theils erwachsne Personen, theils Kinder, die am obern Theil des Körpers gänzlich nackend gingen und mit Cocosöl eingesalbt waren, um die Hüften aber Scherpen von rothem Zeuge, ingleichen Tamau, oder Schnüre von geflochtnem Haar, um den Kopf trugen. O-Tah nannte sie die O-Da-widdi *), welches nach Maaßgabe der Zeichen, die er dabei machte, so viel als Leidtragende zu bedeuten schien. Als sich diese Leute dem Hause näherten, ward der Platz vor selbigem mit Zeug belegt, solches aber bald wieder aufgerollt und an die Trommelschläger ausgetheilt. Einer von diesen gerieth mit einem andern Indianer in Wortwechsel, und ehe man sichs versahe, wurden sie handgemein und zerrten einander bei den Haaren herum; damit aber das Fest nicht unterbrochen würde, stellte man gleich einen andern an die Trommel und jagte die beiden Zänker zum Hause hinaus. Gegen das Ende des Tanzes mußten die Zuschauer nochmals Platz machen, weil die O-Da-widdi von neuem wieder zum Vorschein kamen; doch blieben sie, wie zuvor, an dem Eingange des Hauses stehen, ohne irgend eine besondere Ceremonie vorzunehmen.

Vor des Befehlshabers Wohnung waren viele Canots ans Ufer gezogen, und in einem derselben, welches ein Dach oder Decke hatte, lag der Leichnam des Verstorbenen, für den obgedachte Trauerceremonien angestellt wurden. Dieses Umstands wegen mußten unsre Reisenden ihre Boote etwas weiter hin vor Anker bringen, doch fand sich zum Glück auch dort ein Haus, unter dessen Obdach sie die regnigte und stürmische Nacht über guten Schutz hatten.

Am folgenden Morgen machte ihnen O-Tah seinen Gegenbesuch, und erbot sich, sie überall hin zu begleiten. Sie nahmen ihn also mit ins Boot und segelten um das Nordende der Insel herum, an welchem innerhalb des Riefs eine Menge langer und flacher Inseln liegen, die mit Palmen und andern Bäumen besetzt sind. In dieser Gegend kauften sie einen guten Vorrath von Bananen und speisten hierauf etwas weiter gegen Sü-

*) O-Hedidi und O-Maï nannten sie Hea-Biddhi und sagten, es bedeute Anverwandte.

den, bei dem Hause des obersten Befehlshabers Boba, den der König von Borabora, O=Puni, zum Statthalter allhier eingesetzt hatte. Sie lernten ihn jedoch nicht persönlich kennen, denn er war damals eben verreist. Nach Tische fand sich, daß man ihnen während der Mahlzeit den ganzen Rest ihrer Handelswaaren, der in einem Beutel mit Nägeln, Spiegeln und Korallen bestand, gestohlen hatte. In dieser Verlegenheit hielten es die Officiere für das sicherste, wenn man den Einwohnern eine Partie Vieh und andre Habseligkeiten wegnehme, und so lange an sich behielte, bis jene sich bequemten, das Geraubte wieder herbei zu schaffen. Mit diesem Zwangsmittel ward gleich auf dem Marktplatze der Anfang gemacht; man nahm daselbst ein Schwein, einige Perlmutterschaalen und etliche Ballen Zeug in Beschlag, welches die Einwohner jedoch nicht anders als auf ernstliche Bedrohung mit dem Feuergewehr geschehen ließen. Hierauf theilten sich unsre Leute; einige mußten die Boote, andre die confiscirten Waaren bewachen und die übrigen gingen unter der Anführung des Lieutenants weiter, um die Execution fortzusetzen. Der alte Befehlshaber O=Tah begleitete sie, doch schien ihm bei dem ganzen Handel nicht um ein Haar besser zu Muthe zu sein, als den Hunden in der Fabel. Ueberall wo sie hinkamen flohen die Einwohner und trieben ihr Vieh ins Gebirge. Um zu versuchen, was das Schießgewehr für Wirkung auf sie machen würde, ließ der Officier drei Musketen in die Luft feuern; auf diesen Schreckschuß kehrte einer von den Flüchtlingen, ein vornehmer Mann, der von der Elephantiasis einen ungeheuer dick geschwollenen Fuß und Schenkel hatte, um und überlieferte seine Schweine, nebst etlichen Packen Zeug. Hiernächst bemächtigten sich unsre Leute in Boba's Wohnung noch zweier Brustschilder und einer Trommel und kehrten darauf mit ihrer Beute nach dem zum Sammelplatz bestimmten Hause zurück. Gegen Abend schied O=Tah von ihnen, kam aber bald nachher mit dem gestohlnen Beutel wieder, in welchem noch ungefähr die Hälfte der Nägel, Korallen u. dergl. befindlich war, und blieb sodann die Nacht über bei ihnen. Am folgenden Morgen ward den Eigenthümern der in Beschlag genommnen Effecten bekannt gemacht, daß ihnen alles zurückgegeben werden sollte, wenn sie die entwandten Korallen und Nägel wieder herbeischafften. Unter der Zeit, daß diese Anstalt dazu machten, wanderten unsre Leute nach O=Herurua, einer an der südwestlichen Seite der Insel ge-

legnen Bai. Sie waren noch nicht weit gekommen als O-Tah und der andre Befehlshaber, der mit seinem geschwollnen Beine so gut als ein andrer zu Fuß war, den größten Theil des fehlenden Eisenwerks 2c. schon herbei brachten, mit dem Bedeuten, daß solches hin und wieder im Buschwerk versteckt gewesen sei. Hierauf gaben auch unsre Leute das Zeug, die Schweine, die Brustschilder und alles übrige zurück, was sie bisher an sich behalten hatten. Auch belohnten sie den Mann, in dessen Hütte sie die Nacht zugebracht; ingleichen den alten Befehlshaber, weil sich beide ungemein treu und willfährig gegen sie bewiesen hatten. Vermittels der zurückerhaltnen Korallen, waren sie im Stande, in dem Distrikt Herurua und in der Bai A-Poto-Poto (oder der runden Bai) eine Partie Bananen aufzukaufen. An letzterm Orte befand sich ein ungleich größeres Haus als sie in den übrigen Societäts-Inseln je gesehen hatten. Es war voller Einwohner, und verschiedne wohnten mit ihrer ganzen Familie in demselben. Es schien ein öffentliches Gebäude und, gleich den Caravanserais in der Levante, für Reisende bestimmt zu sein. Nachdem unsre Leute den Rest von Nägeln und Korallen gänzlich losgeworden waren, auch Mittagsbrod gegessen hatten, kehrten sie nach den Schiffen zurück, und langten endlich ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, von den Wellen, die unterwegs in die Boote hereingeschlagen, ganz durchnäßt, bei uns an.

Am folgenden Morgen kam Orea nebst seiner Familie, und eine Menge andrer Personen, um Abschied zu nehmen. Der größte Theil dieses Zuspruchs galt unserm neuen Reisegefährten O-Hedidi, der gestern mit an Bord gegangen war. Alle seine Freunde und Bekannte drängten sich nun noch herbei und brachten ihm eine Menge Zeug, ingleichen eine gute Provision gegohrnen Brodfruchtteig zum Unterhalt auf die Reise. Dieser Teig ist eins der besten Nahrungsmittel. Orea's Tochter, die es bisher nie gewagt hatte, uns zu besuchen, kam bei dieser Gelegenheit ebenfalls an Bord, um sich von dem Capitain die grüne Zeltdecke unsers Bootes auszubitten, welche ihr besonders wohl mußte gefallen haben. Sie erhielt eine Menge Geschenke; in der Hauptsache aber konnte ihr der Capitain nicht willfahren. Die Indianer ließen sich zu guter letzt den Handel noch recht angelegen sein und verkauften uns viel von ihrem Handwerkszeug, Hausrath u. dergl. Als wir endlich unter Segel gingen, verließen uns die guten Leute mit großer Betrübniß. Ihre Thrä-



nengüsse schienen manchem von uns vorzuwerfen, daß er unempfindlich sei; und in der That scheint man bei unserer Erziehung den natürlichen Bewegungen des Herzens zu viel Einhalt zu thun; man will, daß wir uns derselben in den mehresten Fällen schämen sollen, und darüber werden sie endlich unglücklicherweise ganz unterdrückt. Auf diesen Inseln hingegen lassen die unverdorbnen Kinder der Natur allen ihren Empfindungen freien Lauf und freuen sich ihrer Neigung für den Nebenmenschen:

Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quae lacrymas dedit; haec nostri pars optima sensus.
Juvenal.

Elftes Capitel.

Reise von den Societäts-Inseln nach den freundschaftlichen Inseln und Nachricht von unserm Aufenthalte daselbst.

Um 10 Uhr waren wir glücklich zum Rief von Hamaneno hinaus und steuerten nunmehr nach West-Süd-West, sodaß uns die Inseln Raietea, Taha und Borabora noch immer im Gesicht blieben. Unerachtet es nicht länger als einen Monat her war, daß wir zu Tahiti angekommen; so befanden wir uns doch von den Folgen jener langen und beschwerlichen Reise, die wir während der schlimmsten Jahreszeit im kalten und nassen Klima zugebracht hatten, allerseits hergestellt. Selbst diejenigen, die vom Scorbut am mehresten gelitten, waren wieder so gesund als die übrigen. An dieser schleunigen Cur hatten die frischen Kräuter und Baumfrüchte der Societäts-Inseln wahrscheinlicherweise den wirksamsten Antheil; denn als wir von unserm ersten Erfrischungsplatz, Aetepieha, absegelten, hatten sich die Kranken schon merklich gebessert, unerachtet wir dort noch kein frisches Fleisch gekostet hatten. Um desto sicherer konnten

wir uns jetzt auch für den nächsten Monat eine gleiche Fortdauer von Gesundheit versprechen, weil wir mit frischen Lebensmitteln hinlänglich versehen waren. Wir hatten nämlich in jedem Schiff zwischen zwei und dreihundert Schweine, eine große Anzahl Hühner und einige Hunde, ingleichen eine ansehnliche Menge von Bananen vorräthig, welche letztere auf dem Hintertheil des Schiffs, wie in einem Obstgarten, umher lagen. Zwar verursachte der Mangel an Raum, daß einige Schweine crepirten, und der hartnäckige Widerwille der alten Schweine gegen das ungewohnte Futter, welches sie bekamen, brachte uns ebenfalls um eine große Anzahl. Wir geriethen aber bald auf eine gute Methode diesem Uebel vorzubeugen, indem wir alle Schweine schlachteten und einsalzten, denen der enge Raum nicht bekommen wollte. Auf diese Weise blieb das Fleisch eßbar und saftig, wenigstens war es ungleich schmackhafter und gesunder als das Pöckelfleisch, welches wir noch aus England her vorräthig hatten, denn dieses war nunmehro dermaßen mit Salz durchdrungen, daß, wenn man es auswässerte, zugleich alle Kraft und Saft mit weggewässert ward. Die einzige Unannehmlichkeit, welche wir von unserm Aufenthalte auf diesen Inseln verspürten, bestand darin, daß viele unsrer Seeleute, wegen ihres genauen Umgangs mit liederlichen Frauenspersonen, leiden mußten. Doch waren die dadurch verursachten Krankheiten so gutartig, daß sie durch die gelindesten Mittel geheilt und keiner von den Patienten am Dienst gehindert wurde.

Unser junger Freund O-Hedidi, den wir statt des Tahitiers Porea mitgenommen, war ungemein seekrank, weil er an die Bewegung des Schiffs nicht gewöhnt war. Doch erzählte er uns, indem wir nach dem hohen Pik von Borabora aussahen, daß er auf dieser Insel geboren und mit O-Puni, dem kriegerischen Könige, verwandt sei, der Taha und Raietea erobert hatte. Er entdeckte uns auch, daß er eigentlich Maheine heiße, aber seinen Namen mit einem Befehlshaber auf Eimeo, der sich O-Hedidi genannt, vertauscht habe. Diese Gewohnheit ist, wie ich schon bemerkt, auf allen diesen Inseln eingeführt. König O-Puni befand sich, nach der Aussage unsers Gefährten, dazumal eben auf der Insel Maurua, bei welcher wir Nachmittags vorüber kamen. Sie besteht aus einem einzigen, kegelförmigen Berge und ist, so viel wir aus den Beschreibungen der Einwoh-

ner auf Raietea, welche persönlich da gewesen, abnehmen konnten, ungefähr von eben der Beschaffenheit als die übrigen Inseln.

Unser armer Freund bekam erst am folgenden Nachmittage seinen Appetit wieder, da er sich denn, zum Anfang, ein Stück von einer achtundzwanzigpfündigen Dorade schmecken ließ, die einer unsrer Leute gefangen hatte. Wir wolltens ihm auf unsre Art zubereiten lassen; er versicherte aber, es schmecke roh besser und bat sich nur eine Schaale Seewasser aus, um den Fisch darin einzutunken; dabei biß er wechselsweise in einen Klumpen Mahei, oder sauren Brodfruchtteig, der ihm statt Brods diente. Ehe er sich jedoch zum Essen niedersetzte, nahm er ein Stückchen von dem Fische und etwas Mahei, als ein Opfer für Eatua oder die Gottheit, und sprach dabei ein paar Worte aus, die wir für ein kurzes Gebet hielten. Eben diese Ceremonie beobachtete er auch ein paar Tage nachher, als er ein rohes Stück vom Haifisch verzehrte. Alles das überzeugte uns, daß seine Landsleute gewisse bestimmte Religionsbegriffe hegen und selbst eine Art von ceremoniösen Gottesdienst beobachten, den sie vielleicht seit der ersten Trennung von ihren Vorfahren auf dem festen Lande mögen beibehalten haben.

Bis zum 23. setzten wir unsern Lauf fort ohne daß irgend etwas merkwürdiges vorgefallen wäre; an gedachtem Tage aber erblickten wir bei Aufgang der Sonne eine niedrige Insel, die zur Linken des Schiffes lag. Nach dieser steuerten wir hin und fanden gegen Mittag, daß sie aus zwei Theilen bestand. Einer Observation zufolge war unsre südliche Breite damals 19 Grad 8 Minuten. Das Land war mit einer Menge Buschwerk und andern dick belaubten Bäumen bewachsen, über welche die hohen Gipfel der Cocospalmen in großer Anzahl empor ragten. Mit Hülfe der Ferngläser bemerkten wir, daß die Küste sandig, hin und wieder aber mit Grün überwachsen war, welches wahrscheinlicherweise nichts anders als das in diesem Himmelsstrich gewöhnliche Schlingkraut (Convolvulus Brasiliensis) sein mochte. Beide Inseln oder beide Stücke Land hingen, dem Ansehn nach, durch einen Felsenrief zusammen; schienen aber, so angenehm sie auch aussahen, dennoch ganz unbewohnt zu sein. Capitain Cook nannte diese Insel, dem nunmehrigen Grafen von Bristol zu Ehren, Hervey-Eiland. Tages zuvor hatte sich ein Vogel, der im Fluge und Gesange einem Sandläufer (Sandpiper) glich, neben dem Schiffe sehen lassen, und könnte, dem Erfolge nach

zu urtheilen, der Vorbote dieser Insel gewesen sein; allein dergleichen Anzeichen sind, wie ich schon mehrmals angemerkt habe, sehr trüglich. Wir sahen zum Beispiel drei Tage nachher von neuem einen Vogel, der sich sogar ins Tackelwerk setzte, trafen aber gleichwohl kein andres Land an. Von Hervey-Eiland, welches unter dem 19. Grade 18 Minuten südlicher Breite und unterm 158. Grade 54 Minuten westlicher Länge von Greenwich gelegen ist, steuerten wir immer westwärts bis zum 1. October, an welchem Tage um 2 Uhr Nachmittags, Land! gerufen wurde. Es lag gerade vor uns und schien ziemlich hoch zu sein. In Zeit von vier Stunden waren wir kaum noch zwei oder drei Seemeilen von der Küste. Die Berge waren mit Holz überwachsen und fielen zwar nicht prächtig, doch ganz angenehm ins Auge. Am südwestlichen Ende bemerkten wir eine kleine felsige Insel und nördlich ein flaches Land, das sich weiter hin erstreckte. Die Gegend und alle Umstände überzeugten uns, daß die vor uns liegende Insel eben dieselbe sei, welche Abel Janßen Tasmann im Jahr 1643 Middelburgh genannt, und daß die nördliche, ein von eben diesem Seefahrer entdecktes und Amsterdam genanntes Eiland sei. Des einbrechenden Abends wegen legten wir bei, gingen aber mit Tages Anbruch um die südwestliche Spitze von Middelburgh herum und liefen sodann längs der westlichen Küste hin. Am Fuß der Berge schien etwas flaches Land zu sein, auf welchem junge Bananen standen, deren lebhaftes, frisches Grün mit dem verschiedentlich colorirten Buschwerk und der braunen Cocospalme ungemein schön contrastirte. Das Tageslicht war noch so schwach, daß wir an verschiedenen Orten die Hüttenfeuer der Einwohner durch die Büsche schimmern sahen, und bald darauf kamen auch einige Leute am Strande zum Vorschein. Die Berge waren niedrig und ragten über die Meeresfläche kaum so hoch empor als die Insel Wight. Auf denselben gab es hin und wieder einzelne, sehr anmuthig zerstreute Klumpen von Bäumen, und zwischen diesen war der Boden so schön, als manche Gegenden in England, mit Gras überwachsen. Nunmehr stießen verschiedene von den Eingebornen ihre Canots ins Wasser und ruderten nach uns her. Einem derselben, das ziemlich dicht ans Schiff kam, warfen wir ein Tau zu, welches auch einer von den darin befindlichen Leuten sogleich auffing, seinen Kahn vollends heranzog und augenblicklich zu uns an Bord kam. Beim Eintritt überreichte er uns

die Pfefferwurzel, deren bei den Societäts-Inseln gedacht worden ist, darauf berührte er unsre Nasen mit der seinigen, wie die Neu-Seeländer zum Zeichen der Freundschaft zu thun pflegen, und setzte sich alsdann ohne ein Wort zu sprechen auf dem Verdecke nieder. Der Capitain schenkte ihm einen Nagel, den er sogleich über den Kopf empor hielt und dabei das Wort Fagafetai hören ließ, welches allem Ansehn nach eine Danksagung bedeuten sollte. Bis auf den Unterleib ging er unbekleidet, von da aber bis zu den Knieen hatte er ein Stück braungefärbtes Zeug um sich geschlagen. Dieses schien mit dem tahitischen von einerlei Art und Arbeit zu sein; doch war es mit Leim oder Firniß steif und wasserdicht gemacht. Der Mann war von mittler Statur und hatte eine sanfte, ziemlich regelmäßige Gesichtsbildung. An Farbe glich er den gemeinen Tahitiern*), das ist, er war hell mahagony- oder kastanienbraun. Den Bart trug er kurz geschoren und sein schwarzes Haar hing ihm in kurzen Locken um den Kopf, so kraus, als wenn es gebrannt wäre. Auf jedem Arme hatte er drei runde Flecke, ungefähr so groß als ein Wilder-Manns-Gulden, die in Form erhabener Punkte nach tahitischer Manier in die Haut punktirt, jedoch nicht mit schwarzer Farbe eingerieben waren. Der Figur nach stellten sie lauter in einander passende Zirkel vor, davon die äußersten am größten waren; die innern hingegen immer kleiner wurden. Außerdem hatte er noch andre schwarze Flecke auf dem Leibe. Im Ohrläppchen befanden sich zwei Löcher, darin er einen kleinen runden Stab trug, und an der linken Hand fehlte ihm der kleine Finger. Er blieb eine ganze Weile ohne ein Wort zu sprechen; indeß verschiedne Andre, die nach ihm sich an Bord wagten, weit gesprächiger waren und gleich nach verrichtetem Nasengruß uns in ihrer Sprache anredeten, von welcher wir damals noch kein Wort verstanden. Mittlerweile hatten wir die nordwestliche Spitze der Insel erreicht und kamen allda um 9 Uhr in einer offnen Rhede auf einem guten, sichern Grunde glücklich vor Anker. Kaum war dies geschehen, so drängten sich vom Lande her eine Menge Canots zu uns, in deren jedem

*) Da die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inseln fast in allen Stücken mit einander übereinkommen, so werde ich im Verfolg dieser Geschichte jeden Gebrauch tahitisch nennen, der entweder zu Tahiti selbst oder auf den Societäts-Inseln üblich ist.

drei bis vier Leute saßen, die große Haufen ihres Zeuges zum Verkauf ausboten. Die Canots waren klein, ungefähr 15 Fuß lang, sehr spitz gebauet und an beiden Enden bedeckt. Sie hatten, gleich den kleinen Fahrzeugen der Tahitier, mehrentheils Ausleger von Stangen, dünkten uns aber ungleich besser und sauberer gearbeitet als jene, denn sie waren mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit zusammengefügt und abgeglättet. Die Ruder hatten hier wie zu Tahiti kurze, breite Schaufeln, waren aber ebenfalls besser gearbeitet und von besserm Holze. Die Leute machten viel Lärm um uns her, denn ein jeder zeigte, was er zu verkaufen hatte, und rief jedem von uns zu, der sich auf dem Verdecke blicken ließ. Die Sprache klang nicht unangenehm und ward überdem in einem singenden Tone geredet. Einige waren dreist genug an Bord zu kommen, und darunter schien ein Befehlshaber oder Mann von Stande zu sein, der in diesem Betracht allerhand Geschenke erhielt. So oft man ihm etwas gab, hob er es über den Kopf empor und sagte jedesmal Fagafetai dazu. Unser englisches Tuch und Linnen bewunderte er am mehrsten; nächstdem aber gefiel ihm unsre Eisenwaare am besten. Er war nichts weniger als besorgt, oder schüchtern, sondern ging ohne Bedenken in die Cajüte hinab und wohin man ihn sonst zu bringen für gut fand. Wir erfuhren von ihm, daß die Insel, an welcher wir vor Anker lagen (und die Tasmann Middelburgh genannt) in der Landessprache Ea-Uwhe heiße, und daß die andre, gegen Norden gelegene (oder Tasmanns Amsterdam), Tonga-Tabu genannt werde. Mehrerer Gewißheit wegen befragten wir uns dieserhalb noch bei andern von seinen Landsleuten, erhielten aber durchgehends dieselbe Antwort.
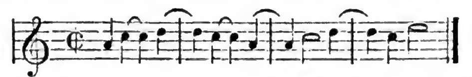
Nach dem Frühstücke gingen wir, in des Capitains und des vornehmen Mannes Gesellschaft, ans Land. In dieser Gegend war die Küste durch einen mit dem Strande parallel laufenden Korallenrief beschützt, der nur hier und da eine Lücke hatte, wo Canots und andre kleine Boote hindurch konnten. Sowohl die in den Fahrzeugen als die auf dem Ufer befindlichen Eingebornen, bewillkommten uns mit einem großen Freudengeschrei. Die Canots ruderten dicht an unser Boot und die Leute warfen uns aus denselben große Packete Zeug zu, ohne etwas dagegen zu verlangen. Andere, sowohl Mannspersonen als Frauenspersonen, schwammen um uns her und hielten Kleinigkeiten zum Verkauf in die Höhe, als Ringe von Schildkröten-

schaalen, Angelhaken von Perlmutter und dergleichen. Sobald wir durch das Gedränge der Canots durchkommen konnten und uns dem Strande so weit genähert hatten, als sichs des seichten Ufers wegen thun ließ, erboten sich die Einwohner von freien Stücken uns auf ihren Schultern vollends ans Land zu tragen. Nachdem wir auf solche Art die Küste erreicht hatten, versammelten sie sich mit allen ersinnlichen Zeichen der Freundschaft um uns her und boten uns etwas Früchte, Waffen und Hausgeräth zum Geschenk an. Das Volk hätte uns gar nicht besser aufnehmen können, wenn es von unsern friedfertigen Gesinnungen schon durch eigne Erfahrungen überzeugt und gewohnt gewesen wäre, von Zeit zu Zeit europäische Schiffe bei sich zu sehen: Allein dies verhielt sich gerade umgekehrt, denn bisher hatten sie wohl noch keinen Europäer unter sich gesehen, auch konnten sie von Tasmanns ehemaliger Anwesenheit auf der benachbarten Insel Amsterdam, höchstens nur vom Hörensagen etwas wissen. Bei so bewandten Umständen waren wir allerdings berechtigt, uns nach dieser Aufnahme von ihrer Gemüthsart die vortheilhaftesten Begriffe zu machen. Sie mußten von Natur offenherzig und edelmüthig gesinnt und über alles niedrige Mißtrauen weit erhaben sein. Was dieses günstige Urtheil noch mehr bestätigte, war, daß sich auch eine große Anzahl von Frauenspersonen unter ihnen befand, welche die indianischen Nationen sonst mehrentheils von den Fremden entfernt zu halten pflegen. Diese hier waren von den Hüften an bis auf die Füße bekleidet und schienen uns durch ein gutherziges, freundliches Lächeln einzuladen, daß wir getrost näher kommen möchten. Herr Hodges entwarf von dieser merkwürdigen, freundschaftlichen Aufnahme ein schönes Gemälde, welches zu Capitain Cooks Nachricht von dieser Reise gestochen ist. Allein, so geneigt ich sonst auch bin, den Arbeiten dieses geistreichen Künstlers das gebührende Lob widerfahren zu lassen, wenn sie der Wahrheit ganz treu sind, so wenig kann ich doch bei dieser Gelegenheit umhin, zu bemerken, daß vorgedachte Platte von den Einwohnern auf Ea-Uwhe und Tonga-Tabu gar keinen richtigen Begriff gibt; so meisterhaft sie übrigens auch von Herrn Sherwin in Kupfer gestochen worden. Der Vorwurf, welchen man denen zu Capitain Cooks voriger Reise in Kupfer gestochnen Platten mit Recht gemacht hat, daß sie nämlich, statt indianischer Gestalten, nur schöne Figuren vorstellten, die sowohl der Form als der Drapperie nach, im Ge-

im Geschmack der Antike gezeichnet wären; eben dieser Vorwurf trifft auch die vorgedachte Kupfertafel dieses Werks. Ja man sollte fast glauben, daß Herr Hodges seine zu diesem Stück nach der Natur gemachte Originalskizze verloren und bei Entdeckung dieses Verlustes, aus eleganter, malerischer Fantasie eine neue Zeichnung blos idealisch entworfen habe. Kenner finden in dieser Platte griechische Conture und Bildungen, dergleichen es in der Südsee nie gegeben hat, und sie bewundern ein schönes, fließendes Gewand, das Kopf und Körper bedeckt, da doch in dieser Insel die Frauensleute Schulter und Brust fast niemals bedecken. Die Figur eines alten ehrwürdigen Mannes mit einem langen, weißen Barte ist vortrefflich; allein die Leute auf Ea-Uwhe lassen den Bart nicht wachsen, sondern wissen ihn mit Muschelschaalen kurz zu scheeren. Doch, ich kehre zur Geschichte um: Wir verweilten uns nicht lange auf der Küste, sondern folgten dem Befehlshaber, der uns weiter ins Land zu gehen bat. Vom Seeufer ab war der Boden etliche Schritt weit ziemlich steil, dann aber dehnte er sich in eine schöne, ebne Wiese aus, die mit hohen Bäumen und dickem Buschwerke umgeben war, so daß man nur nach der See hin eine freie Aussicht hatte. Am Ende dieser Wiese, ungefähr 150 Schritt weit vom Landungsplatze, stand ein sehr hübsches Haus, dessen Dach bis zwei Fuß von der Erde herabreichte. Der Weg, der auf dasselbe zuführte, ging durch vorgedachte grüne Ebene, die so glatt und grasreich war, daß wir uns der schönsten Rasengründe in England dabei erinnerten. Sobald wir bei dem Hause ankamen, nöthigte man uns, innerhalb auszuruhen; der Fußboden war auf eine ungemein zierliche Weise mit den schönsten Matten ausgelegt, und in einer Ecke sahen wir eine bewegliche Abtheilung von Korbmacherarbeit, hinter welcher, nach den Zeichen der Einwohner zu urtheilen, die Schlafstelle war. Das Dach, welches an allen Seiten gegen den Boden herablief, bestand aus Sparren und runden Knüppeln, die sehr genau mit einander verbunden und mit einer Matte von Bananenblättern bedeckt waren.

Kaum hatten wir in diesem Hause, von mehr denn hundert Menschen umringt, Platz genommen, als zwei oder drei Frauenzimmer uns mit einem Gesange bewillkommten, der, so einfach die Melodie auch war, dennoch ganz angenehm und ungleich musikalischer klang, als die Lieder der Tahitier. Die Sängerinen hatten ungemein wohlklingende Stimmen und so-

cundirten sich untereinander; zu gleicher Zeit schlugen sie mit dem ersten Finger und dem Daumen Knippchen dazu nach dem Takt und hielten indeß die übrigen drei Finger jeder Hand gerade in die Höhe. Als die ersten drei aufgehört hatten, fingen drei andre eben dieselbe Melodie an, und endlich ward ein allgemeines Chor daraus gemacht. Einer unsrer mitreisenden Herren schrieb mir eins ihrer Lieder auf, welches ich meinen musikalischen Lesern zur Probe der hiesigen Tonkunst mittheilen will



Weiter als auf diese vier Noten erstreckte sich der Umfang ihres Gesanges nicht; sie gingen nie tiefer als A. und nie höher als E. Dabei sangen sie sehr langsam und schlossen zuweilen mit dem Accord:



Die Gutherzigkeit des Volks äußerte sich in ihren kleinsten Handlungen, ja in jeder Geberde. Sie ließen sichs sehr angelegen sein, uns mit Cocosnüssen zu bewirthen, deren Milch überaus wohlschmeckend war. Alles vereinigte sich, uns diesen Aufenthalt angenehm zu machen; selbst die Luft, die wir einathmeten, war mit balsamischen Dünsten angefüllt. Anfänglich wußten wir nicht, wo dieser vortreffliche Geruch herkäme, bei näherer Untersuchung aber fand sich, daß wir ihn einer schattenreichen Art von Citronenbäumen zu verdanken hatten, die hinter dem Hause und eben in voller Blüthe standen. Wir durften uns nicht lange an dem bloßen Geruch begnügen, denn die Einwohner setzten uns bald auch Früchte von diesem Baume vor. In Westindien sind solche unter dem Namen Shaddocks bekannt; zu Batavia aber und in den ostindischen Inseln, werden sie Pompelmusen genannt. Diese hier waren kugelrund, beinahe so groß als ein Kindeskopf und von ganz vortrefflichem Geschmack. Zu beiden Seiten der vor dem Hause befindlichen Wiese lief ein Zaun von Rohrstäben hin, die durchaus kreuzweiß geflochten und fest mit einander verbunden waren. Durch diesen Zaun gelangte man, vermittels einer Thür von Bretern, in eine ordentlich angelegte Plantage oder Baumgarten. Die Thür war so gehangen, daß sie von selbst hinter uns zufiel, und das Rohrgehege war

mit Zaunwinden (Convolvulus) überwachsen, die größtentheils himmelblaue Blüthen hatten. Um die guten Anstalten der Einwohner genauer zu untersuchen, trennten wir uns in verschiedne Parteien und fanden bei jedem Schritt neue Ursache zufrieden zu sein. Das Land sah überall wie ein weitläufiger Garten aus, indem es durchgehends mit hohen Cocospalmen und Bananen, ingleichen mit schattigen Citronen- und Brodfruchtbäumen besetzt war. In diesen anmuthigen Gefilden streiften wir einzeln umher und fanden eine Menge neuer Pflanzen, dergleichen auf den Societäts-Inseln nicht wuchsen. Ein Fußsteig leitete uns endlich nach einem Wohnhause, welches gleich jenem auf der Wiese angelegt und mit Buschwerk umgeben war, dessen Blüthe die ganze Luft mit Wohlgeruch erfüllte. Die Einwohner schienen thätiger und fleißiger als die Tahitier zu sein. Sie ließen uns überall ungehindert gehen, begleiteten uns auch nie, wenn wir sie nicht ausdrücklich darum baten, und alsdann konnten wir für unsere Taschen unbesorgt sein; nur mußten wir keine Nägel bei uns führen, denn diese ließen sie nicht leicht unangerührt. Wir kamen nach und nach durch mehr als zehn solcher Plantagen oder Gärten, die alle besonders verzäunt waren und vermittels Thüren von vorbeschriebner Art, Gemeinschaft mit einander hatten. Fast in jedem dieser Gärten fanden wir ein Haus, die Bewohner aber waren durchgehends abwesend. Die Verzäunung ihrer Ländereien schien einen höhern Grad von Cultur anzudeuten, als man hier wohl hätte vermuthen sollen. Das Volk war auch in der That, sowohl in Handarbeiten als in Manufactursachen und in der Musik, weiter und ausgebildeter als die Einwohner der Societäts-Inseln, welche dagegen, besonders in Tahiti, wohlhabender, aber auch träger waren als diese. So viel wir sahen, gab es hier nur wenig Hühner und Schweine; auch waren die Brodfruchtbäume, welche dort einen so reichlichen und vortrefflichen Unterhalt geben, hier sehr selten, daher sich denn die Einwohner hauptsächlich von Wurzelwerk, ingleichen von Bananen zu nähren scheinen. In Absicht der Kleidung waren sie ebenfalls nicht so reich als die Tahitier; wenigstens ging man in diesem Artikel hier noch nicht wie dort bis zur Verschwendung. Eben so fanden wir auch ihre Wohnungen, zwar sehr artig gebauet und allemal in wohlriechendem Buschwerk angelegt, sie waren aber weder so räumlich noch so bequem als in Tahiti. Unter diesen Beobachtungen und Reflexionen kehrten

wir wieder nach dem Landungsplatz zurück, woselbst sich viele Hundert Einwohner versammelt hatten. Ihr äußerer Anblick bewies, daß, wenn ihr Land gleich nicht so reich an Naturgütern war als Tahiti; diese Reichthümer doch mit mehrerer Gleichheit unter dem Volk ausgetheilt sein müßten. Dort konnte man den Vornehmen gleich an der hellern Gesichtsfarbe und an dem wohlgemästeten Körper erkennen: hier aber war aller äußere Unterschied aufgehoben. Der Befehlshaber der zu uns an Bord gekommen und uns darauf ans Land begleitet hatte, war, selbst der Kleidung nach, nicht vom gemeinen Manne verschieden. Blos aus dem Gehorsam, den das Volk gegen seine Befehle blicken ließ, konnte man urtheilen, daß er von höherem Stande sein müsse. Wir mischten uns unter den hier versammelten Haufen, da uns denn Alt und Jung, Männer und Weiber auf das schmeichelhafteste bewillkommten. Sie umarmten uns, küßten uns zuweilen die Hände und drückten sie an ihre Brust; kurz, sie suchten uns ihre Liebe und Freundschaft auf hundertfältige Art zu bezeigen. Die Männer sind von unsrer gewöhnlichen, mittlern Statur, von 5 Fuß 3 Zoll, zu 5 Fuß 10 Zoll, überaus proportionirt gebaut und alle Glieder schön gestaltet, aber etwas muskulöser als die Tahitier, welches wahrscheinlicherweise von der größern und beständigen Anstrengung des Körpers herkommt, die ihre Art des Landbaues und der Hauswirthschaft erfordert. Ihre Gesichtsbildung war sanft und ungemein gefällig, jedoch länglicher als bei den Tahitiern, besonders war die Nase schärfer und die Lippen dünner. — Sie hatten schöne, schwarze Augen, die groß und selbst bei den bejahrtesten Personen noch voll Feuer waren. Ihre Zähne waren gesund, weiß und schön gesetzt. Das Haar, welches gemeiniglich schwarz und stark gekräuselt war, trugen Männer und Weiber kurz verschnitten, und manche hatten es aufwärts gekämmt, so daß es wie Borsten in die Höhe stand. Den Kindern hatte man es noch kürzer geschnitten und nur einen Schopf von Haaren auf dem Wirbel, ingleichen einen auf jeder Seite über dem Ohr stehen lassen. — Die Bärte waren geschoren oder vielmehr mit ein Paar scharfen Muschelschaalen (mytuli) so dicht als möglich an der Haut abgezwickt. Die Weibsleute waren durchgehends ein paar Zoll kleiner als die Mannspersonen; jedoch nicht so klein als die gemeinen Frauensleute auf Tahiti und den Societäts-Inseln. Der Obertheil des Körpers war allemal von ungemein schöner Pro-

portion, und die Hände nebst den Armen völlig eben so fein gebildet als bei dem tahitischen Frauenzimmer; dagegen hatten sie, gleich jenen, zu große Füße und zu dicke Beine. Ihre Gesichtszüge waren eben nicht regelmäßig schön, hatten aber etwas sehr angenehmes, welches in den Societäts-Inseln bei dem schönen Geschlecht durchgehends der Fall zu sein pflegte; doch gab es dort unter den Vornehmern einzelne Schönheiten, dergleichen wir hier nirgends antrafen. Sowohl die Manns- als Frauenspersonen waren, ohne Unterschied des Geschlechts, von hell kastanienbrauner Leibesfarbe und schienen durchgehends einer vollkommnen Gesundheit zu genießen. Unter den Männern war das Punktiren und Einschwärzen der Haut allgemein; vornehmlich pflegten der Bauch und die Lenden eben so stark und in noch künstlichern Figuren tättowirt oder bezeichnet zu sein, als wir es auf Tahiti gesehen hatten. Selbst die zartesten Glieder des Körpers, auf denen die Operation nicht nur sehr schmerzhaft, sondern auch, wegen der glandulösen Theile, sehr gefährlich sein muß, waren nicht unpunktirt. Mit Recht erstaunten wir darüber:

Nam et picta pandit spectacula cauda.
Horat.

Bei den Frauensleuten hingegen war es nicht üblich sich auf diese Art häßlich zu verschönern. Sie hatten blos, gleich den Männern, drei runde Flecke auf jedem Arm, die eine Menge in einander passende Zirkel vorstellten, und in die Haut punktirt, aber nicht mit schwarzer Farbe eingerieben waren. Nächst dieser Verzierung begnügten sie sich mit ein paar schwarzen Punkten auf den Händen. Die Männer gingen fast gänzlich nackend, indem sie mehrentheils nur ein schmales Stück Zeug wie eine Scherpe um die Hüften geschlagen hatten; doch war es manchmal auch etwas länger und reichte alsdann, fast wie ein Frauensrock, von den Hüften bis über die Knie hinab. Die Weiber hingegen schlugen das Zeug unmittelbar unter der Brust um den Leib, und von da hing es bis auf die Waden herunter. Es war mit dem tahitischen von gleicher Beschaffenheit, aber in viereckigen Feldern, nach Art eines Bretspiels gemalt; hiernächst auch mit einem Leim oder Firniß überzogen, der dem Wasser lange Widerstand that. Statt des Zeuges trugen sie auch wohl Matten, die sehr gut geflochten, im Aeußern den tahitischen ähnlich, und bisweilen, jedoch selten, über die Schultern und Brust

zusammen geschlagen waren. Zum Zierrath diente den Männern eine Perlmutterschaale, die vermittels einer Schnur um den Hals befestigt war und auf die Brust herabhing. Die Frauensleute aber trugen mehrere Schnüre um den Hals, an welchen kleine Schnecken, Saamenkörner und Fischzähne aufgereiht, und in deren Mitte der runde Deckel einer Schnecke (operculum), ungefähr so groß als ein Thalerstück, befindlich war. In beiden Ohrläppchen hatten sie Löcher, bisweilen zwei in jedem, und in dem Fall war ein kleines, rundes Stück von Schildkrötenschaale oder ein Knochen hereingesteckt. Nicht selten bestanden diese Cylinder aus bloßem Rohr, das mit einer rothen, festen Substanz angefüllt, außerhalb bunt angemalt, ingleichen gebeizt war. Das Sonderbarste aber, was wir an dieser Nation bemerkten, war, daß viele den kleinen Finger, zuweilen gar an beiden Händen verloren hatten. Geschlecht und Alter machten hierin keinen Unterschied; denn selbst von den wenigen Kindern, die wir herumlaufen sahen, waren schon die mehresten auf diese Art verstümmelt. Nur einige wenige alte Leute hatten ihre völlige Fingerzahl und machten folglich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Wir vermutheten sogleich, daß der Tod eines Anverwandten oder Freundes zu dieser sonderbaren Verstümmelung Anlaß geben möchte, um welcher Ursache willen sie auch bei den Hottentotten in Afrika *), bei den Guaranos in Paraguay und unter den Einwohnern von Californien üblich ist. Diese Vermuthung bestätigte sich hernach auch auf wiederholtes Nachfragen. Noch eine andre Sonderbarkeit, die wir an ihnen bemerkten, bestand darin, daß sie fast durchgehends einen runden Fleck auf beiden Backenknochen hatten, der eingebrannt und mit blasenziehenden Sachen eingeätzt zu sein schien. Bei einigen waren diese Flecke noch ganz frisch, bei andern schon mit einem Schorf überzogen und bei vielen waren nur noch ganz geringe Spuren davon übrig. Wir konnten nicht erfahren, wie und zu welchem Ende diese Flecke gemacht werden; vermutheten aber, daß solche von irgend einem caustischen Heilmittel herrühren müßten, welches hier, ungefähr so wie in Japan die Moxa, zur Heilung von mancherlei Krankheiten gebraucht werden mag.

*) Siehe Kolben, Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und *Recherches philosophiques sur les Americains par Mr. Pauw.* Vol. II. pag. 224. 229.

Des gefälligen Betragens der Einwohner unerachtet, sahen wir zum voraus, daß unsers Bleibens hier nicht lange sein würde, denn die Capitains konnten nicht so viel frische Lebensmittel bekommen, als zum täglichen Unterhalt auf beiden Schiffen erfordert wurden. Indessen mochte die Ursache hiervon nicht sowohl an einem wirklichen Mangel derselben, als vielmehr daran liegen, daß man gleich anfänglich mit allzu großer Begier Waffen und Hausrath kaufte, und auf diese Art den Einwohnern Anlaß gab, mit dem schätzbarsten, nämlich mit den Lebensmitteln zurückzuhalten. Sie hatten uns zwar hier und da etliche Yams, Bananen, Cocosnüsse und Pompelmusen zum Verkauf gebracht; allein sie hielten mit diesen Artikeln bald wieder inne und schränkten den Handel blos auf Sachen von ihrer Hände Arbeit ein. Vornehmlich verkauften sie unsern Leuten eine unglaubliche Menge von Fischangeln, die mit Haken von Schildkrötenschaale versehen, zum Theil sieben Zoll lang und eben so gestaltet waren als die in Tahiti unter dem Namen Witti-Witti *) bekannten. Nächstdem überließen uns die Männer ihre Brustzierrathen von Muschelschaalen und die Weiber ihre Halsbänder, Armbänder von Perlmutter, und dergleichen kleine, runde Stöckchen von Holz oder Rohr, deren sie sich statt Ohrringe bedienen. Wir handelten auch eine Art von Kämmen ein, die mehr zum Putz als zu anderm Gebrauch dienten und aus einer Anzahl kleiner, flacher Stöcke bestanden, welche ungefähr 5 Zoll lang, von gelbem Holze wie Buxbaum geschnitzt und am obern Ende fest, jedoch zierlich, durch ein buntes Flechtwerk von braunen und schwarz gefärbten Cocosfasern mit einander verbunden waren. Aus dergleichen Fasern machten sie auch allerhand Körbe, die oft in braun und schwarzen Feldern geflochten, zuweilen auch durchaus von gleicher Farbe, nämlich braun, und reihenweise mit runden, flachen Korallen besetzt waren. Diese Korallen schienen aus Schnecken geschnitten oder geschliffen zu sein. Die Körbe waren, sowohl der Form als dem Muster nach, sehr verschieden, aber allemal ungemein sauber und mit viel Geschmack gearbeitet. Die kleinen hölzernen Stühle, welche man in diesen Inseln statt Kopfkissen gebraucht, waren hier häufiger als auf Tahiti. Auch gab es viel flache Speiseschaalen und Spateln,

---

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., II. Bd., S. 527.

womit der Brodfruchtteig durcheinander gerührt wird, sämmtlich von Casuarinaholz (casuarina equisetifolia) geschnitzt. Unsre Matrosen nannten diese Holzart Keulenholz (clubwood), weil aus selbigem in allen Südseeinseln Keulen und Streitkolben gemacht werden. Letztere waren hier von sehr mannigfaltiger Form und zum Theil sehr schwer, daß wir sie nicht leicht mit einer Hand führen konnten. Der untere Theil, oder die eigentliche Kolbe war mehrentheils vierseitig und von blattförmiger Gestalt, der Schaft war ebenfalls viereckig, ward aber, oberhalb, gegen den Handgriff zu, rund. Andre waren schaufelförmig, flach und zackig; noch andre hatten lange Griffe und eine flietähnliche Schneide und wieder andere waren krumm, knotig u. s. w. Die mehresten waren über und über nach allerhand felderweise abgetheilten Mustern geschnitzt, welches viel Zeit und eine unglaubliche Geduld erfordern muß, indem ein scharfer Stein, ein Stückchen Koralle oder eine Muschel die einzigen Werkzeuge sind, womit sie dergleichen Arbeit machen können. Die Abtheilungen oder Felder dieses Schnitzwerkes waren einander, der Größe und dem Ebenmaß nach, bis zur Bewundrung gleich, und die Oberfläche der ungeschnitzten Keulen war so schön geglättet, als man es von den geübtesten und mit dem besten Handwerkszeuge versehenen Künstlern nur hätte erwarten können. Außer den Keulen hatten sie auch Speere von vorgedachter Holzart, die oftmals nur aus langen, zugespitzten Stöcken bestanden, oft aber auch mit dem Schwanz der Stachelroche, als mit einer furchtbaren Spitze, versehen waren. Nächst diesen Waffen führten sie auch Bogen und Pfeile von ganz besonderer Einrichtung. Der Bogen war 6 Fuß lang, ungefähr so dick als ein kleiner Finger und, wenn er nicht gespannt war, nur wenig gekrümmt. Längs der convexen oder äußern Seite lief ein vertiefter Falz oder halbe Hohlröhre für die Sehne. Zuweilen war sie tief genug ausgeschnitten, daß auch der Pfeil, der ungefähr 6 Fuß lang, aus einem Rohrstabe gemacht und mit hartem Holze zugespitzt war, darin Platz hatte. Wenn nun der Bogen gespannt werden sollte; so mußte solches nicht, wie sonst gewöhnlich, durch stärkere Biegung seiner Krümmung geschehn, sondern völlig umgekehrt, so daß der Bogen erst gerade und dann nach der entgegenstehenden Seite hin krumm gebogen ward. Die Sehne brauchte dabei niemals straff angezogen zu werden, denn durch bloße Aenderung der natürlichen Biegung des Bogens bekam der

Pfeil Trieb genug und das Wiedereinspringen des Bogens und der Sehne war nie so heftig, daß die Hand oder der Arm des Schützen davon hätte beschädigt werden können. Ehe unsre Seeleute mit diesem Gewehr umgehen lernten, zerbrachen sie viele Bogen, indem sie solche nach der sonst gewöhnlichen Manier aufspannen wollten. Die ungeheure Menge von Waffen, welche wir bei den Einwohnern fanden, stimmte aber gar nicht mit der friedfertigen Gesinnung, die sie in ihrem ganzen Betragen gegen uns, und vornehmlich auch durch die Bereitwilligkeit äußerten, uns solche zu verkaufen. Sie müssen folglich, ihrer friedfertig scheinenden Gemüthsart unerachtet, oft Händel untereinander haben, oder auch mit den benachbarten Inseln Krieg führen; doch konnten wir hiervon, trotz aller Nachfrage nichts befriedigendes erfahren. Alle obenbenannten Artikel, nebst den verschiedenen Sorten ihres Zeuges, ihrer Matten und andre Kleinigkeiten brachten sie zum Verkauf und nahmen sehr gern kleine Nägel, bisweilen auch wohl Korallen dagegen. In Betracht der letztern waren sie jedoch mit den Tahitiern nicht von gleichem Geschmack; denn jene wählten immer durchsichtige; hier aber galten die dunkeln am mehresten, die rothe, weiße oder blaue Streifen hatten. Wir handelten mit ihnen bis zu Mittage, wo wir wieder an die Schiffe zurückkehrten und einen kleinen Bootanker vermißten, den die Einwohner, fast in eben dem Augenblick als er war ausgeworfen worden, hatten zu stehlen und auf die Seite zu bringen wissen. Ihre freundlichen Blicke und Zurufen folgten uns bis an Bord, woselbst in einer Menge Canots eben solche Waaren ausgeboten wurden, als wir am Lande eingehandelt hatten. Es befanden sich auf diesen Fahrzeugen einige Aussätzige, bei denen die Krankheit zu einem sehr hohen Grad gekommen war. Ein Mann insbesondere hatte über den ganzen Rücken und über die Schultern ein großes, krebsartiges Geschwür, das innerlich völlig blau, auf dem Rande aber goldgelb war. Und ein armes Weib hatte auf eben diese elende Weise fast das ganze Gesicht eingebüßt. Statt der Nase sahe man nur noch ein Loch; die Backen waren geschwollen und eiterten aller Orten; die Augen waren blutig und wund und schienen aus dem Kopfe fallen zu wollen. Mit einem Worte, ich erinnere mich nicht, je etwas bejammernswürdigers gesehen zu haben. Dennoch schienen diese Unglücklichen unbekümmert über ihr Elend, handelten

so frisch darauf los als die übrigen, und, was das ekelhafteste war, sie hatten Lebensmittel zu verkaufen.

Nach Tisch blieb ich an Bord, woselbst mir Dr. Sparrmann die am Morgen eingesammelten natürlichen Merkwürdigkeiten in Ordnung bringen half; mein Vater aber ging mit den Capitains wieder ans Land um noch mehr aufzusuchen. Bei Untergang der Sonne, kamen sie von ihrer Wanderschaft zurück und mein Vater gab mir von dem, was ihm begegnet, folgende Nachricht:

Am Landungsplatze begrüßten uns die Einwohner, gleich wie sie des Morgens gethan hatten, mit einem Freudengeschrei, und da ihrer eine große Menge war, so ging der Handel lustig von statten; Lebensmittel aber waren selten und Pompelmusen, der frühen Jahreszeit wegen, fast gar nicht zu haben. Herr Hodges, ich und mein Bedienter verließen den Handelsplatz mit zwei Indianern, die uns als Wegweiser nach dem im Innern des Landes gelegenen Berge hinaufführen sollten. Der Weg dahin ging durch viel schöne Baumpflanzungen oder Gärten, die theils mit Rohr, theils mit lebendigen Hecken von schönen Korallenschoten (erythrina corallodendron) verzäunt waren. Jenseits derselben kamen wir in einen schmalen Steig, der zwischen zwei Verzäunungen hinlief, innerhalb welchen auf beiden Seiten Bananen und Yams reihenweise so ordentlich und regelmäßig angepflanzt waren als in unsern Gärten. Dieser schmale Weg brachte uns auf eine mit dem herrlichsten Grase überwachsene große Wiese. Nachdem wir quer über dieselbe weg gegangen waren, fanden wir eine vortreffliche Allee vor uns, die ungefähr auf zweitausend Schritt lang aus vier Reihen Cocosnußbäumen bestand, und wieder zu einem schmalen Gange führte, der, gleich dem vorigen, zwischen regelmäßig angelegten Gärten hinlief, die an den äußern Seiten mit Pompelmusen und andern Bäumen besetzt waren. Vermittels dieses Ganges kamen wir in ein wohlangebautes Thal nach einer Stelle hin, wo verschiedene Fußsteige zusammentrafen. Hier befanden wir uns auf einer mit dem zartesten Rasen überwachsenen und ringsum mit großen, schattenreichen Bäumen eingefaßten Wiese. In einer Ecke derselben war ein Haus, das damals leer stand, weil die Bewohner vermuthlich nach der Seeküste herabgegangen sein mochten. Herrn Hodges gefiel diese Gegend so wohl, daß er sich niedersetzte und sie zeichnete, welches auch wirklich der Mühe lohnte. Die Luft war

rein und so wohlriechend, daß ein Sterbender davon aufs neue hätte belebt werden müssen. Ein sanfter Seewind spielte in unsern Locken und fächelte uns Kühlung zu, kleine Vögel zwitscherten auf allen Seiten und wilde Tauben girrten zärtlich auf den schattenreichsten Zweigen des Baumes, worunter wir uns gelagert hatten. Dieser Baum war in Absicht seiner Wurzel sonderbar, denn es trennten sich selbige acht Fuß hoch über der Erde schon vom Stamme und liefen alsdann einzeln zum Boden herab; auch trug er eine sonderbare Art von Schoten, die über drei Fuß lang und zwei bis drei Zoll breit waren. Bei dieser einsam gelegenen und von der Natur so reichlich gesegneten Gegend, wo wir, ohne andre Gesellschaft als unsre beiden Indianer im Grase ruhten, fielen uns mit Recht die Beschreibungen der Dichter von bezauberten Inseln ein, die, als das Werk einer unbeschränkten Einbildungskraft, gemeiniglich mit allen möglichen Schönheiten geschmückt zu sein pflegen. Dieser Fleck hatte auch wirklich viel Aehnlichkeit mit dergleichen romantischen Schilderungen. Horaz selbst hätte nicht leicht eine glücklichere Lage zu seiner Einsiedelei wählen können, wenn es hier nur eine Krystallquelle oder einen kleinen, murmelnden Bach gegeben hätte! aber Wasser ist gerade das einzige, woran es dieser kleinen, reizenden Insel fehlt. Linker Hand von hier aus fanden wir einen andern schattigen Gang, durch welchen wir abermals auf eine Grasflur kamen, an deren Ende ein kleiner Hügel und auf selbigem zwei Hütten befindlich waren. Rings um die Anhöhe standen Rohrstäbe, einen Fuß weit von einander, in die Erde gesteckt, und vor derselben waren etliche großästige Casuarinabäume hingepflanzt. Weiter als bis an die Umzäunung wollten sich unsre indianischen Begleiter dieser Anhöhe nicht nähern, wir aber gingen vollends herauf und gukten, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, in die Hütten herein, indem das Dach fast bis auf eine Spanne weit zur Erde herabging. In einer dieser Hütten fanden wir einen neuerlich beigesetzten todten Körper; die andre Hütte aber war leer. Der Casuarina- oder Keulenbaum (Toa) dient also, gleich wie auf den Societäts-Inseln, auch hier zu Bezeichnung der Begräbnißplätze; und wirklich schickt er sich, wegen seiner braungrünen Farbe und der langen, niederhängenden Aeste, an denen die schmalen und faserigen Nadeln dünn und traurig abwärts stehen, zu der Melancholie solcher Plätze völlig eben so gut als die Cypresse. Vermuthlich hat man

auch in diesem Theil der Welt den Casuarinabaum, aus einer ähnlichen Folge oder Verbindung von Ideen, zum Baum der Trauer ausersehen, als um deren willen bei uns die Cypresse dazu gewählt worden ist. Der Hügel, worauf die Hütte lag, bestand aus kleinen, zusammengetragenen Korallfelssteinen, die, wie ein Haufen Bachkiesel, ohne alle Haltbarkeit locker übereinander hingeschüttet waren. Wir gingen von hier aus noch etwas weiter und fanden überall dergleichen reizende Baumgärten, die gemeiniglich in der Mitte mit Wohnhäusern versehen waren. In einem dieser Gärten nöthigten uns unsre Begleiter zum Niedersitzen, und verschaften uns zur Erfrischung etliche sehr milchreiche Cocosnüsse. Als wir an den Strand zurückkamen, waren die Boote schon im Begriff nach dem Schiffe abzugehen, weshalb wir uns zugleich mit übersetzen ließen. Auf unserm Spaziergange hatten wir nur wenig Leute zu sehen bekommen, und wenn uns hier oder da einer begegnete, so ging er, ohne sich um uns zu bekümmern, seines Weges fort, gemeiniglich nach dem Handlungsplatze hin. Hätten wir nicht zwei Leute zu Wegweisern mitgenommen, so wären wir vermuthlich ohne alle Begleitung geblieben; Niemand würde uns nachgelaufen oder sonst auf irgend eine Art hinderlich gewesen sein. Der Knall und die Wirkung unsers Schießgewehrs machte keinen besondern Eindruck auf sie, doch hatten wir auch nicht Ursache, sie damit in Furcht zu setzen, denn sie betrugen sich durchgehends freundlich und willfährig gegen uns. Die Frauensleute waren im Ganzen genommen zurückhaltend und bezeigten gegen das ausgelaßne Betragen unsers Schiffsvolks ausdrücklichen Widerwillen; doch gab es mitunter freilich auch einige die minder keusch waren und durch unanständige Geberden den Matrosen veranlaßten alles zu versuchen und alles zu erhalten.

Am folgenden Morgen gingen wir mit den Capitains wieder ans Land und beschenkten den Befehlshaber mit einer Menge Gartengesäme, deren großer Nutzen ihm so viel möglich durch Zeichen zu verstehen gegeben ward. Darin bestand bis jetzt noch unsre Unterredung; doch hatten wir schon eine hinlängliche Anzahl von Wörtern gesammelt, aus denen sich, nach den allgemeinen Begriffen vom Bau der Sprachen und den Abänderungen der Dialecte, deutlich urtheilen ließ, daß die hiesige Mundart mit der Sprache auf Tahiti und den Societäts-Inseln sehr nahe verwandt sei. O-Maï und Maheine oder O-Hedidi, die

beiden Indianer von Raietea und Borabora, welche bei uns an Bord waren, behaupteten anfänglich, daß sie die hiesige Sprache ganz und gar nicht verständen. Allein kaum hatten wir ihnen die Aehnlichkeit derselben mit ihrer Landessprache an verschiedenen Worten gezeigt, so faßten sie das Eigenthümliche dieses Dialectes sehr leicht und konnten sich den Eingebornen besser verständlich machen, als einer von uns nach langer Zeit kaum gelernt haben würde. Das Land gefiel ihnen sehr wohl, doch sahen sie auch bald ein, woran es demselben fehle; sie klagten uns nämlich, daß es wenig Brodfrucht, wenig Schweine und Hühner und gar keine Hunde allhier gebe, welches auch der Wahrheit völlig gemäß war. Dagegen fanden sie großes Wohlgefallen an dem vielen Zuckerrohr und berauschenden Pfeffergetränk, wovon die Einwohner unter andern auch dem Capitain Cook zu trinken angeboten hatten.

Sobald die Capitaine ihre Geschenke abgegeben, kehrten sie nach den Schiffen zurück und der Befehlshaber kam mit uns an Bord. Wir hoben den Anker, die Segel wurden aufgesetzt und wir verließen dies glückliche Eiland, dessen Schönheiten wir kaum im Vorbeigehen hatten kennen lernen. Während der Anstalten zur Abfahrt, verkaufte uns der Befehlshaber noch eine Menge von Fischangeln gegen Nägel und Korallen und rief darauf ein vorbeifahrendes Canot ans Schiff, in welchem er mit mannigfaltigen Zeichen und Blicken aufs freundschaftlichste und gutherzigste Abschied von uns nahm.

Wir segelten nunmehr längs dem westlichen Gestade der von Tasman Amsterdam genannten Insel, die aber in der Sprache ihrer Einwohner Tonga=Tabu heißt. Sie liegt, der Mitte nach, ungefähr unterm 21. Grade 11 Minuten südlicher Breite und unterm 175. Grade westlicher Länge. Im Vergleich mit der vorhergehenden Insel ist das Land nur sehr niedrig, dem Augenmaß nach scheint es an den höchsten Stellen kaum 18 bis 20 Fuß senkrecht über die Meeresfläche erhaben zu sein; im Umfange hingegen ist diese Insel größer als Ea=Uwhe. Vermittels unsrer Ferngläser entdeckten wir hier eben so regelmäßig Pflanzungen als dort; auch war die Küste voller Einwohner, die uns durchgehends und vermuthlich nicht minder aufmerksam betrachteten als wir sie. — Einige derselben rannten längs dem Ufer hin und her und ließen weiße Fahnen wehen, die wir für Friedenszeichen und als eine Art von Bewillkommnung in der

Ferne ansahen. — Als wir zwischen beiden Inseln ungefähr mitten inne, das ist, von jeder etwa 3 Seemeilen weit entfernt waren, begegneten uns schon verschiedne Canots mit Leuten, die an das Schiff heran kommen wollten; allein wir waren so weit vor dem Winde, daß sie uns nicht mehr einholen konnten, dagegen erreichten sie die Adventure und gingen auf selbiger an Bord.

Nachmittags gelangten wir an das nördliche Ende der Insel, woselbst gegen Osten hin einige kleine Inseln lagen, die mit einem Rief verbunden waren und gegen Nordwesten hin gab es eine verborgne Klippe, an welcher sich die See mit großem Ungestüm brach. Beides, sowohl jene kleinen Inseln als diese Klippe, überzeugten uns, daß wir gerade in derselben Gegend waren, wo Tasmann im Jahr 1643 vor Anker gelegen und solche Van Diemens Rhede genannt hatte. Hier ließen nun auch wir die Anker fallen, unerachtet der Grund aus einem bloßen Korallfelsen bestand. Es dauerte nicht lange, so wurden wir von einer Menge Einwohnern umringt, die theils in Canots, theils schwimmend herbeikamen, unerachtet wir über eine Viertelmeile weit vom Ufer lagen. Sie waren den Bewohnern von Ea-Uwhe in aller Hinsicht ähnlich, auch eben so sehr zum Handel geneigt. Sie boten uns gleich eine ungeheure Menge von Zeug, Matten, Netzen, Hausrath, Waffen und Putz zum Verkauf und nahmen Nägel und Korallen dagegen; allein dieser Handlungszweig ward ihnen bald abgeschnitten; denn kaum waren die Schiffe vor Anker als der Capitain anbefehlen ließ, daß Niemand dergleichen Curiositäten einkaufen sollte. Den Eingebornen hingegen gab man zu verstehen, daß sie statt dessen Cocosnüsse, Brodfrucht, Yams und Bananen, ingleichen Schweine und Hühner herbeibringen möchten. Alle diese Artikel wußten wir schon in ihrer Sprache zu nennen. Um dieser Verordnung desto mehr Eingang zu verschaffen, wurden die wenigen Lebensmittel, welche heute zu bekommen waren, gut bezahlt, alle andre Waaren aber mußten die Einwohner unangerührt wieder mit sich ans Land nehmen. Die guten Folgen dieses Verhaltens zeigten sich schon am nächsten Morgen, indem gleich bei Anbruch des Tages ganze Bootsladungen voll Früchte und Hühner anlangten. Viele von den Eingebornen kamen so dreist und zutraulich an Bord, als ob wir uns schon lange gekannt hätten, und als ob sie gar nicht wüßten, was Mißtrauen wäre. Unter diesen befand sich ein wohlgestalteter Mann von sehr offner, ein-

nehmender Gesichtsbildung, der, gleich unserm Bekannten zu Ea-Uwhe, einiges Ansehn über seine Landsleute zu haben schien. Er stieg in die Cajüte hinunter und sagte uns, sein Name sei Attahha. Von den Geschenken, die man ihm, seines Standes wegen, machte, bezeugte er über das Eisenwerk und rothen Boy die mehrste Freude, und nach dem Frühstück ging er in der Pinnasse mit uns ans Land. Die Küste war mit einem Korallenrief gedeckt, der ungefähr einen Büchsenschuß weit vor dem Ufer hinlief und nur eine sehr schmale Einfahrt hatte. Innerhalb des Riefs war der Grund so steinig und das Wasser so seicht, daß wir mit dem Boote nicht bis an den Strand kommen konnten, sondern uns hin tragen lassen mußten. Sobald wir allerseits gelandet waren, bekam der Schiffsschreiber den Auftrag, Lebensmittel einzuhandeln, wobei ihm ein Commando von Seesoldaten zur Wache dienen mußte. Die Eingebornen bezeigten über diese Anordnung weder Verwundrung noch Mißvergnügen; doch mochten sie die Absicht derselben freilich wohl nicht errathen und konnten folglich auch keinen Argwohn daraus schöpfen. Man empfing uns, wie zu Ea-Uwhe, mit Freudengeschrei, und bat, daß wir uns auf dem Felsenufer niedersetzen möchten. Diese Felsen waren eine Art von Korallenstein und mit Muschelsand bedeckt. Unter andern Sachen brachten uns die Einwohner auch allerhand schöne, ganz zahme Papageien und Tauben zum Verkauf. Unser junge Reisegefährte von Borabora, Maheine oder O-Hedidi, handelte seinerseits sehr emsig um Putzwerk von rothen Federn, die, wie er versicherte, zu Tahiti und auf den Societäts-Inseln in außerordentlichem Werth standen. Dergleichen Federn waren hier gemeiniglich auf Schürzen geklebt, die aus Cocosnußfibern geflochten sind und den Frauenzimmern beim Tanzen zum Putz dienen; oft pflegten sie auch auf Bananenblätter befestigt zu sein und wurden als eine Kopfzierrath vor die Stirn gebunden. O-Hedidi war über seinen Einkauf ganz außer sich vor Freuden, und versicherte uns, daß ein Stückchen dieses Federputzes, so groß als zwei oder drei Finger breit, in seiner Insel hinreichen würde, das größte Schwein zu kaufen. Er sowohl, als O-Maï, waren mit den Bewohnern dieser Inseln sehr zufrieden, und beide fingen an, die Sprache schon ziemlich gut zu verstehn.

Nachdem wir unsre neuen Freunde einigermaßen hatten kennen lernen, machten wir uns auf, um das Land näher in

Augenschein zu nehmen. Nicht weit vom Ufer, wo das Erdreich um etliche Fuß höher war als an der Küste, kamen wir in einen schmalen, aber desto längern Strich Waldung, der theils aus hohen Bäumen, theils aus niedrigem Gesträuch bestand. An manchen Stellen war er kaum 300 Fuß tief, dagegen reichte er an der ganzen Küste von Van Diemens Rhede herunter und jenseits desselben war das Land durchaus flach. Zunächst an den Wald stieß ein Revier, ungefähr 500 Schritte breit, das zum Theil mit Yams bepflanzt gewesen zu sein schien, zum Theil mit Gras bewachsen war und in der Mitte einen kleinen Sumpf hatte, wo sich das violette Wasserhuhn, oder die poule Sultane, in großer Menge aufhielt. Hinter diesem Fleck war das Land abgetheilt und eingezäunt. Ein schmaler Gang, der ungefähr 6 Fuß breit und zu beiden Seiten mit einem Zaun von Rohr eingefaßt war, lief, so wie bei uns die Feldwege, mitten durch die angebauten Ländereien hindurch. Hier begegneten uns viel Indianer, die mit großen Trachten von Lebensmitteln nach dem Strande gingen und im Vorbeigehen sehr höflich eine Verbeugung mit dem Kopfe machten, auch gemeiniglich ein oder das andre einsylbige Wort hören ließen, welches der Bedeutung nach mit dem tahitischen Tayo übereinzukommen schien. Die Zäune, Plantagen und Häuser waren hier völlig eben so gestaltet als auf Ea=Uwhe und die Wohnungen durchgehends mit wohlriechendem Gesträuch umpflanzt. Der Maulbeerbaum, dessen Rinde zu Zeug verarbeitet wird, und der Brodfruchtbaum waren hier seltner als auf den Societäts=Inseln, und der dortige Apfelbaum hier ganz unbekannt; statt dessen aber hatten sie Pompelmusen. Der Frühling, der die Pflanzen mit Blumen schmückte und alles neu belebte, mochte freilich mit Schuld daran sein, daß uns dies Land so wohl gefiel, doch trug der wirthschaftliche Fleiß und das gute Bezeigen der Einwohner nicht weniger dazu bei. Es war auch wirklich ein Vergnügen, zu sehn, wie viel Ordnung in der Anlegung und Bepflanzung ihrer Grundstücke herrschte und wie sauber ihre Handarbeit beschaffen war. Beides setzte einen Grad von Einsicht und Geschmack voraus, bei welchem es dieser Nation an Glück und Wohlstand nicht fehlen konnte.

Einer von den Feldwegen, die zwischen den verzäunten Ländereien durchgingen, brachte uns zu einem kleinen, wild aufgewachsenen Gehölz, dem es, wenn gleich an künstlicher Regel-

mäßigkeit, doch nicht an natürlicher Anmuth und Schönheit fehlte. Ein ungeheurer Casuarinabaum, der aus demselben weit empor ragte, war mit einer Menge schwarzer Thierchen bedeckt, die wir in einiger Entfernung für Krähen hielten, bei näherer Untersuchung aber für Fledermäuse erkannten. Sie hatten sich, vermittels ihrer an den Spitzen der Flügel und an den Füßen befindlichen Krallen an die Zweige fest gehangen, oft mit dem Kopf nach der Erde herab, oft aber auch anders. Auf den ersten Schuß brachten wir sechs bis acht Stück herunter, da sich denn fand, daß sie zu der Vampyrart gehörten (Rougette de Buffon, Vampirus Linnaei et Pennantii) und von einem Ende der ausgebreiteten Flügel zum andern zwischen 3 und 4 Fuß maßen. Durch das Feuern in ihrer Ruhe gestört, flatterten sie zum Theil mit sehr schwerfälligem, langsamen Fluge vom Baume und ließen zugleich einen durchdringend pfeifenden Ton hören, andre kamen von weit entfernten Gegenden einzeln herbeigeflogen, die mehresten aber blieben unverrückt in ihrer Stellung. Es scheint, daß sie nur des Nachts auf Nahrung ausgehen, doch mögen sie in den Baumgärten der Eingebornen viel Schaden anrichten, denn sie leben größtentheils von Früchten. Dies schlossen wir unter andern daraus, weil die Leute, welche bei Abfeuerung unsrer Flinten zugegen waren, ein großes Wohlgefallen über die Niederlage bezeigten, die wir unter ihren Feinden anrichteten. Sie wissen diese Thiere auch lebendig zu fangen und sperren sie alsdann in Käfige von Korbmacherarbeit, die sehr künstlich mit einem trichterförmigen Eingange, gleich den Fischreusen, versehen sind, so daß das Thier sehr leicht hineingebracht werden, aber nicht wieder herauskommen kann; man versicherte uns, daß diese Creaturen sehr beißig wären, wozu es ihnen auch nicht an großen, scharfen Zähnen fehlte. Da wir von Tahiti, den Societäts-Inseln und Ea-Uwhe her wußten, daß, wo ein Casuarinabaum stehe, ein Begräbnißplatz gemeiniglich nicht weit sei, so vermutheten wir beim Anblick dieses traurigen Baums, dessen Ansehn die schwarzen Fledermäuse noch finstrer machten, daß auch hier ein Grabhügel in der Nähe sein müsse; und so war es in der That. Wir gelangten nämlich bald auf einen schönen Grasplatz, der rund umher von Casuarinas, Pandangs, wilden Sayopalmen und andern Bäumen beschattet war. Vornehmlich stand längs einer Seite eine Reihe von Barringtonias, die so dick als die stärksten Eichen waren

und deren große, schöne Blüthen mehrentheils auf der Erde umher lagen. Am obern Ende dieses Platzes sahen wir eine Erhöhung von 2 bis 3 Fuß, die am untern Seitenrande mit viereckig gehauenen Korallsteinen ausgelegt und, zu desto bequemern Hinaufsteigen, mit zwei Stufen von Korallstein versehen war. Oben war der Hügel mit grünem Rasen bedeckt und eine Hütte darauf erbauet, die der Todtenhütte auf Ea=Uwhe gleich sah. Sie war nämlich ungefähr 20 Fuß lang, 13 breit und 10 Fuß hoch; das Dach bestand aus Pisangblättern und reichte fast bis ganz auf die Erde herab. Innerhalb hatte man den Fußboden mit kleinen, weißen Korallsteinen bestreuet und auf diesen lag in einer Ecke eine ungefähr 8 Fuß lange und 12 Zoll hohe Schicht von schwarzen Kiesen. Nach der Aussage eines Indianers, der mit in die Hütte herein ging, indeß die übrigen in einiger Entfernung stehen blieben, lag hier ein Mann begraben; er deutete während seiner Erzählung auf die Stelle, wo ihm der kleine Finger fehlte, und erklärte sich ganz deutlich, daß diese Verstümmelung bei dem Todesfall der Madduas (d. i. der Eltern oder vielleicht andrer Verwandten in aufsteigender Linie) vorgenommen zu werden pflege. Unserm Astronomen, Herrn Wales, begegnete zwar einstmals ein Mann, dem an beiden Händen kein Finger fehlte, unerachtet die Eltern desselben, seinem hohen Alter nach zu urtheilen, wohl schwerlich mehr am Leben sein konnten: allein ein solcher einzelner Fall entscheidet nichts gegen das Ganze, und da es überall Sonderlinge gibt, so könnte ja auch wohl auf Tonga=Tabu einer oder der andere gewisse Ceremonien nicht mit machen wollen, zumal da man in der Südsee durchgehends sehr tolerant ist. — Wir fanden auf dieser Grabstätte auch zwei aus Holz geschnitzte Figuren, die, gleich den E=Tihs auf Tahiti, einer Menschengestalt ähnlich sein sollten; doch bezeigte man ihnen hier eben so wenig als dort eine Art von Achtung oder Verehrung, sondern ließ sie sorglos auf der Erde herum liegen und stieß sie nach Gelegenheit mit den Füßen aus einem Winkel in den andern. Dergleichen Begräbnißplätze heißen in der Landessprache Fayetuca und sind immer in einer sehr anmuthigen Gegend, auf grünen Grasplätzen, unter schönen, schattenreichen Bäumen angelegt. Herr Hodges zeichnete den, von welchem hier die Rede ist, und man findet in Capitain Cooks Reisebeschreibung eine getreue Abbildung desselben. Nachdem wir diesen Ort zur Genüge untersucht hatten, setzten wir unsern

Weg weiter fort, der wie bisher immer zwischen Plantagen hindurch ging; es kamen uns aber nur wenig Einwohner zu Gesicht, indem sie sich mehrentheils nach dem Handlungsplatze herab verfügt hatten, und wenn wir ja welche antrafen, so blieben sie entweder ungestört bei ihrer Arbeit oder gingen bescheiden neben uns vorbei. Weit entfernt es nicht gern zu sehen oder gar hindern zu wollen, daß wir ihr Land so durchstreiften, blieben sie unsertwegen kaum einmal aus Neugier stehen; sondern grüßten uns vielmehr in einem freundlichen Ton. Wir sprachen in verschiednen Häusern ein, fanden sie aber durchgehends leer, jedoch immer mit Matten ausgelegt und mit wohlriechendem Gesträuch umgeben. Zuweilen waren sie von den Baumgärten oder andern Pflanzungen noch durch einen eignen Zaun abgesondert, der so wie die Zäune in Ea-Uwhe, eine besondre Thür hatte, die inwendig verriegelt werden konnte. In solchem Fall war das wohlriechende Buschwerk allemal innerhalb der kleinern Verzäunung hingepflanzt.

Wir waren nunmehr schon drei Meilen weit marschirt und sahen endlich das östliche Ufer der Insel vor uns, wo die Küste einen tiefen Winkel macht, den Tasmann Maria-Bai genannt hat. In dieser Gegend war der Boden allmählig niedriger und endigte sich in einen sandigen Strand; an der nördlichen Spitze hingegen bestand das Ufer aus einem senkrechten Korallfelsen, der an manchen Stellen untergraben und überhängend war. Diese Steinart wird aber nie anders als unterhalb dem Wasser erzeugt, und folglich kann man sicher darauf rechnen, daß an solchen Stellen, wo sie außerhalb dem Wasser angetroffen wird, eine große Veränderung mit dem Erdboden müsse vorgegangen sein. Ob nun diese hier durch eine allmählige Abnahme der See oder durch sonst eine gewaltsamere Revolution mag veranlaßt worden sein? will ich nicht zu entscheiden wagen. Nimmt man indessen an, daß solches auf die zuerst erwähnte Art geschehen sei; so müßte, falls die Beobachtungen einiger Gelehrten in Schweden, von der dortigen allmähligen Verminderung der See zuverlässig sind*), diese Insel hier ziemlich neuen Ursprungs sein, und alsdann wäre nicht wohl zu begreifen,, wie sie schon mit Erde, Kraut und Wäldern bedeckt, so stark bevölkert und bereits so gut angebaut sein könnte als wir sie wirklich gefunden

*) S. Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie zu Stockholm.

haben. — Am Fuß des steilen Felsen, der uns zu diesen Betrachtungen Anlaß gab, hing eine Menge Seeschnecken, denen zu Gefallen wir auf einen Rief bis an die Knie im Wasser waden mußten, denn die Fluth fing schon an einzutreten. Es währte auch nicht lange, so nöthigte uns das Aufschwellen der See, das Trockne wieder zu suchen, der Felsen war aber hier überall so steil, daß wir mit aller Mühe kaum eine Stelle fanden, wo man hinaufkommen konnte. Innerhalb der Plantagen, durch welche wir nunmehr den Rückweg antraten, begegneten uns verschiedne Eingeborne, die vom Handelsplatze zurückkehrten. Wir kauften ihnen im Vorbeigehen eine große Anzahl Fischangeln und allerhand Putzwerk, ingleichen ein Fischnetz ab, das wie unsre Zugnetze gestaltet und gleich denselben aus dünnen aber starken, zwirnähnlichen Faden zusammengeknüpft war. Eben diese Leute überließen uns auch verschiedne geflochtene Matten und etliche Stücke Zeug. Das sonderbarste, was wir von ihnen erhandelten, war eine Knieschürze mit sternförmigen Figuren von Cocosnußfasern geziert, dergleichen oben gedacht worden; diese Sterne, davon jeder 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt hielt, stießen mit den Spitzen zusammen und waren mit kleinen, rothen Federn und Muschelkorallen aufgeputzt. Unterwegens sahen wir einen neuen Beweis von der Sorgfalt, die sie auf den Landbau wenden; wir fanden nämlich an mehrern Stellen, daß sie das Unkraut sorgfältig ausgejätet und auf einen Haufen zusammengeworfen hatten, damit es vertrocknen sollte. Nachdem wir eine geraume Zeit gegangen waren, zeigte sich, daß wir uns verirrt hatten, wir nahmen also einen Indianer zum Wegweiser und dieser brachte uns, vermittels eines von den oft beschriebenen Feldwegen, zwischen zwei Verzäunungen gerade auf den Fayetuca oder Begräbnißplatz zurück, über den wir zuvor ebenfalls gekommen waren. Hier fanden wir die Capitaine Cook und Fourneaux nebst Herrn Hodges unter einer großen Menge Indianer im Grase sitzen. Sie waren eben mit einem alten, triefäugigen Manne im Gespräch begriffen, der bei seinen Landsleuten in besondern Ansehn stehen mußte, indem ihn aller Orten ein großer Haufen Volks begleitete. Dieser Mann hatte unsre Herren Reisegefährten nach zweien Fayetucas hingeführt und, mit dem Gesicht gegen das Gebäude gewandt, eine feierliche Rede oder Gebet gehalten; während desselben kehrte er sich, wie man uns erzählte, öfters gegen den Capitain Cook und schien ihn zu

befragen, hielt auch jedesmal eine Weile inne, als ob er eine Antwort erwarte, und wenn dann der Capitain mit dem Kopfe nickte, so fuhr jener in seiner Rede fort. Zuweilen schien ihm aber das Gedächtniß untreu zu werden, in welchem Falle ihm von den Umstehenden einer oder der andre wieder zurecht half. Aus dieser Ceremonie und dem Platze, wo sie vorging, schloß man, daß dieser Mann ein Priester sei. Doch muß man hieraus keineswegs folgern, daß sie eine Art von abgöttischer Religion hätten, denn so weit unsre Kenntniß ihrer gottesdienstlichen Gebräuche reicht, haben wir nicht die geringste Spur gefunden, daß sie, gleich den Tahitiern, gewisse Vögel oder andre Creaturen besonders verehrten, sondern sie schienen blos ein unsichtbares, höchstes Wesen anzunehmen und anzubeten. Was aber sowohl diese Leute als die Einwohner auf Tahiti und den Societäts-Inseln veranlaßt haben mag, ihren Gottesdienst neben den Gräbern zu verrichten? bleibt uns dunkel; denn die Religionsartikel eines Volks sind gemeiniglich dasjenige, wovon der Reisende die wenigste und späteste Kenntniß erlangt, zumal wenn er in der Landessprache so unerfahren ist, als wirs in der hiesigen waren. Außerdem pflegt die Kirchensprache von der gemeinen oft sehr verschieden und die Religion selbst in Geheimnisse gehüllt zu sein, besonders in solchen Ländern, wo es Priester gibt, deren Vortheil darin besteht, die Leichtgläubigkeit des Volks zu mißbrauchen.

Von hier aus eilten wir wieder nach der Küste herab, wo fleißig um Früchte, Vieh und Schweine gehandelt wurde. Als eine Curiosität kauften wir ein großes, flaches Brustschild, das aus einem runden Knochen bestand, der vermuthlich von einer Wallfischart sein mochte. Es war ungefähr 18 Zoll im Durchmesser groß, so weiß als Elfenbein und schön polirt. Nächstdem brachte man uns auch ein neues musikalisches Instrument, das aus neun bis zehn Rohrpfeifen bestand, die ungefähr 9 Zoll lang und mit Cocosnußfasern zusammen verbunden waren. Die Länge der Pfeifen war sehr selten merklich verschieden, auch waren lange und kurze ohne Ordnung durcheinander gemischt. Am obern Ende hatten sie eine Oeffnung, in welche man mit den Lippen hineinblies, indeß das Instrument vor dem Munde hin und her gezogen ward, um auf diese Art die verschiedenen Töne in beliebiger Maaße anzugeben. Es hatte deren gemeiniglich vier bis fünf und ging nie auf eine ganze Octave. Die Aehnlichkeit, welche sich zwischen diesem Instrument und der Syrinx- oder

Panflöte der alten Griechen befand, gab ihm in unsern Augen mehr Werth als seine musikalische Vollkommenheit; denn schon aus der Art wie es gespielt wurde, werden die Musikliebhaber genugsam einsehen können, daß diese göttliche Kunst hier noch in ihrer Kindheit sei. Die Vocalmusik war mit der auf Ea-Uwhe einerlei und die Stimmen keineswegs unharmonisch. Auch hier schlagen die Weiber Knippchen unterm Singen und beobachten den Takt damit sehr genau; da aber der Gesang innerhalb vier Töne eingeschränkt ist, so findet keine große Modulation statt. Zu ihren musikalischen Instrumenten gehört noch eine Pfeife von Bambusrohr, die ungefähr so dick als unsre Flöten war und hier auf eben die Art wie zu Tahiti durch die Nasenlöcher geblasen wurde. Gemeiniglich waren sie mit allerhand kleinen, eingebrannten Figuren geziert und hatten vier bis fünf Tonlöcher, da hingegen die tahitischen Flöten nur drei in allem hatten. Die Auszierungen mit eingebrannten Figuren fanden wir auch auf ihren Speiseschaalen und anderm hölzernen Hausrath angebracht.

Unerachtet es beinahe Abend war als wir mit unsern eingekauften und aufgefundenen Merkwürdigkeiten an Bord zurückkamen, fanden wir das Schiff doch noch von einer Menge Eingebornen umgeben, die theils in Canots herbei gekommen waren, theils im Wasser herumschwammen und nicht wenig Lärm machten. Unter den Letztern gab es sehr viele Frauenspersonen, die wie Amphibien im Wasser herumgaukelten und sich leicht bereden ließen, an Bord zu kommen, nackt wie die Natur sie geschaffen hatte. Um Keuschheit war es ihnen auch eben so wenig zu thun als den gemeinen Mädchen auf Tahiti und den Societäts-Inseln, und man kann wohl denken, daß unsere Seeleute sich den guten Willen dieser Schönen zu Nutze machten. Sie ließen uns auch hier wieder Scenen sehen, welche der Tempel Cytherens werth gewesen wären. Ein Hemd, ein Stück Zeug oder ein paar Nägel waren zuweilen hinreichende Lockungen für die Dirnen, sich ohne Schaam preis zu geben. Doch war diese Liederlichkeit nichts weniger als allgemein, und ich glaube gewiß, daß nicht eine einzige verheirathete Person sich einer ehelichen Untreue schuldig gemacht hat. Hätten wir von der Verschiedenheit der Stände allhier hinlängliche Kenntniß gehabt, so würde sich wahrscheinlicherweise gefunden haben, daß, wie in Tahiti, so auch hier, die liederlichen Frauenspersonen nur vom niedrigsten Pöbel

waren. Mit alle dem bleibt es immer ein sonderbarer Zug in dem Charakter der südlichen Insulaner, daß unverheirathete Personen sich ohne Unterschied einer Menge von Liebhabern preis geben dürfen! Sollten sie denn wohl erwarten, daß Mädchen, welche den Trieben der Natur Gehör und freien Lauf gegeben, bessere Weiber würden als die unschuldigen und eingezogenern? Doch es ist umsonst, für die willkürlichen Grillen der Menschen vernünftige Gründe aufsuchen zu wollen, vornehmlich in Betracht des andern Geschlechts, wegen dessen man zu allen Zeiten und in allen Ländern so sehr verschiedner Meinung gewesen ist! In einigen Gegenden von Indien wird kein Mann von Stande eine Jungfer heirathen; in Europa hingegen ist eine verunglückte Jungfer fast ohne Hoffnung, je wieder zu Ehren zu kommen. Türken, Araber, Tartaren treiben ihre Eifersucht sogar bis auf eingebildete Zeichen der Jungerschaft, aus welcher sich der Malabar so wenig macht, daß er sie seinem Götzen opfert. —

Keine von diesen Weibspersonen blieb nach Untergang der Sonne am Schiff, sondern sie kehrten alle wieder ans Land zurück, um sich, gleich den mehresten ihrer Landsleute, nicht weit von der Küste unter die Bäume hin zu legen. Dort zündeten sie viele Feuer an, und man hörte sie den größten Theil der Nacht zusammen plaudern. Sie schienen auf den Handel mit uns so erpicht zu sein, daß sie blos deswegen nicht zu ihren entfernten Wohnungen zurückkehrten. Unsere Waaren standen in hohem Werth bei ihnen. Ein Huhn galt gemeiniglich einen großen Nagel; für kleinere aber bekamen wir nur Früchte, als Bananen, Cocosnüsse und dergleichen. Die Einwohner wandten dies Eisenwerk zum Putz an und trugen die Nägel mehrentheils an einem Bande um den Hals oder steckten solche ins Ohr. Die Hühner waren von ausnehmender Größe und von vortrefflichem Geschmack. Sie hatten auch gemeiniglich ein sehr glänzendes Gefieder, das ins Rothe und Goldfarbige spielte. Die Matrosen kauften überall gern Hähne, um sich das barbarische Vergnügen zu machen, sie kämpfen zu sehn. Seit unserer Abreise von Huaheine hatten sie die armen Thiere täglich gemartert, ihnen die Flügel zu stutzen und sie gegeneinander aufzubringen; mit den Hähnen von Huaheine war es ihnen auch so gut gelungen, daß viele derselben eben so erhitzt fochten, als die besten englischen Kampfhähne. Mit den hiesigen aber wollte es ihnen

nicht glücken, und weil sie denn nicht fechten wollten, so mußten die Matrosen sich schon entschließen, sie aufzufressen.

Am nächsten Morgen kam des Capitains Freund Attaha, oder Attagha, sehr zeitig an Bord und frühstückte mit uns. Seine Kleidung bestand aus Matten, wovon er, des kalten Morgens wegen, eine über die Schultern geschlagen hatte. Herr Hodges wünschte ihn bei dieser Gelegenheit abzuzeichnen; da es aber dem Indianer an einem gewissen Grad von Aufmersamkeit und Nachdenken fehlte, den man bei allen uncivilisirten Völkern vermißt; so kostete es uns nicht wenig Mühe, ihn eine Zeit lang zum Stillsitzen zu bringen. Dem unerachtet gerieth die Zeichnung sehr gut; Herr Hodges hat die Stellung gewählt, da Attaha einen eisernen Nagel, den man ihm geschenkt, zum Zeichen der Dankbarkeit über den Kopf empor hält. Dies Bildniß ist von Herrn Sherwin meisterhaft in Kupfer gebracht, und man kann sich, nach den sanften Gesichtszügen dieses Mannes, von dem Charakter dieser Nation überhaupt einen richtigen Begriff machen. Nach eingenommenem Frühstück schickte der Capitain und mein Vater sich an, ihn wieder nach dem Lande zu begleiten. Als sie in dieser Absicht aufs Verdeck kamen, fiel ihm ein tahitischer Hund in die Augen. Ueber diesen Anblick gerieth er vor Entzücken gleichsam außer sich. Er schlug beide Hände an die Brust, wandte sich gegen den Capitain und rief voller Freuden mehr als zwanzigmal Guri *) aus.

Es wunderte uns, daß ihm der Name eines Thieres bekannt war, deren es doch in seinem Lande keine gibt. Die Kenntniß davon muß also entweder von einer Tradition ihrer Vorfahren herrühren, die aus andern Inseln oder vom festen Lande, wo es dergleichen Thiere gegeben hat, hierher gekommen sind; oder aber, sie müssen ehemals selbst welche auf der Insel gehabt haben und durch einen oder andern Zufall darum gekommen sein; oder endlich, sie müssen noch jetzt mit andern Ländern in Verbindung stehen, allwo es Hunde gibt. Um indessen die Freude des ehrlichen Attaha vollständig zu machen, schenkten wir ihm einen Hund und eine Hündin, die er ganz entzückt mit sich ans Land nahm.

Ich meines Theils blieb den ganzen Tag an Bord, um

*) Uri bedeutet zu Tahiti einen Hund; Guri bedeutet eben das auf Neu-Seeland.

die Pflanzen und Vögel in Ordnung zu bringen, die wir bei unserer ersten Landung gesammelt hatten, und deren Anzahl, in Betracht des geringen Umfangs der Insel, sehr ansehnlich war. Die Eingebornen hielten sich beständig mit einer Menge von Canots bei dem Schiffe auf, und andre, die vermuthlich nicht reich genug waren, um sich ein eignes Canot zu halten, schwammen vom Ufer ab und zu. Ihre Fahrzeuge waren von verschiedener Bauart. Die gewöhnlichen kleinen Canots, in welchen sie Waaren zu Markte brachten, hatten einen ganz scharfen Kiel und waren vorn und hinten gleich sehr zugespitzt, aber dabei so schmal, daß die Wellen oft über die äußersten Enden ganz zusammen schlugen; damit nun in dergleichen Fällen das ganze Canot nicht voll Wasser würde, so waren die beiden Spitzen oberhalb mit Bretern verdeckt oder zugeschlagen. Zu Verhütung des Umschlagens waren sie gemeiniglich mit einer leichtgebauten Auslage, oder einem Balancier (Gegengewicht) von Stangen, versehen. Das Canot an und für sich bestand aus mehreren Planken von hartem, braunem Holze, die mit Cocosnußfasern eine auf die andre genäht und so künstlich zusammengefügt waren, daß sie ausnehmend wasserdicht zu sein schienen. Die Tahitier begnügten sich, unmittelbar durch die Planken Löcher zu bohren und durch diese die Cocosfäden durchzuziehen; aber eben deshalb waren auch ihre Canots fast immer leck. Zu Tonga-Tabu hingegen ist auf der Innseite der Planken, dicht am Rande der Fuge, ein vorspringender Falz oder Leiste befindlich, und nur durch diese, nicht durch die ganze Dicke der Planken, gehen die Schnüre, welche die ganze Nath ausmachen. Längs dem äußern Rande des Verdecks, oder des schmalen Bretes an beiden Enden des Canots, sind sieben bis acht runde, knotenfömige Erhöhungen angebracht, die eine Nachahmung der kleinen Floßfedern (pinnulae spuriae) am Bauche der Bonniten, Albecoren oder Makrelen zu sein scheinen. Ich glaube auch wirklich, daß die Insulaner im Bau ihrer Boote diese schnellen Fische zum Modell genommen haben. Unerachtet die Canots gemeiniglich 15 bis 18 Fuß lang sind, so sind sie doch von einem Ende bis zum andern so glatt als unsre beste Tischlerarbeit abgeputzt, welches höchlich zu bewundern ist, da das hiesige Handwerkszeug nur aus elenden Stückchen von Korallen und die Hobel nur aus Rochenhaut bestehen. Die Ruder sind nicht minder schön polirt als die Fahrzeuge, auch von eben der Holzart gemacht, und

haben kurze, blattförmige, breite Schaufeln, wie die tahitischen. Die zweite Art von Canots war zum segeln eingerichtet, und Leute, die das Seewesen und den Schiffbau verstanden, mußten bekennen, daß sie dazu vortrefflich taugten. Wir sahen eins davon in Marien-Bai, das aus zwei kleinern bestand, die dicht aneinander befestigt waren. Die Planken waren auf eben die Art als bei den vorbeschriebenen zusammen genäht, beide Canots aber ganz bedeckt und, gleich den tahitischen Kriegsfahrzeugen, mit einem erhabnen Gerüst oder Platteform versehen *). Einige dieser Segelboote mögen einhundertundfunfzig Mann tragen können. Die Segel, welche dreieckig sind, bestehen aus starken Matten, in welche zuweilen die Figur einer Schildkröte oder eines Hahns, wiewohl nach einer ziemlich unförmlichen Zeichnung, eingewirkt ist **). Da genauere Beschreibungen vom Schiffbau den mehresten Lesern nur langweilig und blos für Seefahrer lehrreich sein würden, so will ich mich darauf nicht einlassen; verlangt aber Jemand noch ausführlichern Unterricht, der kann sich an den Zeichnungen der Durchschnitte und Verhältnisse, die Herr Hodges angefertigt hat und die auch in Kupfer gestochen sind, weiter Raths erholen. Schon aus dem Wenigen, was ich von der guten Bauart dieser Segelboote gesagt habe, wird der Leser abnehmen, daß die Einwohner dieser Insel weit erfahrnere und bessere Seeleute sein müssen als die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inseln.

Unter der Menge von Leuten, welche um die Schiffe her waren, bemerkte ich verschiedne, deren Haar an den Spitzen verbrannt zu sein schien und gepudert war. Bei genauerer Untersuchung fand sich, daß dies Puder aus Muschel- oder Korallenkalk zubereitet war, der vermöge seiner fressenden Eigenschaft, die Haare angegriffen und gleichsam versengt oder verbrannt hatte. Der Geschmack am Haarpuder ging hier so weit, daß man schon auf die Künstelei verfallen war, ihm allerhand Farben zu geben, denn einer von den Männern hatte blaues und mehrere Leute, sowohl Männer als Weiber, ein orangenfarbnes Puder, von

---

*) S. in Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., die im III. Bd., S. 534, befindliche Abbildung.

**) Die Abbildung eines Canots in Schoutens Reisen gibt von den Seegelbooten zu Tongatabu einen guten Begriff. S. *Dalrymple's* Collection Vol. II. pag. 17, 18.

Curcuma, gebraucht. Der heilige Hieronymus, der gegen die Eitelkeiten seiner Zeiten predigte, warf schon damals den römischen Damen eine ähnliche Gewohnheit vor: ne irrufet crines et anticipiet sibi ignes gehennae! Die Thorheiten der Menschen sind sich also so ähnlich, daß man die längst vergeßnen Moden der ehemaligen Bewohner von Europa noch heut zu Tage unter den neuern Antipoden wiederfindet! Und unsre abgeschmackten Petitmäters, deren ganzer Ehrgeiz darin besteht, eine neue Mode zu erfinden, können diese unbedeutende Ehre nicht einmal für sich allein behalten, sondern müssen ihren Ruhm mit den uncivilisirten Einwohnern einer Insel in der Südsee theilen!

Mein Vater kam erst am Abend wieder, weil er einen weiten Gang vorgenommen, nämlich bis nach dem südlichsten Ende der Insel hin gewesen war. In der Mittagsstunde hatte ihn ein starkes Regenwetter überfallen und in eine Plantage zu gehen genöthigt, um daselbst in der Hütte Obdach zu suchen. Zum Glück für ihn war der Eigenthümer derselben zu Hause. Er nahm meinen Vater freundlich auf und bat ihn, auf den reinlichen Matten, die den Fußboden bedeckten, Platz zu nehmen. Mittlerweile ging er fort, um zur Bewirthung Anstalt zu machen; kam aber in wenig Augenblicken zurück und brachte etliche Cocosnüsse mit. Darauf öffnete er seinen Ofen unter der Erde und langte einige Bananen und Fische heraus, die in Blätter gewickelt, vollkommen gahr und von vortrefflichem Geschmack waren. Die hiesige Kochart ist also mit der tahitischen einerlei und die Insulaner sind eben so gastfrei als jene. Daß wir aber nicht so viel Proben davon gehabt haben, rührte blos daher, weil wir selten Jemand zu Hause trafen, indem sich die Leute mehrentheils nach dem Handlungsplatze an der See begeben hatten. Mein Vater belohnte seinen Wirth für die genossene, gutherzige Aufnahme mit Nägeln und Korallen, die jener unter dem gewöhnlichen Fagafetai über den Kopf hielt und dankbarlich annahm. Er begleitete auch seinen Gast bis an den Strand und trug ihm sehr willig und sorgfältig eine Menge von Speeren und Keulen nach, die er unterwegens eingehandelt hatte.

So harmlos sich aber die guten Leute auch gegen uns betrugen, so blieben sie dennoch von den Unglücksfällen nicht verschont, die bei Entdeckung fremder Länder nur gar zu oft vor-

fallen. Unsre Waaren hatten für sie gewiß nicht weniger Werth und Reiz als den sie für die Tahitier hatten, und es war daher kein Wunder, daß sie auch eben so geneigt waren als jene, sich daran zu vergreifen. Die Capitains waren am nächstfolgenden Tage nicht lange am Lande gewesen, als ein Insulaner die Gelegenheit wahrnahm, eine Jacke aus unserm Boote wegzustehlen. Um seine Beute zu sichern tauchte er gleich unters Wasser und lief, sobald er den Strand erreicht hatte, unter seine Landsleute, da, wo das Gedränge am dicksten war. Gleichwohl ließen sich die Matrosen dadurch nicht abhalten, auf ihn zu feuern, und, ohne daß es der Capitain befahl, geschahen sieben Schüsse nach ihm. Dadurch wurden nun natürlicherweise mehrere ganz unschuldige Leute verwundet, und bei alle dem war das Volk so gutherzig, daß sie weder Ufer noch Handelsplatz verließen, auch wegen dieses übereilten Betragens nicht das geringste Mißtrauen schöpften; sondern vielmehr sich die Kugeln getrost um die Ohren pfeifen ließen. Wenige Stunden nachher machte ein anderer es am Bord unsers Schiffes eben so; er schlich sich in die Cajüte des Piloten und entwandte daselbst verschiedne mathematische Bücher, einen Degen, ein Lineal und andre Kleinigkeiten, wovon er in seinem Leben keinen Gebrauch machen konnte. Indessen ward die Sache entdeckt als er eben in einem Canot entwischen wollte, man schickte ihm daher ein Boot nach, um das Gestohlne wieder habhaft zu werden. Sobald er sahe, worauf es angelegt sei, warf er alles über Bord; man ließ also die Sachen durch ein andres Boot auffischen, inmittelst das erste den Dieb zu verfolgen fortfuhr. Um ihn einzuholen, schossen unsre Leute eine Flintenkugel durch das Hintertheil seines Canots, worauf er nebst verschiednen andern ins Wasser sprang. Demunerachtet hörte man nicht auf, ihm nachzusetzen, doch seine bewundernswürdige Hurtigkeit schützte ihn noch eine ganze Zeit lang; er tauchte zuweilen unter das Boot, in welchem unsre Leute waren, und einmal hob er ihnen gar das Steuerruder aus, ohne daß sie ihn erwischen konnten. Endlich ward einer von den Matrosen des Spiels überdrüssig und warf den Boothaken nach ihm; unglücklicherweise drang das Eisen ihm unter die Rippen in den Leib; es war dem Matrosen also nicht schwer, den Indianer vollends bis ans Boot heran zu ziehen und ihn an Bord zu heben. Allein er sahe die Zeit ab, sprang ehe man sichs versahe wieder in die See und entkam

auch), unerachtet er viel Blut verloren hatte, glücklich, vermittels einiger Canots, die zu seiner Rettung vom Lande abgestoßen hatten und ihn aufnahmen. Es ist gewiß sehr zu verwundern, daß die barbarische Verfolgung und Mißhandlung dieses armen Schelmen uns weder das Vertrauen noch die Zuneigung der Einwohner raubten! Alles blieb so ruhig und friedlich als zuvor. Die Capitains brachten Attagha und einen andern Befehlshaber zum Essen mit an Bord, und der Handel ging eben so gut von statten als ob nichts vorgefallen wäre. Der Befehlshaber, der mit Attagha kam, schien von höherem Range zu sein, weil letzterer, der sonst mit uns am Tische zu sitzen pflegte, jetzt ein paar Schritte hinter demselben sich auf den Fußboden niedersetzte und durch nichts dahin zu bringen war, daß er in des andern Gegenwart gegessen hätte. Jener war ein triefäugiger, ältlicher Mann, für den die übrigen Leute in den Canots so viel Achtung bezeugten, daß unsre Matrosen nach ihrer Art meinten, er müsse wenigstens Admiralsrang haben. Aus seiner Kleidung konnte man indessen nicht sehen, daß er von höheren Stande wäre, denn wie es scheint, so wissen die Insulaner überhaupt noch nichts von Verschwendung und Kleiderpracht, doch lassen sie es darum keineswegs an Ehrfurcht gegen die Vornehmern ihrer Nation fehlen. Auf den Societäts-Inseln hingegen verhielt sichs gerade umgekehrt. Die Achtung, welche Attagha dem andern Befehlshaber bezeigte, war zwar groß, aber doch nichts im Vergleich mit dem, was wir nach Tische am Lande erfuhren. Wir trafen daselbst einen Mann von mittlerm Alter, der beim Handelsplatze auf der Erde saß und einen Kreis von Einwohnern um sich hatte. Einige unserer Leute, die auf der Jagd gewesen waren, erzählten, daß ihnen eben dieser Mann bei Marien-Bai begegnet wäre, und daß alle Eingebornen, die neben ihm vorbei gegangen, sich vor ihm auf die Erde geworfen, seine Füße geküßt und solche auf ihre Köpfe gesetzt hätten. Bei genauerer Nachfrage hätten sie von unterschiedlichen Leuten vernommen, er sei das Oberhaupt der ganzen Insel, in eben dem Maße als Cucki (Capitain Cook) Befehlshaber auf unsern Schiffen sei, und heiße Ko-Haghi-Tu-Fallango *). Ob aber dies sein Name oder sein Titel sei, kann ich nicht bestimmen, denn wir hörten

---

*) Ko ist hier und auf Neu-Seeland der Artikel, welcher mit dem tahitischen O oder E übereinstimmt.

diese Wörter nach der Hand von keinem Eingebornen wieder. So viel wir aber deren fragten, die sagten uns durchgehends, daß er ihr Arighi *) oder König sei. Sie setzten hinzu, er würde Latu-Nipuru genannt. Vermuthlich deutet Latu den Titel an, denn eben dieses Wort ist, laut Schouten's und Le Maire's Bericht, auch in jener Sprache vorhanden, die auf den Cocos-Verräther- und Horn-Inseln geredet wird, welche hier in der Nachbarschaft nur etliche Grade weiter gegen Norden liegen und von gedachtem Seefahrer im Jahre 1616 besucht wurden **). Wir glaubten diese Vermuthung um desto eher annehmen zu dürfen, weil, laut den Wörterbüchern vorgedachter Seefahrer, die dortige Sprache mit der hiesigen noch in mehrern Fällen genau übereinkam, und weil auch das Betragen und die Gebräuche jener Insulaner, der Beschreibung nach, mit dem, wie wir es hier fanden, ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Doch dem sei wie ihm wolle, es war uns darum zu thun, diesen Latu näher kennen zu lernen; wir gingen also zu ihm heran und die Capitains machten ihm allerhand Geschenke, die er so hölzern und gleichgiltig annahm, daß man ihn für ganz unempfindlich und einfältig hätte ansehen mögen. Unter andern war auch ein Hemde dabei, welches sie ihm anzogen, damit ers zu gebrauchen wisse. Allein bei seiner stupiden Unbehülfsamkeit kostete ihnen das nicht wenig Mühe. Vermuthlich würde er ihnen auch nicht einmal dafür gedankt haben, wenn nicht ein altes Weib, die hinter ihm saß, ihn oft daran erinnert hätte. Dieses fruchtete endlich so viel, daß er ein Stück nach dem andern über den Kopf empor hob, doch sagte er, so gut als der geringste seiner Unterthanen, nichts mehr als schlechtweg Fagafetai dazu. Der Priester, welcher die Capitains am ersten Tage nach unsrer Ankunft zu dem Begräbniß- oder Versammlungsplatz gebracht hatte, befand sich in eben dem Zirkel von Eingebornen, in welchem auch der Latu saß, und ließ sich das berauschende Pfefferwasser ***) tapfer schmecken. Es ward ihm in kleinen, viereckigen Bechern von künstlich gefalteten und geflochtenen Bananasblättern

*) Eben das Wort heißt im tahitischen Dialekt Eri.

**) Dalrymple's historical collection of voyages and discoveries in the South Pacific Ocean. 2 Vol. 4to. 1771, London. Vol. II. p. 27, 28.

***) Zu Tahiti Awa, hier aber und auf Horn-Eiland, Kawa genannt.

gereicht *), und er verlangte, daß man auch uns von diesem köstlichen Getränk mittheilen sollte. Man bot uns also mit vieler Höflichkeit etwas davon an und aus bloßer Höflichkeit kosteten wir es auch. Es war von milchweißer Farbe, hatte aber einen ekelhaften, faden Geschmack und ließ eine unangenehme, brennende Empfindung auf der Zunge zurück. Von diesem ekelhaften Zeuge nahm der heilige Mann jeden Abend so reichliche Portionen zu sich, daß er immer ganz berauscht ward. Kein Wunder also, daß ihm das Gedächtniß beim Gebet versagte, daß sein ganzer Körper mager, die Haut schäbig, das Gesicht runzlich und die Augen roth und triefend waren. Er stand bei dem Volke in großem Ansehn und eine Menge Bedienten waren geschäftig, ihm mit vollen Bechern zur Hand zu gehn. Die Geschenke, welche wir ihm gaben, behielt er für sich, dahingegen Attagha und andre alles was sie von uns bekamen an ihre Obern ablieferten. Er hatte eine Tochter, die von unsern Leuten viele Geschenke erhielt, denn sie war ungemein wohlgebildet und heller von Farbe als die andern hiesigen Frauenspersonen, welche auch insgesammt einige Achtung für sie zu haben schienen. Hellere Farbe und sanftere Gesichtszüge sind natürliche Folgen einer bequemen, unthätigen Lebensart, bei welcher man sich der Sonnenhitze nicht auszusetzen braucht, und an allem, was das Land Gutes und Köstliches liefert, Ueberfluß hat. Dies auf den gegenwärtigen Fall angewendet, so wird es, dem Anschein nach, auch hier schon darauf angelegt, die Religion zum Deckmantel der Ueppigkeit und des Wohllebens zu gebrauchen, und auch diese Nation, gleich so vielen andern, der Bequemlichkeit eines trägen, wollüstigen Pfaffen zinsbar zu machen. Bis jetzt mag das freilich so weit noch nicht gehen, aber ein einziger Funke davon ist auch schon genug, um in der Folge weit und unaufhaltsam um sich zu greifen. Der Gehorsam und die Ergebenheit des Volks gegen die Obern beweisen zur Gnüge, daß die hiesige Verfassung, wenn gleich nicht völlig despotisch, doch

*) Capitain Cook setzt in seiner Reisebeschreibung hinzu, daß diese Becher ungefähr einen halben Schoppen (½ pint) hielten, und daß Niemand zweimal, auch nie zwei Personen aus demselben Geschirr tranken. Jeder hatte seinen Becher und nahm, so oft er trank, einen neuen. Die Weiber waren von diesem Zechen nicht ausgeschlossen. Die tahitische Gewohnheit, daß jedes Geschlecht abgesondert speist, ist also hier wohl nicht üblich.

auch weit von der demokratischen entfernt ist, und auf die Art kann denn freilich der Luxus bald Eingang finden. Was ich hier von diesen beiden Inseln gesagt habe, das läßt sich überhaupt auch von jenen behaupten, die in dieser Gegend weiter gegen Westen liegen; denn die zuverläßigen Beschreibungen, welche Schouten, Le Maire und Tasmann uns von letzteren hinterlassen, stimmten mit dem, was wir selbst auf diesen hier beobachtet haben, so genau überein, daß alles, was auf diese paßt, auch von jenen gelten kann. Die Bewohner derselben sind durchgehends zum Handel geneigt und haben von je her die Fremden, welche bei ihnen landeten, freundlich und leutselig aufgenommen. Dies bewog uns diese ursprünglich von Schouten und Tasmann entdeckten Eilande zusammengenommen die freundschaftlichen Inseln (friendly Islands) zu nennen. Ich weiß zwar, daß Schoutens Boote auf Cocos-, Verräther-, Hoffnungs- und Horn-Eiland von den Eingebornen feindselig angegriffen wurden; allein das thut jenem Namen keinen Eintrag; denn, so hart der Holländer diesen Vorfall auch ahndete, so hatte es doch im Grunde nicht viel damit zu sagen, auch blieb er, nachdem der erste Lärmen auf Horn-Eiland vorüber war, die übrige Zeit seiner Anwesenheit in beständig gutem Vernehmen mit den Insulanern. Tasmann, der siebenundzwanzig Jahr darauf einige andere Inseln, nämlich Tonga-Tabu und Anamocka (oder Amsterdam und Rotterdam) entdeckte, die sechs Grade weiter gegen Süden liegen als jene, ward von den dortigen Einwohnern überaus friedlich und freundschaftlich aufgenommen, unerachtet er der erste Europäer war, der zu ihnen kam. Es kann zwar sein, daß sie sich nur deswegen so freundschaftlich gegen ihn betrugen, weil sie von ihren Nachbarn, den Bewohnern von Cocos-, Hoffnungs- und Horn-Eiland, gehört haben mochten, wie theuer es ihnen zu stehen gekommen, daß sie sich gegen die Fremden aufgelehnt; vielleicht aber brachte es auch ihr von Natur friedfertiger Charakter also mit sich, doch ist es freilich wohl wahrscheinlicher, daß sie von der Uebermacht der Europäer zuvor schon etwas gehört hatten und sich also vor dem mörderischen Schießgewehr fürchteten. — Nach Tasmann sahe auch Capitain Wallis auf seiner Reise um die Welt im Jahre 1767 zwei von diesen Inseln; denn was er Boscawen und Keppels-Eiland genannt hat, ist mit Schouten's Cocos- und Verräther-Insel einerlei. Seine Leute hatten mit den Einwohnern fast gar keinen Umgang, dennoch fanden sie

für nöthig, ihnen durch Abfeuerung einer Muskete einen Schreck einzujagen. Herr von Bougainville sah ebenfalls einige von den nordöstlichen Inseln dieses Archipelagus, deren Einwohner seiner Schilderung nach im Ganzen von eben der Gemüthsart zu sein scheinen als ihre Nachbarn. Der französische Seefahrer nannte diesen Haufen von Inseln l'Archipel des navigateurs, und das mit Recht, weil mehrere Seefahrer darauf zugetroffen sind. Hier auf der Insel Amsterdam war seit Tasmanns Zeiten kein Europäer hingekommen, und unerachtet das einhundertunddreißig Jahre her ist, so fanden wir doch seine Beschreibungen noch in den mehresten Stücken passend. Es haben also die Einwohner diesen ganzen Zeitraum hindurch ihre Sitten, Kleidungen, Lebensart und Gesinnungen fast unverändert beibehalten. Wir waren in ihrer Sprache nicht bewandert genug, um positiv zu erfahren, ob sie von Tasmanns Anwesenheit noch etwas wüßten? Wir fanden aber etliche eiserne Nägel bei ihnen, die sich noch von der Zeit herschreiben müssen. Einen derselben kauften wir; er war nur sehr klein und fast ganz vom Rost zerfressen, dennoch aber sorgfältig aufbewahrt und in einen hölzernen Griff gefaßt, vermuthlich um statt eines Bohrers gebraucht werden zu können. Er ist jetzt im brittischen Museum verwahrlich niedergelegt. Auch kauften wir etliche kleine irdene Töpfe, die an der Außenseite ganz schwarz von Rus waren und unserm Vermuthen nach ebenfalls durch Tasmann hierher gekommen sein mochten; allein in der Folge fanden wir Ursache zu glauben, daß sie auf der Insel selbst verfertigt worden. Schoutens, Tasmanns und Bougainvilles Nachrichten von den Einwohnern stimmen mit den unsrigen darin völlig überein, daß sie zu kleinen Diebereien sehr aufgelegt und geschickt sind. Auch Tasmann und Capitain Wallis sind darin mit uns einstimmig, daß sich diese Insulaner den kleinen Finger abzuschneiden pflegen, und Schouten und Le Maire versichern, daß die Einwohner auf Horn-Eiland sich gegen ihren König eben so kriechend und unterwürfig bezeigen als die Leute auf Tonga-Tabu. Das Bewußtsein von der Uebermacht der Ausländer machte sie ehemals sclavisch demüthig gegen die Holländer; der König warf sich dem holländischen Schiffsschreiber zu Füßen und die geringern Befehlshaber gingen noch weiter, denn zum Zeichen der Unterthänigkeit setzten sie sogar die Füße des Holländers auf ihren

Nacken *). Hieraus sollte man schließen, daß sie niederträchtig und feige wären; allein wir unsers Theils können ihnen diese Laster nicht Schuld geben, denn gegen uns betrugen sie sich so freimüthig und dreist, als es Leuten zukommt, die sich rechtschaffner Gesinnungen bewußt sind. Sie waren zwar sehr höflich, aber keineswegs kriechend. Daß es indessen auch hier, sowie in jeder andern menschlichen Gesellschaft, Ausnahmen von dem allgemein guten National-Charakter gebe, das mußte ich selbst noch heute gewahr werden. Dr. Sparrmann und ich entfernten uns vom Strande, um in dem nahen Gehölz unsrer Lieblingswissenschaft, der Botanik, nachzugehen, indeß der Rest unsrer Gesellschaft es nicht müde ward, den Latu anzusehen. Auf den ersten Schuß, den ich nach einem Vogel that, kamen drei Leute herbei, mit denen wir uns, so gut es gehen wollte, in Unterredung einließen. Mittlerweile vermißte Dr. Sparrmann das Bayonet von seinem Gewehr und ging also zurück um darnach zu suchen. Dies mußte einem von den drei Indianern der rechte Augenblick dünken, um etwas zu wagen; denn er griff nach meiner Vogelflinte und suchte sie mir aus den Händen zu winden; seine beiden Cameraden hingegen entliefen, als ob sie an diesem hämischen Angriff nicht den geringsten Theil haben wollten. Unterdessen, daß ich mich mit dem Kerl herumbalgte und meinen Freund zu Hülfe rief, verwickelten wir uns ins Buschwerk und fielen beide zu Boden. Der Wilde fühlte entweder, daß er seinen Zweck nicht erreichen würde, oder er fürchtete sich, daß Dr. Sparrmann dazu kommen möchte, kurz er raffte sich vor mir auf und lief davon. Als mein Freund herzu kam war alles vorüber, und wir gestanden einander, daß es zwar von Seiten des Indianers hämisch und verrätherisch, jedoch auch an unsrer Seite sehr unvorsichtig gewesen sei, daß wir ihn durch unsre Trennung veranlaßt hätten, seine Stärke und Geschicklichkeit zu versuchen. Wir streiften darauf noch eine Weile herum, ohne daß uns sonst etwas begegnet wäre, und endlich kehrten wir an den Strand zum Handelsplatz zurück, woselbst die Leute, welche wir allda zurückgelassen, fast noch alle beisammen waren. Sie hatten sich zum Theil in verschiednen Haufen, welche vermuthlich eben so viele verschiedne Familien sein mochten, hingesetzt und waren alle in lebhafter Unterredung, die dem Anschein

*) S. Dalrymple's Collection of Voyages. Vol. II. pag 47.

nach uns und unsern Schiffen galt. Einige Frauenspersonen sangen, andre spielten Ball. Unter allen diesen zog ein junges Mädchen unsre Aufmerksamkeit am mehresten an sich. Sie hatte eine schöne, regelmäßige Gesichtsbildung, Augen, die von Feuer gleichsam glühten, und war überdem vortrefflich gewachsen; am mehresten zeichnete sie sich durch ihren Kopfputz aus, sie hatte nämlich, der hiesigen Landessitte zuwider, das Haar nicht kurz verschnitten, sondern trug es in schönen Locken lang und frei herabhängend. Dies reizende Mädchen, so lebhaft, so ungezwungen in allem, was sie that, spielte mit fünf kleinen Kürbissen, davon sie einen um den andern in die Höhe warf und jenen wiederfing, indeß dieser noch in der Luft war ꝛc. Wir sahen diesem Spielchen wohl eine Viertelstunde lang zu, ohne daß sie einen Wurf verfehlte. Die Lieder, welche die andern Frauensleute sangen, waren von eben der Melodie als in Ea-Uwhe. Auch hier secundirten sie einander ganz harmonisch und stimmten zuweilen ein allgemeines Chor an. Ich habe zwar keinen von den Einwohnern tanzen sehen, daß aber auch diese Art von Ergötzlichkeit allhier eingeführt sein müsse, ließ sich zur Genüge aus den Zeichen abnehmen, durch welche sie uns den Gebrauch jener sternförmig ausgezierten Schürzen begreiflich zu machen suchten, die wir von ihnen einkauften, und die, wie ich schon weiter oben gesagt habe, mit Federn und Muschelschaalen aufgeputzt, gemeiniglich von Cocosnußfasern, oft aber auch von Mattenwerk geflochten waren. Nach jenen Zeichen und Posituren zu urtheilen, müssen ihre Tänze, wie in den Societäts-Inseln die Hiva's, dramatisch und öffentlich sein. Diese Vermuthung erhält dadurch noch mehr Gewicht, daß Schouten und Le Maire dergleichen Tänze auch auf Horn-Eiland angetroffen haben. Die Gebräuche und Sprachen dieser Insulaner scheinen überhaupt eine große Aehnlichkeit mit den tahitischen zu haben; warum sollte sie also nicht auch bei ihren Tänzen stattfinden? Beide Nationen müssen doch im Grunde von einem gemeinschaftlichen Stammvolke herkommen; auch sieht man, selbst in den Stücken, wo sie am merklichsten von einander abweichen, daß der Unterschied bloß von der Verschiedenheit des Bodens und des Klima beider Inseln veranlaßt worden ist. Auf den Societäts-Inseln gibts z. E. viel Holz, den die Spitzen der Berge sind dort mit unerschöpflichen Waldungen bedeckt. Auf den freundschaftlichen Inseln hingegen ist dieser Artikel schon seltener, weil das Land

fast durchaus mit Fruchtbäumen besetzt, oder mit nährendem Wurzelwerk bepflanzt ist. Eine natürliche Folge dieser Verschiedenheit ist, daß in ersteren die Häuser ungemein räumlich und groß sind; kleiner aber und unbequemer in letzteren. Dort gibts eine fast unzählbare Menge und zum Theil sehr große Canots; hier sind sie sowohl an Zahl als Größe ungleich geringer. Auf den Societäts-Inseln sind die Berge hoch und ziehen folglich die Dünste der Atmosphäre beständig an sich; daher findet man dort so viel Bäche, die sich von den Bergen herab in die See ergießen und den Einwohnern auf vielfältige Art Vortheil schaffen. Vermittels derselben haben sie nicht nur reichliches und gesundes Trinkwasser, sondern auch Gelegenheit sich oft zu baden, und sind folglich vor allen Krankheiten der Haut, die aus Unreinlichkeit entspringen, ziemlich gesichert. Ganz anders muß es dagegen bei einem Volke aussehen, dem es an diesem Vortheil fehlt, und das sich, gleich den Bewohnern von Tonga-Tabu, entweder mit faulem, stinkendem Regenwasser aus etlichen wenigen schlammigen Pfützen, oder gar mit salzigem Wasser behelfen muß. Um sich nur einigermaßen reinlich zu erhalten und dadurch gewissen Krankheiten vorzubeugen, sind sie genöthigt, ihre Zuflucht zu andern Hülfsmitteln zu nehmen: Sie stutzen sich also die Haare, zwicken sich den Bart ꝛc. und werden folglich schon dadurch den Tahitiern im Aeußern unähnlicher, als sie ohne das nicht sein würden. Gleichwohl sind in Ermangelung genugsamen und guten Wassers, alle diese künstlichen Hülfsmittel zur Reinlichkeit nicht hinreichend, sie vor dem Aussatz zu sichern, der vielleicht durch den Gebrauch des Pfefferwassers noch nebenher begünstigt wird. Zu Verhütung oder Heilung desselben schien jenes Mittel gebraucht zn werden, dem wir die wundgemachten Flecke auf den Backenknochen zuschrieben, die so allgemein unter ihnen sind, daß fast kein einziger ohne dergleichen Merkmale war. Auf den Societäts-Inseln ist das Erdreich in den Ebenen und Thälern so fett und reich und bekommt durch die vielen Bäche so viel Zufluß an gehöriger Feuchtigkeit, daß die mehresten Gewächse fast ohne alle Cultur gedeihen. Diese ungemeine Fruchtbarkeit veranlaßt und unterhält dann auch die Ueppigkeit und Schwelgerei unter den dortigen Vornehmen. Davon aber findet man auf Tonga-Tabu keine Spur. Auf dieser Insel ist der Korallfelsen blos mit einer dünnen Schicht von Erde bedeckt, in welcher die Bäume nur kümmerliche Nahrung finden und

der nützlichste von allen, der Brodfruchtbaum, kommt fast gar nicht fort, weil er keine andere Wässerung als Regen findet. Auf solche Art erfordert die Bearbeitung des Landes hier weit mehr Mühe als auf Tahiti. Daher kommts denn, daß die Leute mehr Fleiß auf ihre Pflanzungen wenden, denselben eine regelmäßige Form geben, und daß jeder das seinige genau einzäunt. Aus eben dieser Ursache läßt sich auch begreifen, warum sie auf die Lebensmittel immer einen höhern Werth legten als auf ihre Geräthe, Kleider, Schmuck und Waffen (ob ihnen diese gleich in manchen Fällen unsägliche Arbeit müssen gekostet haben). Sie sehen nämlich wohl ein, daß Lebensmittel ihr größter Reichthum sind, deren Abgang schwer zu ersetzen ist. Daß sie von Person schlanker und muskulöser sind als die Tahitier, rührt natürlicherweise davon her, daß sie mehr arbeiten und ihren Körper mehr anstrengen als jene. Durch die Beschaffenheit des Erdreichs zu vieler Arbeit genöthigt, ist ihnen die Arbeitsamkeit endlich dermaßen zur Gewohnheit geworden, daß sie nicht nur die vom Ackerbau übrige Zeit zur Verfertigung von mancherlei Handwerkszeug und Geräthen anwenden, die viel Mühe, Geduld und Geschicklichkeit erfordern, sondern auch bei ihren Ergötzlichkeiten Thätigkeit und Erholung mit einander zu verbinden wissen. Diese Arbeitsamkeit ist auch Schuld daran, daß sie nach und nach auf neue Erfindungen gefallen sind und es in den Künsten ungleich weiter gebracht haben als die Tahitier. — Dabei sind sie von sehr aufgeräumtem Wesen und sehen stets vergnügt aus, denn ihre Bedürfnisse, deren vermuthlich nur sehr wenige sind, werden alle befriedigt. Das Frauenzimmer ist vorzüglich aufgeweckt und konnte des Plauderns nicht satt werden, so lange wir den geringsten Antheil an ihrer Unterhaltung zu nehmen schienen. — Es ist gewissermaßen zu verwundern, daß sie so vergnügt und munter sind, da doch ihre politische Verfassung der Freiheit, jener allgemeinen Quelle der Glückseligkeit, eben nicht recht günstig zu sein scheint; wir dürfen indessen dieses Phänomens wegen nicht bis nach der Südsee gehen, da eine benachbarte Nation, die unter dem Druck der größten Sclaverei lebt, gleichwohl eine der lustigsten und witzigsten auf Erden ist. Ueberdem glaube ich, daß, der großen Unterwürfigkeit, die in Tonga-Tabu herrscht, unerachtet, die Leute immer noch Ursache haben mögen froh zu sein, denn außer jenen sonderbaren Zeichen von sclavischer Verehrung, scheint der König nichts von ihnen

zu fordern, das sie ihrer eignen Bedürfnisse berauben und arm oder elend machen könnte. Doch dem sei wie ihm wolle, so viel scheint ausgemacht zu sein, daß ihr Regierungs- und Religionssystem dem tahitischen ähnlich und, so weit wir es beurtheilen können, aus einer und eben derselben Quelle, vielleicht unmittelbar aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande beider Colonien hergeflossen ist. Die geringe Verschiedenheit, welche man heut zu Tage in einzelnen Gebräuchen und Meinungen dieser beiden Völker wahrnimmt, scheint blos aus einer allmähligen Abweichung von ihren ehemals gemeinschaftlichen Begriffen herzurühren, die sich nach und nach theils zufälligerweise, theils auf Veranlassung besondrer Grillen mögen verändert haben. — Wir fanden hier wie auf Tahiti einen König (Ariki) mit vielen ihm untergebnen Prinzen oder Chefs, denen vermutlich gewisse Bezirke gehören, und denen das gemeine Volk, noch mehr als die Tahitier ihrem Adel, ergeben war. Auch glaubten wir einen dritten Stand bemerkt zu haben, der mit den Manahaunás auf den Societäts-Inseln übereinstimmt, und vielleicht war Attagha ein Mann von dieser Art. Unstreitig ist alles Land hier ein Privateigenthum, denn wo der Boden so äußerst sorgfältig bearbeitet wird, daß nicht ein Fleckchen ungenutzt bleibt, da kann unmöglich alles gemeinschaftlich sein, sonst wäre ja der Müßiggänger glücklicher als der Arbeitsame. Oft habe ich sechs, acht bis zehn Leute mit Früchten und andern Lebensmitteln beladen ans Ufer kommen sehn; ein Mann oder eine Frau, die neben her ging, verkaufte dies alles, und ohne ihren Willen durften die andern nicht ein Stückchen gegen unsre Waaren vertauschen. Dergleichen Leute, als die Träger, machen also hier, sowie die Tautaus in Tahiti, die geringste Klasse von Menschen aus und müssen den andern dienen und für sie arbeiten. — Der entscheidendste Beweis von der Verwandtschaft beider Völker liegt in der Aehnlichkeit ihrer Sprachen. Die mehresten Arten von Lebensmitteln, welche beide Inseln mit einander gemein haben, die Glieder des Körpers, kurz die ersten und gewöhnlichsten Begriffe wurden auf den Societäts- und auf den freundschaftlichen Inseln durch ein und eben dieselben Worte ausgedrückt. Der Dialekt, der auf Tonga-Tabu geredet wird, war so sanfttönend und wohlklingend nicht als zu Tahiti; denn jene Insulaner haben das F, K und S in ihre Mundart aufgenommen und folglich mehr mitlautende Buchstaben als diese. Dagegen wird

die hieraus entstehende Härte dadurch wieder gemildert, daß man hier nicht nur die sanft fließenden Buchstaben L, M, N; ingleichen die melodischen Selbstlauter E und I häufig gebraucht, sondern auch in einem gewissen singenden Ton zu sprechen pflegt. Aber es ist Zeit wieder einzulenken.

Wir verließen unsre Freunde nicht eher als bei Untergang der Sonne und versprachen ihnen am folgenden Morgen noch einmal wiederzukommen. Beide Schiffe waren nun wieder mit einem guten Vorrath von Pisangs, Yams und Cocosnüssen versehen, auch hatte man, des geringen Umfangs der Insel und der Kürze unsres Hierseins unerachtet, sechzig bis achtzig Schweine, nebst einer großen Menge von Hühnern zusammengebracht. Frisches Wasser hingegen war nirgends zu finden gewesen, ob man schon auch an der Ostseite der Insel darnach hatte suchen lassen. Der Lootse, der dorthin geschickt worden war, hatte bei dieser Gelegenheit die Marien-Bai, nebst denen vor selbiger liegenden flachen Inseln aufnehmen müssen und die genaue Uebereinstimmung seiner Zeichnung mit Tasmanns älteren Karten, gab einen neuen Beweis ab, wie sehr man sich auf die Treue und Genauigkeit jenes Seefahrers verlassen könne. Auf einer von vorgedachten flachen Inseln, woselbst der Lootse ausstieg, gab es eine erstaunende Menge gefleckter Wasserschlangen mit platten Schwänzen. Diese Art heißt bei Linné coluber laticaudatus, ist aber sehr unschädlich. Ich muß bei dieser Veranlassung überhaupt anmerken, daß auch wir, als Naturforscher, gar sehr Ursache hatten mit unserm hiesigen Aufenthalt zufrieden zu sein; denn so klein die Insel auch war, so fanden sich doch verschiedene neue Pflanzen auf selbiger, unter andern eine neue Art von bittrer Fieber- oder Chinarinde, die vielleicht nicht minder brauchbar sein dürfte, als die Peruanische. Wir bekamen auch mehrere unbekannte Vögel und kauften verschiedene derselben lebendig, welches neue Spielarten des Papagaien- und Taubengeschlechts waren. Die Einwohner scheinen gute Vogelfänger zu sein, und Gefallen an diesen Thieren zu finden, denn sie trugen manchmal Tauben auf einem Stocke mit sich herum; daß aber dieses ein Unterscheidungszeichen des Standes sein sollte, wie Schouten auf Horn-Eiland bemerkt haben will*), konnten wir nicht absehen. Als unser Boot ge-

*) In Dalrymple's collection Vol. II. p. 46.

stern zum letzten Mal vom Lande nach dem Schiffe herüberkam, brachte es eine Menge Früchte und Wurzelwerk, desgleichen ein völlig bereitetes Schwein mit, welches insgesammt der Latu oder König dem Capitain zum Geschenk übersandte. Damit diese Höflichkeit nicht unerwiedert bliebe, nahmen wir am folgenden Morgen ein Hemde, eine Säge, ein Beil, einen kupfernen Kessel, nebst andern Kleinigkeiten von geringerem Werthe mit uns ans Land und händigten ihm solche nicht weit vom Strande ein, woselbst er im Grase saß. Er nahm diese Sachen mit der finstern Ehrbarkeit an, die wir nun schon an ihm gewohnt waren und die er auch nur ein einziges Mal ablegte, da man ihn in einer Unterredung mit Attagha lächeln sah. Unter dem versammelten Volke bemerkten wir einen Mann, der, dem eingeführten Landesgebrauch zuwider, sein Haar wachsen lassen und es in verschiedne dicke Knoten aufgeschürzt hatte, die ihm wild um die Ohren hingen. Dieser Mann und ein junges Mädchen, dessen oben gedacht worden, waren die einzigen, welche das Haar nicht kurz geschnitten trugen.

Wir hielten uns nicht lange bei den Einwohnern auf, sondern kehrten bald an Bord zurück und gleich nach eingenommenem Frühstück wurden die Anker gelichtet. Indessen lagen die verschiedentlich eingekauften Lebensmittel noch auf dem Verdeck so unordentlich umher, daß wir nicht gleich in See stechen konnten, sondern unter der Insel beilegen mußten. Gegen Abend, da Alles über Seite geräumt war, gingen wir endlich unter Segel und steuerten gegen Süden.

Am folgenden Morgen, als am 8. October, hatten wir Windstille. Während derselben ward ein Haifisch von 8 Fuß gefangen, welches der größte war, den wir je gesehen. Nachmittags erblickten wir die kleine Insel, welche Tasmann Pylstaerts-Eiland nennt. Er gab ihr diesen Namen wegen einer gewissen Art von Vögeln, die ihm hier zu Gesicht kamen und allem Vermuthen nach tropische Vögel gewesen sein müssen; denn Pylstaert bedeutet buchstäblich so viel als Pfeil-Schwanz und bezieht sich auf die zwei langen, hervorstehenden Schwanzfedern dieses Vogels, um deren willen ihn die Franzosen paille en queue nennen *). Gedachte Insel liegt unter dem 22.

*) S. Dalrymple's Collection Vol. II. wo sie wilde Enten genannt werden.

Grad 26 Minuten südlicher Breite und im 170. Grad 59 Minuten westlicher Länge. Das Land ist eben nicht flach, vorzüglich befinden sich zwei Anhöhen darauf, deren südlichste die beträchtlichste ist. Gegen Abend bekamen wir widrigen Wind aus Südwest, der bis zum 10. anhielt und uns die ganze Zeit über, in der Nachbarschaft jener kleinen Insel zu laviren nöthigte. Alsdann aber stellte sich der Passatwind wieder ein und brachte uns so schnell fort, daß wir um 2 Uhr Nachmittags die Insel nicht mehr sehen konnten. Nunmehr verließen wir die tropischen Gegenden dieses Oceans und steuerten zum zweiten Mal nach Neu-Seeland hin, von da wir vor vier Monaten hergekommen waren, um während des Winters die Südsee in den mittlern Breiten zu durchkreuzen. Diese Absicht war nun erreicht; wir hatten zwischen den Wendezirkeln einen Strich von mehr als 40 Grad der Länge untersucht und einunddreißig Tage lang, theils auf den Societäts-, theils auf den freundschaftlichen Inseln zugebracht, welches unserm gesammten Schiffsvolk ungemein wohl bekommen war. Der Sommer, als die tauglichste Jahreszeit den südlichern Theil dieses Weltmeers zu untersuchen, nahte heran und die öden Klippen von Neu-Seeland sollten uns nur auf so lange zum Obdach dienen, als dazu erfordert ward, das leichtere oder Sommer-Takelwerk abzunehmen und stärkeres aufzusetzen, das den Stürmen und aller übrigen strengen Witterung jener rauhen Himmelsgegend bessern Widerstand leisten konnte.

Zwölftes Capitel.

Seefahrt von den freundschaftlichen Inseln nach Neu-Seeland. — Trennung von der Adventure. — Zweiter Aufenthalt in Charlotten-Sund.

Kaum hatten wir den heißen Erdstrich zwischen den Wendezirkeln verlassen, als sich schon wieder große Heerden von Seevö-

geln einfanden und mit leichtem Fluge über den Wellen hinschwebten, die der günstige Wind vor sich her trieb. Am 12. sahen wir, unter einer Menge von Vögeln, die nur im gemäßigtern Erdstrich anzutreffen sind, einen Albatros; diese kommen nie bis innerhalb der Wendezirkel; aber jenseits derselben findet man sie bis gegen den Pol hin. So sorgfältig hat die Natur jedem Thiere seinen Wohnplatz angewiesen!

Das Wetter blieb bis zum 16. Morgens schön und günstig, alsdann fings an zu regnen. Man fand um diese Zeit, unten im Schiff beim Pumpenkasten einen Hund, der auf Huaheine war eingekauft worden. Er hatte sich aber, gleich vielen andern, nicht an unser Futter gewöhnen wollen und mußte, allem Vermuthen nach, schon neununddreißig bis vierzig Tage in diesem Loche, ohne alle Nahrung, zugebracht haben. Der ganze Körper war zu einem bloßen Gerippe abgemergelt; die Beine waren gelähmt und klares Blut ging aus dem Hintern von ihm. So jämmerlich indessen der Anblick dieses armen Thieres war, so hatte er wenigstens den Nutzen, daß unsre Leute einsahen und sich vornahmen, inskünftige nur allein junge Hunde dieser Art einzukaufen; die Alten wollten sich auch in der That durchaus nicht zu unserm Futter bequemen, man mochte es anfangen wie man wollte.

In der Nacht gingen verschiedene Blubbers (Medusen) neben dem Schiffe vorbei. Sie wurden durch ihr phosphorisches Licht sichtbar und funkelten so hell, daß die See glänzendere Sterne zu enthalten schien als der Himmel. Meergras, Sturmvögel und Albatrosse sahen wir täglich mehr, je näher wir der Küste von Neu-Seeland kamen. Am 19. leuchtete die See; am 20. verkündigten uns ganze Heerden von Sturm-Täuchern (diving petrels), daß wir nicht mehr weit vom Lande sein könnten und am folgenden Morgen um 5 Uhr entdeckten wir die Berggipfel desselben. Den ganzen Tag über steuerten wir gegen die Küste hin und um 4 Uhr Nachmittags waren wir dem Table Cap und Portland Eiland *) gegenüber, welches letztere mit jenem durch eine Reihe Klippen zusammenhängt. Die Küste bestand aus weißen, steilen Felsen und wir konnten schon die Hütten und Festungen der Einwohner unterscheiden, die wie die Ab-

---

*) Man sehe hierüber die in Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 8., im III. Bde. befindliche Karte von Neu-Seeland.

lers-Nester oben auf den Klippen erbauet waren. Die Eingebornen liefen in ziemlicher Anzahl längst dem Berge hin, um uns nachzusehen. Viele setzten sich auf die Landspitze gegen Süden, aber keiner gab sich die Mühe, sein Canot ins Meer zu bringen, um zu uns heran zu kommen. Wir segelten zwischen den verborgnen Klippen und dem Lande durch, liefen bei Hawkes-Bai vorüber und steuerten sodann die Nacht über längs der Küste hin.

Am Morgen waren wir jenseit des Cap Kidnappers und näherten uns dem schwarzen Cap. Nach dem Frühstück stießen drei Canots vom Lande, welches in dieser Gegend zwischen den Bergen und der Küste eine kleine Ebene ausmacht. Da wir nicht weit vom Strande waren, so holten sie uns bald genug ein. In einem derselben befand sich ein vornehmer Mann, der ohne Bedenken sogleich aufs Verdeck kam. Er war groß, von mittlerem Alter und hatte ein Paar gute, von hiesigem Flachs gemachte, neue Kleidungsstücke an. Sein Haar war nach dem Landesart im feinsten Geschmack aufgesetzt, das heißt auf der Scheitel aufgebunden, mit Oel eingeschmiert und mit Federn besteckt. In jedem Ohr hatte er ein Stück Albatrosfell, daran noch die weißen Flaumfedern saßen, und das Gesicht war über und über in krummen und gewundenen Linien punctirt. Herr Hodges zeichnete sein Portrait, welches auch sehr gut in Kupfer gestochen ist. Der Capitain schenkte diesem Manne ein Stück rothen Boy, etwas Gartengesäme, ein Paar Schweine und drei Paar Hühner. Maheine, unser junge Reisegefährte aus Borabora, der die Sprache der Neu-Seeländer nicht wie Tupaia, gleich bei der ersten Unterredung, verstehen konnte, hörte nicht sobald daß es hier weder Cocospalmen noch Yams gebe, als er von seiner eignen Provision etliche solche Nüsse und Wurzeln hervorsuchte, um dem Wilden ein Geschenk damit zu machen. Da man ihm aber sagte, daß in diesem Klima keine Cocosbäume wachsen würden, gab er ihm nur die Yams und überließ es uns dem Neu-Seeländer die Nutzbarkeit dieser fremden Lebensmittel zu erklären. Wir wandten auch alle Mühe an, ihm wenigstens soviel beizubringen, daß er die Schweine und Hühner zur Zucht behalten, die Wurzeln aber pflanzen müßte. Nach langen Erklärungen schien er endlich zu begreifen was wir sagen wollten und um uns seine Dankbarkeit zu bezeugen, beraubte er sich einer neuen Mahipeh oder Streitaxt, die künstlich

geschnitzt und mit Papagaifedern, ingleichen mit weißem Hundehaar ausgeziert war. Darauf empfahl er sich und stieg wieder aufs Verdeck, woselbst ihm Capitain Cook noch etliche große Nägel schenkte, über die er ungleich mehr Freude bezeugte, denn über alles andre. Er hatte bemerkt, daß der Capitain sie aus einem Loche in der Ankerwinde hervorlangte, wo der Schiffschreiber sie zufälligerweise hingelegt hatte. Er drehte also die Winde ganz herum und untersuchte jedes Loch, ob nicht mehrere darin verborgen wären. Dieser Umstand beweist zur Genüge, daß man den Werth des Eisengeräths nunmehr vollkommen hatte einsehen lernen, unerachtet es die Neu-Seeländer bei Capitain Cooks erster Anwesenheit allhier im Jahr 1769 an manchen Orten kaum annehmen wollten. Zum Abschied gaben unsre Gäste uns einen Hiva- oder Kriegestanz zum besten, der aus Stampfen mit den Füßen, drohender Schwenkung der Keulen und Speere, schrecklichen Verzerrungen des Gesichts, Ausstreckung der Zunge und wildem heulenden Geschrei bestand, wobei aber durchgehends ein gewisser Takt beobachtet ward. Die Art, wie sie mit den Hühnern umgingen ließ uns eben nicht viel Hoffnung, daß wir unsre gute Absicht erreichen und dies Land mit zahmen Hausthieren würden besetzen können, denn es schien fast, daß sie kaum lebendig ans Land kommen würden. Wir mußten uns also damit begnügen, daß wenigstens von unserer Seite Alles geschehen sei.

Während der Zeit, daß diese Wilden bei uns gewesen waren, hatte sich der Wind gedreht; er blies jetzt gerade vom Lande und war uns sehr zuwider. Gegen Abend stürmte es so heftig, daß wir uns scharf am Winde halten und mehrentheils laviren mußten, um nicht zu weit von der Küste verschlagen zu werden; dabei regnete es so stark, daß man in keiner Kajüte des Schiffes trocken blieb; und von Zeit zu Zeit kam ein jäher Windstoß und riß uns die morschen Segel in Stücke. Hiernächst machte der Wind, der von den beschneieten Bergen des Landes herabwehete, die Luft so empfindlich kalt, daß das Thermometer am nächsten Morgen auf 50 Grad stand. Wir hatten nicht erwartet, unterm 40. Grade südlicher Breite so schlimm empfangen zu werden! So stürmisch und brausend indessen dieser Anfang war, so ruhig ward es doch bald wieder; allein die Stille hatte kaum etliche Stunden gewährt, als der Sturm von neuem losging und diese Nacht nicht minder als

in der gestrigen wüthete. Am folgenden Morgen ließ er in so-
weit nach, daß wir wieder gegen die Küste steuern konnten, mit
Einbruch der Nacht aber ward er fürchterlicher als je und die
Matrosen hatten nicht einen Augenblick Ruhe. Am 24. Abends
sahen wir endlich die Einfahrt von Cooks Straße, namentlich
das Cap Palliser vor uns; doch durften wir es nicht wagen,
in der Dunkelheit hineinzusteuern, und ehe wir am nächsten
Morgen Anstalt dazu machen konnten, erhob sich der Sturm
abermals und ward um 9 Uhr so rasend, daß wir beilegen und
alle Segel, bis auf eins, einnehmen mußten. Unerachtet wir
uns ziemlich dicht an der Küste hielten und daselbst von den
hohen Bergen hätten Schutz haben sollen; so rollten die Wellen
gleichwohl so lang und stiegen so entsetzlich hoch, daß sie, beim
Brechen, durch den Sturm völlig zu Dunst zerstäubt wurden.
Dieser Wasserstaub breitete sich über die ganze Oberfläche der
See aus und da kein Wölkchen am Himmel zu sehen war, die
Sonne vielmehr hell und klar schien, so gab die schäumende
See einen überaus blendenden Anblick. Endlich ward der Wind
so wüthend, daß er uns vollends das einzige Segel zerriß, wel-
ches wir noch aufgespannt zu lassen gewagt hatten. Nun wa-
ren wir ein vollkommnes Spiel der Wellen; sie schleuderten
uns bald hier, bald dorthin, schlugen oft mit entsetzlicher Ge-
walt über dem Verdeck zusammen und zerschmetterten alles was
ihnen im Wege war. Von dem beständigen Arbeiten und Wer-
fen des Schiffs litt das Tau- und Takelwerk ungemein, auch
die Stricke, womit Kisten und Kasten festgebunden waren, ga-
ben nach und rissen endlich los, so daß alles in der größten
Verwirrung vor und um uns her lag. Als das Schiff einmal
außerordentlich stark rollte, riß auch der Gewehrkasten, der auf
dem Verdeck des Hintertheils befestigt war, los und stürzte ge-
gen das Seitengeländer, an welchem sich einer unserer jungen
Reisegefährten, Herr Hood, so eben hingestellt hatte. Kaum
blieb ihm so viel Zeit übrig, sich niederzubücken, doch würde
auch das ihn nicht gerettet haben, wenn nicht der Kasten schräg
gegen das Geländer gefallen und unterhalb ein hohler Zwischen-
raum geblieben wäre, in welchem Herr Hood glücklicherweise
unbeschädigt blieb. So wild es solchergestalt auch mit den Ele-
menten durcheinander ging, so waren die Vögel doch nicht ganz
weggescheucht. Noch immer schwebte über der brausenden, auf-
gewühlten Fläche der See hie und da ein schwarzer Sturmvo-

gel hin, indem er sich hinter den hohen Wellen sehr künstlich gegen den Sturm zu schirmen suchte. Der Anblick des Oceans war prächtig und fürchterlich zugleich. Bald übersahen wir von der Spitze einer breiten, schweren Welle, die unermeßliche Fläche des Meers in unzählbare tiefe Furchen aufgerissen, bald zog uns eine brechende Welle mit sich in ein schroffes, fürchterliches Thal herab, indeß der Wind von jener Seite schon wieder einen neuen Wasserberg mit schäumender Spitze herbeiführte und das Schiff zu bedecken drohte. Die Annäherung der Nacht vermehrte diese Schrecken, vornehmlich bei denjenigen, die nicht von Jugend auf an das Seeleben gewohnt waren. In des Capitains Cajüte wurden die Fenster ausgenommen und statt derselben Breterschieber eingesetzt, damit die Wellen nicht hineindringen möchten. Diese Veränderung brachte einen Scorpion, der sich zwischen dem Holzwerk eines Fensters verborgen gehalten hatte, aus seinem Lager hervor. Vermuthlich war er, auf einer von den letztern Inseln, unter einem Bündel Früchte oder Wurzelwerk mit an Bord gekommen. Unser Freund Maheine versicherte uns, es sei ein unschädliches Thier, allein der bloße Anblick desselben war fürchterlich genug uns bange zu machen. In den andern Cajüten waren die Betten durchaus naß; doch wenn auch das nicht gewesen wäre, so benahm uns das fürchterliche Brausen der Wellen, das Knacken des Holzwerks, nebst dem gewaltigen Schwanken des Schiffs ohnehin alle Hoffnung ein Auge zuzuthun. Und um das Maaß der Schrecken voll zu machen, mußten wir noch das entsetzliche Fluchen und Schwören unsrer Matrosen mit anhören, die oftmals Wind und Wellen überschrieen. Von Jugend auf zu jeder Gefahr gewohnt, ließen sie sich auch jetzt durch den drohenden Anblick derselben nicht abhalten, die frechsten, gotteslästerlichsten Reden auszustoßen. Ohne die geringste Veranlassung, um derenwillen es zu entschuldigen gewesen wäre, verfluchten sie jedes Glied des Leibes in so mannigfaltigen und sonderbar zusammengesetzten Ausdrücken, daß es über alle Beschreibung geht. Auch weiß ich die fürchterliche Energie ihrer Flüche mit nichts als dem Fluch des Ernulphus zu vergleichen, der dem Christenthum Schande macht *). Unterdessen raste der Sturm noch immer nach wie vor, als es um 2 Uhr des Morgens mit einemmale

*) S. Tristram Shandy.

aufhörte zu wehen und gänzlich windstill ward. Nun schleuderten die Wellen das Schiff erst recht herum! Es schwankte so gewaltig von einer Seite zur andern, daß manchmal die mittlern Wände, ja selbst das hintere Verdeck zum Theil ins Wasser tauchte.

Nach Verlauf einer Stunde erhob sich endlich ein frischer, günstiger Wind, mit welchem wir, den ganzen Tag über, dem Lande wieder zusegelten, denn der Sturm hatte uns weit in die See hinaus verschlagen. Pintaden, schwarze und andre Sturmvögel schwärmten von neuem haufenweise um uns her und ein Albatros, neben welchem wir vorbeifuhren, war auf offner See fest eingeschlafen, so sehr mußte der vorige Sturm ihn ermüdet haben.

Am folgenden Tage ging es uns an der Mündung von Cooks Straße nicht besser als zuvor. Wir bekamen nämlich abermals widrigen Wind, der, ehe es Nacht ward in einen vollkommnen Sturm ausartete. Eben so blieb das Wetter die beiden folgenden Tage fast ohne Unterlaß. Am 29. früh Morgens erblickte der wachhabende Officier verschiedene Tromben oder Wasserhosen und kurz nachher hatten wir einen leichten Regen und guten Wind. Abends verloren wir das andre Schiff, die Adventure aus dem Gesichte und bekamen es die ganze Reise über nicht mehr zu sehn. Der widrige Wind, der am folgenden Morgen einfiel, muß uns vollends auseinander gebracht haben, denn die Adventure war ungleich weiter vom Lande als wir, und folglich hat der Sturm seine Gewalt weit mehr auf sie, denn auf uns auslassen können.

Es würde unnütz und langweilig sein, wenn ich noch ferner der Länge nach erzählen wollte, wie widrige Stürme und günstige Winde noch immer miteinander abwechselten. Genug wir wurden neun elende lange Nächte in der See herumgeworfen, ohne daß Schlaf in unsre Augen kam, und wir gaben beinahe alle Hoffnung auf, an dieser Küste je wieder vor Anker zu gelangen. Endlich erreichten wir am 1. November Cooks Straße. Das Wetter blieb zwar noch immer unbeständig und ward uns von neuem zuwider, als wir bald an das auf der nördlichen Insel gelegene Cap Tera Witti heran waren, doch glückte es uns, am 2., in eine Bai einzulaufen, die wir hart unter diesem Vorgebirge, gegen Osten hin, entdeckten. Die Küste bestand daselbst aus lauter fürchterlichen, schwarzen, un=

fruchtbaren Bergen, die sehr hoch, fast ganz ohne Holz und Buschwerk waren, und in langen, spitzigen, säulenförmigen Felsen in die See hinausragten. Die Bai selbst schien weit zwischen den Bergen hineinzugehen und ließ uns, ihrer Richtung nach, vermuthen, daß das Land, worauf Cap Tera Witti liegt, vielleicht eine von Eaheino-Mauwe getrennte Insel sei. So kahl indessen und so öde auch diese Gegend aussah, so war sie doch bewohnt, denn wir lagen noch keine halbe Stunde vor Anker, als schon verschiedene Canots zu uns an Bord kamen. Die Leute gingen sehr dürftig in alte lumpichte Mäntel oder sogenannte Boghi-Boghi's gekleidet. Der Rauch, dem sie in ihren niedrigen, kleinen Hütten beständig ausgesetzt sind, und der Schmutz, der sich vermuthlich von ihrer Jugend an, ungestört auf der Haut angehäuft hatte, machte, daß sie über und über häßlich gelbbraun aussahen und daß man von ihrer wahren Farbe nicht urtheilen konnte. Den Winter hindurch, der eben zu Ende ging, mochten sie sich vielleicht oft mit halb verfaulten Fischen haben behelfen müssen; diese ekelhafte Nahrung aber und das ranzige Oel, womit sie sich das Haar einschmieren, hatte ihren Ausdünstungen einen so unerträglichen Gestank mitgetheilt, daß man sie schon von weitem wittern konnte. Sie brachten einige Fischangeln und gedörrte Krebsschwänze zu Kauf und nahmen unsre Eisenwaaren, ingleichen tahitisches Tuch sehr gierig dagegen. Capitain Cook schenkte ihnen ein paar Hühner, mit dem Bedeuten, daß sie solche zur Brut beibehalten möchten, allein es ist wohl schwerlich zu vermuthen, daß diese elenden Wilden auf die zahme Viehzucht bedacht sein werden. Ihre Gedankenlosigkeit läßt vielmehr befürchten, daß, so bald es ihnen einmal an Lebensmitteln fehlen sollte, unsre armen Hühner wohl ohne Bedenken werden herhalten müssen. In irgend einer von den nördlichsten Baien würde das zahme Vieh vielleicht noch eher in Acht genommen werden, denn dort sind die Einwohner gesitteter, wenigstens schon an die Landwirthschaft gewöhnt, indem sie verschiedene eßbare Wurzeln bauen *).

Um drei Uhr Nachmittags ward es völlig windstill, kurz nachher aber erhob sich in der Straße ein südlicher Wind, der nicht so bald das Wasser unruhig zu machen anfing, als wir

*) S. Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen in 8. III. Bd. S. 90.

die Anker wiederum lichteten und die Bai verließen; auch war es ein Glück, daß wir nicht länger damit gewartet hatten, denn in wenig Minuten ward es so stürmisch, daß das Schiff unglaublich schnell forttrieb; doch kamen wir bei den gefährlichen Klippen, die Brüder genannt, an denen eine erschreckliche Brandung brach, ohne Schaden vorüber und gelangten endlich bei einbrechender Nacht, unter dem Cap Koa-Maruh, in Charlotten-Sund vor Anker.

Am folgenden Tage um Mittag trafen wir glücklich wieder in Schip-Cove ein, von da wir ungefähr fünf Monat zuvor ausgesegelt waren. Der frühen Jahreszeit wegen ließ sich zwar nicht erwarten, daß wir jetzt so viel gesunde frische Kräuter finden würden, als das erstemal, dagegen machten wir uns große Hoffnung hier wieder mit der Adventure zusammenzustoßen, weshalb auch Capitain Cook einige Zeit allhier zu bleiben gedachte.

Kaum hatten wir geankert, so besuchten uns verschiedene Indianer, die vom Fischen zurückkamen und was sie gefangen hatten zum Verkauf ausboten. Es waren einige von unsern ehemaligen Bekannten unter ihnen, die sehr erfreut zu sein schienen, daß wir sie bei Namen zu nennen wußten; vermuthlich glaubten sie, daß wir sehr viel Antheil an ihrer Wohlfahrt nehmen müßten, weil wir uns ihrer so genau erinnerten. Das Wetter war schön und in Betracht der Jahreszeit warm zu nennen; die Neu-Seeländer erschienen aber doch noch in ihren Winterkleidern. Wir erkundigten uns nach dem Befinden unsrer übrigen Bekannten von ihrer Nation und erhielten verschiedentliche Nachrichten davon; unter andern erzählten sie, daß Gubaïa, einer ihrer alten Befehlshaber, mit den beiden Ziegen, welche wir in den Wäldern bei Gras-Cove gelassen, eine Jagd angestellt, sie geschlachtet und gegessen habe. Diese Nachricht war uns höchst unangenehm, denn auf solche Art durften wir uns gar keine Hoffnung machen, dies Land je mit vierfüßigen Thieren zu versehen.

Nachmittags besuchten wir die Pflanzungen, die wir am Strande von Schip-Cove, auf dem Hippah-Felsen und auf Motu-Aro angelegt hatten. Die Rüben und fast alle andre Wurzeln waren in Samen geschossen; der Kohl und die gelben Möhren standen sehr schön, und die Petersilie und Zwiebeln nicht minder gut; die Erbsen und Bohnen hingegen mußten

von den Ratten verheeret worden sein, denn kaum war noch eine Spur davon zu finden. Auch die Kartoffeln waren fast alle fort, doch schien es, daß sie von den Eingebornen selbst waren ausgegraben worden. Der gute Zustand der Gartengewächse bewies, daß der Winter in diesem Theile von Neu-Seeland sehr gelinde sein müsse; denn da alle vorgedachten Pflanzen bei uns nicht überwintern, so kann es hier unmöglich hart gefroren haben. Die inländischen Pflanzen waren noch ziemlich weit zurück; das Laubholz und Strauchwerk insbesondere fing erst eben an auszuschlagen und stach, vermöge des helleren Laubes, gegen die dunklere Farbe der immer grünen Bäume, ungemein gut ab. Der Flachs, woraus die Einwohner ihren Hanf bereiten, stand aber schon in Blüthe; so auch verschiedne andre frühe Pflanzen. Wir sammelten was wir finden konnten, brachten einen großen Vorrath von Sellery und Löffelkraut zusammen und schossen einige Wasserhühner, womit wir Abends an Bord zurückkehrten. Von allem was in der Naturgeschichte neu war, wurden sogleich Zeichnungen und Beschreibungen gemacht, vornehmlich von der Flachspflanze (phormium tenax), als welche, ihres öconomischen Nutzens wegen, bekannter zu sein verdient. Und weil es uns vorzüglich darum zu thun ist, unsern Nebenmenschen auf alle Art und Weise nützlich zu werden, so haben wir, auf Verlangen des Grafen Sandwich, unsre Zeichnung von dieser Pflanze gern dazu hergegeben, daß sie in Kupfer gestochen werden könnte.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in größerer Anzahl und mit mehrern Canots zu uns als Tages zuvor. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich auch der Befehlshaber Teiratuh, den wir ehemals schon hatten kennen lernen und von dem wir, bei unsrer vorigen Anwesenheit mit einer langen Rede waren bewillkommt worden. Jetzt zog er ziemlich schlecht einher und schien, wenn ich so sagen darf, en deshabillé zu sein. Statt gewürfelter und mit Hundefell verbrämter Matten, die er vormals zu tragen pflegte, ging er ganz einfach gekleidet und hatte das Haar nur schlechtweg in einen Zopf aufgebunden, ungekämmt und ungesalbt. Der Redner und Befehlshaber schien zu dem Stande eines gemeinen Fischkrämers herabgesunken zu sein; auch erkannten wir ihn in diesem Aufzuge nicht gleich wieder, so bald wir uns aber seiner Physiognomie erinnerten, widerfuhr ihm alle gebührende Ehre. Man nöthigte ihn näm-

lich in die Cajüte und machte ihm ein Geschenk von Nägeln. Das Eisenwerk und das tahitische Zeug, welches wir bei uns führten, waren in seinen Augen so wichtige Artikel, daß er und alle seine Begleiter unverzüglich Anstalt machten, ihren Wohnplatz in der Nachbarschaft aufzuschlagen; vermuthlich um des Handels wegen immer bei der Hand zu sein, vielleicht aber auch, um desto mehr Gelegenheit zu haben, auf andere Art etwas an sich zu bringen. Das Schiff lag nahe am Strande, nicht weit von der Gegend, wo die Wasserfässer angefüllt werden sollten. Zu diesem Behuf war auch schon ein Zelt für die Wasserleute, ein andres für die Holzschläger und die Sternwarte für den Astronomen aufgeschlagen. Wir gingen Vor- und Nachmittags ans Land, mußten uns aber allemal durch ein Labyrinth von Schlingpflanzen hindurcharbeiten, die von einem Baume zum andern übergelaufen waren. Maheine oder Ohedidi kam gemeiniglich mit ans Land und streifte in diesen unwegsamen Wäldern herum, ganz erstaunt über die Verschiedenheit der Vögel, über ihren schönen Gesang und ihr prächtiges Gefieder. In einem unsrer Gärten, wo die Radiese und Rüben in Blüthe standen, hielt sich vorzüglich eine Menge kleiner Vögel auf, welche den Nectarsaft aus den Blumen saugten und sie darüber oft von den Stengeln rissen. Wir schossen verschiedene davon und Maheine, der in seinem Leben noch nie eine Flinte in Händen gehabt, erlegte seinen Vogel beim ersten Schusse. Es gehört mit zu den körperlichen Vorzügen der halb civilisirten Völker, daß ihre Sinne durchaus schärfer sind als die unsrigen, die durch tausend Umstände und Verhältnisse der sogenannten verfeinerten Lebensart, stumpf gemacht und verdorben werden. Maheine gab in vorgedachtem Fall ein Beispiel davon ab, und in Tahiti war es nichts neues, daß uns die Leute in dicken Bäumen kleine Vögel, oder Enten und Wasserhühner im dicksten Schilf zeigten, wo doch keiner von uns das geringste entdecken konnte.

Das angenehme und warme Wetter begünstigte unsre zoologischen Untersuchungen dermaßen, daß wir gleich vom ersten Ausgang eine Menge Vögel mit an Bord brachten. Ehe wir am folgenden Morgen noch Anstalt machten wieder ans Land zu gehen, lief von unsern dort campirenden Leuten schon Klage ein, daß die Indianer in der Nacht einen Wächtermantel und einen Beutel mit Linnen aus dem Wasserzelt weggestohlen hät-

ten. Da die Bucht, in welcher die Wilden sich aufhielten, nur durch einen Hügel von unserm Wasserplatz abgesondert, mithin ganz in der Nähe war, so begab sich der Capitain unverzüglich zu ihnen und setzte ihren Anführer Teiratuh, des Diebstahls wegen, zur Rede. Dieser schickte auch alsbald nach den gestohlnen Sachen und lieferte sie ohne Widerrede zurück, betheuerte aber, daß er nicht das mindeste davon gewußt, geschweige denn persönlichen Antheil daran gehabt habe. Bei dieser Erklärung ließen es unsre Leute um so eher bewenden, weil sie auf einer andern Seite wieder Vortheil von den Indianern hatten und es also nicht gern mit ihnen verderben wollten. Sie versahen uns nämlich, für eine Kleinigkeit an tahitischem Zeuge, täglich mit frischen Fischen, die wir selbst weder so leicht, noch so reichlich zu fangen wußten. Bei dieser Gelegenheit fand man auch eine von den Sauen, die Capitain Furneaux in Cannibal-Cove zurückgelassen hatte; und als Teiratuh befragt ward, wo die beiden andern geblieben wären, wies er nach verschiedenen Gegenden der Bai hin, um anzudeuten, daß man sie hier und dorthin geschleppt hätte. Durch solche Trennung der Thiere, die sie als Beute unter einander theilen, hindern diese rohen Leute das Fortkommen derselben. Immer nur darauf bedacht, für den gegenwärtigen Augenblick zu sorgen, nur das dringendste Bedürfniß zu befriedigen, vernachlässigen sie die Mittel, durch welche man ihnen einen beständigen Unterhalt zu verschaffen und sie glücklicher zu machen wünscht!

Am 6. Nachmittags kamen, aus verschiedenen Gegenden der Bai, eine Menge andrer Indianer mit Fischen, Kleidern, Waffen u. dergl. zu uns und vertauschten alle diese Waaren gegen tahitisches Zeug. Abends begaben sich sich, dem Schiffe gegenüber, in eine Bucht, zogen dort ihre Canots ans Land, richteten Hütten auf, zündeten Feuer an und machten sich ein Abendbrod von Fischen zurecht. Früh am folgenden Morgen waren sie alle fort, selbst die in Schip-Cove. Wir konnten nicht begreifen, warum sie allesammt so plötzlich aufgebrochen wären, endlich aber zeigte sichs, daß sie sechs kleine Fässer, vermuthlich der eisernen Reifen wegen, vom Wasserplatze entwandt hatten. Im Grunde hätten sie nicht nöthig gehabt ihre Zuflucht zum Stehlen zu nehmen, denn wenn sie uns noch einen einzigen Tag länger mit Fischen versorgten, so bekamen sie wenigstens drei bis viermal so viel und noch dazu brauchbareres Ei-

senwerk als jetzt; unsre Leser werden aber schon bei mehreren Gelegenheiten angemerkt haben, daß es der Neu-Seeländer Sache eben nicht sei, sich mit Nachdenken den Kopf zu brechen und daß sie, ohne irgend eine Rücksicht, mehr auf das Gewisse, denn aufs Ungewisse rechnen. Ihre Entfernung war uns in gegenwärtigem Fall empfindlicher, als der Verlust, den sie uns zugefügt hatten, denn nun mußten wir selbst fischen, ob wir gleich den Strich und Stand der Fische so gut nicht kannten, als die Eingebornen, auch die Leute dazu nicht füglich missen konnten. Die Matrosen hatten alle Hände voll zu thun das Schiff abzuputzen und zu kalfatern, neues Tau- und Takelwerk aufzusetzen, kurz alles in Ordnung zu bringen, was zu der beschwerlichen Fahrt gegen den Südpol erfordert ward. Ein Theil derselben blieb am Lande, um die Wasserfässer zu füllen, Holz zu schlagen und den Schiffszwieback durchzusehen, der in sehr übeln Umständen war. Unglücklicherweise hatte man ihn bei der Abreise aus England in neue oder grüne Fässer eingepackt, wodurch er feucht und schimmlig geworden, ja zum Theil ganz verfault war. Damit dieses Uebel nicht noch weiter um sich greifen möchte, ward alles Brod ans Land geschafft, das Verdorbne sorgfältig von dem Eßbaren abgesondert und letzteres von neuem in einem Ofen ausgetrocknet und aufgebacken.

Das Wetter blieb diese Zeit über mehrentheils eben so stürmisch und unbeständig, als es bei unserer Annäherung auf dieser Küste gewesen war. Selten verging ein Tag ohne heftige Windstöße und Regengüsse, die von den Bergen mit verdoppelter Gewalt herabstürzten und unsre Leute oft an der Arbeit hinderten; dabei war die Luft gemeiniglich kalt und rauh. Das Wachsthum der Pflanzen ging daher langsam von statten und die Vögel hielten sich nur in solchen Thälern auf, wo sie gegen den kalten Südwind Schutz fanden. Diese Art von Witterung scheint auch den ganzen Winter hindurch und weit in den Sommer hinein, die herrschende zu sein, ohne im Winter merklich kälter oder im Sommer merklich wärmer zu werden. Ueberhaupt dünkt mich, daß alle Inseln, die weit von großen Ländern, oder wenigstens nicht nahe bei einem kalten Lande liegen, stets eine ziemlich gleiche Temperatur der Luft haben müssen, woran wohl die Natur der See vornehmlich Schuld sein mag. Aus den in Port-Egmont auf den Falklands-Inseln an-

17 **



gestellten Wetterbeobachtungen *), ergiebt sich, daß die größte daselbst bemerkte Hitze und Kälte in einem ganzen Jahre nicht über 30 Grad des fahrenheitischen Thermometers auseinander ist. Dieser Hafen liegt unter dem 51. Grade 25 Minuten südlicher Breite; Schip-Cove aber, in Charlotten-Sund, liegt nur unter 41 Grad 5 Minuten südlicher Breite. Bei einem so beträchtlichen Unterschied der Himmelsgegend muß zwar das Klima von Neu-Seeland an und für sich gelinder sein, als das Klima auf den Falklands-Inseln; allein das thut nichts zur Sache, denn wenn meine Hypothese von der Temperatur der Luft auf den Inseln richtig ist, so muß sie für alle Polhöhen gelten. Ueberdem dürfte zwischen dem Klima von Neu-Seeland und den Falklands-Inseln der Unterschied auch so beträchtlich wohl nicht sein, als man nach der Lage beider Länder vielleicht urtheilen sollte; wenigstens sind in Neu-Seeland die Berge überaus hoch und zum Theil das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, welches die Luft bekanntermaßen sehr kalt macht. Es würde mich daher nicht wundern, wenn es hier fast eben so kalt wäre als auf den Falklands-Inseln, die zwar 10 Grad weiter nach dem Pol herabliegen, dagegen aber ungleich flacher und niedriger sind.

So rauh indessen das Wetter auch war, so ließen sich die Eingebornen dadurch doch nicht abhalten, in diesem weitläuftigen Sunde herumzustreifen. Nachdem wir drei ganzer Tage von ihnen verlassen gewesen waren, kam am 9. dieses wiederum eine Partie in dreien Canots zu uns, wovon das eine am Hintertheile sehr künstlich mit erhobner und durchbrochner Arbeit verziert war. Sie verkauften uns einige Merkwürdigkeiten und begaben sich sodann, dem Schiffe gegenüber, ans Land. Am folgenden Tage stießen noch zwei Canots zu ihnen, darin sich unser Freund Towahangha mit seiner ganzen Familie befand. Als ein alter Bekannter säumte er nicht uns zu besuchen und brachte seinen Sohn Khoaah, ingleichen seine Tochter Ko-parrih mit an Bord. Wir kauften ihm eine Menge grüner nephritischen Steine ab, die zu Meißeln und Aexten geschliffen waren, und führten ihn sodann in die Cajüte, wo er vom Capitain Cook

---

*) S. Dalrymple's Collection of Voyages in the Southern Atlantic Ocean, die Wetterbeobachtungen fangen im Februar 1766 an und hören mit dem Januar 1767 auf.

allerhand Sachen, der kleine Junge aber ein Hemde zum Geschenk bekam. Kaum hatte man dem Knaben seinen neuen Staat angezogen, als er vor Freuden gleichsam außer sich, und mit guten Worten schlechterdings nicht länger in der Cajüte zu behalten war. Er wollte vor seinen Landsleuten auf dem Verdeck paradiren, und, um des Plagens los zu sein, mußten wir ihm seinen Willen lassen. Diese kleine Eitelkeit kam ihm aber theuer zu stehen. Ein alter Ziegenbock, der, zum großen Mißvergnügen der Neu-Seeländer, die sich vor ihm fürchteten, ebenfalls auf dem Verdeck seinen Stand hatte, schien über die lächerliche Gestalt des armen Khoaah, der sich in dem weitläuftigen Hemde nicht finden konnte und doch mit so vielem Wohlgefallen über sich selbst so possierlich herumgaukelte, böse zu werden; denn er sprang ihm ganz ergrimmt in den Weg, hob sich auf den Hinterfüßen, zielte und stieß mit ganzer Gewalt den armen Jungen zu Boden, daß er alle Viere von sich streckte. Vom Schreck betäubt, oder vielleicht besorgt an seinem neuen Staat etwas zu verderben, wagte ers nicht sich wieder aufzuraffen und davon zu laufen, sondern begnügte sich aus Leibeskräften zu schreien. Dadurch aber ward sein bärtiger Widersacher so böse, daß er von neuem Miene machte ihm eins zu versetzen, welches den Ritter der traurigen Gestalt vielleicht auf immer zum Schweigen gebracht haben würde, wenn unsre Leute nicht dazwischen gekommen wären. Man half dem Knaben wieder auf die Beine, allein Hemde, Gesicht und Hände war alles gleich schmutzig. In dieser kläglichen Verfassung kam er nun, für seine Eitelkeit sehr gedemüthigt, in vollem Heulen nach der Cajüte zurück und klagte seinem Vater was ihm für ein Unglück begegnet; allein dieser, statt Mitleid mit dem armen Schelm zu haben, ward vielmehr zornig und gab ihm, zur Strafe seiner Thorheit, noch einige derbe Schläge, ehe wir uns ins Mittel legen und sie beiderseits wieder zufriedenstellen konnten. Das Hemde ward wieder rein gemacht und er selbst ward über und über gewaschen, welches ihm vielleicht sein Lebelang noch nicht wiederfahren sein mochte. Nunmehr war alles wieder gut, der Vater aber, der für einen neuen Unstern nicht sicher sein mochte, rollte das Hemde sorgfältig zusammen, nahm sein eignes Kleid ab und machte aus beiden ein Bündel, worin er alle Geschenke zusammenpackte, die wir ihm und seinem Sohn gegeben hatten.

An diesem und dem folgenden Tage, die beide regnig wa-

ren, fuhren die Einwohner noch immer fort, uns Merkwürdigkeiten und Fische zu verkaufen. Am 12. Morgens, da sich das Wetter wieder aufgeklärt hatte, ging ich, nebst Dr. Sparrmann und meinem Vater nach Indian-Cove. Wir trafen aber keinen von den Eingebornen daselbst an und gingen deshalb auf einem Fußsteige weiter, der uns durch den Wald einen ziemlich hohen und steilen Berg hinan brachte, vermittelst dessen Indien- und Shag-Cove von einander abgesondert sind. Dieser Fußsteig schien blos des vielen Farrnkrautes wegen angelegt zu sein, welches sich auf der Höhe des Berges findet und wovon die Wurzel den Neu-Seeländern zur Nahrung dient. In der untersten Gegend, woselbst der Pfad am steilsten war, hatte man ordentliche Stufen gemacht und solche mit Schiefer ausgelegt; weiter hinauf aber mußten wir uns durch die in einander gewachsenen Schlingpflanzen erst einen Weg bahnen. An der Südseite war der Berg von oben bis unten, auf den übrigen Seiten aber nur bis zur Hälfte mit Waldung, und jenseits derselben, nach dem Gipfel hin, mit niedrigem Strauchwerk und Farrnkraut bewachsen, obwohl vom Schiff her die ganze obere Gegend kahl und nackend aussah. Auf dieser Höhe sproßten verschiedene Pflanzen, die in Dusky-Bai nur in den Thälern und an der Küste wuchsen, woraus man abnehmen kann, um wie viel in jenem Theile von Neu-Seeland das Klima rauher ist, denn in dieser Gegend. Der ganze Berg bestand bis oben hinauf aus solchem Talk-Thon, als man hier überall häufig findet und der, wenn er zu Stein erhärtet, durch Luft und Wetter in schieferige Blätter zerfällt. Diese Steinart ist weißlicht, graulicht, zuweilen auch von Eisentheilchen gelbroth gefärbt. Von dem Gipfel aus hatten wir eine große und schöne Aussicht. East-Bai (Ost-Bai) lag als ein kleiner Fischteich gleichsam unter unsern Füßen und außerhalb der Straße konnte man bis nach dem Cap Tera-witti hinsehen. Südwärts war die Gegend überall rauh und wild, indem man, so weit das Auge reichte, nichts als hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge erblickte. Um ein Merkmal von unsrer Anwesenheit zurückzulassen, legten wir ein Feuer an und ließen einen Theil des Gesträuchs niederbrennen. Am folgenden Morgen gingen wir nach Long-Eiland, woselbst es eine Menge Pflanzen und verschiedene Vögel gab, die uns neu waren. In dem gegen Osten gelegenen Wald hörten wir die Sturmvögel (petrels) in ihren Höhlen un-

ter der Erde, zum Theil als Frösche quäken, zum Theil als Hühner kakeln. Vermuthlich waren es sogenannte Sturm-Taucher (diving petrels), denn das ganze Geschlecht der Sturmvögel scheint unter der Erde zu nisten, wenigstens hatten wir die blaue und silberfarbene Art in Dusky-Bai ebenfalls in dergleichen unterirdischen Höhlen angetroffen.

Seit dem 13. war das Wetter gelind und schön. Die Indianer, die ihre Wohnhütten dem Schiffe gegenüber aufgeschlagen hatten, versahen uns noch immer reichlich mit Fischen, so wie auch unsre Seeleute ihre Galanterien mit den hiesigen Frauenspersonen noch immer fortsetzten, unerachtet nur eine einzige derselben erträgliche und etwas sanfte Gesichtszüge hatte. Dieses Mädchen war von ihren Eltern einem unsrer jungen Reisegefährten, der sich hier durchgängige Liebe erworben, ordentlich zur Frau überlassen. Er hatte sich nämlich besonders viel mit den Leuten zu thun gemacht und bei jeder Gelegenheit Zuneigung für sie blicken lassen, welches selbst unter den Wilden weder unbemerkt noch unerwiedert bleibt. Toghiri, so hieß das Mädchen, war ihrem Manne eben so treu und ergeben, als ob er ein Neu-Seeländer gewesen wäre. Sie verwarf die Anträge andrer Seeleute, mit dem Ausdruck, sie sei eine verheirathete Person (tirra-tàne). So gern aber der Engländer sie auch leiden mochte, so brachte er sie doch nie an Bord, und in der That wäre dort für die zahlreiche Gesellschaft, die auf ihren Kleidern und in den Haaren haufenweise herumkroch, nicht füglich Platz gewesen. Er besuchte sie also nur den Tag über am Lande, und trug ihr gemeiniglich den ausrangirten, verdorbenen Schiffszwieback zu, den sie und ihre Landesleute immer noch als einen Leckerbissen mit großer Begierde verzehrten. Maheine von Borabora, unser indianischer Reisegefährte, war in seinem Vaterlande so sehr gewöhnt jedem Rufe der Natur zu folgen, daß er gar kein Bedenken trug, ihrer Stimme auch in Neu-Seeland Gehör zu geben. Er sah freilich wohl, daß die Frauenspersonen hier weder so schön, noch so artig waren als in seinem Vaterlande, allein die Stärke des Instincts brachte seine Delicatesse zum Schweigen und das ist wohl um so weniger zu verwundern, da es die gesitteten Europäer selbst nicht besser machten. In jedem andern Betracht waren seine Gesinnungen und sein Betragen gegen die Neu-Seeländer desto untadelhafter. Er bemerkte ganz richtig, daß sie weit übler dran wären, als die

Bewohner der tropischen Inseln, und wenn er uns vergleichungsweise die Vortheile herrechnete, welche diese vor jenen voraus hätten, so unterließ er nie sie deshalb herzlich zu bedauern. Daß es ihm auch mit diesen Gesinnungen Ernst sei, zeigte er bei allen Gelegenheiten durch die That. So theilte er z. B. den Leuten, die uns am Cap Blake besuchten, aus seinem eignen Vorrath Yamwurzeln mit, und wenn der Capitain ausging, um ein Stück Land zu besäen oder zu bepflanzen, so war er allemal als ein treuer Gehülfe dabei zugegen. Ihre Sprache verstand er zwar nicht genugsam, um sich so geläufig mit ihnen unterreden zu können, als vom Tupia erzählt wird; doch begriff er bald mehr von derselben, als irgend sonst einer an Bord, und dazu war ihm natürlicherweise die Analogie mit seiner Muttersprache sehr behülflich. Wir selbst verstanden jetzt, nachdem wir uns eine Zeitlang in den tropischen Inseln aufgehalten hatten, den neu-seeländischen Dialect weit besser als zuvor, denn er hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der Sprache auf den freundschaftlichen Inseln, von denen wir so eben herkamen. Dergleichen kleine Umstände verdienen deshalb angezeigt zu werden, weil sich daraus vielleicht am ersten errathen läßt, von woher das so weit gegen Süden gelegene Neu-Seeland mag bevölkert worden sein?

Da das Wetter bis zum 14. Abends gut blieb, so verfügte sich der Capitain und mein Vater auf die Sternwarte ans Land, um die Emersion eines Jupiters-Trabanten zu beobachten. Nach dem Resultat vieler Observationen, die von unserm genauen und unermüdeten Astronom, Herrn W. Wales, zu verschiedenen Zeiten angestellt worden, ist Charlotten-Sund 174° 25′ östlicher Länge von Greenwich.

Am folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach East-Bai, woselbst an verschiedenen Stellen etliche einzelne Familien von Indianern wohnten. Sie nahmen uns durchgehends sehr freundschaftlich auf; schenkten uns Fische, das Beste, was sie geben konnten und verkauften uns, gegen Eisen und tahitisches Zeug, verschiedene solcher großen Fischernetze, wie in den Nachrichten unsrer Vorgänger schon beschrieben worden. Am hintersten Ende der Bai bestiegen wir eben denselben Berg, den Capitain Cook auf seiner ersten Reise auch besucht hatte *) und

*) S. Hawkesworth, Gesch. d. engl. Seereisen, in 8. Bd. III. S. 210. ff.

von dessen Gipfel wir uns in der offnen See nach der Adventure umsehen wollten. Als wir aber hinauf kamen war es so neblig auf dem Wasser, daß man kaum 2 bis 3 Seemeilen weit vor sich hinsehen konnte. Das vom Capitain Cook ehemals allhier errichtete Monument, welches aus einem Haufen zusammengeworfener Steine bestanden hatte, worunter etliche Münzen, Kugeln ꝛc. und dergleichen Sachen waren vergraben worden, lag jetzt ganz zerstört. Vermuthlich hatten die Wilden hier einen Schatz von europäischen Waaren zu finden geglaubt. Am Fuße des Berges kamen uns etliche Indianer entgegen, denen wir allerhand Waffen, Hausgeräthe und Kleider abkauften. Sonderbar ist es, daß dem Capitain auf eben dieser Stelle ehemals ein Gleiches begegnete. Nachmittags probirten wirs mit unsern neugekauften Netzen zu fischen und der Versuch lief ziemlich glücklich ab. Sie waren von gespaltnen oder gerißnen Blättern der getrockneten und alsdann geklopften Flachspflanze verfertigt, deren ich schon mehrmals erwähnt habe. Der Hanf oder Flachs, der davon fällt, ist außerordentlich stark und, so wenig sich auch die Neu-Seeländer auf die Zubereitung desselben verstehen, gleichwol sehr glänzend und dabei ungemein weich; wir haben etwas davon in England umarbeiten und gehörig zubereiten lassen, welches fast völlig so glänzend als Seide geworden ist. Diese Pflanze kommt in jeder Art von Boden fort, erfordert auch fast gar keine Wartung oder Kultur, und, da sie perennirend oder überwinternd ist, so kann sie alle Jahre bis auf die Wurzel abgeschnitten werden.

Wir brachten am 17. fast den ganzen Morgen mit Abhauung vieler hohen Bäume zu, von welchen wir gern die Blüthen gehabt hätten; aber alle angewandte Mühe war vergebens, denn wenn wir gleich einen Stamm abgehauen hatten, so fiel der Baum doch nicht, sondern blieb in tausend Schlingpflanzen, die ihn von oben bis unten hinangelaufen waren und den Gipfel an andere Bäume festgeschlungen hatten, gleichsam schwebend hängen. Die drei folgenden Tage regnete es so heftig, daß wir an Bord bleiben mußten; es ließ sich auch diese ganze Zeit über nicht ein einziger Wilder sehen.

Am 21. des Morgens kamen zwei Canots mit Frauenspersonen an das Schiff. Diese gaben uns zu verstehen, daß ihre Männer gegen eine andre Partei zu Felde gezogen und daß sie wegen derselben gar sehr besorgt wären. So viel sich aus

den Zeichen urtheilen ließ, wodurch sie uns die Gegend anzudeuten suchten, nach welcher ihre Männer hingegangen waren, mußten die Feinde irgendwo in der Admiralitäts-Bai wohnen.

Da am 22. das Wetter schön und gelinde war, so begleiteten wir den Capitain nach West-Bai, um dort, in dem tiefsten und entlegensten Winkel des Waldes, zwei Sauen nebst einem Eber, ingleichen drei Hähne und zwei Hennen in die Wildniß auszusetzen. Diese Gegend ist sumpfig und wird, allem Ansehen nach, von den Einwohnern nicht sonderlich besucht; wir hofften daher, daß diese Thiere sich hier ungestört würden vermehren können, zumal da wir unser Geschäft ganz unbemerkt ausgeführt hatten. Es war uns nämlich nur am Eingange der Bai ein einziges Canot mit etlichen wenigen Indianern begegnet, und diese konnten wol ohne Zweifel nicht errathen, daß wir einer so besondern Absicht wegen hieher gekommen wären. Sollte also, vermittelst dieser Anlage, die südliche Insel von Neu-Seeland dereinst mit Schweinen und Hühnern versehen werden; so wird solches lediglich der Vorsicht zuzuschreiben sein, daß diese wenigen Zuchtthiere hier so sorgfältig versteckt worden.

Als wir wieder auf dem Schiffe eintrafen, kamen sieben oder acht Canots von Norden hergerudert; ein Theil derselben stach, ohne sich im mindesten um uns zu kümmern, geradenweges nach Indian-Cove über. Die Andern kamen zu uns an Bord und brachten eine große Menge von Kleidern und Waffen zum Verkauf. Diese Leute waren stattlicher angeputzt, als wir seit unserm diesmaligen Aufenthalt in Charlotten-Sund, noch keine gesehn hatten. Sie hatten sich das Haar sehr nett aufgebunden und die Backen roth geschminkt. Alle diese Umstände stimmten leider nur gar zu wol mit der Nachricht überein, welche wir den Tag zuvor von den Weibern erhalten hatten; denn die Wilden pflegen sich mit ihren besten Kleidern zu putzen, wenn sie gegen den Feind gehen. Ich fürchte, wir selbst hatten Schuld daran, daß ihre unseligen Zwistigkeiten mit andern Stämmen wieder rege geworden waren: denn unsre Leute begnügten sich nicht, von ihren Bekannten unter den Indianern, so viel steinerne Aexte, Pattu-Pattuhs, Streitkolben, Kleider, grüne Steine und Fischangeln rc. aufzukaufen, als diese im Vermögen hatten; sondern sie verlangten immer mehrere und suchten die armen Leute durch Vorzeigung ganzer Ballen von tahitischem Zeuge anzulocken, daß sie noch ferner Waffen und Hausgeräth

herbeischaffen möchten. Wenn sich aber die Neu-Seeländer, wie wohl zu vermuthen steht, durch solche Versuchungen hinreißen ließen, so werden sie auch wol gesucht haben, sich das, woran es ihnen fehlte, auf die leichteste und schnellste Art zu verschaffen, und dieses Mittel mag vielleicht in Beraubung ihrer Nachbarn bestanden haben. Der große Vorrath von Waffen, Putz und Kleidern, mit welchem sie jetzt zu Markte kamen, ließ allerdings vermuthen, daß sie einen Streich von dieser Art ausgeführt hatten und das wird schwerlich ohne Blutvergießen abgelaufen sein.

Am folgenden Morgen sahen wir, daß die Wilden am Wasserplatze zum Frühstück Wurzeln aßen, die sie vorher zubereitet hatten. Herr Whitehouse, einer der ersten Unterofficiere, brachte von diesem Gericht etwas an Bord und man fand, daß es fast von besserm Geschmack war als unsre Rüben. Mein Vater ging also mit ans Land, kaufte den Indianern ein paar solche Wurzeln ab und bewog zwei derselben, ihn nebst Herrn Whitehouse in den Wald zu begleiten und ihnen die Pflanze kennen zu lehren, von welcher diese Wurzel kommt. Im völligen Vertrauen auf die Rechtschaffenheit ihrer wilden Führer, folgten sie denselben ganz unbewaffnet; nachdem sie ein gut Stück Weges mit einander gegangen waren, zeigten ihnen jene eine Art von Farrenbaum, der hier zu Lande Mamaghu genannt wird, mit dem Bedeuten, daß eben dieser die vorgedachte eßbare Wurzel liefere. Sie zeigten ihnen auch den Unterschied zwischen den Mamaghu und dem Ponga, welches ein anderer Baum ist, der jenem sehr ähnlich sieht, dessen Wurzel aber nicht zu genießen ist. Beide gehören zum Geschlecht der Farrnbäume. Bei ersterem ist der innere Theil des Holzes, oder das Herz des Stammes, eine weiche, pulpöse Substanz, die beim Durchschneiden einen röthlichen, klebrigen Saft von sich gab, der ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Sago hatte. Im Grunde ist auch der wahre Sagobaum selbst nichts anders als eine Art von Farrnbaum. Die gute, eßbare Wurzel des Mamaghu muß aber nicht mit der Wurzel des Farrnkrauts (acrostichum furcatum Linnaei) verwechselt werden, denn letztere, die der Neu-Seeländer gewöhnlichste Speise zu sein pflegt, ist fast durchaus holzig und weder schmackhaft noch nährend. Die Einwohner braten sie eine Weile über dem Feuer und schlagen oder quetschen sie hierauf zwischen zwei Steinen oder zwei Stücken Holz,

um aus dieser mürbe geklopften Masse ein wenig Saft aussaugen zu können; das Uebrigbleibende sind trockne Fasern, die alsdann weggeworfen werden. Die Mamaghuwurzel hingegen gibt ein ziemlich gutes Essen ab; nur Schade, daß sie nicht häufig genug anzutreffen ist, um für ein tägliches, beständiges Nahrungsmittel zu dienen. Als mein Vater mit seinen Begleitern aus dem Walde zurück kam, hatte er Gelegenheit zu bemerken, wie roh die Sitten dieser Wilden sind. Ein Junge von ungefähr sechs bis sieben Jahren verlangte von seiner Mutter ein Stück von einem gebratnen Pinguin, welches sie in Händen hatte, und da sie ihm nicht gleich zu Gefallen war, ergriff er einen großen Stein und warf nach ihr. Sie lief auf ihn zu, um diese Ungezogenheit zu ahnden, kaum aber hatte sie ihm einen Schlag gegeben, als der Mann hervorsprang, sie zu Boden warf und unbarmherzig prügelte. Unsre am Wasserplatz campirenden Leute erzählten meinem Vater, sie wären von dergleichen Grausamkeiten vielfältig Zeugen gewesen und hätten mehr denn einmal gesehen, daß auch die Kinder sogar Hand an ihre unglücklichen Mütter legten und solche in Gegenwart des Vaters schlügen, der gleichsam nur Acht gäbe, ob sich jene etwa wehren oder widersetzen würden. Zwar pflegen fast alle wilde Völker, in so fern sie blos das Recht des Stärkern unter sich gelten lassen, ihre Weiber durchgehends als Sclavinnen anzusehn, die den Männern Kleider machen, Hütten bauen, Speisen kochen und zutragen und bei aller ihrer Dienstbarkeit doch noch mit der härtesten Begegnung vorlieb nehmen müssen: Allein in Neu-Seeland scheint diese Tyrannei viel weiter getrieben zu sein, denn irgend sonst wo. Die Mannspersonen werden daselbst von Kindheit auf ordentlich dazu angehalten, daß sie ihre Mütter gegen alle Grundsätze der Sittlichkeit verachten müssen. Ich commentire indessen nicht über diese Barbarei, um die Vorfälle des heutigen Tages vollends zu erzählen, als welche uns über die Verfassung der Neu-Seeländer noch manchen Aufschluß gaben. Der Capitain, nebst Herrn Wales und meinem Vater, ließen sich am Nachmittage nach Motu-Aro übersetzen, um die Pflanzgärten zu besehen und Kräuterwerk für das Schiff einzusammeln, indeß verschiedne von den Lieutenants nach Indian-Cove gingen, um mit den dortigen Indianern Handel zu treiben. Das erste, was ihnen daselbst in die Augen fiel, waren die Eingeweide eines Menschen, die nahe am Wasser auf einen Hau-

fen geschüttet lagen. Kaum hatten sie sich von der ersten Bestürzung über diesen Anblick erholt, als ihnen die Indianer verschiedne Stücke vom Körper selbst vorzeigten und mit Worten und Geberden zu verstehen gaben, daß sie das übrige gefressen hätten. Unter den vorhandenen Gliedmaßen war auch noch der Kopf befindlich, und nach diesem zu urtheilen, mußte der Erschlagne ein Jüngling von funfzehn bis sechzehn Jahren gewesen sein. Die untere Kinnlade fehlte und über dem einen Auge war der Hirnschädel, vermuthlich mit einem Pättu-Pättu, eingeschlagen. Unsre Leute fragten die Neu-Seeländer, wo sie diesen Körper her bekommen hätten? worauf jene antworteten, daß sie ihren Feinden ein Treffen geliefert und verschiedne derselben getödtet, von den Erschlagnen aber nur allein den Leichnam dieses Jüngling mit sich hätten fortbringen können. Sie setzten hinzu, daß auch von ihrer Partei verschiedne umgekommen wären und zeigten zu gleicher Zeit auf einige seitwärts sitzende Weiber, die laut wehklagten und sich zum Andenken der Gebliebnen die Stirn mit scharfen Steinen verwundeten. Was wir also von den Zwistigkeiten der Indianer bisher nur blos vermuthet hatten, das fanden wir jetzt durch den Augenschein bestätigt, und allem Anschein nach war die Muthmaßung, daß wir selbst zu diesem Unheil Gelegenheit gegeben hätten, nicht minder gegründet. Hiernächst blieb uns nun auch kein Zweifel mehr übrig, die Neu-Seeländer für wirkliche Menschenfresser zu halten. Herr Pickersgill wünschte den Kopf an sich zu kaufen und solchen zum Andenken dieser Reise mit nach England zu nehmen. Er bot einen Nagel dafür und erhielt ihn um diesen Preis ohne das mindeste Bedenken *). Als er mit seiner Gesellschaft an Bord zurück kam, stellte er ihn oben auf das Geländer des Verdecks zur Schau hin. Indem wir noch alle darum her waren ihn zu betrachten, kamen einige Neu-Seeländer vom Wasserplatze zu uns. Sobald sie des Kopfes ansichtig wurden, bezeugten sie ein großes Verlangen nach demselben und gaben durch Zeichen deutlich zu verstehen, daß das Fleisch von vortrefflichem Geschmack sei. Den ganzen Kopf wollte Herr Pickersgill nicht fahren lassen, doch erbot er sich, ihnen ein Stück von der Backe mitzutheilen, und es schien als freuten sie sich darauf.

*) Dieser Kopf befindet sich in Herrn Joh. Hunters anatomischem Cabinet zu London.

Er schnitt es auch wirklich ab und reichte es ihnen; sie wolltens aber nicht roh essen, sondern verlangten es gar gemacht zu haben. Man ließ es also in unsrer Gegenwart ein wenig über dem Feuer braten, und kaum war dies geschehen, so verschlangen es die Neu-Seeländer vor unsern Augen mit der größten Gierigkeit. Nicht lange nachher kam der Capitain mit seiner Gesellschaft an Bord zurück, und da auch diese Verlangen trugen, eine so ungewöhnliche Sache mit anzusehen, so wiederholten die Neu-Seeländer das Experiment noch einmal in Gegenwart der ganzen Schiffsgesellschaft. Dieser Anblick brachte bei allen denen, die zugegen waren sonderbare und sehr verschiedne Wirkungen hervor. Einige schienen, dem Ekel zum Trotze, der uns durch die Erziehung gegen Menschenfleisch beigebracht worden, fast Lust zu haben, mit anzubeißen, und glaubten etwas sehr witziges zu sagen, wenn sie die Neu-Seeländischen Kriege für Menschenjagden ausgaben. Andre hingegen waren auf die Menschenfresser unvernünftigerweise so erbittert, daß sie die Neu-Seeländer alle todt zu schießen wünschten, gerade als ob sie Recht hätten, über das Leben eines Volkes zu gebieten, dessen Handlungen gar nicht einmal vor ihren Richterstuhl gehörten! Einigen war der Anblick so gut als ein Brechpulver. Die übrigen begnügten sich, diese Barbarei eine Entehrung der menschlichen Natur zu nennen und es zu beklagen, daß das edelste der Geschöpfe dem Thiere so ähnlich werden könne! Nur allein Maheine, der junge Mensch von den Societäts-Inseln, zeigte bei diesem Vorfall mehr wahre Empfindsamkeit als die andern alle. Geboren und erzogen in einem Lande, dessen Einwohner sich bereits der Barbarei entrissen haben und in gesellschaftliche Verbindungen getreten sind, erregte diese Scene den heftigsten Abscheu bei ihm. Er wandte die Augen von dem gräßlichen Schauspiel weg und floh nach der Cajüte, um seinem Herzen Luft zu machen. Wir fanden ihn daselbst in Thränen, die von seiner inneren Rührung das unverfälschteste Zeugniß ablegten. Auf unser Befragen erfuhren wir, daß er über die unglückseligen Eltern des armen Schlachtopfers weine! Diese Wendung seiner Betrachtungen machte seinem Herzen Ehre; denn man sahe daraus, daß er für die zärtlichsten Pflichten der Gesellschaft ein lebhaftes, inniges Gefühl haben und gegen Nebenmenschen überaus gut gesinnt sein mußte. Er war so schmerzlich gerührt, daß einige Stunden vergingen, ehe er sich wieder beruhigen

konnte und auch in der Folge sprach er von diesem Vorfall nie ohne heftige Gemüthsbewegung. Philosophen, die den Menschen nur von ihrer Studirstube her kennen, haben dreist weg behauptet, daß es, aller älteren und neueren Nachrichten unerachtet, nie Menschenfresser gegeben habe: Selbst unter unsern Reisegefährten waren dergleichen Zweifler vorhanden, die dem einstimmigen Zeugniß so vieler Völker bisher noch immer nicht Glauben beimessen wollten. Capitain Cook hatte indessen schon auf seiner vorigen Reise aus guten Gründen gemuthmaßt, daß die Neu-Seeländer Menschenfresser sein müßten, und jetzt, da wir es offenbar mit Augen gesehen haben, kann man wohl im geringsten nicht mehr daran zweifeln. Ueber den Ursprung dieser Gewohnheit sind die Gelehrten sehr verschiedener Meinung, wie unter andern aus des Herrn Canonicus Pauw zu Xanten recherches philosophiques sur les Americains ersehen werden kann. Er selbst scheint anzunehmen, daß die Menschen ursprünglich durch Mangel und äußerste Nothdurft darauf verfallen sind, einander zu fressen *). Dagegen aber lassen sich sehr wichtige Einwürfe machen und folgender ist einer der stärksten: Wenig Winkel der Erde sind dermaßen unfruchtbar, daß sie ihren Bewohnern nicht so viel Nahrungsmittel liefern sollten als zu Erhaltung derselben nöthig sind, und diejenigen Länder, wo es noch jetzt Menschenfresser gibt, können gerade am wenigsten für so elend ausgegeben werden. Die nördliche Insel von Neu-Seeland, die beinahe vierhundert Seemeilen im Umfange haben mag, enthält, so viel sichs berechnen läßt, kaum einhunderttausend Einwohner, welches für ein so großes Land selbst alsdann noch eine sehr geringe Anzahl ist, wenn auch nur allein die Küsten und nicht die innern Gegenden des Landes durchaus bewohnt sein sollten. Wenn aber auch ihrer noch weit mehrere wären; so würden sie sich doch alle von dem Ueberfluß an Fischen und vermittels des Landbaues, der in der Bai of Plenty und andrer Orten angefangen ist, zur Genüge ernähren, ja sogar den Fremden noch davon mittheilen können, welches sie auch wirklich ge-

---

*) Seine Gedanken hierüber hat Dr. Hawkesworth sich zugeeignet, ohne Herrn Pauw zu nennen. S. Hawkesworth. III. Bd., in 8., S. 279. Sic itur ad astra in einem Lande, das nach Voltaires Aussage und nach dem Vorurtheil der Deutschen noch jetzt für das Vaterland der Originaldenker gehalten wird.

than haben. Zwar mag vor Einführung der Künste, ehe sie Netze hatten und Kartoffeln pflanzten, der Unterhalt sparsamer und mühseliger gewesen sein; aber damals war auch die Anzahl der Bewohner gewiß weit unbeträchtlicher. Bei alle dem läugne ich keineswegs, daß es nicht Fälle gegeben hätte, wo ein Mensch den andern wirklich aus Noth aufgefressen hat; allein davon sind doch nur einzelne Beispiele vorhanden und aus einzelnen Beispielen läßt sich, für die Gewohnheit des Menschenfressens im Ganzen genommen, durchaus nichts beweisen. Nur so viel kann man daraus abnehmen, daß der Mensch in einzelnen Fällen durch Hunger und Elend zu außerordentlichen Mitteln gebracht werden könne. Im Jahre 1772, da Deutschland Mißwachs hatte und viele Provinzen Hunger leiden mußten, ward auf den Boinenburgischen Gütern, an der Gränze von Thüringen, ein Hirte eingezogen, und, wo ich nicht irre, am Leben bestraft, weil er, durch Hunger gezwungen, einen jungen Burschen erschlagen und gefressen, auch verschiedne Monate lang in gleicher Absicht, blos des Wohlschmacks wegen, zu morden fortgefahren hatte. Er sagte im Verhör aus, daß ihm das Fleisch junger Leute vorzüglich gut geschmeckt habe, und eben das ließ sich auch aus den Mienen und Zeichen der Neu-Seeländer schließen. Ein altes Weib in der Provinz Matogroßo in Brasilien, gestand dem damaligen portugiesischen Gouverneur Chevalier Pinto, der jetzt portugiesischer Gesandter zu London ist, daß sie mehrmalen Menschenfleisch gegessen, daß es ihr ungemein gut geschmeckt habe und daß sie auch noch ferner welches essen möchte, besonders junges Knabenfleisch. — Würde es aber nicht abgeschmackt sein, wenn man aus diesen Beispielen folgern wollte, daß die Deutschen und die Brasilianer, ja überhaupt irgend eine andere Nation, Menschen umzubringen und sich mit dem Fleische der Erschlagnen etwas zu Gute zu thun pflegen? Eine solche Gewohnheit kann ja nicht mit dem Wesen der menschlichen Gesellschaft bestehen. Wir müssen also der Veranlassung dazu auf einem andern Wege nachspüren. Man weiß, daß sehr geringe Ursachen oft die wichtigsten Begebenheiten auf dem Erdboden veranlaßt, und daß unbedeutende Zänkereien die Menschen sehr oft bis zu einem unglaublichen Grad gegen einander erbittert haben. Eben so bekannt ist es, daß die Rachsucht bei wilden Völkern durchgängig eine heftige Leidenschaft ist und oft zu einer Raserei ausartet, in welcher sie zu den unerhörtesten Ausschwei-

fungen aufgelegt sind. Wer weiß also, ob die ersten Menschenfresser die Körper ihrer Feinde nicht aus bloßer Wuth gefressen haben, damit gleichsam nicht das geringste von denselben übrig bleiben sollte? Wenn sie nun überdem fanden, daß das Fleisch gesund und wohlschmeckend sei, so dürfen wir uns wohl nicht wundern, daß sie endlich eine Gewohnheit daraus gemacht und die Erschlagenen allemal aufgefressen haben; denn, so sehr es auch unsrer Erziehung zuwider sein mag, so ist es doch an und für sich weder unnatürlich noch strafbar Menschenfleisch zu essen. Nur um deswillen ist es zu verbannen, weil die geselligen Empfindungen der Menschenliebe und des Mitleids dabei so leicht verloren gehen können. Da nun aber ohne diese keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, so hat der erste Schritt zur Cultur bei allen Völkern dieser sein müssen, daß man dem Menschenfressen entsagt und Abscheu dafür zu erregen gesucht hat. Wir selbst sind zwar nicht mehr Kannibalen, gleichwohl finden wir es weder grausam noch unnatürlich, zu Felde zu gehen und uns bei Tausenden die Hälse zu brechen, blos um den Ehrgeiz eines Fürsten oder die Grillen seiner Maitresse zu befriedigen. Ist es aber nicht Vorurtheil, daß wir vor dem Fleische eines Erschlagnen Abscheu haben, da wir uns doch kein Gewissen daraus machen, ihm das Leben zu nehmen? Ohne Zweifel wird man sagen wollen, daß ersteres den Menschen brutal und fühllos machen würde. Allein es gibt ja leider Beispiele genug, daß Leute von civilisirten Nationen, die, gleich verschiednen unsrer Matrosen, den bloßen Gedanken von Menschenfleisch-Essen nicht ertragen und gleichwohl Barbareien begehen können, die selbst unter Kannibalen nicht erhört sind! Was ist der Neu-Seeländer, der seinen Feind im Kriege umbringt und frißt, gegen den Europäer, der zum Zeitvertreib einer Mutter ihren Säugling mit kaltem Blute von der Brust reißen und seinen Hunden vorwerfen kann *)?

Neque hic lupis mos nec fuit leonibus,
Nunquam nisi in dispar feris.

Horat.

Die Neu-Seeländer fressen ihre Feinde nicht anders, als wenn sie solche im Gefecht und in der größten Wuth erlegt haben.

*) Der Bischof Las Casas sah diese Abscheulichkeit unter den ersten spanischen Eroberern von Amerika.

Sie machen nicht Gefangene um sie zu mästen und dann abzuschlachten *), noch weniger bringen sie ihre Verwandten in der Absicht um, sie zu fressen (wie man wohl von einigen wilden Nationen in Amerika vorgegeben hat); vielmehr essen sie solche nicht einmal wenn sie eines natürlichen Todes gestorben sind. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß in der Folge der Zeit dieser Gebrauch ganz abkommen wird. Die Einführung von neuem, zahmen Schlachtvieh kann diese glückliche Epoche vielleicht befördern, in so fern nämlich größerer Ueberfluß, mehr Viehzucht und Ackerbau das Volk näher zusammenbringen und es geselliger machen wird. Auch von Seiten ihrer Religion steht jener Hoffnung kein Hinderniß im Wege, denn, so viel wir bemerken konnten, sind sie nicht sonderlich abergläubisch und nur unter sehr abergläubischen Völkern hat man, auch nach ihrer Cultur, noch Menschenopfer gefunden. Tupia **), der einzige Mann, der sich ohne Anstoß mit den Neu-Seeländern unterhalten konnte, erfuhr gar bald, daß sie ein höchstes Wesen erkennen, welche Kenntniß auch bei allen Völkern der Erde gleichsam als ein Funke der göttlichen Offenbarung übrig zu sein scheint. Nächst diesem Begriff nehmen die Neu-Seeländer gewisse Untergottheiten an, die mit denen auf Tahiti so genau übereinkommen, daß das System ihrer Vielgötterei sehr alt und von den gemeinschaftlichen Voreltern beider Nationen herzustammen scheint. Wir bemerkten auf Neu-Seeland keine einzige Ceremonie, die einige Beziehung auf die Religion gehabt hätte, und ich weiß nur von zwei Umständen, die auf eine entfernte Art Aberglauben zu weisen scheinen. Eins ist der Name Etui oder Vogel der Gottheit, welchen sie zuweilen einer Art von Baumläufern (certhia cincinnata) beilegten ***). Diese Benennung scheint eine Verehrung anzudeuten, dergleichen die Tahitier und die übrigen Bewohner der Societäts-Inseln den Reihern und Eisvögeln widerfahren lassen; doch kann diese Achtung so gar weit nicht gehen, wenigstens haben wir nie bemerkt, daß sie diesen Vogel mehr

---

*) S. Hawkesworth, Gesch. III. Bd., in 8., S. 199 u. f.

**) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, 4. III. Bd. S. 62.

***) Der gewöhnliche Name dieses Vogels in der Neu-Seeländischen Sprache ist Kogo.

als jeden andern beim Leben zu erhalten gewünscht hätten. Der zweite Umstand besteht in Tragung eines Amulets von grünem Stein, welches an einer Halsschnur auf der Brust hängt, ungefähr die Größe eines harten Thalers hat und einer Menschengestalt gewissermaßen ähnlich sieht. Sie nennen es Etighi, welche Benennung ohne Zweifel mit dem tahitischen Eti übereinkommt *). Daselbst und in den benachbarten Inseln bedeutet Eti ein hölzernes Menschenbild, das zum Andenken der Todten, keineswegs aber zu gottesdienstlicher Verehrung, bei den Gräbern auf einem Pfahle aufgerichtet wird. Das Neu-Seeländische Tighi scheint aus gleicher Absicht getragen und auch in aller Absicht nicht höher geschätzt zu werden. Für eine Kleinigkeit gaben sie es zwar nicht weg, wenn wir aber eine halbe Elle Tuch oder rothen Kirsey daran wenden wollten, überließen sie es uns ohne Bedenken; denn diese Zeuge waren ihnen von allen unsern Tauschwaaren das schätzbarste und annehmlichste. Außer dergleichen Figuren tragen sie zuweilen Schnüre mit aufgereihten Menschenzähnen um den Hals; allein auch dieser Zierrath hat keine abergläubische Bedeutung, sondern gilt blos für ein Kennzeichen der Tapferkeit: Es sind nämlich die Zähne ihrer im Gefechte erschlagenen Feinde. Von Priestern oder Zauberern wissen sie, so viel wir bemerken konnten, gar nichts, und dann ist es freilich nicht zu verwundern, daß sie so wenig abergläubisch sind. Sollten sie aber in der Folge einmal zu mehreren Bequemlichkeiten des Lebens gelangen, so ist es leicht möglich, daß einige unter ihnen verschlagen genug sein werden, ihres eignen Vortheils wegen die Religionsbegriffe der Natur zu erweitern; denn die Geschichte zeigt uns nur zu viel Beispiele, daß das heiligste und unschätzbarste Geschenk des Himmels, die Religion, zum Deckmantel von Betrügereien ist gemißbraucht worden. —

Da das Schiff nunmehr völlig in Stand gesetzt war, dem rauhen Wetter der südlichen Seegegenden Trotz zu bieten, wir auch mit frischem Vorrath von Trinkwasser und mit genugsamen Brennholz von neuem versorgt waren, so wurden die Zelte wieder an Bord geschafft und am 24. des Morgens die letzten Anstalten zur Abreise gemacht. Kaum sahen die Indianer, daß wir unsern bisherigen Wohnplatz am Strande verlassen hatten, als sie sich unverzüglich einfanden und über den weg-

*) Eigentlich auszusprechen Eti-ih.

geworfenen Schiffszwieback herfielen, den doch sogar unsre Schweine nicht mehr hatten fressen wollen. Was die Wilden hierzu verleiten mochte, weiß ich selbst kaum. Hunger konnte es wenigstens nicht sein, denn sie hatten solchen Ueberfluß an frischen Fischen, daß sie außer ihrem eignen Bedürfniß auch uns alle Tage reichlich damit zu versorgen pflegten. Die Ursache mußte folglich entweder an der Verschiedenheit ihres Geschmacks liegen, oder die Liebe zur Abwechselung machte ihnen diese verdorbene vegetabilische Speise blos um deswillen angenehm, weil sie etwas neues und seltnes für sie war. Indessen schien es ihnen nicht so ganz allein um den Zwieback, sondern auch um die wenigen Kleinigkeiten zu thun zu sein, die unsre Leute während ihres Aufenthaltes am Strande verloren oder weggeworfen haben mochten. Unter der Zeit, daß sie überaus emsig nach Nägeln, alten Stücken Zeug und dergleichen Kostbarkeiten umher suchten, kamen Andre aus den entferntesten Gegenden der Bai und brachten eine Menge Waffen und Geräthschaften zum Verkauf.

Nachmittags ward ein Boot abgeschickt, um eine Flasche mit einem Briefe an Capitain Furneaux unter einem Baume zu vergraben, falls er etwa nach unsrer Abreise noch hierher kommen sollte *). In einem andern Boote ging mein Vater mit verschiedenen Officieren nach Indien-Cove, woselbst die Menschen-Eingeweide noch immer auf der Erde lagen. Auch das Canot war noch da, in welchem die Wilden ihre Kriegsexpedition ausgeführt hatten. An dem mit Schnitzwerk und braunen Federbüschen ausgezierten Vordertheil desselben befand sich eine vierzackige Gabel, auf welcher das Herz des erschlagenen Jünglings angespießt war. Die unsrigen kauften bei dieser Gelegenheit eine Partie zubereiteten Flachs oder Hanf und eine Menge Angelhaken mit knöchernen Spitzen, die nach dem Vorgeben der In-

*) Ein gewöhnliches Mittel, dessen sich die Seefahrer bedienen, wenn sie auf unbewohnten oder neu entdeckten Küsten ihren Nachfolgern etwas bekannt machen wollen. Man steckt einen solchen Brief deshalb in eine Flasche, um ihn vor der Nässe zu bewahren und die Bouteille wird sodann an einem leicht in die Augen fallenden Ort, gemeiniglich in der Gegend, wo die Anwesenden ihre Wasserfässer gefüllt haben, unter einem Baume vergraben, der entweder durch eine angehängte Tafel oder durch eingehauene Zeichen kenntlich gemacht wird, damit der Neuankommende gleich gewahr werde, an welcher Stelle er nachgraben müsse.

dianer aus Menschengebeinen, namentlich aus den Röhrknochen des Armes gemacht sein sollten.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr ward ein Boot nach Motu=Aro geschickt, um etwas Kohl aus unserm Garten zu holen und mein Vater ging mit dahin, um die Küste nochmals durchzusuchen. Seine Mühe war auch nicht vergebens, denn er fand verschiedene neue Pflanzen. Unterdessen hatten wir die Anker schon gelichtet, waren unter Segel gegangen und nahmen erst unterwegs das Boot wieder ein; da aber Wind und Strom uns entgegen kamen, so mußten wir um 7 Uhr zwischen Motu=Aro und Long=Eiland die Anker von neuem fallen lassen. Nachdem wir ein paar Stunden daselbst zugebracht, ward der Wind günstiger und führte uns in kurzer Zeit nach Cooks Straße.

Wir hielten uns daselbst in der Gegend des Cap Terawitti dicht am Lande und feuerten von Zeit zu Zeit Kanonen ab, um der Adventure von unsrer Ankunft Nachricht zu geben, falls sie in einem der benachbarten Häfen gelegen hätte. Zwischen dem Cap Terawitti und Palliser entdeckten wir eine Bai, die weit ins Land hinaufzureichen schien. Die Ufer derselben waren durchgehends flach und ließen vermuthen, daß rings umher eine beträchtliche Ebene vorhanden sein müsse, hauptsächlich am hintersten Ende, woselbst die Berge so weit entfernt lagen, daß man kaum die Gipfel entdecken konnte. Sollte die Bai für große Schiffe tief genug sein, woran wohl nicht zu zweifeln ist; so wäre dieser Platz zur Anlegung einer Colonie ganz vorzüglich bequem. Denn man fände hier einen großen Strich bauwürdigen Landes vor sich, der mit genugsamer Waldung, vermuthlich auch mit einem schiffbaren Strom versehen ist und seiner Lage nach in den besten Vertheidigungsstand gesetzt werden könnte. Da diese Gegend auch nicht sonderlich bewohnt zu sein scheint, so würde desto weniger Gelegenheit zu Streitigkeiten mit den Eingebornen vorhanden sein. Vortheile, die sich an andern Stellen von Neu=Seeland wohl selten so glücklich vereinigt finden dürften. Der Flachs (phormium tenax), wovon die Einwohner ihre Kleider, Matten, Stricke und Netze verfertigen, ist von so vortrefflichem Glanz, Elasticität und Stärke, daß die neue Colonie schon mit diesem einzigen Artikel einen beträchtlichen Handel nach Indien treiben könnte, weil dort Taue und Segeltuch in sehr hohen Preisen stehen. Vielleicht werden die Europäer, wenn sie dereinst ihre amerikanischen Colonien verloren haben, auf neue Nie=

derlassungen in entferntern Ländern bedacht sein; möchte nur alsdann der Geist der ehemaligen Entdecker nicht mehr auf ihnen ruhen! möchten sie die einheimischen Bewohner der Südsee als ihre Brüder ansehen und ihren Zeitgenossen zeigen, daß man Colonien anlegen könne, ohne sie mit dem Blut unschuldiger Nationen beflecken zu dürfen!

Auch jenseits dieser Bai fuhren wir noch immer fort Kanonen abzufeuern, aber alle Versuche unsre Begleiterin wieder zu finden, waren umsonst. Es erfolgte keine Antwort auf unsre Signale, ob wir gleich mit einer Aufmerksamkeit und Sehnsucht darnach lauschten, aus denen sich deutlich genug abnehmen ließ, wie ungern wir ohne Gesellschaft den zahllosen Gefahren eines zweiten Zuges gegen Süden entgegen gingen. Am folgenden Morgen erreichten wir die Ausfahrt aus der Straße, liefen um das Cap Palliser herum und nordwärts an der Küste hinauf, noch immer in Hoffnung, die Adventure hier irgendwo anzutreffen. Da uns aber auch diese Erwartung fehl schlug, so gaben wir alle Gedanken zur Wiedervereinigung auf, nahmen um 6 Uhr des Abends Abschied von Neu-Seeland und steuerten nach Süd-Süd-Ost.

Auf unserer ersten Fahrt gegen Süden, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, hatte sich bei verschiedenen von unsern Leuten der Scorbut geäußert, allein während des Aufenthalts in Dusky-Bai war diese Krankheit vermittels der gesunden Fischspeisen, wie auch durch den Genuß des Sprossenbiers, glücklich vertrieben worden. Zwar hatten sich auf der folgenden, unangenehmen Winterreise, von Neu-Seeland nach Tahiti, bei manchem neue und zum Theil gefährliche Symptome dieses Uebels eingefunden; allein der große Vorrath frischer Pflanzen, den wir auf letztgedachter Insel erhielten, und das vortreffliche Schweinefleisch, das wir auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln so reichlich einlegten, stellte die Patienten sehr bald wieder her. Bei unserm diesmaligen zweiten Aufenhalt in Charlotten-Sund war es ohne Zweifel dem häufigen Genuß des Sellery und Löffelkrauts beizumessen, daß wir von den übeln Folgen der eingesalznen Speisen verschont blieben und bei unsrer nunmehrigen Abreise allerseits in guten Gesundheits-Umständen zu sein schienen. Aber bei dem allen hatten wir, jetzt vielleicht mehr als je, Ursache, uns vor den Anfällen des Scharbocks zu fürchten, denn die Mühseligkeiten des Seelebens, die wir nun schon so

geraume Zeit hindurch erlitten, mußten unsre Constitutionen wohl allerdings geschwächt und uns die Kraft benommen haben, den künftigen Beschwerlichkeiten so gut als bisher zu widerstehen. Vornehmlich sahen die Officiere und Passagiere auf der nunmehrigen Reise gegen den Südpol mancherlei Unannehmlichkeiten vor sich, wovon sie vorher nichts gewußt. Ihr jetziger Vorrath von lebendigem Vieh war gegen den, womit sie sich ehedem vom Vorgebirg der guten Hoffnung aus versorgt gehabt, für gar nichts zu rechnen; folglich hörte der geringe Unterschied, der bisher zwischen ihrer Tafel und dem Essen der gemeinen Matrosen statt gefunden hatte, gänzlich auf, und sie waren nun in diesem Betracht um nichts besser, ja fast noch schlimmer daran, als die gemeinen Seeleute, die sich von Jugend auf an keine andre als die eigentliche Schiffskost gewöhnt, dahingegen Officier und Passagier solche gleichsam nie versucht hatten. Hiernächst war auch die Hoffnung, neue Länder zu entdecken, nun schon verschwunden; die Gegenstände der freundschaftlichen Unterredungen waren erschöpft, die Fahrt gegen Süden konnte nichts Neues mehr darbieten, sondern lag mit allen ihren mannigfaltigen Gefahren und Schrecken vor uns, die desto mehr Eindruck machten, da wir nun ohne Gesellschaft segeln mußten. Zwischen den Wendezirkeln hatten wir wenigstens einige glückliche Tage genossen; unsre Tafel war dort so gut besetzt gewesen, als es die Produkte dieser Inseln zulassen wollten, und die Abwechselung so mancher neuen Gegenstände, die wir unter den verschiedenen Nationen antrafen, hatte uns auf das angenehmste unterhalten: Nunmehr sahen wir aber, auf eine ziemlich lange Periode nichts als Nebel, kaltes Wetter, Fasten und die langweiligste Einförmigkeit vor uns! Der Abt Chappe, oder vielmehr der Herausgeber seiner Reise nach Californien, Cassini, bemerkt *), daß Abwechselung allein dem Reisenden angenehm ist und daß er solcher zu Gefallen von Land zu Lande gehe. Seine Philosophie ist zugleich so erhabner Natur, daß er den Ausspruch thut **), das Seeleben sei nur denen langweilig und einförmig, die nicht gewohnt sind, um sich zu schauen, sondern die Natur mit Gleichgiltigkeit ansehn. Wäre aber der gute Herr Abt so unglücklich

*) S. 22.

**) S. 13.

gewesen, den antarktischen Zirkel zu besuchen, ohne ein paar Hundert fette Kapaunen bei sich zu haben, womit er sich auf seiner Reise von Cadiz nach Vera-Cruz wohlweislich zu versorgen wußte; so dürfte vielleicht seine Philosophie minder hochtrabend gewesen sein. Was diesen Verdacht gar sehr bestätigt, ist, daß er die Abwechselung in Mexico nicht fand, die er doch zur See so häufig angetroffen zu haben vorgab *). Gleichwohl durchreiste er daselbst große Striche ungebautes Land und weitläuftige Wälder und sahe die Natur in einem sehr wilden Zustande. Er gesteht zwar, daß sie reich und schön sei; allein in wenig Tagen ward ihm die Mannigfaltigkeit ihrer Reize schon unschmackhaft und gleichgiltig, und doch versichert man uns von diesem Mann, er sei zugleich Astronom, Botanist, Zoolog, Mineralog, Chemist und Philosoph gewesen!

Wir unsrerseits waren bei der Abreise von Neu-Seeland von der erhabnen Philosophie des französischen Abts sehr weit entfernt. Wenn noch ja etwas die traurige Aussicht der Zukunft in unsern Augen mildern konnte, so wars die Hoffnung, daß die Reise um den Südpol in irgend einer hohen, noch unbefahrnen Breite, wenigstens nicht länger als den bevorstehenden Sommer über dauern und daß wir innerhalb acht Monaten wieder nach England zurückkommen würden. Diese Hoffnung erhielt das Volk während des größten Theils der Reise und des bösen Wetters bei gutem Muthe. Am Ende zeigte sich freilich, daß dieser Gedanke nichts mehr als ein süßer Traum gewesen war; allein dann trösteten wir uns schon wieder mit der gewissen Aussicht, daß wir statt dessen auf den glücklichen Inseln des heißen Erdstrichs abermals einige Monate zubringen würden.

---

*) S. 22.

Dreizehntes Capitel.

Zweite Fahrt in die südlichen Breiten von Neu-Seeland nach Easter- oder Oster-Eiland.

Am Morgen nach unsrer Abreise von Neu-Seeland hatten wir einen Nord-Nord-Westwind, bei dem das Thermometer auf 64 Grad stieg. Die beiden folgenden Tage stand es auf 54, dann auf 48 und als wir ungefähr unterm 49. Grade südlicher Breite waren sank es auf 44½. Am 28. November erblickten wir eine Menge Seehunde oder vielmehr Seelöwen, die eine Strecke weit vom Schiff vorbei gingen und ihren Weg nach den Küsten des Landes zu nehmen schienen, welches wir soeben verlassen hatten. Von dieser Zeit an bis zum 6. December sahen wir große Haufen von blauen und andern Sturmvögeln, nebst verschiedenen Arten von Albatrossen, Skua's oder grauen Mewen, viel Pinguins und viel Seegras. Gedachten Tages befanden wir uns um 7 Uhr Abends im 51. Grade 33 Minuten südlicher Breite und unterm 180. Grade der Länge; folglich gerade auf dem Punkt der Antipoden von London. Hier nöthigte die Erinnerung dort zurückgelaßner häuslicher Glückseligkeit und gesellschaftlicher Freuden, jedem Herzen, das noch väterliche oder kindliche Liebe zu fühlen im Stande war, eine Empfindung des Heimwehes ab! Wir waren die ersten Europäer und ich darf wohl hinzusetzen die ersten menschlichen Creaturen, die auf diesen Punkt gekommen, den auch nach uns vielleicht Niemand wieder besuchen wird. Zwar trägt man sich in England mit einer Erzählung von Sir Francis Drake; der zufolge er auf der andern Halbkugel gerade über den Strich weggesegelt sein soll, in welchem auf der diesseitigen der mittlere Bogen der alten Brücke von London befindlich ist. Das ist aber ein Irrthum, denn er lief nur längs der Küste von Amerika hin und es schreibt sich jene Sage vermuthlich nur davon her, weil er unter den Periöcis oder unter 180 Grade der Länge und unter demselben Zirkel der nördlichen Breite an der Küste von Californien durchgegangen ist.

Je weiter wir gegen Süden kamen, desto tiefer fiel das Thermometer. Am 10. des Morgens, da uns der Wind entgegen blies, sank es auf 37 Grad. Mittags hatten wir den 59. Grad südlicher Breite erreicht und noch kein Eis gesehen, dagegen sich vorm Jahre (am 10. December) schon zwischen dem 50. und 51. Grade südlicher Breite welches gezeigt hatte. Die Ursache dieses Unterschiedes ist schwer zu bestimmen. Der vorjährige Winter mochte vielleicht kälter als der diesjährige gewesen und aus dieser Ursache die See damals mit mehr Eis angefüllt sein als jetzt; wenigstens versicherten uns die Einwohner am Cap, daß sie einen weit härtern Winter gehabt hätten als sonst. Vielleicht hatte auch ein starker Sturm das Eis um den Südpol her zertrümmert und die einzelnen Stücke so weit gegen Norden getrieben als wir sie vorgedachtermaßen fanden. Vielleicht hatten beide Ursachen gleich vielen Antheil daran.

Am 11. des Nachts nahm die Kälte zu. Das Thermometer stand auf 34 Grad und um 4 Uhr des andern Morgens zeigte sich eine große Insel von Treibeis, neben welcher wir eine Stunde nachher vorbei fuhren. Unerachtet uns vors erste nur dies einzige Stück zu Gesicht kam, so mußte doch in der Nachbarschaft mehr vorhanden sein, denn die Luft war mit einem Male so viel kälter geworden, daß nach Verlauf weniger Stunden, nämlich um 8 Uhr, das Thermometer bereits auf 31½ Grad gesunken war. Um Mittag befanden wir uns im 61. Grade 46 Minuten südlicher Breite. Am folgenden Morgen war das Thermometer wieder um einen halben Grad gestiegen und wir liefen mit einem frischen Winde gegen Osten, ohne uns an das dicke Schneegestöber zu kehren, bei dem man oft kaum zehn Schritte weit vor dem Schiff hinsehen konnte. Unser Freund Maheine hatte schon an den vorhergehenden Tagen über die Schnee- und Hagelschauer große Verwundrung bezeigt, denn diese Witterungsarten sind in seinem Vaterlande gänzlich unbekannt. Weiße Steine, die ihm in der Hand schmolzen, waren Wunder in seinen Augen, und ob wir uns gleich bemühten, ihm begreiflich zu machen, daß sie durch Kälte hervorgebracht würden, so glaube ich doch, daß seine Begriffe davon immer sehr dunkel geblieben sein mögen. Das heutige dicke Schneegestöber setzte ihn in noch größere Verwunderung und nachdem er auf seine Art die Schneeflocken lange genug betrachtet, sagte er endlich, er wolle es bei seiner Zurückkunft nach Tahiti weißen Regen nen-

nen. Das erste Stück Eis, welches uns aufstieß hatte er nicht zu sehen bekommen, weil es am frühen Morgen vorbei trieb, da er noch schlief. Desto größer war sein Erstaunen, als er zwei Tage nachher, ungefähr unterm 65. Grade südlicher Breite, ein ungeheures Stück Eis erblickte. Am folgenden Tage stießen wir auf ein großes Eisfeld, das unserm Weitersegeln gegen Süden ein Ende, ihm aber viel Freude machte, weil ers für Land hielt. Wir erzählten ihm, es sei nichts weniger als das, sondern es bestehe blos aus erhärtetem, süßen Wasser: Allein da war an keine Ueberzeugung zu denken, bis wir ihn auf dem Verdeck an das offne Wasserfaß brachten und ihm augenscheinlich zeigten, wie sich das Eis dort nach und nach ansetzte. Dennoch blieb er dabei, daß ers auf allen Fall und, um es von anderm Lande zu unterscheiden, weißes Land nennen werde. Schon auf Neu-Seeland hatte er sich eine Anzahl dünner Stöckchen gesammelt, die er sorgfältig in ein Bündelchen zusammenband und als ein Tagebuch gebrauchte. Jedes dieser Stöckchen bedeutete bei ihm eine von den Inseln, die wir seit unserer Abreise von Tahiti entweder besucht oder doch wenigstens gesehen hatten. Er konnte also jetzt schon neun oder zehn solcher Hölzchen aufzeigen und wußte sie alle bei ihren Namen in eben der Ordnung herzunennen, wie die Inseln der Reihe nach gefolgt waren. Das weiße Land oder Whennua tea-tea war das letzte. Er fragte sehr oft, wie viel andre Länder wir noch auf unserm Wege nach England antreffen würden? und dafür machte er ein besonderes Bündelchen, welches er alle Tage eben so fleißig durchstudirte als das erstere. Die Langweiligkeit unsrer jetzigen Fahrt mochte ihn vielleicht begierig nach dem Ende machen, und die eingesalzenen Speisen nebst dem kalten Wetter trugen wohl ebenfalls das ihrige dazu bei, ihm das Reisen nachgerade zu verleiden. Seine gewöhnliche Beschäftigung bestand in Abtrennung der rothen Federn von den Tanz-Schürzen, die er zu Tonga-Tabu gekauft hatte. Er band acht oder zehn Stück derselben vermittels einiger Cocosnußfasern in kleine Büschchen zusammen. Die übrige Zeit brachte er mit Spazierengehen auf dem Verdeck zu, oder er besuchte die Officiere, oder er wärmte sich beim Feuer in des Capitains Cajüte. Bei müßigen Stunden machten wir uns seine Gesellschaft zu Nutze, um in der tahitischen Sprache weiter zu kommen: Unter andern gingen wir das ganze Wörterbuch mit ihm durch, welches wir auf den Societäts-

Inseln zusammengetragen hatten. Auf diese Art erlangten wir von seiner und den benachbarten Inseln manche Kenntniß, mit deren Hülfe wir bei unsrer Rückkunft wegen verschiedener Umstände genauere und richtigere Nachfrage halten konnten als zuvor.

Am 15. des Morgens erblickten wir in mehrern Gegenden Eisfelder um uns her, und waren auf gewisse Weise damit so umringt, daß wir keine Möglichkeit vor uns sahen, weiter gegen Süden zu gehn, sondern vielmehr, um wieder ins Freie zu kommen, nach Nord-Nord-Ost steuern mußten. Der Nebel, der sich am Morgen schon gezeigt hatte, ward gegen Mittag immer dicker, dergestalt, daß wir von der Menge der Eisfelsen, die auf allen Seiten um uns her schwammen, die größte Gefahr zu besorgen hatten. Um 1 Uhr, da die Leute eben Mittag hielten, wurden wir durch den plötzlichen Anblick einer großen Eisinsel, die dicht vor uns lag, in großen Schrecken gesetzt. Es war ganz unmöglich, das Schiff mit oder gegen den Wind herumzudrehen; das einzige, was uns zu thun übrig blieb, war dieses, so dicht als möglich am Winde hin zu versuchen, ob auf diese Weise der Gefahr auszuweichen sei. Man kann denken, in welcher fürchterlichen Ungewißheit wir die wenigen Minuten zubrachten, ehe sich unser Schicksal entschied, und in der That, es war ein bewundernswürdiges Glück, daß wir ohne Schaden davon kamen, denn die Eismasse blieb im Vorbeifahren kaum eine Schiffslänge weit von uns entfernt. Dergleichen und andern ähnlichen Gefahren sahen wir uns auf diesem unbeschifften Ocean alle Augenblicke ausgesetzt; doch waren die Leute bei weiten nicht so verlegen darüber als man hätte vermuthen können. Wie im Treffen der Tod seine Schrecken verliert, so segelten auch wir oft nur eine Hand breit neben immer neuen Gefahren ganz unbekümmert dahin, als ob Wind und Wellen und Eisfelsen nicht vermögend wären, uns Schaden zu thun. Die Eisstücke hatten diesmal wieder eben so verschiedne Formen als jene, welche wir auf unserer vorjährigen Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Süden herab gesehen hatten. Wir konnten uns wechselweise Pyramiden, Obelisken, Kirchthürme und Ruinen dabei vorstellen und fanden mehrere Stücke darunter, die dem Eisblock, den wir im Jahre 1772 mit dem ersten Eise erblickt hatten, weder an Höhe noch an Ausdehnung etwas nachgaben, zum Theil auch oberhalb eben so platt waren.

Die Menge von Vögeln, die wir bisher angetroffen, würde

vielleicht jeden andern Reisenden verleitet haben, in der Nähe Land zu vermuthen. Wir aber waren schon zu sehr daran gewöhnt, sie in offner See um uns zu sehen, als daß wir sie noch ferner für dergleichen günstige Vorboten hätten gelten lassen sollen. Große Züge von blauen Sturmvögeln und Pintaden, eine Menge Albatrosse, mitunter auch einige Skuas hatten uns täglich begleitet, und als wir uns dem Eise näherten, gesellten sich noch Schnee- und antarktische Sturmvögel, ingleichen Malmucken dazu (Fulmars), Pinguins aber, Seegras und Seehunde hatten sich seit dem 10. nicht mehr sehen lassen.

Das Wetter war außerordentlich naß und dabei empfindlich kalt. Den Tauben, die wir zum Theil auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln eingekauft hatten, wollte es gar nicht bekommen, und den Singvögeln, die auf Neu-Seeland mit großer Mühe waren gefangen worden, behagte es eben so wenig. Mein Vater und ich hatten fünf Tauben von dort mitgenommen, sie starben aber vor dem 16. December eine nach der andern, weil es in unsern Cajüten allgemein kalt und selbst in dem Schlafraum der Matrosen wärmer war denn bei uns. Das Thermometer stand in unsern beiden Cajüten nie mehr denn 5 Grad höher als in freier Luft, und da sie zum Unglück gerade vor dem Hauptmast gelegen waren, woselbst das Schiff am stärksten arbeitet, so hatten wir nicht nur beständigen Windzug auszustehen, sondern mußten uns auch bei regnigem oder stürmischem Wetter gefallen lassen, daß überall Wasser herein drang.

Am 16. Nachmittags und auch am 17. wurden die Boote ausgesetzt, um lose Eisstücke zur Anfüllung unserer Wasserfässer einzunehmen. Das Eis war alt, schwammig und mit Salzwasser-Theilchen durchdrungen, weil es schon lange Zeit und thauend in der See herumgeschwommen; doch ließ sich das Wasser davon noch wohl trinken, wenn die Stücke eine Weile auf dem Verdecke liegen blieben, damit das Salzwasser abtröpfeln konnte. Vom 17. bis zum 20. sahen wir keine Vögel um uns. Sie waren mit einem Male wie verschwunden, ohne daß wir irgend eine Ursache davon anzugeben wußten. An letztgedachtem Tage aber zeigten sich wieder einige Albatrosse.

Da wir während dieser Zeit neben dem Eisfelde, welches uns im Wege gewesen, ganz vorbei waren, so steuerten wir nun, wie vorher, wieder gerade gegen Süden; denn darauf ging die Hauptabsicht unsrer Reise. Am 20. Nachmittags kamen wir

zum zweiten Male durch den antarktischen Zirkel. Das Wetter war naß und neblig — Eisinseln häufig um uns her — der Wind sehr frisch. Eine Menge antarktischer Sturmvögel und ein Wallfisch, der unweit dem Schiffe das Wasser aufsprützte, schienen uns beim Eintritt in den kalten Erdstrich gleichsam zu bewillkommnen. Zu Nacht erblickten wir zwei Seehunde, deren sich seit vierzehn Tagen keine hatten sehen lassen. Einige unsrer Mitreisenden muthmaßten hieraus, daß wir Land antreffen würden. Allein diese Hoffnung ward bald wieder vernichtet, indem wir nach wenig Tagen innerhalb des antarktischen Zirkels bis auf 67 Grad 12 Minuten südlicher Breite gelangten, ohne etwas anders als Eis wahrzunehmen.

Am 23. Nachmittags waren wir mit Eisinseln umgeben und die See war fast über und über mit kleinen Eisstücken bedeckt. Wir legten also bei, ließen die Boote in See setzen und Eisschollen an Bord bringen. Die Vögel waren jetzt sehr häufig um uns her; die Officiere schossen auch von den Booten aus etliche Sturmvögel, welches uns Gelegenheit verschaffte, Zeichnungen und Beschreibungen davon zu machen. Um diese Zeit klagten viele von uns über rheumatische Beschwerden, Kopfweh, geschwollne Drüsen und Schnupfenfieber, lauter Zufälle, die dem aus Eis aufgethauten Trinkwasser zugeschrieben wurden. Mein Vater hatte sich seit einigen Tagen, einer Verkältung wegen, nicht wohl befunden, die heute in einen starken Rheumatismus ausgeartet und mit einem Fieber begleitet war, welches ihn bettlägerig machte. Beides schien dadurch veranlaßt zu sein, daß er sich, aus Mangel einer bessern Einrichtung, in einer so elenden Cajüte behelfen mußte, wo, der beständigen Nässe wegen, alles schimmelte und verfaulte. Die Kälte war vornehmlich heute so empfindlich, daß er zwischen dem Thermometer in seiner Cajüte und dem auf dem Verdecke nur zwei und einen halben Grad Unterschied fand.

Sobald wir die Boote wieder eingenommen hatten, segelten wir diese Nacht und den folgenden Tag über nordwärts, so weit der widrige Wind es gestatten wollte. Am 25. war das Wetter hell und schön, der Wind verlor sich in einige Windstille und mehr als neunzig große Eisinseln sahen wir Mittags um uns her. Da es Christtag war, so bat der Capitain, dem Herkommen gemäß, alle Officiere zum Mittagsessen, und einer von den Lieutenants bewirthete die Unterofficiere. Die Matrosen

hatten eine doppelte Portion Pudding und thaten sich mit ihrem Branntwein gütlich, den sie, aus großer Vorsorge, heute ja recht voll zu werden, schon ganze Monate her zusammen gespart hatten. Das ist auch in der That das einzige, wofür sie sorgen, alles übrige kümmert sie wenig oder gar nicht.

Der Anblick so vieler Eismassen, zwischen welchen wir lediglich durch den Strom fortgetrieben wurden und stets Gefahr liefen, daran zu scheitern, war nicht vermögend, sie von ihrer Lieblingsneigung abzuhalten. Sie versicherten, daß, so lange der Branntwein noch währte, sie auch den Christtag als Christen feiern wollten, wenn sich gleich alle Elemente gegen sie verschworen hätten. Ihre Gewohnheit ans Seeleben hatte sie längst gegen alle Gefahren, schwere Arbeit, rauhes Wetter und andre Widerwärtigkeiten abgehärtet, ihre Muskeln steif, ihre Nerven stumpf, kurz ihre Gemüthsart ganz unempfindlich gemacht. Da sie für ihre eigne Erhaltung keine Sorge tragen, so ist leicht zu erachten, daß sie für andre noch weniger Gefühl haben. Strengem Befehl unterworfen, üben sie auch tyrannische Herrschaft über diejenigen aus, die das Unglück haben, in ihre Gewalt zu gerathen. Gewohnt, ihren Feinden unter die Augen zu treten, ist Krieg ihr Wunsch. Die Gewohnheit, umzubringen und zu morden, ist Leidenschaft bei ihnen geworden, wovon wir leider nur zu viele Beweise auf der Reise haben sehen müssen, indem sie bei jeder Gelegenheit die unbändigste Begierde zeigten, um der geringsten Veranlassung willen sogleich auf die Indianer zu feuern. Ihre Lebensart entfernt sie von dem Genuß der stillen häuslichen Freuden, und da treten dann grobe, viehische Begierden an die Stelle besserer Empfindungen.

At last, extinct each social feeling, fell
And joyless inhumanity pervades
And petrifies the heart. —

Thompson.

Unerachtet sie Mitglieder gesitteter Nationen sind, so machen sie doch gleichsam eine besondere Classe von Menschen aus, die ohne Gefühl, voll Leidenschaft, rachsüchtig, zugleich aber auch tapfer, aufrichtig und treu gegen einander sind.

Um Mittag ward die Sonnenhöhe genommen, da sich denn zeigte, daß wir 66 Grad 22 Minuten südlicher Breite, mithin soeben über den antarktischen Zirkel wieder zurückgegangen waren.

Während unsers Aufenthalts innerhalb desselben hatten wir fast gar keine Nacht, und ich finde in meines Vaters Journal viele Stellen, die wenig Minuten vor Mitternacht bei Sonnenschein geschrieben sind. Auch heute Nacht war die Sonne so kurze Zeit unter dem Horizont, daß wir immer eine helle Dämmerung behielten. Maheine erstaunte über dies Phänomen und wollte kaum seinen Augen trauen. Alle Bemühungen ihm die Sache zu erklären, waren umsonst, und er versicherte uns, er dürfe nicht hoffen, bei seinen Landsleuten Glauben zu finden, wenn er ihnen bei seiner Zurückkunft die Wunder des „versteinerten Regens und des beständigen Tages" erzählen werde. Die ersten Venetianer, welche die nördlichen Spitzen von Europa umschifften, waren eben so erstaunt darüber, die Sonne beständig am Horizont zu sehen. „Wir konnten, sagen sie, Tag und Nacht nicht anders als an dem Instinkt der Seevögel unterscheiden, die ungefähr auf vier Stunden zur Ruhe ans Land zu gehen pflegten *)." Da aber allem Ansehn nach in dieser Gegend weit und breit kein Land vorhanden war, so konnten wir die Richtigkeit dieser Bemerkung nicht untersuchen, wir haben vielmehr noch des Nachts um 11 Uhr, ja die ganze Nacht hindurch, viel Vögel im Fluge um das Schiff gehabt.

Um 6 Uhr des Morgens zählten wir einhundertundfünf große Eismassen um uns her. Das Wetter blieb sehr klar, schön und still. Am Mittag des folgenden Tages befanden wir uns noch in eben der Lage, nur daß unsre Leute toll und voll waren und daß wir oben vom Mast hundertachtundsechzig Eisinseln sehen konnten, darunter manche eine halbe Meile lang und keine von geringerm Umfange war als das Schiff. Dies stellte einen großen und fürchterlichen Anblick dar. Es schien, als ob wir die Trümmer einer zerstörten Welt, oder, nach den Beschreibungen der Dichter, gewisse Gegenden der Hölle vor uns sähen, eine Aehnlichkeit, die uns um so mehr auffiel, weil von allen Seiten ein unablässiges Fluchen und Schwören um uns her tönte.

Nachmittags erhob sich ein schwacher Wind, mit dessen Hülfe wir langsam nach Norden vorrückten. Die Eisinseln ver-

*) Pietro Guirino reiste dahin im April 1431. Er litt Schiffbruch auf der Insel Röst oder Rüsten unterm Polarzirkel an der Küste von Norwegen. Raccolta di Ramusio. Venezia 1574. Vol. II., p. 204—210.

minderten sich in eben dem Maße, als wir uns vom antarktischen Zirkel entfernten. Des folgenden Morgens um 4 Uhr wurden die Boote ausgesetzt, um frisches Eis einzunehmen. Kaum waren sie damit fertig, so änderte sich der Wind und brachte aus Nord-Ost Schnee und Hagel mit. Mein Vater und zwölf andre Personen klagten wieder über rheumatische Schmerzen und mußten das Bett hüten. Vom Scorbut äußerten sich zwar noch keine gefährlichen Anzeigen, doch mußte ich und alle diejenigen, welche im geringsten damit behaftet zu sein schienen, zweimal des Tages viel frische und warme Bierwürze trinken und der eingesalzenen Speisen uns so viel wie möglich enthalten. Wenn aber gleich keine förmliche Krankheit unter uns herrschte, so hatten wir doch alle ohne Unterschied ein sieches, ausgemergeltes Ansehen, das schlimme Folgen anzukündigen schien. Capitain Cook selbst war blaß und mager, verlor den Appetit und litt an einer hartnäckigen Verstopfung.

Wir steuerten nunmehr nach Norden, so weit und so geschwind die Winde es zulassen wollten, und am 1. Januar 1774, unterm 59. Grade 7 Minuten südlicher Breite, verloren wir das Eis gänzlich aus dem Gesicht. Am 4. blies ein stürmischer Wind von Westen und nöthigte uns alle Segel doppelt aufzureffen oder halb einzunehmen. Die Wellen gingen sehr hoch und warfen das Schiff ganz gewaltig von einer Seite zur andern. Dies unangenehme Wetter dauerte bis zum 6. Mittags, wo wir den 51. Grad südlicher Breite erreichten und mit dem günstigen Winde nach Nord-Nord-Osten liefen. Wir waren jetzt nur wenig Grade von dem Strich, den wir im verwichnen Junius und Julius auf der Fahrt von Neu-Seeland nach Tahiti gehalten hatten; auch steuerten wir ausdrücklich wieder nach dieser Gegend hin, um keinen ansehnlichen Theil dieses großen Oceans ununtersucht zu lassen. So weit wir bis jetzt gekommen waren, hatten wir nirgends Land, auch nicht einmal Anzeichen davon gesehen. Auf unserm ersten Zuge hatten wir die Südsee in den mittlern Breiten oder zwischen 40 und 50 Grad durchkreuzt. Auf der diesmaligen Fahrt hatten wir bis Weihnachten den größten Theil derselben zwischen 60 Grad und dem antarktischen Zirkel untersucht, und von Weihnachten bis jetzt hatten wir, auf dem Laufe gegen Norden, den Zwischenraum zwischen den beiden vorigen Zügen durchsegelt. Haben wir also Land verfehlt, so muß es ein Eiland sein, das seiner Entfernung

von Europa und seines rauhen Klimas wegen für England von keiner Wichtigkeit sein kann. Es fällt einem Jeden in die Augen, daß, um eine so weitläufige See als die Südsee ist, wegen des Daseins oder Nichtdaseins einer kleinen Insel zu untersuchen, viele Reisen in unendlichen Strichen erforderlich sein würden, welches von einem Schiffe und einer Expedition nicht zu erwarten steht. Für uns ists genug, erwiesen zu haben, daß unter dem gemäßigten Himmelsstrich in der Südsee kein großes, festes Land anzutreffen sei, und wenn dergleichen überhaupt vorhanden sein solle, daß es „innerhalb des antarktischen Zirkels" liegen müsse.

Unser langer Aufenthalt in diesem kalten Himmelsstriche fing nunmehro an den Leuten sehr hart zu fallen; denn die Hoffnung, dies Jahr noch nach Haus zu kommen, womit sie sich bisher aufgerichtet hatten, war nun ganz dahin. Anfänglich sahe man dieserhalb auf jedem Gesicht stumme Verzweiflung ausgedrückt; denn wir mußten nun befürchten, daß es im nächsten Jahr wieder nach Süden gehen würde. Nach und nach aber fanden sich die Leute in ihr Schicksal und ertrugen es mit finsterer Gleichgiltigkeit. Es war aber auch in der That sehr niederschlagend, daß wir in Absicht unsrer künftigen Bestimmung in beständiger Unwissenheit gehalten wurden, indem, ohne sichtbare Ursache, gegen Jeden von uns ein Geheimniß daraus gemacht ward.

Einige Tage lang steuerten wir gerade nach Nord-Osten; am 11. dieses Monats aber, da wir 47 Grad 52 Minuten südlicher Breite erreichten, wo das Thermometer auf 52 Grad stieg, änderten wir um Mittag unsern bisherigen Lauf und fingen wieder an, nach Süd-Osten zu gehen. Wie nachtheilig eine so öftere und schleunige Veränderung des Klima der Gesundheit sein mußte, brauche ich wohl kaum zu sagen.

Am 15. ward der Wind stärker und verwandelte sich bald darauf in einen heftigen Sturm.

> Which took the ruffian billows by the top
> Curling their monstruous heads and hanging them
> With deafning clamours in the slippery shrouds.
>
> *Shakespear.*

Während desselben schlug des Abends um 9 Uhr eine berghohe Welle mitten übers Schiff und füllte die Verdecke mit einer Sündfluth von Wasser. Es stürzte durch alle Oeffnungen über

uns herein, löschte die Lichter aus und ließ uns einige Augenblicke lang ungewiß, ob wir nicht ganz überschwemmt schon zu Grunde gingen. In meines Vaters Cajüte floß alles, sogar sein Bette war durchaus naß, unter solchen Umständen mußte der Rheumatismus freilich heftiger werden, an dem er seit vierzehn Tagen die größten Schmerzen ausstand, sodaß er kein Glied am Leibe rühren konnte. Unsre Lage war nunmehr in der That höchst elend, selbst für diejenigen, die noch gesund waren und den Kranken, die an ihren gelähmten Gliedern beständige Schmerzen litten, war sie im eigentlichsten Verstande unerträglich. Der Ocean um uns her war wüthend und schien über die Keckheit einer Hand voll Menschen, die es mit ihm aufnahmen, ganz erboßt zu sein. Finstre Melancholie zeigte sich auf der Stirn unsrer Reisegefährten und im ganzen Schiff herrschte eine fürchterliche Stille. Die eingesalznen Speisen, unsre tägliche Kost, waren uns allen, sogar denen zum Ekel geworden; die von Kindheit an zur See gefahren. Die Stunde des Essens war uns verhaßt, denn der Geruch der Speisen kam uns nicht sobald unter die Nase, als wirs schon unmöglich fanden, mit einigem Appetit davon zu genießen. Dies alles beweist wohl genugsam, daß diese Reise mit keiner von den vorhergehenden zu vergleichen sei. Wir hatten mit einer Menge von Mühseligkeiten und Gefahren zu kämpfen, die unsern Vorgängern in der Südsee unbekannt geblieben waren, weil sie sich mehrentheils nur innerhalb der Wendezirkel oder doch wenigstens in den besten Gegenden des gemäßigten Himmelsstrichs gehalten hatten. Dort fanden sie immer gelindes Wetter, blieben fast immer im Gesicht des Landes, und dieses war selten so armselig und unfruchtbar, daß es ihnen nicht von Zeit zu Zeit einige Erfrischungen gegeben haben sollte. Solch eine Reise wäre für uns eine Lustreise gewesen; bei der beständigen Unterhaltung mit neuen und größtentheils angenehmen Gegenständen, würden wir gutes Muths, aufgeweckt und gesund, mit einem Wort glücklich und fröhlich gewesen sein. Aber von alle dem war unsre Reise gerade das Gegentheil. Die Fahrt gegen Süden war ein ewiges und im höchsten Grade langweiliges Einerlei. Eis, Nebel, Stürme und eine ungestüme See, machten finstere Scenen, die selten genug durch einen vorübergehenden Sonnenblick erheitert wurden. Das Klima war kalt und unsere Nahrungsmittel beinahe verdorben und ekelhaft. Kurz wir lebten nur ein Pflanzenleben, verwelkten

und wurden gegen alles gleichgiltig, was sonst den Geist zu ermuntern pflegt. Unsre Gesundheit, unser Gefühl, unsre Freuden opferten wir der leidigen Ehre auf, einen unbesegelten Strich durchkreuzt zu haben! Das war im eigentlichen Verstande:

— Propter vitam vivendi perdere causas.

Juvenal.

Die gemeinen Matrosen waren eben so übel daran als die Officiere; aber aus einer andern Ursache. Ihr Zwieback, der auf Neu-Seeland von neuem gebacken und dann wieder eingepackt worden, war jetzt fast eben so elend als zuvor. Bei der Musterung, welche man dort damit vorgenommen hatte, war aus allzu großer Sparsamkeit nicht streng genug verfahren und daher manches verdorbne Stück unter dem Eßbaren beibehalten worden; theils lag es an den Fässern; die nicht genugsam durchräuchert und ausgetrocknet waren. Von diesem halb verdorbnen Brod bekamen die Leute, aus ökonomischen Ursachen, nur zwei Drittel der gewöhnlichen Portion; da aber eine volle Portion, selbst wenn sie ganz eßbar ist, ihren Mann kaum sättigt, so war der verminderte Theil verdorbnen Brodes natürlicherweise noch weit weniger hinreichend. Dennoch blieben sie in dieser elenden Lage bis auf diesen Tag, da der erste Unterofficier (Mate) zum Capitain kam und bitterlich klagte, daß er so wenig als seine Leute den Hunger stillen könnte; wobei er zugleich ein Stück von dem verfaulten und stinkenden Zwieback vorzeigte. Auf diese Klage bekamen die Leute endlich ihre volle Portion. Der Capitain besserte sich sowie wir südlich gingen, die rheumatischen Kranken aber blieben alle so schlecht als zuvor.

Am 20. dieses trafen wir auf diesem Striche unterm 62. Grade 30 Minuten südlicher Breite die ersten Eisinseln an, doch nahm ihre Anzahl nicht zu als wir weiter nach Süden kamen. Wir gingen also immer weiter und gelangten am 26. abermals innerhalb des antarktischen Zirkels, wo wir nur einige wenige Eisstücke sahen. An eben diesem Tage glaubten wir in der Ferne Berge zu entdecken; nach Verlauf einiger Stunden aber fanden wir, daß es Wolken waren, die nach und nach verschwanden. Am folgenden Tage um Mittag waren wir unter 67 Grad 52 Minuten südlicher Breite, folglich dem Pole näher als wir je gewesen und trafen gleichwohl noch kein Eis, das uns weiter zu gehen gehindert hätte. Die blauen und kleinen Sturmvögel,

ingleichen die Pintade begleiteten uns noch immer; die Albatrosse aber hatten uns seit einiger Zeit verlassen. Wir waren nun abermals ohne Nacht und hatten Sonnenschein um Mitternacht.

Am 28. Nachmittags kamen wir neben einem großen Bette gebrochnen Eises vorbei. Die Boote wurden also ausgesetzt und eine große Menge Eisschollen aufgedieht, um unsern Vorrath von Trinkwasser damit zu ergänzen. Um Mitternacht war das Thermometer nicht tiefer als 34 Grad und am folgenden Morgen hatten wir den angenehmsten Sonnenschein, den wir je in diesem kalten Erdstrich angetroffen. Mein Vater wagte sich also nach vierwöchentlicher Bettlägerigkeit zum ersten Male aufs Verdeck.

Wir machten uns jetzt Hoffnung eben so weit gegen Süden zu kommen als andre Seefahrer gegen den Nordpol gewesen; am 30. aber um 7 Uhr Morgens entdeckten wir ein festes Eisfeld von unabsehlicher Größe, das von Ost zu West vor uns lag und verschiedne Fuß über die See empor zu ragen schien. Auf der Fläche desselben lag, so weit das Auge nur reichen wollte, eine Menge hoher Eismassen unregelmäßig aufgethürmt und vor demselben her trieb eine Bank von Brucheis in der See herum. Unsre Breite war damals 71 Grad 10 Minuten südlich und wir waren also nicht völlig 19 Grad mehr vom Pol entfernt. Da es aber unmöglich war, weiter vorzudringen; so kehrten wir um, wohlzufrieden mit unsrer gefährlichen Expedition und völlig überzeugt, daß sich kein Seemann die Mühe geben werde, weiter zu gehen. Unsre Länge war damals ungefähr 106 Grad 54′ westlich. Das Thermometer stand hier 32 und eine Menge Pinguins ließen sich mit ihrem koaxenden Geschrei hören, ob wir sie gleich des einfallenden Nebels wegen nicht ansichtig werden konnten.

So oft wir bis jetzt noch gegen Süden gekommen waren, eben so oft hatten wir auch nie Land angetroffen, sondern waren allemal bald früher, bald später durch festruhende, unabsehliche Eisbänke in unserm Laufe aufgehalten worden. Zugleich hatten wir den Wind immer mäßig und in den höhern Breiten gemeiniglich östlich gefunden, eben so als er in den höhern nördlichen Breiten sein soll. Aus diesen Umständen schließt mein Vater, daß der ganze Südpol bis auf 20 Grad mehr oder weniger mit festem Eise bedeckt ist, und daß nur die äußersten Enden

oder Spitzen davon jährlich durch die Sonne geschmolzen und im Winter wieder ersetzt werden.

—— Stat glacies iners
Menses per omnes ——
Horat.

Diese Meinung hat um so vielmehr Wahrscheinlichkeit für sich als einerseits zur Hervorbringung des Eises nicht nothwendigerweise Land erforderlich und andererseits auch nur wenig Ursache vorhanden ist zu glauben, daß in diesem Erdstriche einiges Land von beträchtlicher Größe zu finden sein sollte.

Von diesem Eisfelde aus liefen wir bis zum 5. Februar mit gelindem Winde nordwärts; gedachten Tages aber bekamen wir nach einer kurzen Windstille einen frischern Wind. Am 6. setzte er sich um in Süd-Ost und ward des Nachts so heftig, daß etliche Segel dabei in Stücke gingen. Da er uns aber, um nördlich zu gehen, sehr erwünscht war, so kümmerten wir uns nicht um seine Heftigkeit. Er führte uns auch so schnell fort, daß wir in den nächsten vierundzwanzig Stunden drei ganze Grade der Breite zurücklegten. Dieser günstige Wind hielt bis zum 12. an und hatte uns in dieser Zeit bis unter 50 Grad 15 Minuten südlicher Breite fortgebracht. Das Thermometer stand nun schon wieder auf 48 Grad. Nunmehro eröffnete man uns endlich, daß wir den herannahenden Winter, sowie den vorigen, unter den tropischen Inseln des stillen Meers zubringen sollten. Die Aussicht neuer Entdeckungen und guter Erforschungen, die wir dort hoffen konnten, belebte unsern Muth von neuem und wir waren sogar ganz wohl damit zufrieden, daß wir noch ferner an der Westseite des Cap Horn verbleiben sollten.

Des wärmern Klima unerachtet litten doch viele von unsern Leuten noch immer von rheumatischen Schmerzen und waren zum Theil nicht im Stande sich zu rühren. Ihre gänzliche Entkräftung schien allein Schuld daran zu sein, daß nicht vollends schleichende Fieber dazu kamen. Das Sauerkraut hatte zwar den Ausbruch des Scorbuts im kalten Wetter gehindert, allein blos für sich ist es doch nur eine vegetabilische Speise und nicht nahrhaft genug, um davon ohne Zwieback und Pöckelfleisch leben zu können. Ersterer aber war verfault und letzteres vom Salze fast verzehrt. Bei solchen Nahrungsmitteln konnten sich die Kranken nicht anders als sehr langsam erholen, denn sie

hatten nichts zu ihrer Stärkung. Mein Vater, welcher auf diesem südlichen Zuge größtentheils schmerzhaft krank gewesen war, hatte nun Zahnweh, geschwollne Backen und Hals, und empfand bis Mitten im Februar am ganzen Leibe Schmerzen. Einem Schatten ähnlich, fing er nunmehro wieder an auf dem Verdeck herumzuschleichen. Aber in eben der Maaße, als das warme Wetter ihm heilsam war, ward es der Gesundheit des Capitains nachtheilig. Seine Gallenkrankheit war zwar während unsers letzten Zuges gegen Süden verschwunden, er hatte aber nie wieder zu Appetit kommen können. Jetzt bekam er wieder eine gefährliche Verstopfung, die er zum Unglück anfangs nicht achtete, noch Jemandem im Schiff entdeckte, sondern der er vielmehr für sich allein durch den Hunger abzuhelfen suchte. Hierdurch aber verschlimmerte er nur das Uebel, denn sein Magen war so schon schwach genug. Es stellten sich also bald gewaltige Schmerzen ein, die ihn in wenig Tagen bettlägerig machten und Hülfe bei dem Arzte zu suchen nöthigten. Man gab ihm ein Abführungsmittel; allein statt des gewöhnlichen Effects verursachte dasselbe ein heftiges Erbrechen, welches der Arzt sogleich durch Brechmittel noch mehr beförderte. Aber alle Versuche, auf eine andre Art Oeffnung zu verschaffen, waren umsonst, Speise und Arzneien gingen durch Brechen wieder fort und nach ein paar Tagen zeigte sich ein fürchterliches Aufstoßen, welches ganze vierundzwanzig Stunden so stark anhielt, daß man an seinem Leben verzweifelte, endlich thaten warme Bäder und Magenpflaster von Theriak, was Opiate und Clystiere nicht vermocht hatten. Sie erweichten nämlich den Körper und hoben allmählig die Verstopfung, nachdem er eine ganze Woche lang in größter Gefahr des Lebens gewesen war. Unser Bedienter ward zugleich mit dem Capitain krank. Er hatte eben dieselbe Krankheit und kam zwar mit genauer Noth davon, blieb aber fast immer schwach und die ganze Zeit unsers Aufenthaltes zwischen den Wendezirkeln zum Dienst unfähig.

Mittlerweile gingen wir sehr schnell nordwärts; so daß wir am 22. 36 Grad 10 Minuten südlicher Breite erreichten. Hier verließen uns die Albatrosse. Da wir ungefähr 94½ Grad westlicher Länge von Greenwich erreicht hatten, so lenkten wir unsern Lauf nunmehr gegen Süd-Westen, um eine vermeinte Entdeckung des Juan Fernandez aufzusuchen, die, nach dem Bericht von Juan Luiz Arias, unterm 40. Grad südlicher Breite gele-

gen sein soll und auf Herrn Dalrymple's Karte 90 Grad westlicher Länge von London verzeichnet ist *). Bis zum 23. Mittags fuhren wir fort westwärts zu steuern und waren nunmehr bis auf 37 Grad 50 Minuten südlicher Breite und ungefähr 101 Grad westlicher Länge gekommen; da wir aber demunerachtet nirgends Land erblickten, so wendeten wir uns etwas mehr nach Norden. Wäre der Capitain um diese Zeit nicht so gefährlich krank gewesen, so wären wir vielleicht noch weiter gegen Süd-Westen gegangen und hätten die Sache völlig außer Zweifel gesetzt; allein jetzt war es äußerst nothwendig nach einem Erfrischungsplatze zu eilen, denn das war das einzige Mittel, wodurch er beim Leben erhalten werden konnte.

Am 26. befand sich Capitain Cook auf die verordneten Arzneimittel etwas besser und während der drei folgenden Tage erholte er sich so weit, daß er bisweilen aufsitzen und etwas Suppe zu sich nehmen konnte. Nächst der Vorsehung war er seine Genesung hauptsächlich der Geschicklichkeit unsers Wundarztes Herrn Pattows schuldig und diesem hat man es zu verdanken, daß der noch übrige Theil unserer Reise dem ursprünglichen Plane gemäß mit eben so viel Genauigkeit und Eifer wie bisher konnte fortgesetzt und ausgeführt werden, denn alle Hoffnungen künftiger Entdeckungen und fortdauernder Einigkeit im Schiff beruhte lediglich auf des Capitains Erhaltung. Die Sorgfalt, womit dieser würdige Mann den Capitain während der ganzen Krankheit behandelte, kann nicht genug gepriesen werden. Aber eben diese unermüdete Sorgfalt hätte dem guten Arzte selbst beinahe das Leben gekostet. Da er viele Nächte hintereinander gar nicht geschlafen, auch bei Tage selten gewagt hatte eine Stunde zu ruhen, so war er dermaßen erschöpft, daß uns für sein Leben bange ward, als wovon doch das Leben fast aller und jeder im Schiffe abhing. Er bekam eine Gallenkrankheit, die wegen der Schwäche seines Magens Gefahr besorgen ließ und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn wir nicht bald Land erreicht und daselbst einige Erfrischungen bekommen hätten, er ein Opfer der Beharrlichkeit und Pünktlichkeit in seinen Pflichten gewesen sein würde.

Seit dem 22. Februar hatten wir östliche Winde, die vermuthlich durch den Stand der Sonne veranlaßt wurden, als

---

*) S. *Dalrymple's* historical Collection. Vol. I. p. 53. Ingleichen die Karte.

welche noch immer im südlichen Hemisphärio war. Nunmehr befanden wir uns wieder in einem bessern Klima, denn das Thermometer stand schon auf 70 Grad. Von Zeit zu Zeit ließen sich graue Meerschwalben sehen, die nach unsers Freundes Maheine Aussage nie weit vom Lande gehen sollen. Am 1. März sahen wir etliche Boniten schnell beim Schiffe vorüber schwimmen und am folgenden Tage, da wir 30 Grad südliche Breite hatten, erblickten wir auch wieder tropische Vögel.

Um diese Zeit fing der Scorbut an im Schiffe überhaupt und vorzüglich bei mir überhand zu nehmen. Ich hatte empfindliche Schmerzen, blaue Flecken, faules Zahnfleisch und geschwollne Beine. Diese gefährlichen Symptome brachten mich in wenigen Tagen sehr herunter, ehe ich selbst kaum glaubte, daß ich so krank sei. Ich hatte mich so viel als möglich der ungesunden und widrigen Speisen enthalten, dadurch aber war mein Magen so geschwächt worden, daß ich die Bierwürze nicht in hinreichender Menge zu mir nehmen und dadurch das Uebel mindern konnte. Eben so ging es noch mehreren von unsern Leuten, die mit großer Mühe auf dem Verdeck herumkrochen.

Vom 3. bis zum 6. hatten wir fast immer Windstille, das Wetter war hell und warm, aber diese Annehmlichkeiten konnten uns für den Mangel eines günstigen Windes nicht schadlos halten, denn so lange es daran fehlte, kamen wir nicht von der Stelle und doch verlangte uns herzlich nach einem Erfrischungsplatz.

Am 5. des Nachts sahen wir in Süden einige hohe Wolken und einen Dunst über den Horizont. Wir hofften, das würde uns guten Wind bedeuten. Es erfolgten auch bei einbrechender Nacht einige tüchtige Regenschauer und um 8 Uhr des Morgens kamen unmittelbare Vorläufer des Windes, kleine, schäumende Wellen, aus Süd-Ost über die Fläche der See hergebraußt, worauf wir sogleich Segel auffetzten und von nun an mit gutem Winde forteilten. Am folgenden Morgen fingen wir vier große Albekoren, wovon der kleinste dreiundzwanzig Pfund wog. Sie gaben uns eine herrliche Mahlzeit, denn es war nun länger als drei Monate her, daß wir keinen frischen Fisch gekostet hatten. Puffins, Seeschwalben, Solansgänse und Fregatten zeigten sich häufig auf der Jagd nach fliegenden Fischen, die theils durch unser Schiff, theils durch Boniten, Albekoren und Doraden aus dem Wasser aufgescheucht wurden.

Am 8. hatten wir um Mittag den 27. Grad südlicher Breite erreicht und steuerten von nun an gerade nach Westen, um die von Jacob Roggewein im Jahre 1722 entdeckte Osterinsel Easter-Eiland aufzusuchen, welche erst vor kurzem, nämlich im Jahr 1770 *), auch von den Spaniern besucht und bei dieser Gelegenheit S. Carls Insel genannt worden war. Am 10. Morgens schwärmten die grauen Meerschwalben in unzähliger Menge um uns her. Wir machten jede Stunde sieben Meilen, des Nachts aber legten wir bei, um nicht in der Finsterniß aufs Land zu stoßen, welches hier in der Nähe liegen mußte. Am nächsten Morgen um 5 Uhr entdeckten wir es auch in der That. Die Freude, welche sich darüber auf jedem Gesicht verbreitete, ist nicht auszudrücken. Seit einhundertunddrei Tagen hatten wir kein Land gesehen, und die strenge Witterung in den südlichen Seegegenden, die Beschwerlichkeit, in Stürmen und zwischen den gefährlichen Eismassen weder Tag noch Nacht Ruhe zu haben, die öftere Veränderung des Klima und die elende Kost hatten uns allerseits ohne Ausnahme kraftlos und siech gemacht. Bei dem Anblicke des Landes erwartete nun jeder das schleunige Ende seines Ungemachs und freute sich im voraus auf die Menge von Hühnern und Früchten, die nach dem Zeugniß des holländischen Entdeckers auf dieser Insel vorhanden sein sollten. Jeder war darüber fröhlich und guter Dinge.

E l'uno a l'altro il mostra e in tanto oblia
La noia, e'l mal de la passata via.

Tasso.

Indessen näherten wir uns der Küste nur langsam, zum großen Verdruß der ganzen Schiffsgesellschaft, die um so begieriger nach dem Lande ward, je mehrere Schwierigkeiten sich einfanden, die ihre verdrießliche Lage verlängern konnten. Die Insel schien mäßig hoch und in verschiedne Anhöhen getheilt zu sein, die sanft gegen das Meer herabliefen. Der Umfang war nicht ansehnlich, ob sie aber fruchtbar sein und was für Erfrischungen sie vielleicht liefern möchte, das konnten wir der allzu großen Entfernung wegen noch nicht beurtheilen. Am folgenden Morgen war es Windstille. Wir befanden uns damals fünf See-

*) *Dalrymple's* historical collection. Vol. II. p. 85, also his Lettres to Dr. *Hawkesworth* 1773.

meilen vom Lande, das von hier aus ein schwarzes, trauriges Ansehn hatte, und fingen zum Zeitvertreib Haifische, wovon einige ums Schiff herschwammen und an die mit gepöckeltem Schweinefleisch versehenen Angeln sehr begierig anbissen. Nachmittags erhob sich der Wind, worauf wir der Küste zusteuerten, in Hoffnung, noch ehe es Nacht würde, vor Anker zu kommen. Unerachtet wir jetzt dem Lande ungleich näher waren als heute früh, so hatte es doch noch immer kein günstigeres Ansehn, indem nur wenig Grün und kaum ein Büschchen darauf zu erblicken war; da wir aber so lange unter allen möglichen Unannehmlichkeiten einer so langweiligen Seefahrt geschmachtet, so würde uns der kahlste Felsen ein willkommner Anblick gewesen sein. Neben zwei Hügeln entdeckten wir eine große Anzahl schwärzlicher Säulen, die in verschiedenen Haufen aufrecht neben einander standen und der Gegend nach eben dieselbigen zu sein schienen, welche Roggeweins Leute für Götzenbilder hielten *), wir waren aber jetzt schon, ohne genauere Untersuchung, anderer Meinung und vermutheten, daß es solche Denkmäler der Todten sein möchten, als die Tahitier und andre Einwohner der Südsee bei den Begräbnißplätzen errichten und E-Ti nennen.

Der Wind war schwach und uns zuwider. Dazu kam die Nacht heran und wir hatten keinen Ankerplatz an der Ostseite der Insel; also mußten wir uns abermals gefallen lassen, noch eine Nacht unter Segel zu bleiben. Sobald es finster war erblickten wir verschiedne Feuer neben den vorerwähnten Säulen. Das sahen die Holländer auch und nannten es Götzenopfer; es ist aber wahrscheinlicher, daß es blos Feuer waren, wobei die Einwohner kochten.

Die Nacht über lavirten wir ab und zu, um vor dem Winde nahe an der Insel zu bleiben, weil wir am Morgen fortfahren wollten, Ankergrund aufzusuchen. Wir konnten bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die vortrefflichen Mittel zu bewundern, womit wir zu Bestimmung der Meereslänge versehen waren. Mit Beihülfe derselben waren wir ohne langes Umherkreuzen gerade auf diese Insel zugetroffen, dahingegen andre Seefahrer, als Byron, Carteret und Bougainville solche nicht hatten finden können, ob sie schon von ungleich kleineren Distanzen, nämlich nur von der Insel Juan Fernandez, darauf aus-

*) *Dalrymple's* historical collection of Voyages. Vol. II. p. 91.

gesegelt waren. Capitain Carteret scheint sie blos deshalb verfehlt zu haben, weil ihre Breite in seinen geographischen Tabellen nicht richtig angegeben war. Das konnte aber bei den andern beiden nicht der Fall sein. Um desto mehr hatten wir Ursache, die vortreffliche Einrichtung der beiden Uhren zu bewundern, die wir bei uns führten; die eine war von Herrn Kendal, genau nach dem Muster der Harrisonschen, die andre von Herrn Arnold, nach seinem eignen Plan verfertigt. Sie gingen beide ungemein regelmäßig. Die letzte gerieth unglücklicherweise gleich nach unsrer Abreise von Neu-Seeland im Junius 1773 in Stillstand; erstere aber blieb bis zu unsrer Zurückkunft nach England im Gange und verdiente allgemeinen Beifall. Doch sind bei langen Reisen richtige Beobachtungen des Mondes wol sicherer als die Angaben der Längen-Uhren, weil derselben Lauf und Bewegung vielen Veränderungen unterworfen ist. Die Methode, die Meereslänge aus den Entfernungen der Sonne und des Mondes, oder aus den Entfernungen des Mondes und der Sterne zu bestimmen, ist eine der wichtigsten Entdeckungen für die Seefahrt. Tobias Mayer, der ein Deutscher und Professor zu Göttingen war, unternahm zuerst die mühselige Berechnung der dazu erforderlichen Mondstafeln, wofür seine Erben eine vom Parlement ausgesetzte Belohnung erhalten haben. Nachdem er die Bahn gebrochen, ist diese Methode durch hinzugefügte anderweitige Berechnungen so sehr erleichtert worden, daß die Meereslänge wohl niemals genauer als auf diese Art wird bestimmt werden können.

Die Breite von Easter- oder Oster-Eiland trifft auf eine oder zwei Minuten mit derjenigen überein, welche in Admiral Roggeweins geschriebenem Journal angegeben ist, und ihre Länge ist daselbst nur um einen Grad irrig angezeigt *). Nach unsern Observationen liegt diese Insel 109 Grad 46 Minuten westlich von Greenwich. Die spanischen Angaben von der Breite sind auch richtig; in der Länge aber fehlen sie um dreißig Seemeilen.

*) Leben des Gouverneurs von Batavia. — Die Lage ist daselbst angegeben 27° 4′ südlicher Breite und 265° 42′ östlicher Länge von Teneriffa, welches übereinkommt mit 110° 45′ westlicher Länge von London.

Vierzehntes Capitel.

Nachricht von Oster-Eiland und unserm Aufenthalte daselbst.

Am 13. früh Morgens liefen wir dicht unter die südliche Spitze der Insel. Die Küste ragte in dieser Gegend senkrecht aus dem Meer empor und bestand aus gebrochnen Felsen, deren schwammige und schwarze, eisenfarbige Masse vulcanischen Ursprungs zu sein schien. Zwei einzelne Felsen lagen ungefähr eine Viertelmeile von dieser Spitze in See. Einer derselben hatte eine sonderbare Form, er glich nämlich einer großen Spitzsäule oder Obelisk und beide waren von einer ungeheuren Menge Seevögel bewohnt, deren widriges Geschrei uns die Ohren betäubte. Nicht lange nachher entdeckten wir eine andre Landspitze, ungefähr zehn Meilen von der ersten; und hier ward das Land nach dem Ufer herab etwas flacher und ebener. In dieser Gegend entdeckten wir auch einige bepflanzte Felder, doch schien die Insel im Ganzen genommen einen elenden, dürren Boden zu haben. Der Pflanzungen waren so wenige, daß wir uns eben keine Hoffnung zu vielen Erfrischungen machen durften; dennoch blieben unsre Augen unablässig darauf gerichtet. Mittlerweile sahen wir viele fast ganz nackte Leute von den Bergen gegen die See herabkommen. So viel wir unterscheiden konnten, waren sie unbewaffnet, welches uns ein Merkmal friedlicher Gesinnungen zu sein dünkte. Wenig Minuten nachher schoben sie ein Canot ins Wasser, in welchem sich zwei von ihnen zu uns auf den Weg machten, die, indem sie sehr rasch ruderten, in kurzer Zeit neben dem Schiffe waren. Sie riefen, man möchte ihnen einen Strick zuwerfen, dessen Benennung in ihrer Sprache eben so als in der tahitischen lautete. Sobald wirs gethan hatten, befestigten sie einen großen Klumpen reife Pisangs daran und winkten nun, daß man den Strick wieder heraufziehen möchte. Welche allgegemeine und unvermuthete Freude der Anblick dieser Früchte bei uns verursacht habe, ist kaum zu beschreiben; nur Leute, die eben so elend sind als wir damals waren, können sich einen rich-

tigen Begriff davon machen. Mehr als funfzig Personen fingen aus Uebermaß der Freude auf einmal an, mit den Leuten im Canot zu sprechen, die natürlicherweise keinem einzigen antworten konnten. Capitain Cook nahm allerhand Bänder, befestigte Medaillen und Korallen daran und ließ ihnen solche zum Gegengeschenk herab. Sie bewunderten diese Kleinigkeiten sehr; eilten aber unverzüglich wieder ans Land. Als sie auf dem Rückwege um das Hintertheil des Schiffs herum ruderten und daselbst eine ausgeworfne Angelschnur vom Verdeck herabhängen sahen, banden sie zum Abschiedsgeschenk noch ein kleines Stückchen Zeug daran. Beim Heraufziehen fanden wir, daß es aus eben solcher Baumrinde wie das tahitische gefertigt und gelb gefärbt war. Den wenigen Worten nach zu urtheilen, die wir von ihnen gehört hatten, dünkte uns ihre Sprache ein Dialect der tahitischen zu sein. Es wird also an beiden Enden der Südsee einerlei Sprache geredet. Ihr ganzes Ansehn ließ uns vermuthen, daß sie ein Zweig desselbigen Volksstammes sein müßten. Sie waren von mittlerer Größe, aber mager und der Gesichtsbildung nach den Tahitiern ähnlich, jedoch nicht schön. Der eine von den beiden, die im Canot waren, hatte einen Bart, der bis auf einen halben Zoll abgeschnitten war. Der andre war ein junger Mensch von siebzehn Jahren. Sie hatten über den ganzen Körper eben solche Punkturen als die Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und der freundschaftlichen Inseln; gingen aber völlig nackend. Das Sonderbarste an ihnen war die Größe ihrer Ohren, deren Zipfel oder Lappen so lang gezogen war, daß er fast auf den Schultern lag; daneben hatten sie große Löcher hinein geschnitten, daß man ganz bequem vier bis fünf Finger durchstecken konnte. Dies stimmte genau mit der Beschreibung überein, welche Roggewein in seinem Reisejournal von ihnen macht*). Ihr Canot war in seiner Art nicht minder sonderbar. Es bestand aus lauter kleinen Stückchen Holz, die ungefähr vier bis fünf Zoll breit und drei bis vier Fuß lang, sehr künstlich zusammengesetzt waren. Ueberhaupt mochte es ungefähr zehn bis zwölf Fuß lang sein. Das Vor- und Hintertheil war jedes sehr hoch; in der Mitte aber war das Fahrzeug sehr niedrig. Es hatte einen Ausleger oder Balancier

*) *Dalrymple's* historical collection. Vol. II, p. 90, 94. Histoire de l'expedition de trois vaisseaux Tome I. p. 133. à la Haye. 1739.

von drei dünnen Stangen, und jeder von den Leuten führte ein Ruder, dessen Schaufel gleichfalls aus verschiednen Stücken zusammengesetzt war. Auch diesen Umstand findet man in den holländischen Nachrichten, welche von Roggeweins Reise im Jahre 1728 zu Dort gedruckt ist *), ganz gleichlautend angezeigt. Da sie die Sparsamkeit mit dem Holze so weit treiben, so ist zu vermuthen, daß die Insel Mangel daran haben müsse, wenn gleich in einer andern Reisebeschreibung **) das Gegentheil behauptet wird.

Unerachtet wir der Stelle gegenüber, von wo das Canot abgegangen war, einen Ankerplatz fanden, so liefen wir doch, in Hoffnung noch bessern Ankergrund zu finden, noch weiter längs der Küste und bis an die nördliche Spitze derselben hin, die wir gestern, wiewohl von der andern Seite, gesehen hatten. Die Hoffnung aber, hier eine bequemere zu finden, schlug uns fehl, und also kehrten wir nach vorgedachtem Platze wieder zurück. An dem Ufer sah man eine Menge schwarzer Säulen oder Pfeiler, die zum Theil auf Plattformen errichtet waren, welche aus verschiednen Lagen von Steinen bestanden. Wir konnten nun an diesen Säulen nachgerade so viel unterscheiden, daß sie am obern Ende eine Aehnlichkeit mit dem Kopfe und den Schultern eines Menschen hatten; der untere Theil aber schien blos ein roher unbearbeiteter Steinblock zu sein. Von angebauten Ländereien bemerkten wir hier am nördlichen Ende der Insel nur wenig, denn das Land war in dieser Gegend steiler als nach der Mitte der Insel hin. Auch sahen wir nunmehr ganz deutlich, daß auf der ganzen Insel kein einziger Baum über zehn Fuß hoch war.

Nachmittags setzten wir ein Boot aus, in welchem der Lootse ans Land gehen sollte, um die Rhede zu sondiren, von wo das Canot zu uns gekommen war. Sobald die Einwohner unser Boot vom Schiff abrudern sahen, versammelten sie sich am Ufer, in der Gegend, nach welcher unsre Leute zu steuern schienen. Der größte Theil der Indianer war nackt, nur einige wenige hatten sich in Zeug von schöner hellgelber oder vielmehr Orangefarbe gekleidet, und diese mußten unserm Bedünken nach

*) *Dalrymple's* Collection Vol. II. p. 3.

**) *Idem* Vol. II. p. 95. Histoire etc. Vol. I. p. 138.

die Vornehmern der Nation sein. Nunmehr konnten wir auch ihre Häuser bereits unterscheiden. Sie waren dem Anschein nach ungemein niedrig, aber lang; in der Mitte hoch und gegen beide Seiten schräg ablaufend, so daß sie der Form nach einem umgekehrten Canot nicht unähnlich sahen. In der Mitte schienen sie eine kleine Oeffnung oder Thür zu haben, die aber so niedrig war, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe sich bücken mußte, um hinein zu kommen. Gegen Abend gingen wir an der südwestlichen Seite der Insel vor Anker, woselbst wir vierzig Faden Tiefe und einen guten Kiesgrund hatten. Bald nachher kam der Lootse von seiner Expedition zurück und brachte einen der Eingebornen mit an Bord. Dieser Kerl war ohne Ceremonie oder Einladung dreist ins Boot gesprungen, als es dicht am Ufer lag, und hatte sogleich Verlangen geäußert, ans Schiff gebracht zu werden. Er war von kastanienbrauner Farbe und mittler Statur, ungefähr fünf Fuß acht Zoll groß und auf der Brust und über den ganzen Leib merklich haarig. Der Bart und das Haupthaar waren in gleichem Verhältniß stark, beides von schwarzer Farbe und ersterer gestutzt. Er hatte so lange Ohrlappen, daß sie ihm fast bis auf die Schultern herabhingen, und seine Schenkel waren felderweise oder nach würfelförmigen Figuren und in einem Geschmack punktirt, dergleichen wir sonst noch nirgends bemerkt hatten. Statt aller übrigen Bekleidung trug er blos einen Gürtel um den Leib, woran vorn ein Netzwerk herabhing, das aber nichts bedeckte. Um den Hals hatte er eine breite Schnur, an welcher vorn auf der Brust ein breiter und ungefähr fünf Zoll langer Knochen befestigt war, der die Figur einer Zunge vorstellen sollte. Er erzählte uns, dieser Knoche sei von einem Meerschwein, Ivi toharra, welcher Name in der tahitischen Sprache gerade eben so lautet. Um sich noch deutlicher zu erklären, nannte er diesen Brustzierrath auch Ivi-Ika, welches, wie wir wohl verstanden, einen Fischknochen bedeutet *). Sobald er sich im Boote niedergesetzt, gab er durch sehr vernehmliche Zeichen zu verstehen, daß ihn friere. Herr Gilbert, der Lootse, gab ihm also eine Jacke und setzte ihm einen Hut auf; in diesem Staate erschien er bei uns auf dem Schiffe. Der Capitain und die Passagiere schenkten ihm Nägel, Medaillen

*) Iva zu Tahiti und Ika auf Neu-Seeland und den freundschaftlichen Inseln, bedeuten einen Fisch.

und Korallenschnüre. Letztere verlangte er um den Kopf gewunden zu haben. Anfänglich war er etwas furchtsam und mißtrauisch, denn er fragte, ob wir ihn als einen Feind umbringen würden (Mattetoa)? Da wir ihn aber gute Begegnung versprachen, so schien er völlig beruhigt und sicher zu sein und redete von nichts als Tanzen (Hiva). Anfänglich kostete es uns einige Mühe, seine Sprache zu verstehen; als wir ihn aber fragten, wie er die Hauptglieder des Leibes nenne, fand sich bald, daß es eben die Mundart sei, welche auf den Societäts-Inseln geredet wird, denn die Namen der Gliedmaßen lauteten hier eben so als dort. Wenn wir ein Wort sagten, das er nicht verstand, so wiederholte ers oft, und mit einem Blick, der sehr lebhaft ausdrückte, daß er nicht wisse, was wir damit meinten. Bei herannahender Nacht gab er uns zu verstehen, daß er schlafen wolle und daß ihn friere. Mein Vater gab ihm also ein großes Stück von dem gröbsten tahitischen Zeuge. Darein wickelte er sich und sagte, daß er nun völlig warm sei. Man brachte ihn in des Lootsen Cajüte, wo er sich auf einen Tisch niederlegte und die ganze Nacht sehr ruhig schlief. Maheine, der schon ungeduldig darüber war, daß er noch nicht hatte ans Land gehen können, freute sich ungemein, daß die Leute eine Sprache redeten, die der seinigen ähnlich war. Er hatte schon verschiedene Male versucht, sich mit unserm Gast in Unterredung einzulassen, er war aber noch immer durch so viel andre Fragen daran gehindert worden.

In der Nacht riß der Anker aus und das Schiff trieb fort, daher wir die Segel wieder aufsetzen mußten, um unsern vorigen Ankerplatz wieder zu erreichen. Gleich nach dem Frühstück ging der Capitain mit dem Wilden, der Maruwahai hieß, ingleichen mit Maheinen, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir ans Land. Mir waren Beine und Schenkel so dick geschwollen, daß ich fast gar nicht gehen konnte. Wir fanden hier eine gute Bucht, die für Boote tief genug und am Landungsplatze durch Klippen gegen die berghohen Wellen gedeckt war, welche an den übrigen Stellen der Küste gewaltig gegen das Ufer anschlugen. Ungefähr hundert bis hundertundfunfzig Einwohner hatten sich in dieser Gegend versammelt. Sie waren fast alle nackend, doch trugen einige einen Gürtel um den Leib, von welchem ein Stückchen Zeug, sechs bis acht Zoll lang, oder auch ein kleines Netz herabhing. Etliche wenige hatten Mäntel, welche bis auf

die Kniee reichten. Das Zeug dazu war von derselben Art als das tahitische, aber, um solches dauerhafter zu machen, mit Zwirn gesteppt oder durchnäht und mehrentheils mit Curkumawurzel gelb gefärbt. Die Leute ließen uns ruhig ans Land steigen und machten überhaupt nicht die mindeste unfreundliche Bewegung; sondern fürchteten sich vielmehr vor unserm Feuergewehr, dessen tödtliche Wirkung ihnen bekannt zu sein schien. Sie waren größtentheils unbewaffnet; doch führten einige unter ihnen Lanzen oder Speere, von unförmlich und höckerig gewachsenem Holz gemacht und mit einem scharfen, dreieckigen Stück schwarzer Glaslava (pumex vitreus Linnaei) zugespitzt. Einer hatte eine Streitkolbe, die aus einem Stück Holz verfertigt, drei Fuß lang und an einem Ende mit Schnitzwerk verziert war, und ein paar andre hielten kurze, hölzerne Keulen in der Hand, die den Neu-Seeländischen Pattu-Pattus von Fischknochen völlig ähnlich sahen. Mitunter hatte einer einen europäischen Hut, ein anderer eine dergleichen Mütze, dieser ein gestreiftes, baumwollnes Schnupftuch, jener eine alte, zerrissne Jacke von blauen, wollnen Zeuge an; alles unstreitige Denkmäler oder Ueberbleibsel von der letzten Anwesenheit der Spanier, die im Jahre 1770 hier gewesen waren. Uebrigens konnte man es den Eingebornen in aller Hinsicht ansehen, daß ihr Land armselig sein müsse. Sie waren von Gestalt kleiner als die Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und freundschaftlichen Inseln, ja wir fanden nicht einen einzigen unter ihnen, den man hätte groß nennen können. Dabei waren sie mager und schmaler von Gesicht als die übrigen Bewohner der Südsee zu sein pflegen. Ihr Mangel an Kleidung und die Begierde nach unsern Waaren, ohne daß sie uns dafür wieder etwas angeboten hätten, waren zusammengenommen hinreichende Merkmale ihrer Armseligkeit. Sie waren durchgehends über den ganzen Leib sehr stark punktirt, vornehmlich aber im Gesicht. Ihre Frauenspersonen, die sehr klein und zart gebauet waren, hatten auch Punkturen im Gesicht, die an Gestalt den Schönpflästerchen unsrer Damen glichen. Doch befanden sich unter dem ganzen hier versammelten Haufen nicht über zehn bis zwölf Frauensleute. Sie waren gemeiniglich mit ihrer natürlichen, hellbraunen Farbe nicht zufrieden, sondern hatten sich noch das ganze Gesicht mit rothbraunem Röthel überschmiert, über dem dann das schöne Orangeroth der Curkumawurzel gesetzt war; zum Theil hatten sie sich auch das Gesicht

mit zierlichen Streifen von weißem Muschelkalk verschönert. Die Kunst, sich anzumahlen, ist also nicht blos auf die Damen eingeschränkt, welche das Glück haben, die französischen Moden nachzuahmen. Die Weiber waren alle in Zeug gekleidet, aber so sparsam, daß es in Vergleichung mit den vollständigen und verschwenderischen Trachten, die in Tahiti Mode waren, hier ungleich seltner zu sein schien. Männer und Weiber hatten hagere Gesichtsbildungen, doch war nichts wildes in ihren Zügen; dagegen hatte die brennende Sonnenhitze, für welche man in diesem kahlen Lande fast nirgends Schatten findet, bei verschiedenen eine widernatürliche Verzerrung des Gesichts zuwege gebracht, indem die Augenbraunen zusammen und die Muskeln vom Untertheil des Gesichts gegen die Augen heraufgezogen waren. Die Nasen sind nicht breit, zwischen den Augen aber ziemlich flach. Die Lippen stark, aber nicht so dick als bei den Negern. Das Haar ist schwarz und kräuselt sich, aber durchgehends verschnitten und nie über drei Zoll lang. Ihre Augen sind schwarzbraun und klein und das Weiße in denselben ist nicht so hell als bei den andern Völkern der Südsee. Daß sie lange Ohren und in den Ohrläppchen ungewöhnlich große Löcher haben, ist bereits erwähnt. Um letztere so groß zu machen, bedienten sie sich eines Blattes von Zuckerrohr, das aufgerollt hindurchgesteckt war und vermöge seiner eigenthümlichen Elasticität den Einschnitt im Ohre beständig aufgespannt hielt. Die unerträgliche Sonnenhitze hat sie genöthigt, auf allerhand Mittel zu denken, um den Kopf dagegen zu schützen. In dieser Absicht trugen die Männer zum Theil einen zwei Zoll dicken Ring von stark und künstlich geflochtnem Grase um den Kopf, der rund umher mit einer Menge langer, schwarzer Federn vom Halse des Fregattenvogels besteckt war. Andre hatten große, buschige Mützen von braunen Mewenfedern, die fast eben so dick waren als die großen Doctorperrücken des vorigen Jahrhunderts. Noch andre hatten einen bloßen hölzernen Reif auf dem Kopfe, in welchem eine große Anzahl langer, weißer Federn von der Solandgans befestigt waren, die bei dem geringsten Lüftchen hin und her schwankten und auf diese Art den Kopf nicht nur vor der Sonne schützten, sondern zugleich kühl erhielten. Die Frauenspersonen trugen einen weiten Hut von artigem Mattenwerk. Vorn war er spitz; die Vertiefung für den Kopf aber war nicht wie bei unserm Hute rund und oben platt, sondern länglich und von beiden Seiten nach oben

hin schräg zusammenlaufend und hinten fielen zwei einzelne Krempen herab, welche vermuthlich die Schultern schützen sollten. Diese Hüte fanden wir ungemein kühlend. Herr Hodges zeichnete eine Frauensperson mit einem solchen Hute und eine Mannsperson mit einer von den vorbeschriebenen Kopftrachten. Sie sind beide ungemein charakteristisch ausgefallen und sehr gut in Kupfer gestochen worden. Die einzigen Zierrathen, die wir bei diesen Leuten antrafen, bestanden in dem zungenförmigen Stück Knochen, welches Männer und Weiber auf der Brust trugen und nächst diesem in Halsbändern und in Ohrringen von Muschelschaalen.

Nachdem wir eine Weile am Strande bei den Eingebornen geblieben waren, so gingen wir tiefer ins Land hinauf. Der ganze Boden war mit Felsen und Steinen von verschiedner Größe bedeckt, die alle ein schwarzes, verbranntes, schwammiges Ansehn hatten und folglich einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen sein mußten. Zwei bis drei Grasarten wuchsen zwischen diesen Steinen kümmerlich auf und milderten einigermaßen, ob sie gleich schon halb vertrocknet waren, das verwüstete, öde Ansehn des Landes. Ungefähr funfzehn Schritte vom Landungsplatze sahen wir eine Mauer von viereckigen, gehauenen Steinen, davon jeder anderthalb bis zwei Fuß lang und einen Fuß breit war. In der Mitte betrug die Höhe ungefähr sieben bis acht Fuß, an beiden Enden aber war sie niedriger und überhaupt ungefähr zwanzig Schritte lang. Das Sonderbarste war die Verbindung dieser Steine, die so künstlich gelegt und so genau in einander gepaßt waren, daß sie ein ungemein dauerhaftes Stück von Architektur ausmachten. Der Stein, woraus sie gehauen, ist nicht sonderlich hart, sondern nur eine schwarzbraune, schwammige, spröde Steinlava. Der Boden lief von der Küste immer bergauf, dergestalt, daß eine zweite Mauer, welche parallel mit dieser und zwölf Schritte weiter hinauf lag, nur zwei bis drei Fuß hoch sein durfte, um in dem Zwischenraum eine Art von Terasse zu formiren, auf welcher das Erdreich eine ebene Fläche ausmachte, die mit Gras bewachsen war. Funfzig Schritt weiter gegen Süden fanden wir einen andern erhabnen Platz, dessen Oberfläche mit eben solchen viereckigen Steinen gepflastert war, als man zum Mauerwerk gebraucht hatte. In der Mitte dieses Platzes stand eine steinerne Säule, aus einem Stück, die eine Menschenfigur, bis auf die Hüften abgebildet, vorstellen sollte und zwanzig Fuß hoch und fünf Fuß dick war. Diese Figur

war schlecht gearbeitet und bewies, daß die Bildhauerkunst hier noch in der ersten Kindheit sei. Augen, Nase und Mund waren an dem plumpen, ungestalteten Kopfe kaum angedeutet. Die Ohren waren nach der Landessitte ungeheuer lang und besser als das übrige gearbeitet, ob sich gleich ein europäischer Künstler derselben geschämt haben würde. Den Hals fanden wir unförmig und kurz, Schultern und Arme aber nur wenig angedeutet. Auf dem Kopfe war ein hoher, runder, cylindrischer Stein aufgerichtet, der über fünf Fuß im Durchschnitt und in der Höhe hatte. Dieser Aufsatz, der dem Kopfputze einiger egyptischen Gottheiten gleich sah, bestand aus einer andern Steinart, denn er war von röthlicher Farbe; auch war an dessen beiden Seiten ein Loch zu sehen, als hätte man ihm seine runde Form durch ein Dreh- oder Schleifwerk gegeben. Der Kopf nebst dem Aufsatz machte die Hälfte der ganzen Säule aus, so weit sie über der Erde sichtbar war. Wir merkten übrigens nicht, daß die Insulaner diesen Pfeilern, Säulen oder Statuen einige Verehrung erwiesen hätten; doch mußten sie wenigstens Achtung dafür haben, denn es schien ihnen manchmal ganz unangenehm zu sein, wenn wir über den gepflasterten Fußboden oder das Fußgestell gingen und die Steinart untersuchten, wovon sie gemacht waren.

Einige von den Insulanern begleiteten uns weiter ins Land nach einem kleinen Gebüsche hin, woselbst wir im Pflanzenreich etwas neues anzutreffen hofften. Der Weg war ungemein rauh, er ging über lauter vulcanische Steine, die unter den Füßen wegrollten und an die wir uns bei jedem Schritte stießen. Die Eingebornen hingegen, die daran gewöhnt waren, hüpften ohne einige Schwierigkeit von Stein zu Stein. Unterwegens erblickten wir etliche schwarze Ratten, die auf allen Inseln der Südsee anzutreffen sind. Das Gebüsch, um dessentwillen wir diese Wanderung unternommen, bestand aus einer kleinen Pflanzung von Papier-Maulbeerbäumen, aus deren Rinde hier, sowie auf Tahiti, das Zeug zur Kleidung gemacht wird. Die Stämme waren zwei bis vier Fuß hoch und zwischen großen Felsen, woselbst der Regen ein wenig Erde angeschlemmt hatte, ordentlich in Reihen angepflanzt. Nicht weit von hier standen auch einige Büsche vom Hibiscus populneus Linnaei, der in allen Südseeinseln angetroffen und von den Einwohnern zum Gelbfärben gebraucht wird. Endlich gab es an diesem Flecke noch eine Mi-

mosa, welches das einzige Gewächs ist, das den Einwohnern Holz zu ihren Keulen, Pattu-Pattus, und kümmerlich zusammengeflickten Canots liefert.

Je weiter wir ins Land kamen, desto kahler und unfruchtbarer fanden wir den Boden. Das kleine Häufchen von Einwohnern, die uns am Landungsplatze entgegen gekommen, schien der Hauptstamm des ganzen Volks gewesen zu sein, denn unterwegens hatten wir nicht einen einzigen Menschen zu Gesicht bekommen; auch waren in der ganzen großen Gegend, die wir überschauen konnten, nicht mehr als zehn bis zwölf Hütten zu sehen. Eine der stattlichsten war auf einem kleinen Hügel erbauet, der ungefähr eine halbe Meile weit von der See lag. Die Neugier trieb uns darnach hin, allein es war eine elende Wohnung, die von der Armuth ihrer Eigenthümer zeugte. Das Fundament bestand aus Steinen, die in einer Länge von zwölf Fuß und in zwei gegeneinander laufenden, krummen Linien, flach auf den Boden gelegt waren. In der Mitte, wo sich die größte Krümmung befand, lagen die beiden Reihen Grundsteine, ungefähr sechs Fuß, an den äußersten Enden hingegen kaum einen einzigen Fuß breit eine von der andern. In jedem dieser Steine bemerkten wir ein bis zwei Löcher, worin Stangen gesteckt waren. Die mittelsten Stangen waren sechs Fuß hoch, die andern aber wurden nach beiden Seiten hin immer kürzer, so daß die letzten nur zwei Fuß Höhe hatten. Oben neigten sich alle diese Stangen zusammen und waren an Querstangen gebunden, wodurch sie zusammengehalten wurden. Das Dach war aus dünnen Ruthen gitterförmig geflochten und außerhalb mit einer tüchtigen Matte von Zuckerrohrblättern belegt. Es ruhte auf den vorgedachten Stangen, die das Gerüst der Hütte ausmachten, reichte unterhalb bis ganz auf den Boden herab und lief oberwärts von beiden Seiten schräg in einen scharfen Winkel zusammen. Auf der einen Seite war eine Oeffnung, die ungefähr achtzehn Zoll bis zwei Fuß hoch und durch ein vorspringendes Wetterdach gegen die Nässe geschützt war. Dies stellte die Thüre vor: Wer hinein oder heraus wollte, mußte auf allen Vieren kriechen. Auch dies ließen wir nicht unversucht, allein es war der Mühe nicht werth, denn das Innere der Hütte war platterdings leer und kahl. Man fand nicht einmal ein Bund Stroh darin, worauf man sich hätte legen können. Blos in der Mitte konnten wir aufrecht stehen, und außer dieser Unbequemlichkeit

war es auch ganz und gar finster darin. Unsre indianischen Begleiter erzählten uns, daß sie die Nacht in diesen Hütten zubrächten; allein das muß ein elender Aufenthalt sein, zumal da sie wegen der geringen Anzahl derselben gleichsam einer über den andern liegen müssen, es sei denn, daß der gemeine Mann unter freiem Himmel schläft und diese erbärmlichen Wohnungen den Vornehmern überläßt, oder nur bei schlimmem Wetter dahin seine Zuflucht nimmt.

Außer diesen Hütten sahen wir auch etliche Steinhaufen, die an einer Seite ganz steil waren und daselbst eine Oeffnung hatten, welche unter die Erde ging. Allem Anschein nach konnte der innere Raum nur sehr klein sein und dennoch ists zu vermuthen, daß auch diese Löcher des Nachts zum Obdach dienten. Vielleicht hängen sie aber mit natürlichen, unterirrdischen Höhlen zusammen, deren es in vulcanischen Ländern, wo alte Lavaströme vorhanden sind, so viele gibt. Dergleichen Höhlen findet man in Island sehr häufig und noch bis jetzt sind sie dafür bekannt und berühmt, daß die ehemaligen Bewohner des Landes sich darin aufgehalten haben. Herr Ferber, der erste mineralogische Geschichtschreiber des Vesuvs, meldet unter andern, daß er eine solche Höhle in einer der neuesten Laven angetroffen habe. Gern hätten wir dies genauer untersucht; die Einwohner wollten uns aber nie hineinlassen.

Eine Zuckerrohr- und Pisangpflanzung, die neben diesem Hause angelegt waren, standen dagegen in desto schönerer Ordnung, so weit es der steinige Boden gestatten wollte. Um jede Pisangpflanze her war eine Vertiefung von zwölf Zoll gemacht, vermuthlich in der Absicht, daß der Regen da zusammenlaufen und die Pflanze desto feuchter stehen möchte. Das Zuckerrohr wuchs, so dürre auch das Land ist, neun bis zehn Fuß hoch und enthielt einen ungemein süßen Saft, den die Eingebornen uns sehr oft anboten, besonders wenn wir zu trinken verlangten. Der letztere Umstand brachte uns auf die Gedanken, daß es gar kein frisches Wasser auf dieser Insel geben müsse; als wir aber wieder nach dem Landungsplatze zurückkamen, trafen wir den Capitain Cook bei einem Brunnen an, den ihm die Einwohner nachgewiesen hatten. Er lag nicht weit von der See und war tief in den Felsen gehauen, aber voll Unreinigkeiten. Als ihn unsre Leute gereinigt hatten, fanden sie das Wasser brackisch, gleichwohl tranken es die Einwohner mit großem Wohlgefallen.

Der Capitain war im Handel mit den Leuten nicht glücklich gewesen. Sie schienen keine Lebensmittel übrig zu haben. Ein paar Mattenkörbe mit süßen Kartoffeln, etwas Zuckerrohr, einige Klumpen Pisangs und zwei oder drei kleine, schon gar gemachte Hühner; das war alles, was er für etwas Eisengeräthschaften und tahitisches Zeug einzuhandeln im Stande gewesen war. Er hatte den Leuten Korallen geschenkt, welche sie aber immer mit Verachtung weit von sich geworfen, was sie hingegen von andern Sachen an und um uns sahen, verlangten sie zu haben, ob sie schon nichts wieder zu geben hatten. Während unsrer Abwesenheit hatten sie sich vom Landungsplatze ziemlich verlaufen und schienen nach ihren Wohnungen zum Mittagsessen gegangen zu sein. Die Zahl der Weiber war im Verhältniß zu den Männern immer sehr gering. Bei unsrer Landung sahen wir ihrer nicht über zwölf oder funfzehn und jetzt waren nur noch sechs oder sieben zugegen. Sie waren weder zurückhaltend noch keusch, für ein Stückchen tahitisches Zeug hatten unsre Matrosen von ihnen was sie wollten. Ihre Gesichtszüge dünkten uns sanft genug, und der große, gespitzte Hut gab ihnen ein leichtfertiges, buhlerisches Ansehn. Noch ehe es Mittag war, kehrten wir an Bord zurück und theilten die eingekauften Bäume, Früchte und Wurzeln, so weit sie reichen wollten, unter die Mannschaft aus, zur großen Stärkung unserer Kranken, die nach einer Erfrischung schmachteten. Wir kosteten auch von den Hühnern, die in grüne Blätter gewickelt, mit heißen Steinen unter der Erde gar gemacht zu sein schienen, welche Art der Zurichtung in allen Inseln der Südsee, so viel wir deren bisher gefunden hatten, üblich ist. Die Kartoffeln waren goldgelb und so süß als gelbe Rüben, daher schmeckten sie auch nicht einem Jeden; doch waren sie nahrhaft und sehr antiscorbutisch. Der Saft aller hiesigen Gewächse schien durch die Hitze und die Trockenheit des Bodens ungemein concentrirt zu sein. Die Pisangs wurden in ihrer Art sehr vortrefflich gehalten und das Zuckerrohr war süßer als wirs in Tahiti gefunden hatten.

Nachmittags gingen wir wieder ans Land und in einem andern Boote ward ein Officier mit der nöthigen Mannschaft ans Land geschickt, um beim Brunnen die Wasserfässer füllen zu lassen. Wir trafen nur wenig Leute am Landungsplatze an, unter selbigen aber bemerkten wir einen, der ein gewisses Ansehn zu haben schien und sehr geschäftig war, den Capitain

überall, wo er nur Lust bezeigte, hinzuführen. Er that nicht so scheu als seine Landsleute, sondern ging immer dreist neben uns, dahingegen die andern bei der geringsten ungewöhnlichen Bewegung stutzten und in Schrecken geriethen. Aber bei aller ihrer Furchtsamkeit leerten sie uns die Taschen aus und entwendeten, was ihnen sonst anstand. Wir waren noch keine halbe Stunde am Lande, als einer leise hinter den Maheine herschlich, ihm die schwarze Mütze, die er auf hatte, schnell vom Kopfe riß und damit über den holprigen Boden voller Steine fortrannte, wohin keiner von uns nachzulaufen im Stande war. Maheine gerieth darüber in solches Schrecken, daß er erst eine ganze Weile nachher Worte finden konnte, es dem Capitain zu klagen; da war aber der Dieb schon über alle Berge. Um eben die Zeit saß Herr Hodges auf einer kleinen Anhöhe, um einen Prospect zu zeichnen und verlor auf gleiche Weise seinen Hut. Herr Wales stand mit einer Flinte neben ihm, war aber, wie billig, der Meinung, daß ein so geringes Verbrechen keine Kugel verdiene.

Indem wir an der Seeküste hinspazierten, fanden wir ein paar Stauden solchen Sellerys, dergleichen auf dem Strande von Neu-Seeland so häufig wächst. Auch bemerkten wir ein paar andre kleine Pflanzen, die wir dort ebenfalls wahrgenommen hatten. Ob diese Kräuter hier einheimisch oder von Saamen aufgeschossen sein mögen, den die See hergeschwemmt oder die Vögel hergebracht, kann ich nicht entscheiden. Wir fanden auch ein Stück Land mit Yams bepflanzt (dioscorea alata Linnaei) welches der armseligen Oster-Eiländischen Flora in unsern Augen einen großen Zuwachs gab. — Die Uebereinstimmung, welche sich in den Gesichtszügen, den Gebräuchen und der Sprache dieses Volks mit den Einwohnern der andern Südseeinseln findet, machte uns Hoffnung, daß wir auch die Hausthiere hier finden würden, welche wir auf Tahiti und Neu-Seeland angetroffen. Allein des sorgfältigsten Nachsuchens unerachtet, fanden wir nichts als das gemeine Huhn, welches hier von sehr kleiner Art und von unansehnlichem Gefieder war. Zwar bemerkten wir auch zwei oder drei schwarze Meerschwalben (sterna stolida), die so zahm waren, daß sie den Einwohnern auf der Schulter saßen; es ließ sich aber daraus nicht schließen, daß sie eine ordentliche Zucht davon hätten.

Bei Untergang der Sonne verließen wir den Wasserplatz

und gingen nach der Bucht, wo unser Boot vor Anker lag. Unterwegens kamen wir auf den ebnen Platz, auf welchem die vorbeschriebne Säule aufgerichtet ist. Einige Einwohner, die uns noch begleiteten, winkten uns, daß wir auf dem Grase am Fuße des Piedestals und nicht über das Mauerwerk gehen sollten; da wir uns aber nicht daran kehrten, so hatten sie auch nichts dawider. Wir erkundigten uns bei einigen, die am verständigsten zu sein schienen, was diese Steine zu bedeuten hätten, und so viel wir aus ihrer Antwort schließen und errathen konnten, müssen es Denkmäler ihrer Eriki's oder Könige sein. Also ist das gemauerte Piedestal vermuthlich als der Begräbnißplatz anzusehn, und bei genauerer Untersuchung fanden wir wirklich nicht weit davon eine Menge Menschengebeine, welches dann unsre Vermuthung bestätigte. Die Länge der Knochen paßte zu Körpern mittlerer Länge, und ein Schenkelbein, das wir maßen, kam genau mit dem Maß desselbigen Knochens an einer Person überein, die ungefähr fünf Fuß neun Zoll lang war. An der Westseite der Bucht standen drei Säulen auf einem sehr breiten und erhöhten Postement in einer Reihe aufgerichtet. Diese Reihe nannten die Einwohner Hanga=roa. Die vorerwähnte einzelne Säule aber hießen sie Obina. Nahe bei diesen Pfeilern saßen zehn oder zwölf von den Einwohnern um ein kleines Feuer, an welchem sie ein paar Kartoffeln brateten. Dies war ihr Abendessen, und sie boten uns, als wir vorbei gingen, etwas davon an. In einem so armseligen Lande war uns diese Gastfreiheit unerwartet. Man vergleiche sie einmal mit den Gebräuchen der civilisirten Völker, die sich fast aller Empfindungen gegen ihren Nebenmenschen zu entledigen gewußt haben! Uebrigens war es uns sehr angenehm, bei dieser Gelegenheit augenscheinlich überzeugt zu werden, daß die Vermuthung der Holländer, wegen solcher Feuer, ungegründet gewesen, denn wir fanden nicht den mindesten Grund, diese Feuer für eine religiöse Ceremonie anzusehn. Mit einem kleinen Vorrath von Kartoffeln, den wir eingekauft und ungefähr sechs oder sieben bekannten Pflanzen, die wir gesammelt, kehrten wir nun an Bord zurück. Den scorbutischen Patienten bekam unser Spaziergang ungemein wohl und besser denn jedem andern. Ich für meine Person, der ich am Morgen noch geschwollne Beine hatte und kaum darauf stehen konnte, befand mich heute Abend schon weit besser. Die Geschwulst hatte sich etwas gelegt und die Schmerzen waren

gänzlich verschwunden. Diese schleunige Besserung mußte ich einzig und allein der Bewegung zuschreiben, vielleicht hatten auch die antiscorbutischen Ausdünstungen des Landes mitgewirkt, denn wie man sagt, sollen die schon allein hinreichend sein, diejenigen wieder gesund zu machen, die sich durch langen Aufenthalt auf der See den Scorbut zugezogen haben.

Früh am folgenden Morgen beorderte Capitain Cook die Lieutenants Pickersgill und Edgecumbe mit einer Partei Seesoldaten und Matrosen, das Innere des Landes zu untersuchen, um wo möglich zu erfahren, ob es in irgend einer andern Gegend besser angebauet und stärker bewohnt wäre. Herr Wales und Hodges, Dr. Sparrmann und mein Vater machten sich mit auf den Weg, so daß das ganze Detaschement aus siebenundzwanzig Mann bestand.

Ich hingegen ging nach dem Frühstück mit Capitain Cook und einigen Officieren ans Ufer, wo wir ungefähr zweihundert Einwohner und unter diesen vierzehn oder funfzehn Weiber, nebst ein paar Kindern, versammelt fanden. Es war uns unmöglich, die Ursache dieser Ungleichheit in der Zahl der beiden Geschlechter zu errathen; da aber alle Weibsleute, die wir bisher gesehen, ungemein freigebig in ihren Gunstbezeugungen waren, so vermuthete ich damals, daß die Verheiratheten und Eingezognern, welche vielleicht die größte Anzahl ausmachten, keinen Gefallen finden möchten, mit uns bekannt zu werden, oder vielleicht durch die Eifersucht der Männer gezwungen würden, in den entfernteren Theilen der Insel zurück zu bleiben. Die wenigen, welche wir hier und da ansichtig wurden, waren die ausschweifendsten Creaturen, die wir je gesehen. Sie schienen über alle Schaam und Schande völlig weg zu sein, und unsre Matrosen thaten auch, als wenn sie nie von so etwas gehört hätten; denn der Schatten der colossalischen Monumente war ihnen in Hinsicht auf ihre Ausschweifungen schon Obdachs genug.

Herr Patton, Lieutenant Clerke und ich machten uns von der Küste, wo der Zusammenlauf am größten war, hinweg und gingen tiefer ins Land. Die Sonne stach unbeschreiblich, denn ihre Strahlen wurden aller Orten von dem kahlen, steinigen Boden zurückgeworfen, und es war auch kein Baum, der uns einigen Schatten hätte geben können, in der ganzen Gegend zu sehn. Meine Herren Begleiter hatten ihre Vogelflinten mitgenommen, weil sie einiges Geflügel unterwegens anzutreffen glaubten,

aber ihre Hoffnung war vergebens und dem Anschein nach gibts auf der ganzen Insel kein anderes Landgeflügel als die gemeinen Hühner, die zahm und noch dazu sehr selten sind. Wir gingen einem Fußsteig nach, den die Einwohner gemacht hatten, bis wir an ein bebautes Feld kamen, das mit Kartoffeln, Yams, Arumwurzel und einer Art von Nachtschatten besetzt war. Letzteres wird zu Tahiti und auf den benachbarten Inseln als ein Wundmittel (solanum nigrum) gebraucht und könnte vielleicht auch bei uns in gleicher Absicht gebauet werden. Das Gras, das sonst überall in einem angebaueten Boden hervor wächst, war hier sorgfältigst ausgejätet und statt des Düngers über das ganze Feld gestreut, oder auch vielleicht um die Wurzeln und Pflanzen gegen die brennenden Strahlen der Sonne dadurch zu schützen. Aus allem diesen ergibt sich, daß die Eingebornen nicht ganz unwissend im Ackerbau sind, sondern vielmehr den Boden mit vieler Mühe und Arbeit bauen. Nicht weit von diesen Feldern trafen wir zwei kleine Hütten an, aber noch kleiner als die oben beschriebne. Der Eingang war mit einer großen Menge Strauchwerk verstopft, und beim ersten Annähern kam es uns vor als wenn wir Weiberstimmen darin hörten; da wir aber schärfer zuhorchten, vernahmen wir weiter nichts, das uns in der Meinung bestärkt hätte. Wir gingen von da zu einem Hügel, der mit Buschwerk bewachsen war. Es bestand aus einer Mimosa, die aber kaum acht Fuß hoch wächst und uns also wenig Schatten gegen die Sonne gab. Wir ruhten uns hier eine Weile aus und nahmen dann unsern Weg zu andern Feldern, die eben so als die vorigen bestellt waren. Sie hatten aber keine Verzäunungen, wie Roggeweins Reisebeschreiber in ihrer Erzählung mit anführen. Vermuthlich haben sie dies aus eigner Fantasie hinzugesetzt. — Die immer zunehmende Tageshitze hatte uns ganz erschöpft und doch hatten wir noch einen langen Weg nach der See zurück zu machen. Glücklicherweise kamen wir vor einem Manne vorbei, der eben beschäftigt war, Kartoffeln aus einem Stück Ackers aufzunehmen. Dem klagten wir unsern Durst, sogleich lief der gute Alte zu einer großen Zuckerrohrpflanzung und brachte uns eine ganze Menge von den besten und saftigsten dieser labenden Pflanzen, um uns damit zu erquicken. Wir machten ihm dafür ein kleines Geschenk zur Vergeltung, nahmen unser Rohr und schnitten es zu Spazier-

stöcken, schälten es unterwegens und sogen es aus. Der Saft desselben war ungemein erfrischend.

Bei unsrer Zurückkunft am Landungsplatze fanden wir den Capitain Cook noch im Handel mit den Eingebornen beschäftigt. Sie brachten ihm Hühner, die schon zubereitet waren, und einige Mattenkörbe mit süßen Kartoffeln; zuweilen aber betrogen sie ihn, indem sie die Körbe unten mit Steinen gefüllt und obenher nur mit einigen Kartoffeln bedeckt hatten. Die schätzbarsten Artikel unter unsern Waaren, wogegen sie uns die ihrigen vertauschten, waren ledige Cocosnußschaalen, die wir auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln bekommen hatten. Indessen fanden diese nur dann einen gewissen Werth bei ihnen, wenn sie nur eine kleine Oeffnung oder einen Deckel hatten. Nächst diesen wurde das tahitische und europäische Zeug zum Eintausch gebraucht und bei der Schätzung kam es hauptsächlich auf die Größe an. Eisenwaare hatte hier den geringsten Preis. Der größte Theil der Leute, die mit uns handelten, lief gemeiniglich sogleich, als der Kauf geschlossen war, mit dem eingehandelten Zeuge, Nußschaalen oder Nägeln davon. Sie besorgten vielleicht, daß uns der Handel gereuen möchte, wenn sie auch für ihr Theil ganz ehrlich dabei zu Werke gegangen waren. Einige hatten indessen Kühnheit genug, vor Ablieferung ihrer Güter mit den bedungenen und erhaltenen Preisen davon zu laufen; ein Umstand, der den erbärmlichen Zustand dieser elenden Menschen sehr deutlich an den Tag legt. Der Mangel an Kleidungszeuge war unter ihnen sehr groß. Aus Noth gingen sie mehrentheils nackend und dennoch verkauften sie ihr bischen eignes Zeug gegen andres von Tahiti. Die Begierde, etwas von diesem zu besitzen, machte, daß sie manches von ihren eignen Habseligkeiten verkauften, was sie sonst wohl nicht weggegeben haben würden. Dahin gehörten ihre verschiednen Hüte und Kopfdecken, ihre Halsbänder, Ohrzierrathen und verschiedne kleine Menschenfiguren, die aus schmalen, achtzölligen oder zweifüßigen Stücken Holz, aber feiner und proportionirter geschnitzt waren als wir, nach der plumpen Arbeit ihrer großen steinernen Statuen zu urtheilen, erwartet hätten. Sie stellten Personen beiderlei Geschlechts vor. Die Gesichtszüge derselben waren freilich nicht angenehm und die ganze Figur war gemeiniglich zu lang; aber etwas Charakteristisches, aus dem sich ein gewisser Geschmack für die Künste abnehmen ließ, war bei dem allen darin anzutreffen. Das Holz,

woraus sie bestanden, war schön polirt, dabei dicht und von dunkelbrauner Farbe, wie das Holz von der Casuarina. Da wir aber diesen Baum hier noch nicht gefunden hatten, so erwarteten wir die Rückkunft unsrer Parteigänger mit desto größerer Begierde, in Hoffnung, daß sie auch in Absicht dieses Umstandes einige nähere Entdeckungen gemacht haben würden. Maheine fand an diesen geschnitzten menschlichen Figuren ein großes Wohlgefallen; denn sie waren weit besser gearbeitet als die E-Tis, die man bei ihm zu Lande verfertigt. Er kaufte auch verschiedne davon, mit der Versicherung, daß sie zu Tahiti ungemein hoch geschätzt werden würden. Da er sich viel Mühe gab, diese Seltenheiten aufzusuchen, so fand er eines Tages eine geschnitzte Frauenshand von gelbem Holze, ungefähr in der natürlichen Größe. Die Finger derselben waren aufwärts gebogen, wie sie die Tänzerinnen auf Tahiti zu halten pflegen, und die Nägel daran waren sehr lang; denn sie standen mehr als drei Viertel Zoll über die Spitzen der Finger hervor. Sie war von dem seltnen, wohlriechenden, tahitischen Holze gemacht, womit man allhier dem Oel einen guten Geruch zu geben pflegt. Auch dieses Holz hatten wir auf Oster-Eiland nicht gefunden, eben so wenig als wir bemerkt hatten, daß man hier lange Nägel zu tragen gewohnt sei: wir konnten also nicht begreifen, wie dies hübsch gearbeitete Stück hierher gekommen. Maheine schenkte es hernachmals meinem Vater, der es im brittischen Museum niedergelegt hat. Eben so ließ sich Maheine auch sehr angelegen sein, so viel Federhüte als möglich zusammen zu bringen; besonders waren ihm die von Fregattenfedern angenehm, weil dieser Vogel zu Tahiti selten ist und wegen seiner glänzenden, schwarzen Federn sehr hoch geschätzt wird.

Indessen, daß Capitain Cook in der Bucht war, ward auch am Wasserplatze um Kartoffeln gehandelt. Aus Begierde nach unsern Gütern ließen sich hier die Einwohner verleiten, eine Untreue an ihren eignen Landsleuten zu begehen. Dicht neben dem Brunnen lag ein Feld mit süßen Kartoffeln und eine Menge Leute, alt und jung durcheinander, waren emsig darüber her, sie auszugraben und zu verkaufen. Dieser Handel dauerte schon einige Stunden, als ein anderer Indianer dazu kam, sie mit vielem Unwillen davon trieb und darauf allein Kartoffeln auszugraben fortfuhr. Er war der rechte Eigenthümer des Feldes und die andern hatten ihn bestohlen, weil sie eine so gute Gelegenheit

fanden, ihre gestohlnen Güter an den Mann zu bringen. Außer Zweifel gehen auf den Societäts-Inseln zuweilen eben solche Diebereien vor; denn die Einwohner erzählten uns oft, daß sie mit dem Tode bestraft würden, wiewohl wir niemals ein Beispiel solcher Strafe gesehen haben. Auf Oster-Eiland aber sahen wir das Verbrechen ganz ungestraft hingehen. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in dem verschiednen Grade der Cultur, den man unter diesen beiden Völkerschaften, so nahe sie auch sonst miteinander verwandt sind, antrifft.

Zu Mittag gingen wir an Bord und speisten ein paar Hühner mit Kartoffeln, die wir nach unserm mühsamen Spaziergange überaus vortrefflich fanden. Wir trafen einige Insulaner auf dem Schiffe, die es gewagt hatten, vom Lande herzuschwimmen, ob es gleich noch drei Viertelmeilen davon entfernt war. Sie schienen über alles, was sie sahen erstaunt und jeder von ihnen maß die Länge des Schiffs von einem Ende bis zum andern mit ausgebreiteten Armen aus. Einem Volke, dessen Canots aus lauter kleinen Stückchen zusammengeflickt sind, mußte natürlicherweise ein solche Menge von Zimmerholz und noch dazu von solcher Größe, etwas sehr unbegreifliches sein. Die Begierde, zu gewinnen, hatte auch eine Weibsperson so beherzt gemacht, sich durch Schwimmen an unser Schiff zu begeben. Sie besuchte erst einige Unterofficiere und wandte sich darauf an die Matrosen. Ihre Begierden waren unersättlicher als die einer Meßalina *). Ein paar englische Lumpen und einige Stücke tahitisches Zeug war alles, was sie für ihre Dienste davon trug. Sie ward in dem zusammengeflickten Canot abgeholt, welches das einzige auf der Insel zu sein schien. Den Tag vorher hatte eine andre Weibsperson auch durch Hülfe des Schwimmens, das Schiff besucht und war eben so ausschweifend als jene gewesen. Wir wußten wahrlich nicht, worüber wir uns mehr wundern sollten; über ihr Glück bei unsern kränklichen, ausgehungerten Seeleuten, oder über ihre unbegrenzte Liederlichkeit?

Nachmittags gingen wir wieder ans Land und ich besuchte die Berge gegen Süden; die sehr leicht zu ersteigen waren, weil sie außerordentlich sanft in die Höhe gingen. Ich fand eine große Pisangpflanzung darauf und weiter hinauf einige Ruinen von einer verfallnen Mauer, auf welcher vielleicht vor alten Zeiten

*) Plin. H. nat. X. c. 63. Tacit. Ann. XI. Juven. Sat. VI. v. 129.

eine Bildsäule gestanden hatte. Von da lief ich über einige Felder, auf denen ich eine Familie beim Ausgraben ihrer Kartoffeln antraf. Ich ging auf ihre Hütte zu, die so klein war, als ich je eine gesehen. Als ich mich etwas mehr genähert hatte, versammelten sich die Leute um mich her und ich setzte mich mitten unter sie nieder. Es waren ungefähr sechs oder sieben Personen, worunter sich ein Weib und zwei kleine Jungens befanden. Sie überreichten mir etwas von ihrem Zuckerrohr, wofür ich ihnen ein kleines Stück tahitisches Zeug, das sie sogleich um den Kopf wickelten, zum Gegengeschenk machte. Sie waren bei weitem nicht so neugierig als die Leute auf den Societäts-Inseln, sondern gingen bald wieder an ihre Arbeit, mit der ich sie beschäftigt gefunden hatte. Einige hatten Federhüte auf, die sie mir zum Tausch gegen ein Stück Zeug von der Größe eines Schnupftuchs anboten. Neben der Hütte sahe ich einige Hühner, welches die einzigen waren, die ich bis jetzt lebendig auf der Insel angetroffen hatte. Ihr Betragen gegen mich, war dem allgemeinen Charakter der Südseevölker gemäß, ganz friedlich. Nach den Ausdrücken der Roggeweinschen Reisebeschreiber scheint es fast als wenn die Holländer nur zum Zeitvertreib auf diese armen Leute, die ihnen doch nichts zu leide thaten, gefeuert und eine große Menge von ihnen, blos um den übrigen ein Schrecken einzujagen, niedergeschossen hätten. Es ist leicht möglich, daß die Furcht vor dem mörderischen europäischen Gewehr, worin der spanische Besuch sie vielleicht bestärkt haben mochte, wieder in ihnen bei unsrer Ankunft erwachte und sie so furchtsam und scheu in ihrem Betragen gegen uns machte; doch ist auch nicht zu läugnen, daß sie überall in ihrem Charakter etwas sanftes mitleidiges und gutherziges haben, welches sie gegen die Fremden so willfährig und, so weit es ihnen das elende Land zu sein erlaubt, so gastfrei macht.

Ich ging hierauf meinen vorigen Weg zurück und kehrte mit Capitain Cook wieder an Bord. Um 9 Uhr hörten wir am Ufer einen Schuß fallen, und da dies das Signal war, daß man ein Boot verlangte, so schickten wir sogleich unsere Pinnasse und so kam unser Detaschement wieder an Bord. Mein Vater war wegen seiner langerlittenen, rheumatischen Schmerzen mehr als die übrigen abgemattet und mußte sogleich zu Bette gehen; die andern Herren aber speisten mit uns das Abendbrod, wozu wir ein paar Hühner, die schon zubereitet waren, am Lande ge-

kauft hatten. Sie erzählten uns von ihren Verrichtungen, und da man es vielleicht lieber sehen wird, etwas Zusammenhängendes darüber zu hören; so will ich hier einen Auszug aus meines Vaters Tagebuche einrücken:

„Sobald wir gelandet, gingen wir sogleich ins Land hinein, nahmen unsern Weg längs dem Fuße des höchsten Berges, der gegen Süden liegt, bis wir die andre Seite der Insel erreichten. Ungefähr einhundert von den Eingebornen, darunter vier bis fünf Frauenspersonen waren, begleiteten uns auf dieser Wallfahrt und verkauften uns eine Menge Kartoffeln und etliche Hühner, die unsern Vorrath an Lebensmitteln etwas ansehnlicher machten. Ein Mann von mittlerm Alter, der über den ganzen Leib punktirt war und sich das Gesicht mit weißer Farbe angestrichen hatte, ging voran und hielt ein weißes Tuch auf einem kleinen Stecken empor, wobei er seine Landsleute aus dem Wege gehen hieß. Der Boden war überall mit Steinen von verschiedner Größe bedeckt, die löcherig, schwammig und von schwarzer, brauner oder röthlicher Farbe waren und unläugbare Spuren vulcanischen Feuers an sich hatten. Die Fußsteige waren einimaßen von den Steinen gereinigt, aber so eng, daß wir mit den Füßen ganz einwärts gehen mußten, ein Umstand, der den Einwohnern eben nicht schwer fiel, indem sie im Gehen beständig einen Fuß vor den andern zu setzen pflegen. Uns war diese Art zu gehen etwas ungewohnt und daher sehr ermüdend. Wir stießen oft an und verloren darüber nicht selten das Gleichgewicht. Zu beiden Seiten des Fußsteiges war der Boden mit dünnem, perennirenden Grase (paspalum) besetzt. Es wuchs hier in kleinen Büscheln und war so schlüpfrig, daß man fast nicht darauf gehen konnte. Auf der Ostseite der Insel kamen wir zu einer Reihe Bildsäulen, sieben an der Zahl, wovon vier noch aufrecht standen; eine unter diesen aber hatte auch schon die Mütze verloren. Sie standen alle auf einem Piedestal, wie die, so auf der andern Seite der Insel waren, und die Steine im Gestell waren an beiden auf gleiche Art behauen und paßten sich wohl aneinander. Obgleich der Stein, woraus diese Bildsäulen verfertigt waren, ziemlich weich zu sein scheint, indem er aus dem rothen Tufo besteht, der die ganze Insel bedeckt, so ist doch schwer zu begreifen, wie ein Volk, das kein Handwerkszeug und andre mechanische Hülfsmittel hat, so große Massen habe bearbeiten und aufrichten können. Die allgemeine Benennung dieser

östlichen Reihe war Hanga-Tebau; das Wort Hanga wird dem Namen aller dieser Bildsäulenreihen vorgesetzt. — Die einzelnen Bildsäulen hießen: Ko *)-Tomo-iri, Ko-Hu-u, Morahina, Umariwa, Winabu, Winape."

„Wir gingen von da nördlich an der See heraus und kamen rechter Hand bei einem tiefen Abgrund vorbei. Der Boden bestand eine weite Strecke lang aus demselben eisenschüssigen Tufo, woraus jene Bildsäulen gemacht sind, und war mit kleinen Bruchsteinen angefüllt. Kurz darauf geriethen wir an einen Platz, der aus einem einzigen, festen, zusammenhängenden Felsen, oder schwarzer, geschmolzner Lava, die etwas Eisen in sich zu halten schien, bestand. Erde, Gras oder Pflanzen, wie sie auch Namen haben mögen, waren gar nicht darauf anzutreffen. Weiter hin kamen wir auch durch verschiedne Felder von Pisang, Kartoffeln, Yams und Arumwurzeln. Das Gras, so sich hier und da zwischen den Steinen findet, war ausgejätet und übers Land gestreuet, um es entweder gegen die Sonne zu decken und dadurch feucht zu erhalten, oder es damit zu düngen."

„Wo wir hin kamen, wurden uns gar gemachte Kartoffeln zum Kauf angeboten, und bei einer Hütte, wo wir Halt machten, verkaufte man uns einige Fische. Etliche der Eingebornen waren bewaffnet. Die Waffen aber bestanden aus nichts anders als aus den schon oben angeführten Stöcken, die mit einem Stück schwarzer, glasartiger Lava versehen und sorgfältig in kleine Stückchen Zeug eingewickelt waren. Nur einer hatte eine Streitaxt, die kürzer als die Neu-Seeländischen, übrigens aber diesen völlig ähnlich war. Auf jeder Seite war ein Kopf geschnitzt, in welchem statt der Augen ein paar Stückchen von eben gedachtem schwarzen Glase eingesetzt waren. Sie hatten auch einige ungestaltete Menschenfiguren von Holz, deren Gebrauch oder Bedeutung wir aber nicht erfahren konnten; doch glaubten wir nicht, daß unsre Unwissenheit uns berechtigte, sie für Götzenbilder zu halten, wie man in der That allzu oft das Bildwerk unbekannter Nationen dafür ausgegeben hat."

„Wir verließen diese Hütte und gingen noch etwas weiter gegen Norden, ohne jedoch was neues anzutreffen. Aus ein paar nahe gelegenen Häusern kamen uns ein Mann und eine

*) Ko ist der gewöhnliche Artikel in der Sprache von Neu-Seeland und der freundschaftlichen Inseln.

Frau entgegen, jeder mit einem großen Beutel, der aus zierlich gearbeiteten Matten verfertigt war, worin sie warme Kartoffeln hatten. Sie stellten sich damit an der Seite des Fußsteigs, den wir gehen mußten. Als wir näher kamen, gab der Mann einem jeden von uns einige von seinen Kartoffeln, und nachdem er dem ganzen Haufen schon viele davon ausgetheilt, lief er mit der größten Geschwindigkeit zu den vordersten in unserm Zuge, um auch die übrigen bis auf die allerletzte auszutheilen. Ich gab ihm für mein erhaltnes Theil ein großes Stück Zeug zur Vergeltung, und das war das einzige Gegengeschenk, so er für seine Freigebigkeit, wovon ich nicht einmal zu Tahiti ein ähnliches Beispiel gesehen habe, einerntete. Bald darauf sagten uns die Leute: ihr Eri, oder Hariki, oder König, käme uns entgegen. Es gingen etliche Personen vor ihm her und gaben jedem unter uns zum Freundschaftszeichen einiges Zuckerrohr, wobei sie das Wort Hio aussprachen, das nach ihrer Mundart so viel als Freund bedeutet *). Gleich darauf sahen wir den König auf einer Anhöhe stehen und begaben uns zu ihm hinauf. Herr Pickersgill und ich machten ihm einige Geschenke. Wir frugen nach seinen Namen, er sagte uns, er heiße Ko-Tohitai, setzte aber auch sogleich hinzu, daß er Eri sei. Wir erkundigten uns weiter, ob er nur Befehlshaber eines gewissen Distrikts, oder Oberherr der ganzen Insel wäre: Auf diese Frage streckte er beide Arme aus, als wolle er die ganze Insel umfassen, und sagte dabei: Waihu. Um ihm zu zeigen, daß wir ihn verstünden, legten wir unsre Hände auf seine Brust, nannten ihn bei seinem Namen und setzten den Titel: König von Waihu hinzu. Darüber war er, dem Anschein nach, sehr zufrieden und unterredete sich darauf eine lange Weile mit seinen Unterthanen. Er war von mittlerm Alter und ziemlich groß. Gesicht und Körper waren punktirt. Sein Anzug bestand aus einem Stück Zeug von Maulbeerrinde, das mit Gras durchnähet und mit Kurkuma gelb gefärbt war. Auf dem Kopfe hatte er einen Aufsatz von langen, glänzenden, schwarzen Federn, den man allenfalls ein Diadem hätte nennen können. Wir bemerkten aber nicht, daß ihm das Volk einige vorzügliche Ehrerbietung erwiesen hätte, und wahrlich, in einem so armseligen Lande konnte er sich auch eben keine große Vorrechte

---

*) Hoa auf den Societäts-Inseln, Woa auf den freundschaftlichen Inseln.

anmaßen, ohne offenbar den natürlichen Rechten des Menschen zu nahe zu treten, welches gefährliche Folgen hätte hervorbringen können. Als wir weiter vorwärts gehen wollten, schien er darüber etwas unzufrieden, denn er bat uns umzukehren und erbot sich uns zu begleiten; da aber unser Officier entschlossen war, weiter zu gehen, so ließ er sichs auch gefallen und ging mit uns."

Wir gingen auf eine Anhöhe zu, wo wir, als wir oben waren, Halt machten, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen, hiernächst auch, Herrn Hodges Zeit zu lassen, einige Monumente zu kopieren. Bei einem derselben fanden wir ein vollständiges Menschenskelet. Von etlichen dieser Monumente ist in Capitain Cooks Nachricht von dieser Reise eine nähere Vorstellung beigefügt. Unsre Leute setzten sich auf die Erde nieder und legten ihren Vorrath von eingehandelten Lebensmitteln vor sich hin, indessen daß die Officiere und andre von unsrer Begleitung sich mit den Insulanern in allerlei Unterredungen einließen. Einer von den Matrosen, der meinen Pflanzensack nebst einigen Nägeln, die darin befindlich waren, tragen mußte, gab nicht genug darauf acht. Dieser Gelegenheit bediente sich einer von den Wilden, nahm ihn und lief damit fort. Es wurde es Niemand gewahr als Lieutenant Edgecumbe; dieser schoß sogleich sein Gewehr, mit Hagel geladen, hinter dem Diebe her und setzte uns alle dadurch gewissermaßen in Unruhe. Der Wilde, welcher fühlte, daß er verwundet war, warf eilends den Beutel hin und unsre Leute holten ihn wieder zu uns. Der arme Schelm fiel bald nachher selbst zu Boden. Seine Landsleute nahmen ihn auf und entfernten sich eine Weile, bis wir ihnen zurückzukommen winkten, welches sie auch fast alle thaten. Ob dies gleich nur der einzige Fall war, in welchem auf die Einwohner dieser Insel während unsers Hierseins gefeuert wurde, so ist es darum doch nicht weniger zu bedauern, daß Europäer sich so oft ein Strafrecht über Leute anmaßen, die mit ihren Gesetzen so ganz unbekannt sind.

Von hier gingen wir noch weiter ins Land hinein und kamen an einen tiefen Brunnen, der durch die Kunst gehauen zu sein schien und gutes, süßes Wasser hatte, das aber etwas trübe war. Wir tranken alle davon, weil wir herzlich durstig waren, und gingen weiter neben einigen großen Statuen vorbei, die umgeworfen waren. Von hier aus sahen wir die beiden Hügel, bei welchen wir am 12. dieses vom Schiffe her die mehresten

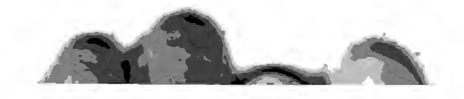
Bildsäulen bemerkt hatten. In der Nähe war eine Anhöhe, von der wir die See auf beiden Seiten der Insel weit über eine Ebne hinaus, die uns auch vom Schiffe zu Gesicht gekommen war, sehen konnten. Wir übersahen zugleich die ganze östliche Küste und die daselbst befindlichen zahlreichen Bildsäulen, und wurden überzeugt, daß auf der dortigen Seite der Insel weder Bai noch Hafen anzutreffen sei. Mit dieser Entdeckung begaben wir uns von da zurück und kamen zu einer großen Statue, die von den Einwohnern Mangototo genannt wird. Im Schatten derselben hielten wir unser Mittagsmahl. Nahe dabei zeigte sich uns eine andre noch größre Statue, aber umgeworfen. Sie hatte 27 Fuß Länge und 9 Fuß im Durchschnitt und übertraf an Größe alle übrigen, die wir bis dahin gesehen hatten.

Auf dem Rückwege hielten wir zum andern Male bei dem Brunnen an, um unsern Durst zu löschen, welchen die gewaltige Sonnenhitze, deren Strahlen unaufhörlich von den kahlen Felsen zurückprallten, sehr häufig erregt hatte. Von da gingen wir auf die Berge zu, welche quer über die Insel laufen; fanden aber den Fußsteig, der dahin führte, rauher und beschwerlicher als jemals; denn der Boden war überall mit vulcanischen Schlacken bedeckt und weit und breit öde, ob sich gleich hier und da Spuren fanden, daß er vor Zeiten angebaut gewesen. Hier fühlte ich, wie sehr ich durch den lang anhaltenden Rheumatismus geschwächt worden war. Alle meine Glieder waren so zu sagen verkrüppelt. Ich konnte den Uebrigen kaum nachkommen, ob ich gleich bei andern Gelegenheiten und sonst überhaupt so leicht nicht zu ermüden war. Die Leute von der Insel waren zurück geblieben, weil sie gesehen hatten, daß wir einen so mühseligen Weg nahmen; bloß ein Mann und ein kleiner Junge blieben bei uns. Da unsre Officiere und ihre Partei den nächsten Weg nach dem Schiffe verfehlt hatten, so trennte ich mich von ihnen und nahm mit Dr. Sparrmann, einem Matrosen und den beiden Indianern, den nächsten Weg, den uns die letztern gezeigt hatten. Der alte Mann sahe, daß ich sehr schwach war. Er bot mir also die Hand und ging neben mir auf den losen Steinen an der Außenseite des Fußsteiges, und so brachte er mich mit großer Geschicklichkeit eine lange Strecke weit gemächlicher fort. Der kleine Junge lief voraus, um die Steine aus dem Wege zu räumen, die im Fußsteig lagen. Nach vielem

wiederholten Ausruhen erreichten wir endlich die Höhe eines Berges, von dem wir die Westsee und auf derselben unser Schiff vor Anker liegen sahen. Der Berg war mit der Mimosa überwachsen, die hier 9 bis 10 Fuß hoch wuchs. Einige Stämme waren dicht über der Wurzel so dick als ein Mannsschenkel. Unterweges stießen wir noch auf eine Quelle. Das Wasser aber hatte einen faulen Geschmack und roch wie Schwefelleber. Indessen tranken wir doch davon. Die Sonne war nun schon im Untergehen, so daß wir fast zwei Stunden lang im Dunkeln den Berg hinunter gingen, wobei mir der Beistand meines Indianers doppelt zu statten kam. Ich wartete auf Herrn Pickersgill und dessen Commando, denn ich war ihnen fast drei Meilen zuvor gekommen. — Wenigstens 25 Meilen hatten wir auf den beschwerlichsten Wegen gemacht, ohne ein Bäumchen anzutreffen, das uns gegen die brennende Sonne hätte schützen können. Meinem freundschaftlichen Führer gab ich zur Vergeltung alles tahitische Zeug und allen Vorrath von Nägeln, so ich bei mir hatte, und kam endlich mit dem ganzen Commando glücklich wieder an Bord.

Man sieht aus dieser Nachricht, daß selbst die sorgfältigsten Nachforschungen noch nicht hinreichend gewesen sind, ein gewisses Licht über die bewundernswürdigen Gegenstände zu verbreiten, die wir auf dieser Insel antrafen. Was besonders die riesenmäßigen Monumente anlangt, die hier überall so häufig sind und doch die Kräfte der gegenwärtigen Einwohner gar weit zu übertreffen scheinen, so muß man wohl billig annehmen, daß sie Ueberbleibsel vormaliger besserer Zeiten sind. Denn die Zahl der Einwohner haben wir nach unsern genauesten Berechnungen niemals höher als auf 700 für die ganze Insel ansetzen können*), und diese alle haben fast keinen Augenblick ihres Lebens zu etwas anderm übrig, als sich die nothdürftigsten Erfordernisse zum Fortkommen in ihrem jämmerlichen Zustande anzuschaffen. Es fehlt ihnen an Handwerkszeug, sie haben nicht einmal ihr nöthiges Obdach und die unentbehrlichste Kleidung. Hunger und Mangel verfolgen sie zu sehr, als daß sie auf Verfertigung solcher Bild-

*) Die Spanier im S. Lorenzo und der Fregatte Rosalia geben die Einwohner auf Oster-Eiland auf 2000 bis 3000 an. Sie scheinen aber das Innere des Landes nicht so genau als wir untersucht zu haben. S. *Dalrymple's* Letter to Dr. *Hawkesworth.*



säulen denken könnten, zu deren Vollendung ihr ganzes Leben und zu deren Aufrichtung die vereinten Kräfte des ganzen Volks erforderlich sein würden. Wir sahen auch überall auf unserer Wallfahrt kein einziges Instrument, das zur Bildhauerei oder Baukunst im mindesten hätte dienlich sein können, eben so wenig, als wir etwa neue Steinbrüche oder unvollendete Statuen antrafen, die man als Arbeiten der jetzigen Bewohner der Insel hätte betrachten dürfen. Das wahrscheinlichste ist also, daß die Einwohner ehemals weit zahlreicher, wohlhabender und glücklicher gewesen sein müssen als sie es heutiges Tages sind, und wenigstens Zeit genug übrig gehabt haben, der Eitelkeit ihrer Prinzen durch Errichtung verewigender Denkmäler schmeicheln zu können. Die Spuren alter Pflanzungen, so man noch hier und da auf den Spitzen der Berge antrifft, bestätigen einigermaßen diese Vermuthung. Uebrigens läßt sichs schwer bestimmen, durch was für Zufälle dies Volk, sowohl in Absicht der Zahl als des Wohlstandes, so weit herunter gekommen sei. Allerdings können mancherlei Ursachen, die diesen Umsturz veranlaßt haben, angeführt werden. Nur eine Ursache zu nennen, so war Verwüstung, welche durch einen Vulkan angerichtet werden kann, völlig hinreichend, hundertfaches Elend über ein Volk zu bringen, das in einem so kleinen Erdraum eingeschlossen war. Wer weiß, ob diese Insel nicht ehemals grade durch einen Vulkan hervorgebracht worden, denn alle hiesigen Steinarten sind vulkanisch. Und eben so konnte sie auch durch neuere vulkanische Ausbrüche wieder zu Grunde gerichtet werden. Alle Bäume und Pflanzen, alle zahmen Thiere, ja ein großer Theil ihrer Bewohner, können in dieser fürchterlichen Revolution vernichtet worden sein, und auf diese Art mußten Hunger und Elend leider nur allzu mächtige Verfolger derer werden, welche dem Erdbrande entgingen. Die kleinen, geschnitzten Menschenfiguren, deren wir oben erwähnt haben, und die Hand einer Tänzerin, welche Maheine fand, können wir bis jetzt noch, eben so wenig erklären, denn sie sind aus einer Art Holz gemacht, welches heutiges Tages nicht mehr auf der Insel anzutreffen ist. Alles, was uns auch hierbei einfallen konnte, war dies: daß sie in weit frühern Zeiten verfertigt worden, und bei der allgemeinen Katastrophe, die mit diesem Lande vorgegangen zu sein scheint, entweder durch einen bloßen Zufall, oder durch eine besondre Sorgfalt so lange seien erhalten worden. Alle Weibsleute, welche wir in den verschiednen

Theilen der Insel gesehen haben, machten zusammen nicht dreißig aus, und doch hatten unsre Leute die ganze Insel fast von einem Ende bis zum andern durchstreift und nicht die geringste Wahrscheinlichkeit gefunden, daß sich die übrigen etwa in einem oder dem andern entlegenen Distrikt der Insel versteckt hätten. Waren ihrer wirklich nicht mehr als dreißig oder vierzig, gegen sechs oder siebenhundert Männer, so muß die ganze Nation bald aussterben, oder alles, was man bisher über die Mehrheit der Männer (Polyandrie) angenommen hat, muß unrichtig sein. Die mehresten Frauenspersonen, welche uns zu Gesicht kamen, gaben uns freilich nicht Anlaß, zu vermuthen, daß sie an einen einzigen Mann gewöhnt wären; sondern sie schienen vielmehr ganz des Geistes der Messalina oder der Kleopatra zu sein. Bei dem allen ist doch dies ungleiche Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern ein so sonderbares Phänomen, daß wir es noch nicht für so ganz ausgemacht und richtig halten können, und daß wir lieber jedes Argument, so man uns dagegen beibringen möchte, annehmen wollen, wenn es auch mit noch so großen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Zwar hat keine einzige unsrer Parteien irgendwo ein entferntes oder abgesondertes Thal gefunden, in welchem sich vielleicht die übrigen Weiber während unsers Hierseins verborgen haben könnten; allein wir müssen den Leser an die Höhlen erinnern, deren wir oben erwähnt haben, und wozu uns die Einwohner niemals den Eingang gestatten wollten. Die isländischen Höhlen sind so geräumig, daß einige Tausend Menschen darin Platz haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ähnliche Höhlen in einem eben so vulkanischen Lande geräumig genug sein können, um einige Hundert Menschen zu fassen. Wir sahen nicht ein, warum die Oster-Eiländer auf ihre Weiber eifersüchtiger sein sollten als die Tahitier; wir wissen aber, wie ausschweifend und zügellos das Seevolk ist, besonders wenn es über die Indianer eine solche Ueberlegenheit hat, als die Holländer und Spanier über die Leute auf Oster-Eiland gehabt haben müssen. Der stärkste Einwurf, den man noch gegen diese Hypothese machen könnte, liegt darin, daß die Anzahl von Kindern, die uns hier zu Gesicht kam, und die man doch eben nicht zu verbergen nöthig hatte, wenigstens nicht aus dem Grunde, aus dem man etwa die Weiber versteckt haben mochte, eben so gering und unbeträchtlich war. Wir müssen die Sache unentschieden lassen. Sollte indessen die Anzahl der Weiber wirklich so

gering sein, als wir sie angegeben haben, so muß sie durch einen ganz außerordentlichen Zufall vermindert worden sein, und davon wären die Einwohner allein im Stande gewesen, uns einige Nachricht mitzutheilen; aber bei allen unsern Versuchen und Nachfragen konnten wir wegen Mangel der Bekanntschaft mit ihrer Sprache nichts entscheidendes herausbringen.

Am folgenden Morgen ward ein Boot ans Land geschickt, um Wasser einzunehmen; und da es grade windstille war, so ging ein zweites ab, um unsern Vorrath von Kartoffeln durch Handel mit den Einwohnern zu vermehren. Auch einer von den Eingebornen ging in dem geflickten Canot vom Lande ab und zu, um Kartoffeln und Pisangs ans Schiff zu bringen. Ein starker Regenguß gab unsern Leuten Gelegenheit, einen guten Vorrath frisches Wasser mit Hülfe der Segel und Decken aufzufangen. Nachmittags ging noch ein Boot ans Land; da sich aber gegen Abend ein Wind erhob, so wurde eine Kanone abgefeuert, worauf es sogleich an Bord zurück kam, und hierauf segelten wir von Nord-West nach Westen ab.

Wir hatten geglaubt, daß wir hier einen guten Erfrischungs- und Handlungsplatz finden würden, aber unsre Hoffnung war fehl geschlagen. Den einzigen Artikel, der noch von einigem Belang war, machten die süßen Kartoffeln, aber nach gleicher und richtiger Vertheilung des ganzen Vorrathes, welchen wir eingekauft, konnte der gemeine Mann nur ein paar kleine Mahlzeiten davon machen. Pisangs, Yams und Zuckerrohr gab es so wenig, daß es kaum des Handels werth war. Die Zahl der Hühner, welche wir erhielten, und die noch dazu von sehr kleiner Art waren, belief sich nicht auf funfzig Stück; selbst des hier gefüllten Wassers war wenig und hatte überdem einen schlechten Geschmack. Indessen so unbeträchtlich auch diese Erfrischungen waren, so bekamen wir sie doch zur rechten Zeit, und sie halfen uns wenigstens so viel, daß wir von den stärkeren Scorbutangriffen und Gallenkrankheiten so lange verschont blieben, bis wir einen bessern Erfrischungsplatz erreichen konnten. Bei dem erbärmlichen Zustande der Einwohner ist es noch zu verwundern, daß sie uns so viel von ihren Lebensmitteln, deren Anbau ihnen so sauer und mühsam geworden sein muß, zukommen ließen. Der unfruchtbare harte Boden, die Seltenheit und Abnahme des zahmen Viehes, der Mangel an Reusen und andern Fischergeräthe müssen ihren Lebensunterhalt sehr eingeschränkt, mühsam

und ungewiß machen. Gleichwohl ließen sie sich von der Begierde nach unbekannten Kleinigkeiten und Merkwürdigkeiten hinreißen, uns einen Theil davon abzulassen, ohne zu bedenken, wie groß und dringend ihr eignes Bedürfniß sei. Sowohl hierin, als in unzähligen andern Umständen kommen sie mit den Einwohnern von Neu-Seeland, Tahiti und den freundschaftlichen Inseln, die gleichen Ursprungs mit ihnen zu sein schienen, sehr nahe überein. Ihre Gesichtszüge sind der Bildung jener Völker so ähnlich, daß man den gemeinschaftlichen Charakter der Nation sogleich daran erkennen kann. Ihre gelbbraune Farbe ist wie die Haut der Neu-Seeländer, ihr Punktiren der Haut, ihre Kleidung von Maulbeerrinde, ihre besondre Neigung zur rothen Farbe und Kleidung, die Form und Arbeit ihrer Keulen, die Art, wie sie ihre Speisen zubereiten, alles das gibt ihnen mit obbenannten Völkern eine große Aehnlichkeit. Hierher ist noch die Uebereinstimmung ihrer Sprachen zu rechnen. Der Dialekt auf Oster-Eiland kommt in vielen Stücken mit dem Neu-Seeländischen, vornehmlich in der harten Aussprache und dem Gebrauch der Gutturalbuchstaben, überein. In andrer Hinsicht hat er auch viel ähnliches mit dem tahitischen Dialekt. Auch die monarchische Regierungsform macht einen Zug der Aehnlichkeit zwischen den Oster-Eiländern und den Einwohnern der Südseeinseln, die zwischen den Wendezirkeln liegen, aus. Der ganze Unterschied, der sich zwischen ihnen bemerken läßt, liegt lediglich in der mehrern oder mindern Fruchtbarkeit der Inseln und dem größern oder geringern Maß des Reichthums und der Wollustliebe der Einwohner. Oster-Eiland, oder Waihu, wie es in der Landessprache genannt wird, ist so außerordentlich unfruchtbar, daß nicht über zwanzig verschiedne Gattungen von Pflanzen darauf wachsen, und diese müssen noch dazu größtentheils auf bearbeiteten Feldern, welche bei weitem den geringsten Theil des sonst wüstliegenden Landes ausmachen, ordentlich gebaut werden. Der Boden ist durchgehends steinig und von der Sonne verbrannt. Wasser ist so selten, daß sich die Einwohner mit Brunnenwasser, das noch dazu etwas faul ist, behelfen müssen; ja einige unsrer Leute haben sogar gesehen, daß sie, um den Durst zu löschen, auch wohl znweilen Seewasser getrunken. Alle diese Umstände zusammengenommen müssen natürlicherweise auf die Beschaffenheit ihres Körpers einen besondern Einfluß haben. — Sie sind mager und ihre Muskeln hart und steif. Sie leben sehr schlecht und arm-

selig, gehen fast alle nackend und haben keine Bedeckung als für den Kopf, weil derselbe von der Hitze am meisten leidet; doch besteht die ganze Bedeckung nur in einer Federmütze. Der übrige unbedeckte Theil des Gesichts ist punktirt oder mit Farben beschmiert. Ihre Begriffe von Anständigkeit müssen natürlicherweise sehr verschieden von den Begriffen gekleideter Völker sein. Der Reinlichkeit wegen stutzen sie Bart und Haare, so wie solches auch zu Tonga-Tabu geschieht; doch schienen sie dem Aussatz weniger als jene unterworfen zu sein. Man kann sich vorstellen, daß der König eines solchen Volks eben keine sonderliche und merkliche Vorzüge vor dem Unterthan genießt. Wenigstens bemerkten wir nichts, das etwa dafür hätte angesehen werden können. Die Religion der Einwohner ist uns ganz unbekannt geblieben, weil dergleichen abstrakte Ideen während eines so kurzen Aufenthalts, als der unsrige war, nicht leicht ausgeforscht werden konnten. Die Statuen, welche zum Andenken ihrer Könige errichtet sind, haben eine große Aehnlichkeit mit den hölzernen Figuren, Ti's genannt, die man auf den Maraïs oder Begräbnissen der Vornehmern zu Tahiti aufgestellt findet. Wir konnten sie aber nicht für Götzenbilder halten, wie Roggeweins Leute sie dafür ausgegeben haben. Die Feuer, welche sie als Opferfeuer ansahen, dienten den Einwohnern zur Bereitung ihres Essens; und obgleich die Spanier vermutheten, daß etwas abergläubisches damit verbunden sein könnte, so irrten sie doch vielleicht eben so sehr. Denn der Mangel des Brennholzes setzt die Einwohner in die Nothwendigkeit, sehr sparsam damit umzugehn, und sich in acht zu nehmen, daß die Speisen, wenn sie einmal mit geheitzten Steinen in die Erde vergraben sind, nicht zur Unzeit wieder herausgeholt werden.

Vom Zeitvertreib der Oster-Eiländer wissen wir nichts zu sagen, weil wir sie niemals bei so etwas angetroffen, auch nie ein musikalisches Instrument bei ihnen gesehen haben. Doch scheint es ihnen nicht ganz daran zu fehlen, weil Maru-wahai, der bei uns an Bord schlief, so viel vom Tanzen sprach, sobald wir nur erst seine Besorgniß, wegen Sicherheit seiner Person, gehoben hatten. Kriegerisch sind sie im mindesten nicht gesinnt; denn ihre Zahl ist zu unbeträchtlich und ihre Armuth zu allgemein, als daß etwa innerliche Unruhen unter ihnen entstehen könnten. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß sie in ausländische Kriege verwickelt werden könnten, weil man bis jetzt noch von

keiner Insel weiß, die ihnen dazu nahe genug wäre, oder mit der sie sonst einigen Verkehr haben könnten. Wenigstens konnten wir hierüber von den Einwohnern keine belehrende Nachricht einziehen. Etwas sonderbares ist es indessen, daß sie dem ungeachtet mit verschiedenen Arten von Gewehr, das dem Neu-Seeländischen gleicht, versehen sind. — Wir wissen aber hierüber eben so wenig, als über manches andre, Aufklärung zu geben.

Wenn wir, wie wir uns schon oben darüber geäußert haben, voraussetzen, daß Oster-Eiland etwa ehemals das Unglück gehabt, durch vulkanisches Feuer zerstört zu werden, so sind die Einwohner weit mehr zu bedauern, als jedes weniger civilisirte Volk. Denn in diesem Falle müssen sie von vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie vor Zeiten gehabt haben, wissen, und das Andenken davon und ihr jetziger Mangel, müssen ihnen dann sehr bitter sein. Maheine bejammerte ihre Armseligkeit sehr oft, und er schien mit ihnen mehr Mitleid zu haben als mit den Neu-Seeländern, weil sie auch wirklich armseliger sind und in manchen Stücken weit größern Mangel leiden als jene. Er that deshalb zu dem Bündel seines Journals ein zweites Stöckchen und erinnerte sich Oster-Eilands immer mit der Bemerkung: Tàta maïtai whennua ino, d. i.: das Volk sei gut aber die Insel sehr elend. Zu Neu-Seeland standen ihm die Einwohner weniger an als das Land selbst. Sein Gefühl blieb immer das Gefühl eines warmen Herzens, das durch Erziehung mit aufrichtiger Menschenliebe erfüllt war; auch wars gemeiniglich richtig, weil er unverdorben und scharfsinnig und sein Verstand zwar ungebaut, aber doch von vielen Vorurtheilen frei war.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.




Digitized by Google

